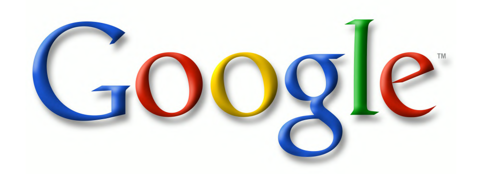
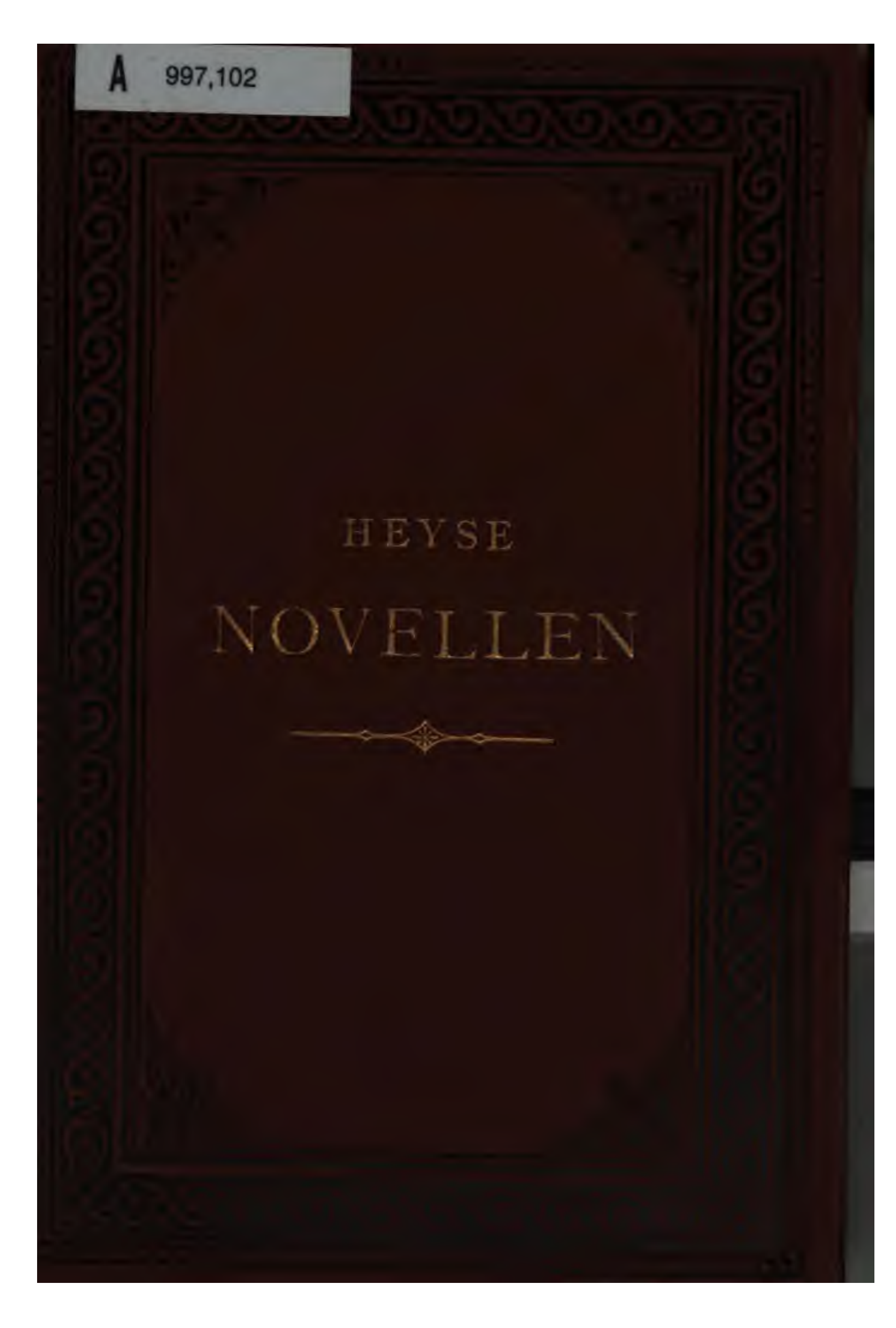
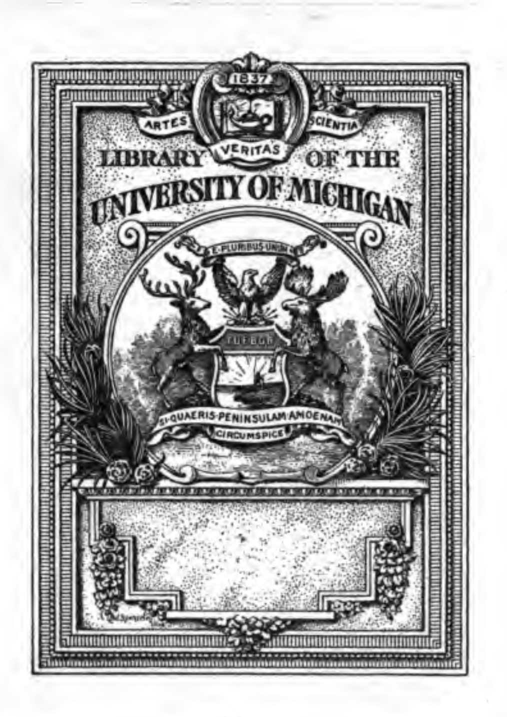



A 997,102
HEYSE
NOVELLEN



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Novellen

von

Paul Heyse.

Fünfzehnter Band.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1899.



Das Haus „Zum unglaubigen Thomas“
oder
Des Spirits Rache.

(1893.)

In einer ansehnlichen Provinzstadt des nördlichen Deutschlands findet sich eine Gasse, deren uralte, hochgieblige Häuser sämmtlich ehrwürdige oder anmuthige Namen tragen, in gothischen Lettern in den Thürsturz oder kleine Sandsteinschilder eingegraben, als da sind „Zum guten Hirten“, „Zur Taube Noäh“, „Zur Friedenspalme“, „Zur Rose von Saron“, darunter die Jahreszahl der Erbauung.

Vor Zeiten war diese Straße die Hauptader der Stadt gewesen, deren fromme, streng rechtgläubige Bürgerschaft weniger nach Licht und Luft, die von außen eindrangen, als nach innerer Erleuchtung begehrte. Seitdem aber neue Geschlechter heraufgekommen waren, vom Geist einer verwegenen Aufklärung entzündet, war das Ansehen der alten Familien, zu denen über die hohen Dächer weg nur verlorene Sonnenstrahlen drangen, beträchtlich gesunken, bis sie nach und nach hinter ihren Friedenspalmen und Saronrosen ausstarben und das Stadtregiment betriebsamen

Kindern einer neuen Zeit überließen, deren helle Wohnungen rings um die düstere Gasse sich ausgebreitet hatten.

Nach einem der ältesten Häuser, das durch gutes und böses Wetter dreier Jahrhunderte fast völlig geschwärzt worden war, hatte die Straße ihren Namen erhalten. Ueber der breiten Einfahrt stand in verwitterten, kaum mehr lesbaren Buchstaben auf einem schmalen Steinbalken: „Zum unglaubigen Thomas. 1534“. Hiernach war die Straße die Thomasgasse getauft worden, welchen Namen sie jedoch nur noch im amtlichen Verkehr, im Grundbuch und auf dem Stadtplan zu führen pflegte. Im Volksmunde hieß sie schon seit mehr als fünfzig Jahren die Spukgasse, wiederum nach jenem ältesten ihrer Häuser, dem sie vor Zeiten auch ihren ehrlichen Namen verdankt hatte.

Denn Jedermann wußte, daß das Haus zum unglaubigen Thomas ein Spukhaus sei, und auch die kaltblütigsten Freidenker der Stadt konnten sich selbst am hellen Tage einer leichten Gänsehaut nicht erwehren, wenn sie genöthigt waren, eines Geschäftes wegen das verwahrlos'te Pflaster dieser Straße zu betreten.

Wie das gekommen, warum die drei Stockwerke des immer noch festen alten Baues seit so langen Jahren nur noch von unerlös'ten armen Seelen bewohnt waren, wußte Niemand zu sagen. An der Thatsache aber konnte man nicht zweifeln. Einem, der doch einmal diese frevelhafte Keckheit gehabt und das Haus, über das dem Gericht die Verfügung zustand, käuflich an sich gebracht hatte, war's schlecht genug bekommen. Ein jüdischer Mann, dem die großen leeren Räume zu Waarenmagazinen wie geschaffen schienen, hatte nur etwa zwei Jahre seine Wohnung darin aufgeschlagen. Eines Tages fand man ihn an einem zum Strick gedrehten seidenen Tuch am Fensterkreuz des größten Zimmers aufgehängt, und es stellte sich heraus, daß dem einst so wohlstehenden Manne seit Jahr und Tag das Glück den Rücken gekehrt hatte, so daß er mit Hinterlassung einer großen Schuldenmasse sich aus der Welt hatte stehlen müssen.

Nichts als das Haus selbst nebst seiner verstaubten Einrichtung war zur Befriedigung der Gläubiger vorhanden. Da sich aber kein neuer Käufer für den verrufenen Steinhaufen fand, mußten sie vorläufig sich begnügen, wenn sie je des Weges kamen, mit grimmigen Blicken das wettermorsche, graue Schild über der Hausthür zu betrachten, auf welchem in großen, verwaschenen schwarzen Buchstaben die Firma stand: Commissions- und Speditionsgeschäft von Moritz Feigenbaum.

Obwohl nun aber in allen drei Stockwerken nichts, was nicht niet- und nagelfest, zurückgeblieben war, so daß selbst Diebe, die über Gespensterfurcht erhaben gewesen wären, nichts daraus hätten forttragen können, wurde es vom Gericht dennoch für nöthig befunden, das Haus nicht ganz ohne Aufsicht zu lassen, damit nicht etwa lichtscheues Gesindel, Falschmünzer oder eine Dynamitardenbande sich dort einschliche. Es fügte sich auch glücklich genug, daß ein armer Teufel von Schuhflicker, dem sein Häuschen durch eine Wassersnoth zerstört worden war, sich zur Uebernahme der Hausmeisterstelle bereit erklärte, zu der selbst unter den ganz Armen und Obdachlosen der Zehnte nicht Lust gehabt hätte. Diesem wackeren Menschen, der Wenzel Kospoth hieß und ein eingewanderter Deutsch-Böhme war, wurde die ehemalige Pförtnerkammer neben der Einfahrt angewiesen, ohne ein weiteres Gehalt, da er selbst die freie Wohnung als hinlängliche Entschädigung für seine Dienste ansah. Dieselben bestanden in nichts Anderem, als daß er das große schwarze Hausthor am Morgen öffnete und Abends wieder verschloß und hin und wieder in den drei Stockwerken nachschaute, ob keine der geborstenen Wände den gänzlichen Einsturz drohe. Den ganzen übrigen Tag hatte er für sich, eine kleine Kundschaft, die ihm selbst im Spukhause treu geblieben war, zu befriedigen, obwohl gewisse ängstliche Gemüther denn doch Bedenken trugen, sich bis in den Thorweg zu wagen, um ein paar defecte Stiefel in dieser unheimlichen Luft repariren zu lassen.

Denn freilich erschien der ehrsame Wenzel Kospoth

mit seinem knochigen grauen Gesicht und den tiefliegenden schwarzen Aeugelchen unter buschigen Brauen seinen neuen Nachbarn, obwohl sie gegen die Schauer der Gasse abgehärtet waren, selbst nicht recht geheuer. Da er wenig Schlaf hatte, sah man ihn durch das niedere Fenster des Erdgeschosses oft bis lange nach Mitternacht auf seinem Schemel hocken, ein großes altes Buch vor sich auf dem Schurzfell, in welchem er beim Schein eines Lämpchens, das die große Glaskugel durchstrahlte, emsig las, die mageren Arme in Hemdärmeln auf die Schenkel gestützt. Es war nur eine alte böhmische Bibel, die er kaum mehr recht verstand, da er schon als Knabe über die deutsche Grenze gewandert war. Die aber zu ihm hineinspähten, hielten den messingbeschlagenen Wälzer für ein Zauberbuch, und da ihnen auch der Name des Alten fremd war, glaubten sie nicht anders, als daß Kospoth eigentlich Gottesspott lauten sollte, und daß der wunderliche Fremdling nur darum die Pförtnerstelle im Spukhause angetreten habe, um hier ungestört seinen zauberhaften Verkehr mit bösen Geistern betreiben zu können.

Wenzel Kospoth, als ihm ein furchtsamer Nachbar dieses Gerücht zutrug, lachte in seinen grauen Bart, den er nur mit der Schusterscheere zu stutzen pflegte, und murmelte etwas Böhmisches, das weder Ja noch Nein bedeutete. Er verachtete die dummen Deutschen in tiefster Seele, da er sich wegen seines confusen Bibelstudiums ihnen hoch überlegen dünkte, und weit entfernt, sich gegen jenen abergläubischen Verdacht zu verwahren, ergriff er eine zufällige Gelegenheit, denselben noch zu verstärken.

Eine Bekannte aus früherer Zeit, als er noch zuweilen Sonntags einen Spaziergang auf ein nahes Dorf machte, war unverschuldet in große Noth und Bedrängniß gekommen. Ein Weibchen, noch nicht viel über vierzig, vormals ganz jung aus der Stadt aufs Land hinaus verheirathet an einen Bauernsohn, der ein Säufer und nichtsnutziger Faulpelz war, ihr kleines Ersparniß rasch durchgebracht und sie dann, als er eines jähen Todes verstarb,

mit ihrem sechsjährigen Kinde zurückgelassen hatte. Die junge Wittwe hatte eingesehen, daß sie die Hände nicht in den Schooß legen dürfe, wenn sie sich und ihr Kind anständig durchschlagen wollte. Da sie nun im Nähen und Kleidermachen geschickt war, ergriff sie das Gewerbe einer Dorfschneiderin, womit sie sich auch einen schönen Groschen verdiente. Nur leider, da sie ein gutes Herz hatte, ließ sie sich verleiten, sich nicht nur des äußeren Menschen, sondern auch des inneren bei ihrer Kundschaft anzunehmen und einen kleinen Schatz von Recepten für alle möglichen Gebrechen gegen mäßige Vergütung nutzbar zu machen. Damit gewann sie bald einen großen Zulauf, bei etlichen der Beschränktesten der Dorfbewohner freilich auch den Ruf einer Meisterin verbotener Künste. Und als nun vollends ihre kleine Tochter zu einem überaus schmucken Jüngferchen heranblühte, dessen schwarze Augen und krause, rothblonde Zöpfe keiner der Dorfbuben ungestraft betrachten konnte, waren Mutter und Tochter, so regelmäßig sie Sonn- und Feiertags zur Kirche gingen, bald genug bei allen alten Weibern des Dorfes und bei den jungen, denen ihre Liebhaber abtrünnig wurden, als ein Paar ausgemachte Hexen in Verruf gekommen.

Das ertrugen die beiden unschuldigen Seelen, da die Männer auf ihrer Seite waren, mit großem Gleichmuth, bis eines Tages ein gewaltthätiger Bauer, in dessen Stall mehrere Kühe verkalbt hatten, von seinem bösen Weibe aufgehetzt in das Haus der Frau Cordula stürmte und unter einer Flut von Schmähungen sie als die Anstifterin des Unheils mißhandelte. Er versetzte ihr einen so groben Faustschlag, daß sie von Stund an contract wurde und sich nur mühsam auf wankenden Füßen zu bewegen vermochte.

Der schnöde Missethäter ging triumphirend hinweg und rühmte sich in der Schenke, dem Hexenpack das Handwerk gelegt zu haben. Seine That aber war der Anfang einer ganzen Reihe ähnlicher Brutalisirungen, durch Haß und Neid weiblicher Unholde angezettelt, so daß die arme

Frau zu der Einsicht kam, ihres Bleibens könne unter diesem abergläubischen Volk nicht länger sein, und sie müsse sich in die sicheren Mauern der Stadt flüchten, wenn sie nicht ihr und ihres Kindes Leben und Gesundheit gefährden wolle.

Sie nahm ihre Zuflucht zu dem einzigen guten Bekannten, den sie noch in der Stadt besaß, Wenzel Kospoth, und fragte in einem Briefe bei ihm an, ob er ihr nicht eine kleine Wohnung wisse, wo sie mit ihrer Tochter Gundula leben und ihren Bissen Brod fernerhin mit der Nadel erwerben könne, vor bösartiger Neugier geborgen.

Nun lag hinter dem Spukhause ein düsteres Höfchen, auf welchem ein niederes Stallgebäude stand, völlig verödet, seit die zwei ungeschlachten Pferde, mit denen Herr Moritz Feigenbaum sein Commissions- und Speditionsgeschäft betrieben hatte, kurz vor seinem unseligen Ende verkauft worden waren. Ueber dem Stall hatten der Kutscher und Packknecht in zwei großen, aber niedrigen Räumen gewohnt, neben einem fensterlosen Speicher, wo Heu und Hafer aufbewahrt wurden. Eine Remise nahm den Rest des Hofraumes ein, in der Mitte hob ein längst abgestorbener Kastanienbaum seine schwarzen, blätterlosen Aeste, auf denen ein tumultuarisches Spatzenvolk über Tag sich zu tummeln pflegte.

Dies Quartier, auch wenn es sich nicht in einem übelbeleumdeten Hause befunden hätte, war nicht dazu angethan, Miether, die an Luft und Licht gewöhnt waren, anzulocken, und da auch die Aermeren und Unbehaus'ten durch das Gespenst des unselig verstorbenen Hausherrn abgeschreckt wurden, hatten hier die Mäuse seither ungestört ihre Tänze und Wettrennen gehalten und sich an den zerstreuten Haferkörnern im Speicher gütlich gethan.

Der Schuhflicker aber, sobald er Frau Cordula's Botschaft erhalten hatte, dachte sofort daran, wie trefflich dies herrenlose Quartier gerade für die alte Freundin sich schicken würde. Zugleich war es ihm in seiner einsamen Zelle eben recht, ein paar weibliche Wesen in der Nähe

zu haben, bei denen er gelegentlich eine Ansprache finden und die Schäden seiner Garderobe könnte ausbessern lassen.

Also fragte er bei der Behörde an, ob sie ihm erlauben wolle, zwei unbescholtene Frauenzimmer, für deren ehrbaren Wandel er bürge, in jener Hofwohnung aufzunehmen, gegen einen sehr mäßigen Zins, der der Masse zufließen solle. Als dies gewährt worden war, schloß er eines Morgens das Hausthor und begab sich nach dem Dorf, um Mutter und Tochter beim Umzug behülflich zu sein.

Die beiden armen Seelen waren durch die Verfolgungen der letzten Zeit dermaßen eingeschüchtert, daß sie die Zuflucht unter Wenzel Kospoth's Dach, obwohl sie wußten, daß es da nicht geheuer sein sollte, mit Freuden annahmen. Ein Leiterwagen wurde mit ihren dürftigen Betten und Möbeln bepackt, auf einen der Koffer Mutter Cordula gesetzt, Gundelchen schwang sich neben sie, und der finster um sich blickende Böhme, der selbst nebenher gehend die Pferde antrieb, schnalzte so gewaltig mit der Peitsche, daß die Dorfbevölkerung, die den Abzug der Hexe gern mit einer Katzenmusik begleitet hätte, außer ein paar Pfiffen keinen ehrenrührigen Laut von sich zu geben wagte.

Eben so still wurde das Gefährt in der Thomasgasse empfangen, obwohl das Gerücht, in die Hofwohnung des Spukhauses werde eine Hexe vom Lande einziehen, sich bereits in den Nachbarhäusern verbreitet hatte. Die kleinen Leute, die jetzt in den ehemaligen Patrizierhäusern wohnten, hatten sich zahlreich vor der verschlossenen Einfahrt versammelt. Als aber der hochbepackte Wagen am Thore hielt, die Junge heruntersprang und die Alte mit Kospoth's Hülfe sorgsam von ihrem steilen Sitz herabhob, ging etwas wie Enttäuschung über die gaffenden Gesichter. Sie hatten sich eine Hexe doch älter und schauerlicher vorgestellt, und das Gundelchen zumal, mit seinen lachenden Augen und blanken Zöpfen unter dem bäuerlichen Kopftuch erregte fast ein Gefühl des Mitleids darüber, daß der friedliche Schlaf der beiden Frauenzimmer durch nächtlichen Spuk gestört werden sollte.

Dem Mädchen jedoch verging das Lachen, als es die schmale Hühnerstiege hinauf den ersten Blick in die neue Wohnung that. Ihre Hütte draußen war wahrlich kein Feeenschlößchen gewesen, aber hinlänglich von Sonne umflossen und rings mit grünen Gärten und Wiesen eingefaßt. Da sie aber sah, daß ihr Mütterchen mit einem schweren Seufzer mitten auf dem staubigen Fußboden zusammenbrach, faßte sie sich rasch, umschlang die Alte mit ihren runden Armen und trug sie zu einer Bank am Fenster, wo man den Blick auf die Spatzen in dem Kastanienwipfel genoß. Da sprach sie ihr so munter zu, wie hübsch still es hier sei und wie gut sie hier schlafen würden, daß die Mutter sich endlich beruhigte und nur dann und wann einen leisen Seufzer ausstieß, während sie dem geschäftigen Kinde bei der Einrichtung der neuen Wohnung mit zärtlichen Augen zuschaute.

Schon am andern Tage sah es ganz wohnlich in beiden Zimmern aus. Das Mädchen war in aller Frühe auf den Markt gelaufen und hatte ein paar billige Blumenstöcke erhandelt. Dann machte sie sich daran, die Fußböden zu scheuern, den Staub aus allen Winkeln zu fegen, die fadenscheinigen weißen Vorhänge über den viereckigen Fenstern zu befestigen. Sie war damit noch früh genug zu Stande gekommen, um auf dem Kochöfchen in der Ecke ihre Suppe zu kochen. Als Wenzel Kospoth um Mittag herüberkam, zu fragen, wie seine neuen Hausgenossen sich eingerichtet hätten, machte er große Augen, alles schon so sauber und behaglich zu finden. Er mußte mithalten und fand das dürftige Mahl weit schmackhafter, als das Essen, das ihm eine Nachbarin aus einer kleinen Garküche in seine Pförtnerzelle brachte. So kamen sie überein, daß der Meister von nun an jeden Tag bei ihnen zu Tische kommen sollte, gegen eine billige Vergütung, durch die der Miethzins reichlich aufgewogen wurde.

Daß sie nicht hoffen dürfe, in dieser Wohnung auch nur eine anspruchslose Kundschaft zu gewinnen, hatte die kluge Frau alsbald eingesehen. Zudem verstand sie sich

nur auf Bauernmoden, und da auch für ihre ärztliche Praxis in diesem Spukhause keine Nachfrage zu erwarten war, so überfiel sie eine tiefe Muthlosigkeit, und sie bereute, den Vorschlag Meister Kospoth's so unbedenklich angenommen zu haben.

Das Gundelchen aber half auch diesmal aus der Noth. Es hatte von der Mutter die Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten geerbt und suchte nun nach einer Gelegenheit, sich nach städtischen Mustern weiter auszubilden. So verdang es sich bei einer Kleidermacherin als Näherin, bemühte sich, während ihrer Hülfsarbeit der Meisterin ihre höheren Künste im Zuschneiden und Anfertigen eleganter Anzüge abzugucken, und benahm sich so geschickt und anstellig, daß man sie schon nach wenigen Monaten in die Häuser der wohlhabenderen Familien mitnahm, die es vorzogen, ihren Putz unter ihren eigenen Augen herstellen zu lassen.

Mit der Zeit wurde ihr auch manches Stück zum Fertigmachen anvertraut, daß sie mit nach Hause nahm und der Mutter übergab. Nun erst fand sich die fleißige Frau, die sich nicht wohl fühlte, wenn sie die Hände in den Schooß legen mußte, mit ihrer Lage vollkommen ausgesöhnt, und da sie am Ende des Jahres ein hübsches Sümmchen in ihrem Sparstrumpf überzählen konnte, verzieh sie den dummen Bauern von Herzen, daß sie ihr das Leben sauer gemacht und sie in die Stadt gejagt hatten.

Auch hier freilich blieb der üble Ruf eines Einverständnisses mit bösen Geistern an ihr hängen, und naseweise Schulbuben, die wohl einmal von haarsträubender Neugier gestachelt sich durch den Thorweg bis an den Eingang des Hofes wagten, zeigten sich die vier kleinen Fenster über dem Stall mit kindischem Grauen und raunten sich allerlei Spukgeschichten vom Blocksberg und Teufelstänzen in die Ohren. Der Frechste faßte sich endlich ein Herz und schrie überlaut, aber mit zitternder Stimme: Hexe! in den stillen Hof hinein, warf auch wohl einen Stein gegen die Stallthür, worauf der ganze Schwarm in

eiliger Flucht wieder von dannen stob, während auch die Spatzen, von dem ungewohnten Ruf erschreckt, mit hellem Lärm aus den dürren Aesten fortschwirrten.

Daß die Hexe unsichtbar blieb, trug nicht wenig dazu bei, den abergläubischen Respect, in welchem sie stand, zu erhöhen. Ihr Kind aber, dessen liebliche Erscheinung keinerlei Grauen erregte, wurde von den Nachbarn mit einem aus Mitleid und Verwunderung gemischten Gefühl betrachtet. Man begriff nicht, daß sie ihre rothen Wangen und lachenden Augen behalten konnte, obwohl sie eine so unheimliche Herkunft hatte und sich sagen mußte, kein ehrlicher Mensch, der schon in der Taufe dem Bösen und seinen Werken abgesagt, werde es übers Herz bringen, ein Mädchen aus diesem Spukhause zu heirathen. Was freilich die jungen Leute auf der Straße nicht abhielt, stehen zu bleiben und dem zierlichen Gestältchen huldigend nachzublicken, so lange das Hutband der Kleinen im Winde wehte und die Falten des kurzen Röckchens um ihre feinen Knöchel schlugen.

Somit schien der Beweis geführt, daß es in dem berüchtigten Hause „Zum unglaubigen Thomas" durchaus mit rechten Dingen zuging und der Ruf einer Gespensterherberge ihm mit Unrecht zukam. Und doch muß der Erzähler dieser wahrhaften Geschichte nun endlich mit dem Bekenntniß herausrücken, daß in nächster Nähe der ganz unschuldig verrufenen Frauen ein wirklicher rechter und richtiger Spuk sich eingenistet hatte, von dessen Anwesenheit weder die drei Bewohner des Hauses, noch irgend wer in der Gasse eine Ahnung hatte.

* * *

Bekanntlich gehen die Seelen der Verstorbenen, wenn sie ihren Körper verlassen, nicht sofort in den Himmel ein oder fahren in die Hölle, sondern, wenn sie zu Lebzeiten dem katholischen Glauben angehangen haben, zunächst ins Fegefeuer, um dort den Tag des jüngsten Gerichts und der Auferstehung des Fleisches zu erwarten. Haben sie

sich aber zur protestantischen Confession gehalten, so verfügen sie sich nach ihrem Ableben in das sogenannte Zwischenreich, wo sie sich in einem so ungemüthlichen, gelangweilten und nervös aufgeregten Zustand befinden, wie irdische Reisende in einem großen, schlecht ventilirten Wartesaal. Zumal es an jenem überirdischen Ort natürlich an allen Erfrischungen fehlt, mit denen ein Passagier in Fleisch und Bein, wenn ihn hungert und dürstet, sich die Zeit vertreiben mag. Auch die Ankunft neuer Reisegefährten bietet wenig Unterhaltung, da mit wenigen Ausnahmen alle dieselbe wehmüthige oder unzufriedene Miene machen, die noch von den Abschiedsstunden her in ihren blassen Zügen erstarrt ist.

Höhere Geister freilich, die schon auf Erden über das kleine Elend des Daseins erhaben waren und alle Ereignisse im Lichte der Ewigkeit zu betrachten pflegten, finden sich bald auch in dem grauen, öden Zwielicht dieser luftigen Region zurecht, freuen sich, in dem lautlosen Getümmel abgeschiedener Seelen hin und wieder einem Geistesverwandten zu begegnen und mit Solchen, die sie um ihrer irdischen Thaten oder Werke willen verehrt hatten, einen kleinen Discurs zu halten, so daß auch hier oben, wo von Rechts wegen allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen sollte, eine Scheidung zwischen Vornehmen und Geringen sich stillschweigend vollzieht, gegen die hier Niemand etwas einzuwenden hat. Denn da keine äußeren Vortheile mit dem höheren Respect verbunden sind, deren die edleren Geister genießen, beneidet sie Niemand der gemeineren um die weisen Gespräche, mit denen sie die unfruchtbare Muße ausfüllen, während der große Hause in stillem Grimm sich nach seinen irdischen Kegelbahnen, Trinkstuben und Spieltischen zurücksehnt.

Nur von Einer Belästigung werden selbst in diesem leiblosen Zwischenreich vorzugsweise die Höherstehenden, Verdienten und Berühmten heimgesucht, da nämlich eine mehr und mehr um sich greifende Neugier der noch auf Erden Lebenden gerade die Erhabensten unter ihnen, die

Geister großer Könige, Weisen und Künstler anzurufen und in ein zudringliches Verhör zu nehmen liebt. Ein solches frevelhaftes Spiel wurde hin und wieder schon in der grauen Vorzeit getrieben, wie ja auch der Geist des Hohenpriesters Samuel von der Hexe von Endor gezwungen wurde, vor König Saul zu erscheinen. In unseren Tagen aber hat sich, wie man weiß, der naseweise Trieb, den Vorhang vor den Geheimnissen des Jenseits zu lüften, der weitesten Kreise bemächtigt, und kein Name, der aus verflossenen Jahrhunderten herübertönt, dünkt den kleinen Heutigen zu ehrwürdig, um durch einen klopfenden Tisch oder ein hysterisches Fräulein seinen Träger mit Fragen zu bestürmen, oder wohl gar ihn selbst zum Erscheinen in seiner transparenten Hülle, dem sogenannten Astralleib, zu nöthigen.

Die aristokratische Gesellschaft im Zwischenreich, nachdem sie sich diese Zumuthungen eine Weile widerwillig hatte gefallen lassen, verfiel endlich auf ein unschädliches Auskunftsmittel, sich ihre Ruhe zu sichern. Sie fragte unter dem Geisterpöbel an, ob nicht dieser oder jener freiwillig, da hier oben aller Zwang wegfällt, sich erbieten möchte, im Falle solcher Citationen als Stellvertreter zu dienen und auf alle vorwitzigen Fragen nach Gutdünken Antwort zu geben.

Da nun die meisten Derer, die im Leben nur sinnliche Freuden gekannt haben, in ihrem eintönigen Geisterdasein am liebsten aus der Haut fahren möchten, wenn sie noch eine Haut besäßen, so konnte ihnen nichts erwünschter sein, als eine Gelegenheit, sich einmal wieder unten auf der Erde umzusehen und in Ermangelung von Karten und Würfeln sich mit dem in die Mode gekommenen Frage- und Antwortspiel ein paar Stunden lang zu unterhalten.

Daß sie von den höheren Angelegenheiten ihrer berühmten Gefährten keine Wissenschaft hatten, kümmerte sie so wenig, wie Diejenigen, die sie vertreten mußten. Denn es hatte sich bald herausgestellt, daß die Frager an den klopfenden Tischen und in den dunklen spiritistischen

Sitzungen selbst an den einfältigsten Antworten keinen Anstoß nahmen, sondern den offenbarsten Unsinn, der ihnen aus dem Jenseits zugeraunt wurde, gläubig als tiefe, überweltliche Weisheit hinnahmen, oder nach ihren Wünschen zu deuten wußten. Wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt, und wer nach einer vertraulichen Mittheilung von Julius Cäsar, Plato oder Beethoven begierig ist, der hört auch in dem Gestammel eines verklärten Karrenschiebers, mit dem er sich auf geheimnißvollem Wege in Rapport gesetzt hat, Worte der sublimsten Weisheit.

Seit einigen Jahren nun war auch die Stadt, in der sich diese wahrhafte Geschichte zutrug, vom Fieber der Spiritisterei ergriffen worden, gerade weil die Aufklärung auf religiösem Gebiete die beiden Stadtkirchen entvölkert hatte. Zuerst hatte man sich begnügt, Tische tanzen und klopfen zu lassen. Nach und nach aber war man nach höherem Geisterverkehr begierig geworden, und zwei Medien hatten nebst ihren Hypnotiseuren ihren Einzug in die Stadt gehalten, so daß keine Nacht verging ohne einigen spukhaften Unfug, und zwar vorzugsweise in den besten und gebildetsten Familien.

Um den so gesteigerten Ansprüchen zu genügen und den Weg abzukürzen, hatte man im Zwischenreich endlich für gut befunden, zwei der robusteren Geister ein für alle Mal in dieser Stadt zu installiren, damit sie auf den leisesten Ruf gleich bei der Hand wären. Auch hatten sich sofort zwei Bewerber um diesen Posten gemeldet, der Geist eines Weinreisenden, dem die unthätige Ruhe nach seinem mobilen Erdenleben unerträglich fiel, und die abgeschiedene Seele eines Hausknechtes, der zufällig beim Bürgermeister des betreffenden Ortes in Condition gestanden hatte und daher mit den Verhältnissen der Einwohner in besonderem Maße vertraut war.

Dieses ziemlich ungleiche Paar schien sich für alles Erforderliche eben darum besonders zu qualificiren, da der Weinreisende mit seiner weiteren Weltkenntniß aushelfen konnte, wo der selige Hausknecht, der nur Ortskunde besaß, mit seinem Latein zu Ende sein würde.

Die Beiden, die sich übrigens mit unfreundlichen Blicken maßen, waren also eines schönen Abends zusammen abgesegelt, und Johann Gruber, der Hausknecht, hatte den Vorschlag gemacht, in dem Hause „Zum ungläubigen Thomas“ sich einzuquartieren, da selbst die gröberen Geister, durch die Stille der Oberwelt verwöhnt, bei ihren irdischen Gastspielen lärmenden Gegenden gern ausweichen.

Nun konnte es keine stillere Schlafstelle für zwei empfindliche Schattenwesen geben, als die Remise, die sich an das Stallgebäude im Hof des Spukhauses anschloß. Der hohe, dunkle Raum, dessen Thür nach dem Hofe zu immer angelehnt blieb, wurde von keinem Menschenfuß mehr betreten, so daß die Ratten und Mäuse freies Spiel hatten, das alte Lederzeug, das im Staube herum lag, zu zernagen. Eine uralte Kalesche im hintersten Winkel war auf diese Weise mit der Zeit zum Skelett eines Wagens herabgeschwunden, und an dem Pferdegeschirr, das über dem hölzernen Bock paradirt hatte, hingen die Beschläge nur noch durch dünne Fäden zusammen.

Sobald Heinrich Müller, der ehemalige Weinreisende, dies Ruinenwerk erblickte, erklärte er, dasselbe ausschließlich in Besitz nehmen zu wollen. Mit einem stillen Seufzer, der der Erinnerung an seine früheren flotten Musterreisen im eignen Gefährte galt, schwebte er in das Sparrwerk des Wagens hinein und dehnte seine luftige Figur behaglich auf dem Sitzkissen aus, an welchem Lederbezug und Roßhaare weggefressen waren, so daß einem Fahrgast in Fleisch und Bein die spitz hervorstarrenden Federn das Sitzen zur Qual gemacht hätten. Einem geistigen Wesen konnte das kein Hinderniß sein, sich hier äußerst wohl zu fühlen.

Johann Gruber, der von seinen Hausknechtstagen her einem weltläufigen Herrn, wie sein Gefährte war, willig den Vorrang ließ, fand eine große Kiste in dem andern Winkel der Remise, dergleichen er so manche vollgepackt und vernagelt hatte, und machte sich's darin gleichfalls *bequem*, so daß beide blinde Passagiere in dieser ersten

Nacht, wo zufällig keine spiritistische Sitzung gehalten wurde, sich des behaglichsten Schlummers erfreuen konnten.

Doch schon am nächsten Tage mußten sie erfahren, daß ihr Posten nichts weniger als ein Ruheposten war. Jeder von ihnen bekam alle Hände und Füße voll zu thun, um allen Anforderungen zu genügen, hier in einen Tisch zu schlüpfen und auf die vertracktesten Fragen klopfend zu antworten, dort einem verschmitzten oder selbst betrogenen Medium Rede zu stehen, oder gar, wenn es gewünscht wurde, sich, wie der technische Ausdruck lautet, zu materialisiren, um bald als dieser, bald als jener abgeschiedene Wohlbekannte sich der pietätvollen Neugier seiner Hinterbliebenen darzustellen.

Ihre nächtliche Arbeit war so anstrengend, daß Beide, wenn sie endlich sich in ihrem Quartier wieder einfanden, wie zwei Hunde, die tagelang auf Hasen gejagt, ohne sich gute Nacht zu sagen in ihre Schlummerwinkel schlüpften und das leidige Métier, zu dem sie sich hergeliehen, von Herzen verwünschten.

Auch hätten sie nach etlichen Wochen wahrscheinlich ihren Auftraggebern den Dienst gekündigt, wenn der Einzug der Frau Cordula mit ihrer Tochter in die Kutscherwohnung nicht die Lage der Dinge verändert hätte. Wenigstens in den Augen des Weinreisenden. Denn dieser faßte vom ersten Tage an eine so heftige Neigung zu dem schönen schlanken Menschenkinde, daß er den Gedanken, fern von ihr in seinem liebeleeren Geisterreich zu verweilen, als völlig unfaßbar erkannte.

Er war bei seinen Lebzeiten ein Frauenheld gewesen und hatte in jedem Städtchen ein ander Mädchen haben müssen. Nun war freilich, bei der überirdischen Natur, gegen die er seine leibliche vertauscht hatte, von einer Liebschaft mit einem Erdenkinde nicht viel Ersprießliches zu hoffen. Doch da zu Anbeginn der Welt auch die Engel sich herabgelassen haben, mit den Töchtern der Menschen zärtliche Verhältnisse einzugehen, mußte sich das Schmachten Heinrich Müller's nach der Tochter der Frau Cordula immerhin der Mühe verlohnen.

Zufällig traf es sich, daß auch Johann Gruber's geistige Natur einen Rückfall in leibliche Gelüste erlitt. Eines Tages in seinem spiritistischen Beruf durch eine der entfernteren Gassen streifend, war er einer alten Flamme begegnet, die als Köchin im Hause seiner eigenen Herrschaft gedient hatte. Sie war seitdem freilich nicht jünger geworden, blühte aber in derber Gesundheit und jener behaglichen Rundung, die von jeher den Augen ihres Anbeters besonders wohlgefallen hatte.

Da nun auch er solchermaßen sich an die irdische Sphäre von Neuem gebunden fühlte, wie bekanntlich alle armen Seelen den Ort umkreisen, wo sie bei Lebzeiten einen Schatz verscharrt haben, konnte Johann Gruber so wenig wie Heinrich Müller sich entschließen, den spiritistischen Dienst zu kündigen. Auch die Stichelreden, mit denen Jener den verliebten Collegen gehänselt hatte, verstummten. Er fühlte, daß sie Beide in demselben Spital krank lagen, und so hätte ein feines Ohr in mancher Nacht ein Duett zärtlicher Seufzer hören können, das, von dem Rascheln und Knuspern der kleinen Mäuse begleitet, an den Wänden der dunklen Remise zurückhallte.

* * *

Dieser Zustand hatte nun ungefähr ein Jahr gewährt, als in einer mondhellen Mitternacht der Geist Johann Gruber's von einem mühsamen Tagewerk heimkehrte. So schlaftrunken er war, da man ihm heute mit schwierigen Fragen und anderen Zumuthungen besonders hart zugesetzt hatte, so trieb ihn dennoch sein verliebtes Gemüth, den Umweg zu machen, an dem Hause vorbei, in dessen Erdgeschoß seine frühere Liebste eine kleine Bier- und Branntweinschenke etablirt hatte. Möglich auch, daß ihn der Duft der geistigen Getränke lockte, die schon während seines Erdenwallens eine große Macht über ihn ausgeübt hatten.

Vorsichtig strich er im Schatten der Häuser dahin und schwang sich, vor der kleinen Schenke angelangt, zur

Höhe des Fensters hinauf, dessen obere Flügel, um die Luft drinnen zu erfrischen, offen standen. Hier setzte er sich rittlings auf das Fensterkreuz und starrte in die Trinkstube hinein, wo seine dicke Flamme hinter dem Schenktisch saß, halb eingenickt über ihrem Strickzeug, aus dem sie zuweilen eine Nadel herauszog, um sich damit den nachlässig frisirten Kopf zu kratzen, wobei sie gähnte und die wässrigen, kleinen Augen eindrückte.

Auf einem Schemel am Ofen schlief ein kleines Mädchen. Einige Arbeiter in Hemdsärmeln saßen an dem einzigen Tische, rauchend und Karten spielend, und jedesmal, wenn sie mit den Knöcheln schallend ein Aß hintrumpften, zuckte das Kind im Schlaf zusammen.

Der biedere abgeschiedene Geist oben am Fenster konnte sich eines schmerzlichen Seufzers nicht enthalten, als er erwog, wie hübsch es sein könnte, wenn er noch am Leben wäre, als Wirth und Gatte dieses rüstigen Weibes hier schaltete und das Lieschen früh zu Bett schickte, statt es im Dunst und Lärm der Trinkstube verkümmern zu lassen. Da es aber im Buch des Schicksals anders geschrieben stand, schwang er sich endlich von seinem hohen Sitz wieder herab und schwebte trübsinnig durch die menschenleeren Gassen dem Spukhause und seinem Nachtquartier zu.

Vor dem Thorweg angelangt, sah er einen Augenblick durchs Fenster in die Pförtnerzelle. Da saß Wenzel Kospoth noch auf dem Schemel über seinen Folianten gebückt, der Lichtschein versilberte seinen grauen Haarschopf und die weißen Bartstoppeln, die kleinen Augen aber waren zugekniffen, so daß es ungewiß blieb, ob der Meister eingenickt war, oder in tiefes Nachdenken versunken. Johann Gruber zuckte verächtlich die Achseln. Er konnte den wackeren Alten nicht leiden, weil die Leute ihn für einen Zauberer hielten und er sich's gefallen ließ, da der verklärte Hausknecht doch wußte, daß nichts an der Sache war, und die vermeintliche Macht über die Höllengeister der reine Schwindel. Auch sein College war dem Meister aufsässig und drohte zuweilen, ihm noch einmal einen Tort anzuthun, obwohl die beiden

dunklen Gesellen dankbar hätten sein müssen, daß er sie in ihrem freien Quartier unbehelligt ließ.

Der Nachtschwärmer nun suchte den Spalt in dem alten rissigen Hausthor, durch den er hineinzuschlüpfen pflegte, begegnete heute aber einem Hinderniß und merkte jetzt erst, daß er sich noch in dem materialisirten Zustand befand, in welchem er sich auf Befehl des Mediums hatte zeigen müssen. Flugs streifte er die lästige Hülle wie einen Paletot von den Schultern, sah, daß sie zerflatternd sich in leere Luft auflös'te, und glitt dann unbehindert durch das Thor und über den Hof in die grabesdunkle Remise.

'n Abend, Herr Müller! sagte er mit wispernder Stimme. Haben schon Nacht gemacht? Viel gearbeitet heute?

Aus dem Winkel, wo die Kalesche stand, kam ein dünner Widerhall zurück, der aber wie von innerer Gereiztheit zitterte:

Wie oft soll ich Euch sagen, unverständiger Mensch, daß Ihr stille zu Bette gehen und gebildete Leute nicht im ersten Schlaf stören sollt? Ihr stinkt auch wieder nach Fusel, daß es nicht zum Aushalten ist. Bleibt mir wenigstens vom Leibe und kriecht in Eure Kiste, oder der Henker soll Euch holen!

Oho! knurrte der Andere, indem er sich nun erst recht dem hitzigen Collegen näherte und sich auf der Wagendeichsel niederließ. Duschemang, Herr Müller, immer mit Manier, bitt' ich mir aus! Sie sind jetzt auch nicht mehr als unsereins, Spiritus ist Spiritus, und wenn Sie mit Ihrem Schimpfen von wegen meinem Geruch darauf anspielen, daß ich in der Schenkstube einen genippt hätte, sind Sie sehr auf dem Holzweg, mein Lieber. Sie wissen, daß wir schon darum keinen mehr hinter die Binde gießen können, weil wir keine Binde mehr haben. Nee, Herr Müller, wonach wir jetzt riechen, is der reine Seelenduft, und Sie riechen auch nicht gerade nach Veilchen, von wegen weil Sie bei Lebzeiten all Ihre geschmierten Proben ohne Werth haben verkosten müssen, und Jeder nach seinem Hand-

oder Mundwerk riecht, verstehen Sie? Also hier nicht aufbegehrt, denn wenn's zum Raufen kommt — ich habe mehr als Einen 'rausgeschmissen, als ich noch im Gasthof zu den drei Lilien diente, und mit so einem Kameraden wie Sie —

Schweigt doch nur stille! bat die Stimme aus der Kutsche ganz kleinlaut. Ihr wißt ja, daß es nicht böse gemeint ist, nur weil mir so miserabel zu Muthe ist, einmal das Hundeleben als professionirter Geist, und dazu die verdammte Liebe, und dann nicht 'mal sein bischen Nachtruhe —

Ja, ja, will's glauben! seufzte der Andere, der sogleich wieder versöhnt war. Sie sind noch schlimmer dran wie ich, Herr Müller, mit Ihrer Schmachtlapperei. Ich hab's doch wenigstens 'mal gehabt, Sie aber — nicht 'mal so viel wie 'n Schmatz kann bei Ihrem Verhältniß 'rauskommen. Thäten gut, Herr Müller, sich das Mädel aus dem Sinn zu schlagen. Is doch nur 'ne Dummheit und Seelenschinderei.

Ein schwerer Seufzer kam aus der schwarzen Tiefe des Wagenschlags.

Das versteht Ihr nicht, Johann! Wenn ich diese Jungfrau sehe, wie sie mit allen Himmelsreizen geschmückt mir vor der Nase herumkreuzt, — so wenig, wie sich 'ne arme Motte von der Lampenglocke fern halten kann, obwohl sie nicht 'mal dazu kommt, sich in der Flamme nach Herzenslust zu verbrennen, so wenig kann ich von dem Mädel lassen. Ich denke mir oft, da wir jetzt ja wissen, daß es nichts ist mit der Hölle, die bloß die Pfaffen erfunden haben, — das ist die wahre Hölle, in der wir für unsere irdischen Fleischessünden brennen und büßen müssen. Ich habe manches dumme Gänschen beschwatzt, und mehr als Eine hat mir blutige Thränen nachgeweint, ein verdammt hübscher Kerl war ich ja, und die Taschen immer voll Geld, und bei meinem Beruf — immer unterwegs und aus den Augen aus dem Sinn — aber jetzt sitz' ich dafür fest, und 's ist herzbrechend, was ich ausstehen muß.

Denn da ich jetzt bloß Seele bin, probier' ich's einmal, wie 'ne Seelenliebschaft thut, die brennt weit elendiger, als die gewöhnliche, und man kann sich nicht 'mal um sein bischen Besinnung trinken, was für die andere ein probates Hausmittel ist.

Er schwieg, von der leidenschaftlichen Expectoration erschöpft, und nur ein leises Wimmern zitterte aus dem Winkel hervor. Der mitleidige Kamerad hatte sich inzwischen in seine Kiste zurückgezogen. Erst nach einer Weile sagte er: Wie schön Sie das expliziren können, Herr Müller. Accurat so geht mir's mit meinem Riekchen. Ja, 's is 'ne verfluchtige Sache mit der Verschossenheit. Hab' bei Lebzeiten immer lachen müssen, wenn ich von ewiger Lieb' hab' reden hören. Is aber doch was dran. Na, wenn Ihr Gundelchen 'mal zu uns nach oben kommt und meine Rieke ebenfalls, da kann man das Sponsiren ja 'n bischen fortsetzen, obwohl — 's Beste wird doch ewig fehlen. Vielleicht am jüngsten Tag, nach der Auferstehung des Fleisches — na, müssen's eben abwarten. Einstweilen gute Nacht, Herr Müller, und angenehme Träume!

Aus der Wagenecke kam keine Antwort, nur ein leises geisterhaftes Schnarchen. Der Liebeskummer schien den armen Sünder endlich doch in Ruhe gelassen zu haben.

* * *

Doch sollte der Schlaf, der den beiden vielgeplagten Gespenstern wohl zu gönnen war, heute noch auf eine seltsame Weise gestört werden.

In einem Weinstübchen am Markt hatten in dieser Nacht zwei gute Freunde, Beide Stadtkinder und Schulgefährten, bei etlichen Flaschen edlen Rheinweines ihr Wiedersehen gefeiert. Der Eine, ein stattlicher junger Mann von vierundzwanzig Jahren, war von der benachbarten Universität zurückgekehrt, wo er Medicin studirt und nun soeben sein Staatsexamen mit allen Ehren bestanden hatte. Bevor er dort die ihm angetragene Assistentenstelle bei

einem der bedeutendsten Aerzte antrat, gedachte er, wie ein losgesprochener Geselle auf die Wanderschaft geht, ein Jahr lang zu reisen und die Hauptstätten seiner Wissenschaft zu besuchen. Erst aber zog es ihn in seine Vaterstadt zurück, wo ihm zwar weder Eltern noch nahe Verwandte mehr lebten, doch sein Herz den jungen Doctor mit geheimen Banden gefesselt hielt. Eine Jugendliebe, die von der ersten Tanzstunde der Gymnasiastenzeit bis in die Studentenjahre durch mancherlei kleine Entzweiungen und Versöhnungen fortbestanden hatte, sollte nun endlich, da es beiden Theilen nicht am Nöthigsten fehlte, zu einem öffentlich erklärten Abschluß gelangen. Bis jetzt war noch kein bindendes Wort gesprochen, ja, trotz der langen Vertraulichkeit, nach dem Machtspruch des strengen Vaters nicht einmal Briefe gewechselt worden. Auch hatte in dem ganzen letzten Jahre der junge Herr, durch die Arbeiten zum Examen vor seinem eignen Gewissen entschuldigt, seltener als früher an seine heimlich Erkorene gedacht. Sie erschien ihm als ein sicheres Gut, das er jeden Augenblick in Besitz nehmen könne, und das bis dahin ihm wohl aufgehoben sei.

Von seinen männlichen Jugendgenossen waren die Meisten in alle Winde zerstreut, da in der kleineren Stadt für strebsame Kräfte kein weiter Spielraum vorhanden war. Nur einer, sein Vertrautester, ein junger Ingenieur, hatte sich in der Vaterstadt fest niedergelassen und bei allerlei städtischen Anlagen, Canalisirung und elektrischer Beleuchtung eine lohnende Arbeit gefunden. Dieser gute Kamerad, ein Jahr älter als der neugebackene Doctor, hatte darauf bestanden, den Freund während der kurzen Tage seines Besuchs in seiner Junggesellenwohnung zu beherbergen, ihn auch am Bahnhof, da er Abends anlangte, erwartet und sofort zum Nachtessen in jenes Weinstübchen geführt, wo sie nun bis Mitternacht im Austausch ihrer Erlebnisse seit Jahr und Tag kein Ende fanden.

Jenes Herzensverhältnisses wurde nur flüchtig gedacht. Du wirst schon mit Ungeduld erwartet, Philipp, sagte

der Ingenieur. Papa Stadtrath, der mir gestern begegnete, fragte, ob du dich deiner Vaterstadt nicht im Glanz der neuen Würde zeigen würdest. Ich erwiderte ausweichend. Sie sollen dich nicht gleich in Beschlag nehmen, sondern erst ein paar Tage zur Ruhe kommen lassen. Denn höre, mein Junge, ich finde dich etwas nervös und stubenfarb.

Wie richtig er den Zustand des Freundes beurtheilt hatte, zeigte sich, da sie nach Mitternacht das Weinstübchen verließen. Sie hatten weniger getrunken, als sie sich bei manchem studentischen Gelage ohne Schaden zumuthen durften. Gleichwohl gerieth der junge Doctor, sobald die freie Nachtluft seine heiße Stirn umwehte, in ein so bedenkliches Schwanken, führte so übermüthig laute Reden und schwang den Stock so herausfordernd gegen die Scheiben der Parterrefenster, daß der standfestere Freund große Mühe hatte, ihn von Ausschreitungen zurückzuhalten, die man einem approbirten jungen Heilkünstler übler genommen hätte, als einem noch ungeprüften Studiosen. Obwohl die Gefahr nicht groß war, zu dieser nachtschlafenden Zeit auf einen Bekannten zu treffen, der am andern Tage herumschwatzen konnte, wie wenig seiner Würde gemäß ein gewisser junger Doctor sich bei seiner Rückkehr in die Heimath aufgeführt habe, so schlug der Freund doch lieber den Umweg durch die verrufene Spukgasse ein, da eine unliebsame Begegnung dort keinenfalls zu befürchten war.

Er bemächtigte sich des linken Armes seines schwankenden Gastfreundes und zog den Widerstrebenden, der die muntersten Reden an den Mond hielt und betheuerte, es sei kein Mann darin, sondern eine bleichsüchtige alte Jungfer, die er nach Franzensbad schicken würde, mit fester Beharrlichkeit in den Schatten der ehrwürdigen Häuser, vorbei an der Taube Noäh, dem guten Hirten und der Rose von Saron, in denen kein Laut sich regte, kein Lichtschein aus einem der vergitterten Fenster hervordrang.

So hatten sie eben das Haus „Zum unglaubigen

Thomas" erreicht, da blieb der schwärmende und laut declamirende junge Mann plötzlich stehen, machte sich von seinem Freunde gewaltsam los und erklärte, in dieser Gasse, die er jetzt erst wiedererkenne, alle Spukgeister herausfordern zu wollen. Er gedenke, ihnen mit den Waffen der Wissenschaft zu Leibe zu gehen und sie in das nebelhafte Nichts zurückzuscheuchen, aus dem nur der blöde Aberglauben sie habe hervorkriechen lassen. Diesen Dienst seiner geliebten Vaterstadt zu erweisen, solle seine erste That in der Heimath sein, der es zur Schande gereiche, ein solches Stück der ägyptischen Finsterniß oder vielmehr des dunklen Mittelalters am Ende des 19ten Jahrhunderts noch in ihrer Mitte zu dulden.

Er hatte sich in Fechterstellung auf den Bürgersteig postirt, den Stock zum Ausfall gegen jeden gespenstischen Gegner vor sich hin gestreckt, und wehrte mit dem linken Arm den Freund eifrig ab, der ihn weiterziehen wollte. Dabei verlor er auf einmal das Gleichgewicht, taumelte gegen das Haus hin und schlug im Niederfallen mit dem Kopf so heftig gegen die scharfe Kante des steinernen Thorpfostens, daß sofort ein starker Blutquell aus der verwundeten Stirn hervorsprang.

In großer Bestürzung versuchte der Freund ihn aufzurichten, die Wunde mit seinem Taschentuch zu verbinden, durch lautes Rufen eine Hülfe herbeizuziehen. Letzteres gelang endlich. Denn über ihren Häuptern öffnete sich das schmale Fensterchen der Pförtnerzelle, in welcher Wenzel Kospoth, wie wir erwähnt, noch so spät dem Studium des heiligen Buches obgelegen hatte.

In zwei Worten hatte der Ingenieur ihm erklärt, um was es sich handelte. Als der biedere Böhme dann aber das Thor geöffnet hatte und den Schaden bei Licht besah, schüttelte er den Kopf. Es sei unmöglich, den Bewußtlosen, stark Blutenden nach Hause zu tragen, ohne ein großes Gerede zu verursachen. In seiner schmalen Schusterzelle sei ebenfalls kein Platz, auch müsse man an den Pech- und Ledergeruch gewöhnt sein, um

es darin auszuhalten. Dagegen treffe sich's gut, daß im Hof eine gute Freundin von ihm wohne, die mit ärztlichen Sachen Bescheid wisse. Dahin wollten sie den jungen Herrn tragen und die Frau aus dem Schlaf pochen, was ohne Störung der Nachbarschaft zu bewerkstelligen sei.

Gesagt, gethan. Als sie mit dem schwer Stöhnenden den Hof betraten, sahen sie aus den kleinen Fenstern der Kutscherwohnung Licht schimmern, und eines wurde, da der Meister Frau Cordula rief, alsbald geöffnet mit der Frage, was vorgefallen sei. Diese Frage kam aber aus einem jungen Munde. Denn auch das Gundelchen war noch wach und an seiner Nähmaschine eifrig beschäftigt, eine für den nächsten Tag versprochene Arbeit fertig zu machen. Sobald das Kind begriffen hatte, welchen Samariterdienst man verlangte, stellte es das Lämpchen auf den Fenstersims, verschwand darauf und erschien gleich wieder unten im Hof, wo es die Hände vor Entsetzen zusammenschlug, da es den jungen Mann mit blutüberströmtem Gesicht vor der Schwelle des Hinterhauses liegen sah.

Auch die Alte droben, als die beiden Männer ihr den Verwundeten ins Zimmer trugen, wurde ein wenig bestürzt, verlor aber nicht den Kopf, sondern gab der Tochter einen Wink, den Kasten mit ihrer Hausapotheke herbeizuholen. Aus dieser nahm sie das Erforderliche, wusch die Wunde, die zum Glück nicht bis an den Stirnknochen ging, mit frischem Wasser, steckte sogar ganz kunstgerecht eine Nadel durch, die sie mit einem Zwirnsfaden fest umwickelte, daß die klaffenden Ränder zusammengepreßt wurden, und legte dann einen leichten Verband um die Stirn.

Während dieser ganzen Procedur war der junge Mann nicht zum Bewußtsein gekommen. Er lag in dem Wohnstübchen auf einer hartgepolsterten Bank, einem alten Sopha, dem die Lehne abhanden gekommen war; ein paar Federkissen, aus den Betten in der Schlafkammer entlehnt, hatte man ihm in den Rücken gestopft und aus einem

großen Krug mit frischem Wasser machte ihm die gute Frau, die an zwei Stöcken sich beschwerlich hin und her schleppte, kühlende Umschläge um die erhitzte Stirn.

Es sei keine Gefahr, versicherte sie. In drei, vier Tagen werde die Wunde geheilt sein. Sie könnten ruhig ihrer Wege gehen, sie selbst werde die Nacht bei ihm wachen, und auch das Kind habe noch ein Stündchen zu arbeiten.

Der Freund sah ein, daß er in der That überflüssig sei, und da er die Sicherheit erkannte, mit der die gute Frau sich geberdete, verzichtete er darauf, sich in die nächtliche Pflege zu theilen, und zog sich unter herzlichen Danksagungen mit Meister Kospoth zurück.

* * *

So geräuschlos dies Alles von Statten gegangen war, so hatte doch das flüsternde Regen und Bewegen in der Kutscherwohnung das feine Geisterohr Herrn Heinrich Müller's aus dem ohnehin nicht gar festen Schlaf geweckt. Da er mit seinen Gedanken auch im Traum bei dem angebeteten Menschenkinde war, konnte er's in seiner Kalesche nicht aushalten, ohne sich nach ihr umzusehen, und wurde durchs Fenster ein ingrimmiger Zeuge der Beflissenheit, mit der auch das Gundelchen sich um den Verwundeten bemühte.

Johann Gruber in seinem Kistenwinkel hätte von dem Abenteuer nichts gespürt, wenn nicht sein Spukkamerad, nachdem drüben wieder Alles still geworden war, in heller Wuth der Eifersucht in die Remise zurückgekehrt wäre und sein leidenschaftliches Gemüth in Verwünschungen gegen alles Lebendige ergossen hätte. Zumal dem verhaßten Schwindler, dem böhmischen Hexenmeister, galt sein Toben, und er bezichtigte ihn geradezu der schnödesten kupplerischen Absichten, um der Tochter seiner guten Freundin zu einer anständigen Versorgung zu verhelfen. Ohne einen solchen verschlagenen Handstreich würde in diesem

verwunschenen Hause kein Hahn nach ihr krähen. Nun habe er einem leichtfertigen jungen Menschen hier vor der Thür ein Bein gestellt, damit die kurpfuschende Hexe was an ihm zu kuriren hätte und er zum Dank dem Mädel die Cour schneiden müsse.

Johann Gruber hörte das Alles in größter Gemüthsruhe mit an, gähnte so laut, daß er die Erbitterung des Collegen auch auf sich lenkte, und so schliefen sie, nachdem sie sich eine Weile gezankt und bittere Schimpfworte an den Kopf geworfen hatten, schachmatt erst gegen Morgen wieder ein.

Viel später erwachte der Doctor Philipp auf seiner harten Ruhebank.

Als er gegen elf Uhr die schweren Augenlider langsam aufschlug und sich in einem unbekannten Raum auf einem seltsamen Nothlager gebettet fand, glaubte er Anfangs sich noch in einem Traum zu befinden. Wie sollte er in dies große, niedere Gemach gekommen sein, das mit so ärmlichen Möbeln ausgestattet war: an der Wand zwei alte Oelfarbendrucke, ein Bild des alten Kaisers und eine spinatgrüne Landschaft mit einem Angler, auf dem Kleiderschrank in der Ecke ein Haubenkopf mit grellrothen Backen, daneben eine nach Bauernart blauangestrichene Truhe mit großen weißen Tulpen bemalt. Das konnte doch nicht das Junggesellenquartier seines Freundes sein. Und wo war dieser geblieben? Indem er darüber nachsann, fühlte er eine dumpfe Schwere in seinem Kopf und einen zuckenden Schmerz an der Stirn. Mechanisch erhob er die Hand, um die schmerzende Stelle zu befühlen, und begegnete zu seinem Erstaunen dem Leinwandstreifen, der sein schweres Haupt umzingelte. In demselben Augenblick vernahm er von dem Fenster her, dem er den Rücken zukehrte, einen schlurfenden Schritt und das Klopfen zweier Stöcke gegen den blankgescheuerten Fußboden und sah die kleine Frauengestalt vor sich, die, während er schlief, geräuschlos an ihrer Arbeit gesessen hatte. Nun riß er die Augen weit auf und kam zu seiner vollen Besinnung.

während sie ihm in wenigen Worten berichtete, wie er dazu gekommen war, vergangene Nacht ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen.

Er hörte der guten Frau aufmerksam zu, ohne ein Wort zu erwidern, da noch immer ein leichter Nebel von der gestrigen Nacht seine Gedanken umschleierte, ließ sich geduldig den Verband abnehmen und die Wunde beschauen, deren Zustand die erfahrene Aerztin sehr befriedigend fand, und erklärte, ihm sei ganz wohl, bis auf ein wenig Schwindel und eine starke Leere im Magen, der mit einem zweckmäßigen Frühstück am besten abzuhelfen wäre. Mutter Cordula, die ihren Seligen oft genug am Morgen nach einem schweren Rausch behandelt hatte, erkannte sofort, daß der junge Mann in der That sehr unschuldig zu seinem Denkzettel an der Stirn gekommen war, brachte ihm ein Glas frisches Wasser und rutschte dann zu ihrem Kochherdchen hin, um ihm, so gut sie ihn hatte, einen Morgenkaffee zu kochen.

Während dessen saß der Patient aufgerichtet in seinen Kissen und that allerlei neugierige Fragen, die seine Wirthin kurz und gut beantwortete. Ein großes Wohlgefühl überkam ihn in dieser armseligen Stille, hinter den vielgeflickten, aber schneeweißen Vorhängen an den beiden Fensterchen, in Gesellschaft dieser einfachen, gescheidten Frau, deren früh gealterte Züge von einem merkwürdigen sanften Ernst überhaucht waren.

Und nun öffnete sich die kleine Thür, und ein junges Wesen trat rasch auf den Zehen herein, der alten Frau zunickend und mit einem flüchtigen Blick den jungen Fremden streifend.

Meine Tochter, sagte die Alte. Der Herr ist eben aufgewacht, Gundelchen, und wird jetzt frühstücken. Es geht ihm Gott sei Dank sehr gut. Hast du Alles mitgebracht?

Das Mädchen, noch ganz außer Athem, nickte nur und stellte einen Korb, den sie am Arm getragen, auf einen Stuhl neben dem Kochofen. Philipp sah, daß er

allerlei Markteinkäufe enthielt, viel reichlicher, als die Beiden wohl sonst ihren Mittagstisch bestellten. Er dachte aber nicht lange darüber nach. Seine Aufmerksamkeit wurde völlig von dem jungen Kinde in Anspruch genommen, das ihm ungemein gefiel. Es trug ein ganz unscheinbares braunes Kleid, das schon lange gedient haben mochte und ohne Rücksicht auf die wandelbare Mode im Lauf der Jahre, da seine Besitzerin noch im Wachsen war, durch das Ansetzen neuer Zeugstreifen sich hatte müssen strecken lassen. Gleichwohl reichte es nur bis an die Knöchel, so daß die schlanken Füße in derben Stiefelchen darunter vorsahen. Einen runden schwarzen Strohhut, mit einer verknitterten rothen Schleife aufgeschmückt, hatte sie gleich beim Eintritt abgenommen. Das hübsche Gesicht wurde von einer dicken Fülle brauner Flechten eingerahmt, aus denen am Nacken ein kleines Wäldchen krauser Locken hervorwehte. Während sie sich ganz geräuschlos hin und her bewegte, der Mutter an die Hand zu gehen, vermied sie es beharrlich, den Blicken des jungen Fremden zu begegnen, stand manchmal einen Augenblick wie beklommen still und that einen tiefen Athemzug, der die Falten an ihrer aufblühenden jungen Brust straffer spannte, und antwortete leise, immer wie wenn ein Schwerkranker im Zimmer wäre, auf die Fragen der Alten nach der Arbeit, von der sie kam und zu der sie nach der Mittagspause zurückkehren sollte.

Das Reizendste aber war die Art, wie sie zuweilen die immer ein wenig gesenkten schwarzen Augen rasch aufschlug, einen Blick umherwarf, der kleine blitzende Funken zu verstreuen schien, und dann die langen Wimpern wieder niederschlug.

Nur ein paarmal, als Philipp ein scherzendes Wort direct an sie richtete, ging ein Lächeln über ihren rothen Mund, und ein Grübchen erschien in der linken Wange, das verrieth, hinter der bescheidenen, fast noch kinderhaften Stirn stecke doch auch ein schalkhafter Geist, der nur durch das Bewußtsein der niedrigen Stellung und die Rücksichten der Wohlerzogenheit zurückgedrängt werde.

Als die Beiden, Mutter und Tochter, sich zu ihrem Mittagsmahl niedersetzten, nachdem sie ihren Gast dazu eingeladen hatten, erschien noch andere Gesellschaft. Zunächst ihr täglicher Tischgenosse, Meister Kospoth, dann der Freund Ingenieur, der von seinem Tagewerk nicht früher hatte abkommen können. Beide waren erfreut, den Patienten in so sichtbarer Besserung anzutreffen, und der Freund wollte gleich nach dem Essen einen Wagen holen, um Philipp in seine Wohnung zu befördern.

Frau Cordula aber bestand darauf, wenigstens noch die nächste Nacht ihn unter ihrer Aufsicht zu behalten. Es sei zwar keine Gefahr, da die Wunde im besten Heilen begriffen sei, sie selbst aber müsse noch etliche Mal den Verband erneuern und könne doch ihr Zimmer nicht verlassen, um einen Krankenbesuch zu machen.

Niemand war dessen froher, als der Kranke selbst. Er behauptete, nie besser geschlafen zu haben, als auf seinem Wundbette, und nie einen besseren Kaffee getrunken zu haben.

Als die Männer eben wieder gegangen waren und auch das Mädchen sich entfernt hatte, setzte er sich auf das Stühlchen am Fenster, wo Gundula's Nähmaschine stand, nahm ihre Scheere in die Hand, steckte ihr Fingerhütchen an und vertiefte sich in eine behagliche Plauderei mit der Mutter, die sich am andern Fenster mit ihrer Näharbeit hingekauert hatte. Er ließ sich ihr ganzes Leben erzählen, und die gelassene Art, wie sie von ihren trübseligen Schicksalen, der Einfalt und Bosheit ihrer Nachbarn, der Noth mit ihrem Manne sprach und das Glück, das ihr zum Entgelt für so viel Kummer in ihrem Kinde bescheert sei, fast mit feierlichen Worten rühmte, ging ihrem jungen Zuhörer mehr und mehr ans Herz, so daß er der einfachen Frau mit einer Art Ehrfurcht gegenübersaß. Gleichwohl wurde ihm die Zeit lang bis zur Stunde des Feierabends, wo die Tochter zurückkehren sollte. Als sie dann endlich kam, war sie schon unbefangener und wagte sogar ihn selbst zu fragen, ob ihn die Wunde noch schmerze und ob sie

etwas Eis holen solle, um die Umschläge mehr zu kühlen. Er verwehrte es ihr und sah sie so lange an, daß ihre etwas blassen Wangen eine leichte Röthe überflog. Sie wollte die Nähmaschine in die Schlafkammer nebenan tragen, um ihn durch das Schnurren des Rades nicht zu belästigen. Das litt er nicht, sondern rückte einen Stuhl zu ihr hin und sah ihr auf die flinken Fingerchen und auf den feinen Umriß von Nase und Mund, die sich auf die Arbeit senkten. Die Mutter aber bemerkte, daß er doch noch frühen Schlafes bedürftig sei, schickte ihr Kind hinaus und bereitete dem Patienten wieder sein Lager. Dann erneuerte sie noch einmal den Verband, nachdem sie aus ihrem Vorrath eine Wundsalbe hervorgesucht und ein Läppchen damit bestrichen hatte, und zog sich, eine gute Nacht wünschend, zu ihrer Tochter in die Kammer zurück.

Draußen im Hof hatte während einer ganzen Stunde ein leichter Schatten sich herumgetrieben und durch die Fenster gespäht: die arme Seele des Herrn Heinrich Müller, die von den Qualen der Eifersucht geschüttelt wurde und nicht eher weichen wollte, als bis das junge Paar, das sich so vertraulicher Nähe erfreute, wieder getrennt war. Daß an diesem Abend eines der besten Medien ohne Erfolg sein Geschäft betrieb und die Geister nicht zum Erscheinen bewegen konnte, hatte seinen natürlichen Grund nur in dem verliebten Eigensinn, mit welchem der verklärte ehemalige Liebling der Frauen am Fenster einer kleinen Erdentochter Schildwache stand.

* * *

Das schwermüthige Gespenst fühlte sich daher nicht wenig erleichtert, als am anderen Nachmittage sein lebendiger Nebenbuhler von der trefflichen Aerztin und ihrer Tochter Abschied nahm und in die Wohnung seines Freundes übersiedelte. Doch war die Freude von kurzer Dauer. Denn am nächsten Abend, sobald die Dunkelheit es erlaubte, unerkannt den Weg nach der Spukgasse einzuschlagen,

erschien der junge Doctor wiederum in der Wohnung der Frau Cordula, um nach seiner Wunde sehen und den Verband erneuern zu lassen. Diesmal konnte schon die Nadel entfernt und über dem Läppchen mit dem Wundbalsam ein Pflaster aufgeklebt werden. Der Patient saß dann noch ein Stündchen und sah den arbeitenden Frauen zu. Er hatte in einer großen Düte allerlei Früchte und Kuchenwerk mitgebracht, wovon das Gundelchen erst nach langem Zureden zu naschen sich entschloß. Sie war nun völlig aufgethaut, und Philipp meinte, nie ein hübscheres Lachen von jungen Mädchenlippen gehört zu haben, als wenn er hier von seinen tollen Studentenstreichen erzählte. Dazwischen wurden auch ernstere Reden geführt, an denen das Kind sich nur schüchtern mit allerlei sinnigen Fragen betheiligte.

So nun auch die folgenden Abende. Manchmal gesellte sich auch der Ingenieur hinzu, und in dem niedrigen Gemach ging es dann so munter zu, daß Alle die Zeit vergaßen und sich erst durch Meister Kospoth daran erinnern lassen mußten, die Stunde des Thorschlusses nicht allzu weit zu überschreiten.

Nicht nur die jungen Leute fanden diese Plauderabende ergötzlich, auch Mutter Cordula that es wohl, einmal wieder Leben um sich her zu sehen und ein verständiges Gespräch führen zu können. Nur konnte sie sich nicht verhehlen, daß mit ihrem Kinde eine seltsame Veränderung vorgegangen war, da dasselbe den ganzen Tag wie „hintersinnig" herumging, kaum hörte, was man ihm sagte, und nur am Abend seine frühere Heiterkeit wiedergewann, um sofort wieder in tiefe Träumerei zu verfallen, sobald sie mit der Mutter allein war.

Die kluge Frau war daher froh, als sie eines Abends ihrem Pflegling erklären konnte, die Wunde sei nunmehr geheilt, und auch die Narbe werde sich rasch verwachsen, wenn er fortfahre die Salbe aufzustreichen, von der sie ihm einen hinlänglichen Vorrath in einem Töpfchen einhändigte. Sie müsse nun aber Abschied von ihm nehmen,

da es doch auf die Länge nicht verborgen bleiben könne, wenn er seine Besuche fortsetze, und sie alles Geschwätz übelwollender Nachbarn vermeiden wolle.

Der junge Mann erschrak heftig, Gundelchen war todtenbleich geworden, die Mutter aber hatte eine so entschiedene Art, sich Respect zu verschaffen, daß es zu einem traurigen Scheiden kam, nachdem der Geheilte seiner Retterin wohl fünf Minuten lang unter immer neuen Dankesworten die Hand gedrückt hatte. Die Tochter leuchtete ihm an die steile Treppe hinaus, da stand er noch ein paar Minuten in tiefer Verwirrung still, wollte etwas sagen, schwieg aber wieder, sah sie flüchtig an, die in reizender Beklommenheit neben ihm stand, ergriff endlich ihre freie linke Hand und küßte sie, und da sie sie ihm tief erglühend entzog und: Aber Herr Doctor! flüsterte, schlang er hastig den Arm um ihre Schulter und drückte einen raschen Kuß auf ihre heiße Wange. Dann stürmte er die Hühnerstiege hinunter und trug sein lautpochendes Herz durch die schwüle Nacht nach Hause.

Heinrich Müller war zum Glück bei einer séance beschäftigt gewesen und hatte kein Zeuge dieser Scene sein können. Als er ein paar Stunden später an das Kammerfenster schwebte, sah er das Gundelchen im Bette liegen, mit weit offenen Augen und einem seligen Lächeln vor sich hin träumend, woran er aber kein Arg hatte.

Am folgenden Tage trug ein Dienstmann einen großen, wohlverschlossenen Kasten die Treppe zu der Hofwohnung hinauf. Das Mädchen war gerade zu Tische gekommen, auch Wenzel Kospoth fand sich eben ein, da der Kasten geöffnet wurde. Darin befanden sich allerlei hübsche Putzsachen für ein junges Frauenzimmer, dann ein warmer Kleiderstoff für ein älteres, ein Brieschen dabei, worin die Bitte stand, diese Kleinigkeiten freundlich anzunehmen, um den Absender in etwas wenigstens von der großen Dankesschuld zu entlasten, die ihm das Herz bedrücke.

In dem Couvert lag noch eine kleine, sehr bescheidene Broche. Das Mädchen hatte sich einmal beklagt, daß es

all seine Nadeln verliere. Nun wurde die Hoffnung ausgesprochen, diese kleine Spange werde fester halten und zugleich auch die Erinnerung an einen guten Freund befestigen.

Wenzel Kospoth wiegte seinen grauen Haarschopf hin und her und brummte etwas von einem wackeren jungen Herrn, der sich nicht lumpen lassen wolle.

Frau Cordula aber befahl ihrem Kinde, Feder und Papier zu holen und sofort die Antwort, die sie ihr vorsagte, niederzuschreiben, nämlich, daß sie dem Herrn Doctor vielmals danke für seine freundliche Absicht, ihnen eine Freude zu machen, diese kostbaren Geschenke aber durchaus nicht annehmen könne, da sie ihre ärztlichen Dienste ohne Entgelt ausüben müsse, wenn sie nicht wegen unerlaubter Praxis in Strafe kommen wolle. Weßhalb sie Alles sofort zurückschicke und verbleibe des wohlgebornen Herrn Doctors

achtungsvoll ergebene
Cordula Ehrenberg.

* * *

Als Philipp diese Botschaft empfing, die ihm ein Knabe aus der Spukgasse zugleich mit der gefüllten Kiste überbrachte, wurde er tief niedergeschlagen. Er hatte die einfache Frau hinlänglich kennen gelernt, um sich keiner Täuschung darüber hinzugeben, daß es ihr mit der Ablehnung alles ferneren Verkehrs vollkommen ernst sei. Und da er sich selbst gestehen mußte, daß er nicht wohl daran denken konnte, ihr Kind zu seiner Frau zu machen, noch weniger aber ein frevelhaftes Spiel mit ihr zu treiben, so beschloß er mit einem tiefen Seufzer, die Kammer seines Herzens, in der das Hexenkind spukte, fest zu verriegeln und über das ganze Abenteuer das Kreuz zu schlagen.

Zugleich erinnerte er sich jetzt zum ersten Male wieder, daß er ja halb und halb schon gebunden sei, und gab sich

Mühe, die Flamme seiner Jugendliebe, die in den letzten acht Tagen zu einem unscheinbaren Fünkchen herabgesunken war, von Neuem anzublasen.

Das sicherste Mittel hierzu wäre nun freilich ein Besuch im Hause des Stadtraths gewesen. Doch obwohl er sich jetzt mit seiner Narbe, über der nur ein schmales Pflasterstreifchen saß, wieder als einen schmucken Freier sehen lassen konnte, verschob er doch den sonst so ersehnten Gang von Tag zu Tage, hielt sich still zu Hause und verbrachte die einsamen Stunden, während sein Gastfreund seinen Geschäften nachging, in unerquicklichem Müßiggang, in Büchern blätternd, rauchend oder in halbem Traum auf dem Sofa liegend, wobei er es nicht vermeiden konnte, daß eine schlanke, junge Mädchengestalt vor seinem inneren Auge hin und her schwebte, zuweilen ein paar lange Wimpern aufschlug und kleine, rasche Blitze aus schwarzen Augensternen um sich her streute.

Eines Abends aber wurde ihm dies Feuerwerk so unheimlich, daß er aufsprang, sich sorgfältig anzog und den Weg nach dem Hause seiner Jugendgeliebten einschlug.

Er empfand unterwegs ein starkes Herzklopfen und mußte sich Gewalt anthun, um nicht in den Seitenweg nach der Spukgasse einzubiegen. Je näher er aber dem Ziele kam, desto ruhiger wurde er. Sein Schicksal lag ja noch in seiner Hand. Nichts verpflichtete ihn, heute schon ein entscheidendes Wort zu sprechen, zumal er ja noch die große Studienreise vor sich hatte. So betrat er kaltblütig das Haus und zog mit fester Hand oben an der wohlbekannten Klingel.

Die Tochter des Hauses öffnete ihm selbst, begrüßte ihn aber mit einer kühlen, gut gespielten Ueberraschung, wie einen Besucher, den man hundert Meilen entfernt geglaubt hat, und führte ihn sofort in das Wohnzimmer, wo ein kleiner Kreis von Hausfreunden beisammen saß. Der Papa war noch in seinem Bureau, die Mutter aber, die den jungen Mann sonst als ein Vermächtniß ihrer verstorbenen Freundin gehätschelt hatte, trug heute eben-

falls eine steife, gemessene Haltung zur Schau, beglückwünschte ihn zu seinem bestandenen letzten Examen, fragte, wie lange er in der Stadt zu bleiben gedenke, und nannte ihn einmal über das andere Herr Doctor. Er merkte sofort, daß die Unterhaltung, die er unterbrochen, sich um ihn selbst gedreht hatte, blieb aber unbefangen und entschuldigte seinen verspäteten Besuch mit einem Unfall, der ihn betroffen, da er gestrauchelt und gegen einen Stein gestürzt sei, weßhalb er einige Tage sich in ärztliche Pflege begeben habe.

Niemand sprach auch nur aus Höflichkeit ein Bedauern darüber aus, und das stockende Gespräch schleppte sich mühsam hin. Er hatte Zeit, die Tochter des Hauses zu betrachten, die mit etwas hoch getragenem Näschen und ironisch geschürzten Lippen neben ihm saß. Man hatte ihr so oft gesagt, daß sie das schönste Mädchen der Stadt sei, sie war so ohne Frage schon den dritten Winter die Ballkönigin gewesen, daß es ihr selbstverständlich erschien, ihrer jungen Hoheit von Jedermann huldigen zu lassen. Zumal von einem Jugendgespielen, der ihr vor Zeiten bei jedem Cotillon die meisten Sträußchen gebracht hatte. Auch gefiel er ihr trotz der übel zugerichteten Stirn besser, als all ihre übrigen Ballsklaven, und sie hatte sich zu dem geheimen Beschluß herabgelassen, ihn, wenn er sich dieser Gnade würdig zeigte, durch ihre Gunst überschwänglich glücklich zu machen. Daß er nun aber so unempfindlich wie ein Stock an ihrer Seite blieb, war unverzeihlich, und sie nahm sich in ihrem kleinen kalten Herzen vor, ihren gerechten Zorn an ihm auszulassen.

Noch empfindlicher war das verwandelte Benehmen ihres zukünftigen Schwiegersohnes der hoffährtigen Frau Mama, die geglaubt hatte, gleich in der ersten Stunde werde es zu der längst erwarteten Verlobung kommen, wofür sie schon eine gerührte und feierliche Rede in Bereitschaft hielt. Die Anwesenheit der befreundeten Damen war ihr daher sehr unerwünscht, und da sie immer noch hoffte, Philipp's offenbare Verstimmung rühre davon her, daß

er sie nicht allein getroffen, machte sie ungeschickte Versuche, die Gesellschaft loszuwerden. Da diese scheiterten, denn Alle waren neugierig, sich den jungen Erkorenen näher zu beschauen, nahm sie endlich das Wort und sagte: Sie werden nicht ahnen, lieber Doctor, daß wir in dem letzten Jahr, seit Sie von uns entfernt waren, große Fortschritte in allerlei Geheimwissenschaften gemacht und einen eifrigen Verkehr mit der Geisterwelt unterhalten haben. Statt des abendlichen Kartenspiels befragen wir diesen runden Tisch nach vielen Dingen, die wir zu wissen wünschen, und selbst ich, die Anfangs ganz ungläubig war, bin nach und nach bekehrt worden. Ich sehe, daß Sie die Achseln zucken. Die moderne Naturwissenschaft hält ja alle spiritistischen Experimente für Humbug, und da freilich auch viel Betrug mit unterläuft, lasse ich kein Medium und keinen Hypnotiseur über meine Schwelle. Ein hölzerner Tisch aber — was hätte der für ein Interesse dabei, uns hinters Licht zu führen, zumal wir seine Orakel ja auch controliren können.

Und sind diese geisterhaften Offenbarungen immer als zuverlässig und richtig von Ihnen befunden worden? erwiderte Philipp, indem er sich bemühte, seine Worte nicht allzu spöttisch klingen zu lassen.

Nicht immer, natürlich. Manchmal lauten die Antworten zweideutig, manchmal versagen sie ganz, dann wieder treffen sie so wunderbar zu, daß man ihren übernatürlichen Ursprung nicht bezweifeln kann. Mein Gott, allwissend kann ja so ein abgeschiedener Geist nicht sein, und man sagt ja, ein Narr — ich bitte um Verzeihung, meine Herrschaften, — ein Narr kann mehr fragen, als zehn der weisesten Tische beantworten können. Aber Sie sollen selbst urtheilen, lieber Doctor. Röschen hat sich schon darauf gefreut, was Sie für ein Gesicht machen würden, wenn Sie einmal einer solchen Sitzung beiwohnten.

Ich bitte mich aber aus dem Spiel zu lassen, Frau Stadträthin, wehrte Philipp ab. Ich fürchte, in meinen

Fingerspitzen fehlt das nöthige magische Fluidum, und ich würde den Erfolg nur vereiteln, wenn ich die Kette mit schließen wollte.

Nein, nein, sagte die Tochter rasch. Sie müssen mitthun. Sie glauben sonst, es gehe nicht ehrlich dabei zu, und irgend Einer von uns mache sich den Spaß, die Andern zu betrügen. Kommen Sie nur und nehmen Sie sich recht ernstlich vor, die Sache zu hintertreiben. Sie werden sehen, der Tisch behält das letzte Wort.

Gleich darauf hatte man das Theegeschirr und die Decke entfernt, und die sieben oder acht Personen, die um den runden Tisch saßen, schlossen mit ausgespreizten Händen die magische Kette, in aufgeregter Geduld der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Philipp's kleiner Finger berührte nur mit nachlässigem Druck den kleinen Finger seiner schönen Nachbarin. Denn wenn früher eine solche zärtliche Nähe ihm eine wonnige Wärme ins Blut geflößt hatte, heute blieb er völlig kühl, als wartete er einzig und allein darauf, ob jenes berühmte magische Fluidum von dem schlanken, kleinen Händchen neben dem seinen ausströmen und das todte Holz beseelen würde.

Nun traf es sich, daß an diesem Abend unser guter Bekannter, Heinrich Müller, den spiritistischen Dienst in diesem Hause übernommen hatte, obwohl er sich sonst für die höheren Aufgaben zu sparen pflegte. Sein gröberer College aber hatte am Abend zuvor eine so empfindliche Beschämung erlebt, daß er sich etwas Aehnlichem nicht so bald wieder aussetzen wollte. Ein Medium hatte auf Wunsch der Versammelten den Geist Napoleon's citirt und ihm allerlei historische Fragen vorgelegt. Da jedoch Johann Gruber in seiner früheren Hausknechtsstellung nichts von dem großen Corsen erfahren und seinen Namen nur gehört hatte, wenn von Napoleonspielern die Rede war, deren etliche er, als er noch im Dienst bei dem Gastwirth stand, hatte hinauswerfen müssen, so gab er so verblüffend verkehrte Antworten, daß der leitende Spiritist

in große Verlegenheit gerieth und ihn endlich zum Teufel schickte, indem er den Fragestellern erklärte, der Geist habe sich einen höhnischen Scherz mit ihnen erlaubt, da er wüthend darüber gewesen, aus seiner himmlischen Hoheit wieder auf die Erde herabgezogen worden zu sein.

Heinrich Müller dagegen, der gebildeter und bei schwierigen Fragen um eine zweideutige Ausflucht nie verlegen war, hatte dem Ruf in das Stadtrathshaus um so williger Folge geleistet, weil er seinen Rivalen hatte hineingehen sehen und darauf brannte, ihm einen Possen zu spielen.

Hiezu ergab sich nur zu bald eine Gelegenheit.

Denn nachdem er in den Tisch geschlüpft war und durch das Aufheben eines Fußes und ein sanftes Stampfen seine Anwesenheit zu erkennen gegeben hatte, fragte nach einigem unerheblichen Geplänkel Fräulein Rosa geradezu, ob er wisse, daß ein fremder Gast sich in die Kette eingereiht habe?

Ja, antwortete der Tisch, zu großer Genugthuung der Gläubigen.

Ob er seinen Namen kenne?

Philipp, klopfte der Tischfuß.

Ob er wisse, wo dieser Philipp sich aufgehalten, seit er in die Stadt gekommen?

Spukgasse! buchstabirte der Tisch, ohne sich zu besinnen, was aber der Gesellschaft befremdlich war. Denn was hätte ein junger Arzt, der eben in die Heimath zurückkehrte, in jener verrufenen Straße zu suchen gehabt?

Also fragte das Fräulein, da sie allein eine seltsame Röthe im Gesichte ihres Nachbarn aufsteigen sah, eifrig weiter, was ihn dort hingeführt habe? Und sogleich klopfte der Tischgeist, mit heftigen Rucken den Fuß aufstampfend:

Liebschaft!

Der Eindruck, den dieses Wort machte, war so stark, daß die Kette sich lös'te und Aller Augen sich auf den jungen Mann richteten, der seine Verlegenheit hinter einem

mühsamen Lachen verbarg und bemerkte: so schlechte verläumderische Späße bewiesen ihm deutlich, daß es auf eine Neckerei abgesehen sei, zu der der unschuldige Tisch sich hergeben müsse.

Fräulein Rosa aber, die ihn scharf im Auge behalten hatte, war gleichfalls dunkelroth geworden, doch nicht aus Beschämung, sondern aus gerechter Entrüstung, daß ihr bisher so gehorsamer leibeigener Zukünftiger sich auf so verrätherischen Wegen betreffen ließ. Sie befahl also, unverzüglich die Kette wieder zu schließen, wobei ihr zitternder kleiner Finger jetzt an dem ihres Tischnachbarn ihre innere Erregung ausließ, und stellte dann die entscheidende Frage: Mit wem hat Doctor Philipp in der Spukgasse ein zärtliches Verhältniß angesponnen?

Sofort antwortete der Tisch: G—u—n—d—e—lchen!

Gundelchen! sprach die Fragerin buchstabirend nach und zog ihre Hand mit einer Geberde zurück, als ob sie einen nassen Frosch berührt hätte. Nun, Herr Doctor, werden Sie noch ein weiteres Zeugniß bedürfen? Also wirklich die leichtfertige kleine Person, die Tochter jener berüchtigten Dorfschneiderin — du entsinnst dich, Mama, daß unsere Schneiderin das dreiste junge Ding einmal mit ins Haus gebracht hat, um beim Nähen zu helfen, ein ganz ungebildetes Geschöpf — und der haben Sie wirklich die Cour gemacht, Herr Doctor, und ihre Gesellschaft so interessant gefunden, daß Sie die ältesten Freunde darüber vernachlässigten?

Sie hatte das in der besinnungslosen Erregung mit flammenden Blicken herausgesprudelt, ohne zu beachten, daß sie ihr geheimes schwerverletztes Herz damit entblößte. Auch gewahrten es die Anderen, und die Mutter winkte ihr mit den Augen zu, sich zu mäßigen. Nur Philipp war es gleichgültig, ob die Jugendfreundin, die ihm in diesem Augenblick durch die Leidenschaft verzerrt fast häßlich erschien, sich durch ihren eifersüchtigen Aerger bloßstellte. Ihm lag einzig daran, die ungerechten und bösartigen Verdächtigungen der guten Frauen in der Spukgasse zurückzuweisen.

Er erklärte daher mit ruhiger Festigkeit, daß er auf Mutter und Tochter nichts kommen lasse; Jene sei sehr mit Unrecht „berüchtigt", und wer das junge Mädchen „leichtfertig" nenne, kenne sie eben nicht. Und nun erzählte er mit treuherziger Unbefangenheit, wie er zu dieser Bekanntschaft gekommen und zum Dank gegen die gütigen Samariterinnen verpflichtet worden sei.

Als er mit seinem Bericht zu Ende war, stand Fräulein Röschen auf und sagte mit bebender Stimme: Ueber den Geschmack ist nicht zu streiten. Ich begreife nun, daß Sie vierzehn Tage lang Ihre nächsten Freunde nicht aufsuchen mochten, da Sie in die Bewunderung dieser beiden Perlen versunken waren. Da Unsereins den Vergleich mit ihnen nicht aushalten kann, will ich mich lieber zurückziehen, damit Sie von Ihrem Abendbesuch in der Spukgasse nicht zu lange abgehalten werden.

Damit verneigte sie sich mit hoheitsvoller Miene gegen den jungen Bösewicht, nickte den Uebrigen zu und verschwand in dem anstoßenden Zimmer.

Die Zurückbleibenden verharrten eine Weile wie versteinert im tiefsten Stillschweigen. Dann sagte die sehr bestürzte Frau Stadträthin: Sie müssen ihr diese kleine trotzige Laune zu Gute halten, lieber Doctor. Sie hat nun einmal eine Antipathie gegen die verdächtige Nähmamsell und begreift nicht, daß einer ihrer liebsten Jugendfreunde ihr die Stange halten konnte. Auch haben Sie in Ihrer ritterlichen Art doch wohl zu viel Wärme in Ihre Vertheidigung gelegt. Wenn Sie unserem Röschen nachgehen und ihr sagen wollten, Sie hätten es nicht so ernst gemeint —

Ich bedaure, gnädige Frau, unterbrach sie Philipp, indem er sich erhob, es ist mir unmöglich, irgend ein Wort, das ich zu Gunsten der beiden Verkannten gesagt, zurückzunehmen. Wenn Ihr Fräulein Tochter die Gesellschaft eines Mannes, der sich zweier unschuldig Angeklagter annimmt, nicht ertragen kann, so muß ich darauf verzichten, in diesem befreundeten Hause, wo ich früher so viel Güte

erfahren, fernerhin zu verkehren. Ich habe die Ehre, den Herrschaften guten Abend zu wünschen!

Damit nahm er seinen Hut, verbeugte sich und verließ das Zimmer.

* * *

Als er sich im Freien befand, überkam ihm ein solches Wohlgefühl, der beengenden Luft in diesem hochachtbaren Philisterhause entronnen zu sein, daß er, seiner jungen doctoralen Würde vergessend, den Hut schwenkte, einen Luftsprung that und ein Studentenlied vor sich hin summte. Ein paar Nachbarsleute, die ihn kannten und um sein Verhältniß zu der schönen Stadtrathstochter wußten, flüsterten sich, als er achtlos an ihnen vorüberging, lächelnd zu, es möge wohl eben zwischen dem jungen Paar richtig geworden und der junge Herr vom Verlobungsweine ein wenig angeheitert sein. Philipp aber strebte aus den dunklen Gassen hinaus ins Freie und athmete tief auf, als er die schattigen Anlagen erreichte, die am Flusse sich hinzogen und über Tag von sämmtlichen Kindern der Stadt mit ihren Wärterinnen bevölkert waren. Zu dieser späten Stunde aber wandelten hier nur einzelne Liebespaare, deren vorbeigleitende, zärtlich verschlungene Schatten den einsamen Wanderer zu schwermüthigen Betrachtungen anregten. Er setzte sich auf eine Bank und sah lange durch die leise schwankenden Wipfel zu den Sternen hinauf, von denen eine weiche Kühle zu ihm herabfloß. Mit verstohlenem Rauschen zog der Fluß zu seinen Füßen dahin. Philipp mußte denken, wie lieblich es wäre, in einem Nachen sich von der Strömung forttragen zu lassen, ein gewisses junges Wesen an seiner Seite, die ganze Nacht hindurch, um im ersten Frühroth bei irgend einem versteckten Häuschen zu landen und sich dort einen eigenen Herd zu gründen. Das Bild der kleinen Gundula trat so lebendig vor ihn hin und erschien mit all seinen Reizen und Tugenden in so hellem Licht, daß er die Sehnsucht, die leibhaftige holde

Person in die Arme zu schließen, nicht bezwingen konnte, sondern aufsprang und schnurstracks den Weg nach der Stadt wieder einschlug, entschlossen, heute noch, es koste, was es wolle, in das Spukhaus einzudringen und mit Mama Cordula ein ernstes Wort über Gegenwart und Zukunft zu reden.

Als er aber die äußeren Quartiere der Stadt durchschritten hatte und sich seinem Ziele näherte, fiel ihm eine ungewohnte Bewegung in den Straßen auf, ein Rennen und Rufen der Menschen, die sonst um diese zehnte Stunde in ihren Häusern oder beim Biere saßen. Er forschte nach und hörte mit heftigem Schrecken, daß ein Brand in der Spukgasse ausgebrochen sei. Nun stürmte er Allen voran und machte sich, da er die Straße erreicht hatte und den Feuerschein an den schwarzen Häusern hoch aufglühen sah, mit Drängen und Stoßen Bahn durch das dichte Gewühl, das den Eingang versperrte. Die Leute aber standen ganz müßig und gafften nach der Stelle, von wo die rothe Lohe aufstieg, so daß es Philipp nicht schwer wurde, sich bis zu der Unheilsstätte durchzukämpfen. Seine furchtbare Ahnung hatte ihn nicht betrogen, es brannte wirklich in dem Hause „Zum unglaubigen Thomas", und zwar schlug die Flamme bis jetzt nur aus der Pförtnerzelle hervor und begann eben erst das alte Eingangsthor zu umzüngeln. Die Menschen aber, die im Halbkreis davorstanden, wiesen auf das feurige Schauspiel mit stumpfem Gleichmuth oder gar mit hämischem Grinsen. Einzelne Hohnreden wurden laut: es sei Zeit gewesen, daß den alten Hexenmeister endlich der Satan beim Kragen gepackt habe; er werde vielleicht Gold haben machen wollen, und aus dem Tiegel sei eine Höllenflamme aufgeschlagen, die ihm den Schopf versengt habe; es könne keinem Christenmenschen zugemuthet werden, einen solchen Brand zu löschen und dem Strafgericht des Himmels Einhalt zu thun.

Sobald Philipp das Haus erreicht hatte und die Lage überschaute, rief er den Umstehenden zu, Aexte zu holen und das Thor einzubrechen, um Die zu retten, die

in den Hofzimmern wohnten. Kein Fuß rührte sich, nur ein paar freche Mäuler ließen sich vernehmen, es werde kein Schade sein, wenn das Hexenpack verbrenne, es habe längst den Scheiterhaufen verdient — was mit einem allgemeinen Gelächter aufgenommen wurde. Mit knirschendem Ingrimm hörte es der Jüngling und spähte umher nach irgend einem Werkzeuge, das Thor zu sprengen. Eben ergriff er einen Balken, den die Pflasterer am Rande des Bürgersteiges zurückgelassen hatten, und schleppte mit übermenschlicher Anstrengung die Last heran, das glimmende Holzwerk des Thores damit zu zertrümmern, als das morsche Schloß wie durch ein Wunder von selbst aus den Haspen wich und das Thor langsam sich nach innen zu in seinen Angeln bewegte. In der dunklen Oeffnung aber erschien eine seltsame menschliche Gruppe, das Gundelchen, seine Mutter huckepack durch den funkensprühenden Qualm ins Freie tragend.

Das Kind hatte sich heute früher als sonst zu Bett gelegt, von der Tagesarbeit ermüdet, und war durch den Schreckensruf der Alten, die sich nebenan noch keinen Schlaf gönnte, aufgeweckt worden. Als sie den Feuerschein gewahrte, hatte sie nur ein Röckchen um die Hüften gebunden, ein Tuch um ihre nackten Schultern geschlagen, sich aber nicht die Zeit genommen, Schuh und Strümpfe anzuziehen, sondern rasch entschlossen die schwerbewegliche Mutter sich auf den Rücken geladen und die theure Last das Treppchen hinab über den Hof getragen, dort ein paar qualvolle Augenblicke in den schwarzen Hausflur starrend, bis die hülfreiche Hand ihres Schutzengels das Hausthor öffnete.

Wie sie nun draußen stehen blieb, gebückt unter der lebendigen Bürde, und sich im Kreise der zurückweichenden Menge umschauend den jungen Gastfreund erblickte, der mit einem Freudenschrei den Balken fallen ließ und auf sie zustürzte, überflog ein seliges Lächeln ihr hochgeröthetes Gesicht, und sie lispelte mit den frischen Lippen: Guten Abend, Herr Doctor! welche einfachen Worte diesem wie

die süßeste Musik erklangen. Er konnte aber nichts hervorbringen als: Gott sei Dank! O, Gundelchen, daß du nur lebst! und hätte sie gern sammt der Muter auf ihrem Rücken umfaßt und an sein Herz gedrückt, wenn nicht zu viele Augen auf sie gerichtet gewesen wären. Noch immer ließ sie ihre Last nicht zur Erde nieder, schien aber rathlos, wohin sie sich damit wenden solle. Vergebens redete Philipp in die Leute hinein, eine Tragbahre oder auch nur einen Schubkarren herbeizuschaffen. Sie drehten alle die Köpfe weg, zuckten die Achseln und murmelten Verwünschungen.

So müssen wir's wohl allein besorgen, Gundelchen, wenn diese frommen Christen nicht so viel Nächstenliebe erschwingen können! rief der junge Mann, und indem er die Alte sanft auf die Erde setzte, verschränkte er die Hände mit denen des Mädchens und hob die Mutter auf diese schwebende Sänfte wieder hinauf, ihr zuredend, daß sie die Arme um seinen und ihres Kindes Nacken schlingen möchte. So trugen sie die willenlos Gehorchende, die leise vor sich hin seufzte, durch das auseinanderstiebende Gewühl der Gasse hinab bis auf den Marktplatz, und da dort zufällig eine leere Droschke schläfrig über das unebene Pflaster rasselte, rief Philipp sie an, hob die beiden Frauenzimmer hinein und schwang sich selbst auf den Rücksitz, dem Kutscher zurufend, daß er sie nach einem Wirthshäuschen fahren solle, das eine halbe Stunde von der Stadt entfernt am Flusse lag und für die besseren Familien als Ziel ihrer sommerabendlichen Spaziergänge diente.

Aus der Spukgasse, die sich mehr und mehr vom Feuerschein röthete, klang ein dumpfes Summen und Brausen ihnen nach, jetzt hörte man auch das Rollen der Spritzenwagen, die endlich sich nach der Brandstätte hin bewegten, von allen Seiten strömte Groß und Klein der verrufenen Gasse zu, sie aber hatten bald die letzten Häuser im Rücken gelassen und fuhren in langsamem Trabe in die hellgestirnte Nacht hinaus.

* * *

Erst jetzt fand der junge Doctor die nöthige Gemüthsruhe, das gerettete Paar sich näher anzusehen.

Die Mutter lag in sich zusammengeduckt in der Ecke des Wagens, mit geschlossenen Augen, wie wenn sie ihre Gedanken sammeln müsse, um das Wunder ihrer glücklichen Flucht aus der Todesgefahr dem Himmel recht von Herzen zu danken. Ihr Kind neben ihr saß, sich in seiner nothdürftigen Bekleidung ein wenig schämend und das Tuch fest um die Schultern ziehend, sprachlos dem jungen Mann gegenüber. Aber die schwarzen Augen wichen den seinen nicht immer aus, und nur wenn ihre nackten Füße unter dem Röckchen einmal zum Vorschein kamen, schlug sie die langen Wimpern hastig nieder.

Er fragte, ob sie friere, sie schüttelte den Kopf, gleichwohl zog er sein Tuch aus der Tasche und wickelte es um ihre schlanken Knöchel, dann streckte er die Hand aus, und sie legte die ihre mit einem lieblich treuherzigen Blick hinein, und so hielten sie sich wie zu einem stummen Gelöbniß fest bei den Händen, zuweilen durch einen herzlichen Druck das Unausgesprochene bekräftigend, bis der Wagen bei dem Wirthshäuschen anhielt.

Jetzt erst öffnete die Mutter die Augen, sprach aber noch immer kein Wort und ließ es geschehen, daß Philipp sie aus dem Wagen hob und ins Haus trug. Wirth und Wirthin waren nicht wenig erstaunt, als sie der wunderlichen späten Gäste ansichtig wurden, für welche der junge Mann eines der Zimmer im oberen Stock, in denen hin und wieder ein Sommerfrischling Herberge fand, in Beschlag nahm. Er gab dem Wirth ein Goldstück und sagte, es werde sein Schade nicht sein, wenn er die Damen, die bei einem Brande in der Stadt sich mit genauer Noth gerettet hätten, aufs Sorgsamste bediene, übrigens gegen Jedermann ihre Anwesenheit geheim halte. Die Frau Wirthin werde dem Fräulein wohl mit Schuhwerk und der nöthigen Garderobe aushelfen. Dann stieg er selbst nach dem oberen Zimmer hinauf, wo Frau Cordula vor sich hinträumend in einem Lehnstuhl saß, trat mit ernster Miene auf sie zu und sagte: Liebe Mutter, ich werde Sie

jetzt verlassen, um in die Stadt zurückzukehren. Vorher aber möchte ich noch etwas Wichtiges ins Reine bringen. Ich und Ihre liebe Tochter, wir haben uns vorhin während der Fahrt stillschweigend mit einander verlobt. Ich bitte nun, liebe Mutter, daß Sie uns Ihren Segen geben möchten. Ich verspreche, Ihrem Kinde ein treuer Gatte und Ihnen ein liebevoller Sohn zu sein.

Die Mutter hatte ihm zugehört, ohne eine Miene zu verziehen, als ob sie auf etwas Aehnliches gefaßt gewesen wäre. Jetzt sah sie ihn ruhig an, wiegte den klugen grauen Kopf leise hin und her und sagte: Lieber Herr Doctor, Sie sind sehr gut, und ich glaube auch, daß es Ihnen ein redlicher Ernst mit Ihrer Bitte ist. Doch muß ich alte Frau einen kühlen Kopf behalten, wenn die Feuersbrunst Ihren jungen erhitzt hat, daß er für recht und gut hält, was doch einmal eine Unmöglichkeit ist und bleibt. Sie sind ein gelehrter und reicher junger Herr, und wir sind arme Leute. Was wollen Sie Ihren Freunden antworten, wenn man Sie fragt, wie Sie nur an der Tochter der armen Schneidersfrau, die obenein als Hexe verschrieen ist, einen Narren fressen konnten?

Dieses, liebe Frau Mutter, ist meine Sache, erwiderte Philipp mit Nachdruck, und ich werde mich hüten, mich jetzt klar und deutlich darüber auszusprechen, damit die kleine Hexe hier nicht gar zu eitel wird. Im Uebrigen ist es mir sehr gleichgültig, ob viele meiner guten Bekannten sich verwundern, den Kopf schütteln und die Nase rümpfen, ja ich freue mich auf das Gerede und Geraune in der Kirche, wenn der Doctor Philipp und die Jungfer Gundula als Verlobte von der Kanzel fallen. In drei Wochen nämlich soll, falls es Ihnen, liebe Mutter, recht ist, die Hochzeit sein. Ich gedenke alsdann die junge Frau Doctorin mit auf Reisen zu nehmen und ein ganzes Jahr lang mich mit ihr herumzutreiben. Da hat sie Zeit, ein bischen weltläufig zu werden und so viel Schliff zu erhalten, wie auch der kostbarste Edelstein haben muß, um nach seinem Werthe geschätzt zu werden. Einstweilen bleibt unsere liebe Mutter ruhig in der Wohnung, die wir her-

nach in meiner neuen Heimath beziehen werden, und ihre liebe Tochter wird ihr hoffentlich fleißig in ihren Briefen vermelden, daß sie sich nicht betrogen hat, als sie für gut fand, an einem gewissen Dr. Philipp ihre Hexenkünste auszulassen.

Er beugte sich zu der Alten herab und küßte sie herzlich auf beide Wangen, über die ein paar stille Thränen rannen. Darauf zog er das über und über glühende Mädchen an seine Brust, küßte sie auf Lippen und Augen und stürmte dann, ehe eins der Beiden zu Worte kommen konnte, die Treppe hinab, um sich eilig in den Wagen zu werfen und nach der Stadt zurückzufahren.

* * *

Das Haus „Zum unglaubigen Thomas“ war über Nacht vollständig ausgebrannt, so daß, da der Morgen heraufdämmerte, nur noch die beiden schwarzen Mauern wie die Wände eines tiefen Schachtes oder Brunnens aufragten, während der Kastanienbaum als ein Aschenberg auf dem Hofe lag und von dem Stallgebäude nur noch rauchende Trümmer den Boden bedeckten. In dem Pförtnerstübchen aber fand man ein Häuflein schwärzlicher Menschengebeine und in seiner Mitte vier Messingstückchen, die von der großen böhmischen Bibel herrührten und trotz der scharfen Glut nicht geschmolzen waren.

Droben jedoch, auf dem spitzen First eines der Nachbarhäuser, saßen im ersten Morgengrauen die beiden früheren Inwohner der Remise, Beide in äußerst schlechter Laune.

Heinrich Müller warf einen grimmigen Blick auf die nassen Trümmer der verkohlten Balken, von denen ein übelriechender Qualm aufstieg.

Die Komödie ist nun zu Ende, sagte er, sich schüttelnd. 's ist mir ein Gaudium, daß Niemand ahnt, wer der Verfasser war.

Sie doch nicht etwa gar, Herr Heinrich? fragte sein Kamerad, der über die Dächer weg in eine der Seitengassen spähte.

Versteht sich, ich und kein Anderer, erwiderte der verklärte Weinreisende. Ihr müßt wissen, Johann, als ich

dem niederträchtigen Burschen, dem Doctor, den Possen gespielt und ihn mit dem vornehmen Stadtfräulein auseinandergebracht hatte, bin ich nach Hause geflogen. Da sah ich den Andern, der mir immer wie Gift und Operment war, den Böhmen, wieder über seinem Zauberbuch hocken und huschte hinein, und da kam mir's, ihm die Suppe zu versalzen. Ich stieß die Lampe um, daß das Petroleum über seinen Tisch floß, da gab's einen Knall, und weil der alte Narr sich nicht gleich zu helfen wußte, ist die ganze Pastete in Rauch aufgegangen. So hab' ich an dem gottlosen Kuppler mein Müthchen gekühlt. Und jetzt segle ich geradeswegs wieder in unsere Oberwelt zurück. Die Hölle auf Erden hab' ich satt. Wenn's droben auch verdammt langweilig ist, der jüngste Tag wird doch nicht ewig auf sich warten lassen. Die verrückten Lebendigen treiben's ja so toll, daß der Herrgott es nicht lange mehr mit ansehen kann.

Er hob sich ein wenig, als ob er fortfliegen wollte.

Nehmen Sie mich mit, Herr Heinrich, sagte die arme Seele Johann Gruber's. Auch mir ist's hier unten verleidet, ich kündige den Dienst. Denn wie ich gestern bei meiner Rieke wieder 'mal nachsehen wollte — nee, werde Ihnen nicht auf die Nase binden, in welcher Gesellschaft ich sie fand, und wie's da zuging. Is 'ne verflucht angreifende Beschäftigung, so 'n Spiritus zu sein, hab' mir's pläsirlicher gedacht. Jetzt kann 'mal ein Anderer an die Reihe kommen, da das dumme Volk nu doch 'mal drauf versessen ist, sich was rapportiren zu lassen. Sehn Sie, Herr Heinrich, drüben blinzelt die Sonne über den Berg. Wir müssen uns sputen, abzufahren, eh's zu heiß wird. Ich habe auch immer vor Thau und Tage eingespannt, als ich noch bei meinem ersten Herrn diente. Hupla! —

Und er wartete den Aufbruch seines Gefährten nicht ab, der sich langsamer ihm nachschwang, noch einen Blick befriedigter Schadenfreude auf die rauchenden Trümmer zurückwerfend, unter denen das arme Opfer seiner Rache begraben lag.

Melusine.

(1894.)

Die Standuhr im Eßzimmer des Professors N*** schlug die neunte Stunde.

Als der letzte der heiseren Schläge verhallt war, erhob sich der Hausherr von dem Tisch, an dem er mit seiner Frau und einem jungen Gast, einem seiner Zuhörer, zu Nacht gegessen hatte, und sagte, freundlich zu Letzterem gewendet: Ich muß Ihnen jetzt gute Nacht sagen, lieber Ludolf. Ich habe noch ein paar Arbeitsstunden vor mir. Sie aber bleiben doch noch ein Weilchen und leisten meiner Frau Gesellschaft. Sie hat mir verrathen, daß Sie musikalische Allotria treiben. Ich selbst bin leider, was Musik betrifft, ein Barbar, obwohl ich nicht mit Shakespeare glaube, daß, wer nicht Musik hat in ihm selbst, zu Verrath und Tücke tauge. Daher ist es mir lieb, wenn meine Frau Jemand findet, der für ihre Passion Interesse und Verständniß hat. Lassen Sie sich doch ja öfter uneingeladen zur Theestunde bei uns sehen. Ich bin Ihrem Papa noch aus unserer Studentenzeit für so viel Freundschaft verpflichtet, sein Herr Sohn sollte unser Haus als ein zweites Elternhaus ansehen. Aber nicht zu lange musicirt, Lusine, hörst du, Kind? Es greift dich sonst an. Auch Beethoven und Chopin müssen die Polizeistunde respectiren.

Er lachte gutmüthig, wobei die geistreichen, schwarzen Augen in dem südländisch blassen Gesicht fast völlig verschwanden und der etwas große Mund eine Reihe blanker Zähne blicken ließ. Seine Abstammung von einem altadligen Geschlecht der Provence, das seit zwei Generationen in Deutschland ansässig geworden war, verrieth sich auch in der ritterlichen Geberde, mit der er sich zu der kleinen Frau hinabneigte und ihre schmale Hand, die sie ihm nachlässig bot, an die Lippen drückte. Also gute Nacht! sagte er und nickte auch dem jungen Menschen noch einmal zu. Und vergiß nicht, Lusine, mir noch eine Tasse Thee hinaufzuschicken.

Dann schritt die hohe, etwas schwerfällige Gestalt der Thüre zu, und die Beiden blieben allein.

Die Frau, die in ihrem Sessel zurückgelehnt lag, hatte seinen Gruß nur mit einem leichten Nicken des blonden Kopfes erwidert. Sie blieb auch jetzt stumm und scheinbar theilnahmlos, als wäre sie ganz allein im Zimmer. Trotz der Wärme des Hochsommerabends zog sie dann und wann mit einer nervösen Geberde wie fröstelnd das gelbliche Spitzentuch fester um ihre schlanken Schultern. Von den Schüsseln, denen ihr Mann mit lebhafter Eßlust zugesprochen, hatte sie nur ein Hühnerflügelchen auf ihren Teller genommen, es langsam zerschnitten und dann nur gekostet, während sie sich aus einer Krystallflasche mit süßem Ungarwein dreimal ihr Glas gefüllt hatte. Das Gespräch, dessen Kosten der Hausherr fast allein bestritt, hatte sich um einige merkwürdige Rechtsfälle gedreht, die in jüngster Zeit die Gerichte beschäftigt hatten. Der berühmte Professor des Strafrechts an der kleinen Universität dieser Stadt hatte sich herabgelassen, dem jungen Studenten ein Privatissimum über gewisse schwierige Punkte zu halten. Doch sein Zuhörer schien sich Zwang anthun zu müssen, der scharfsinnigen Auseinandersetzung zu folgen.

Nun, da der scheu verehrte Mann ihn mit seiner Frau allein gelassen hatte, stand der Jüngling mit gesenktem Kopf wie abwesenden Geistes am Tische und schien zu

warten, bis die Dame des Hauses das Schweigen brechen würde. Als sie aber fortfuhr, auf die silberne Theekanne zu blicken und vor sich hin zu sinnen, als läge ihr viel daran, auf das eintönige Ticktack der Uhr zu lauschen, sagte er plötzlich, indem ein schüchterner Blick ihr Gesicht streifte:

Verzeihen Sie mir eine vielleicht indiscrete Frage, gnädige Frau. Ihr Herr Gemahl hat Sie Lusine genannt. Ihr Name ist doch aber Theodora. Wie kann daraus Lusine entstanden sein? Ich selbst — meine Schulkameraden fanden meinen Namen Ludolf zu feierlich und tauften mich in Lucius um. Das liegt ziemlich nahe. Aber aus Theodora — nehmen Sie mir meine Neugier übel, gnädige Frau, so bitte ich tausendmal um Entschuldigung.

Warum sollte ich Ihnen eine so unschuldige Frage übelnehmen? erwiderte die Frau nach einer kleinen Pause, und eine leichte Röthe flog über ihr feines, etwas überzartes Gesicht. Mein Mann hat Sie ja soeben als unseren Hausfreund feierlich installirt; vor einem solchen macht man aus dergleichen Familienscherzen kein Geheimniß. Die Entstehung dieses Spitznamens reicht übrigens in mein Elternhaus zurück. Aber wollen Sie sich nicht wieder setzen? Und Sie haben Ihr Glas nicht einmal ausgetrunken.

Da er in seiner Stellung verharrte, stand sie gleichfalls auf und ging mit langsamen Schritten einmal durch das Zimmer. Sie glich mit ihrer schlanken, schmiegsamen Gestalt in dem leichten Sommerkleide einem Tanagrafigürchen, das in dies reich ausgestattete moderne Gemach nicht hineinzupassen schien.

Sie öffnete einen der hohen Fensterflügel und sah einen Augenblick in die Nacht hinaus. Dann wandte sie sich wieder um und sagte leise: Sie wissen vielleicht nicht, ich stamme aus einer Offiziersfamilie hier in der Stadt. Wir waren unser acht Kinder, und es wurde meinem Vater nicht immer leicht, da er kein Vermögen hatte, von seiner Oberstengage das Haus auf standesgemäßem Fuß

zu erhalten. Die Mutter war kränklich, ich, als die Aelteste, hatte fast die ganze Last der Haushaltung zu tragen. Ich that es sehr ungern. Meine Neigung ging auf ganz Anderes. Lesen, Träumen, Klavierspielen — damit hätte ich am liebsten den ganzen Tag ausgefüllt. Statt dessen hatte ich für zwei ziemlich anspruchsvolle Brüder und fünf kleine Schwestern zu sorgen, und lernte es denn auch mit der Zeit. Noth ist eine gute Lehrmeisterin. Als aber meine zweite Schwester so weit war, daß auch sie mithelfen konnte, besann ich mich auf das Recht der Selbsterhaltung, das jedes Geschöpf besitzt, und erklärte, sechs Tage der Woche wolle ich nach wie vor die Haushälterin machen und in Küche und Kammern, bei Wäsche und Garderobe nach dem Rechten sehen; den siebenten aber müsse ich für mich haben, wenn ich nicht geistig verkümmern und zu einer Wirthschaftsmaschine herabsinken solle. Das wurde mir denn auch zugestanden. Ich schloß mich seitdem an jedem Freitag in mein enges Stübchen ein, aus dem ich nur zu den Mahlzeiten hervorkam. Da ich am Tage vorher noch alle nöthigen Anordnungen getroffen hatte, kam Niemand dabei zu kurz, und ich selbst hatte Zeit, mich nach den öden, zerstreuenden häuslichen Geschäften in mir zu sammeln. Mein ältester Bruder, der mich sehr liebte und deßhalb gern neckte, behauptete, ich sei gar nicht von der gleichen Art wie die Anderen, ich hätte Fisch- oder Nixenblut in den Adern und müsse, wie die Melusine im Märchen, einen Tag in der Woche in mein eigentliches Element zurücktauchen — womit er sehr Recht hatte. Da blieb mir denn der spöttisch gemeinte Name Melusine, in Lusine verstümmelt. Als dann mein Mann um mich warb, erklärte ich ihm freimüthig, daß ich auch in seinem Hause mein Wesen so forttreiben würde. Wenn er mir das nicht zugestehen wolle, könne ich seine Frau nicht werden. Er lachte und erklärte, wenn ich es wünsche, könne diese Clausel sogar in unsern Ehecontract aufgenommen werden. Ihm freilich konnte es wenig bedeuten, ob ich auch alle sieben Tage für mich blieb. Es

vergehen ja ohnehin oft genug Wochen, wo ich ihn nur bei Tische zu sehen bekomme, wenn seine Arbeit ihn ganz in Beschlag nimmt.

Eine leise Schärfe klang bei den letzten Worten in ihrer Stimme. Sie war zu dem Tisch zurückgekehrt, griff nach ihrem Glase und trank die letzten Tropfen des Weines. Da er das Schweigen nicht brach, fuhr sie nach einer Weile fort:

Ich habe später an dieser Mädchengewohnheit doch nicht streng festgehalten. Als ich ein Kind bekam, gab es keinen Tag in der Woche, wo ich nur für mich leben konnte. Das hat aber nun wieder aufgehört. Mein Mann hat den Knaben in eine Erziehungsanstalt gethan, als er acht Jahre alt geworden war. Er behauptet, Knaben müßten von Männern erzogen werden, zumal wenn sie eine Phantastin zur Mutter hätten, ihm selbst aber fehle bei seinem Amt und seiner gehäuften wissenschaftlichen Arbeit die Zeit, sich des Jungen anzunehmen. Seit ich nun von meinen natürlichen menschlichen Pflichten getrennt bin, mußte ich wohl wieder meine Zuflucht zur tiefsten Einsamkeit nehmen, die allein alle Entsagungen ertragen hilft. Man nährt wenigstens den Geist, wenn das Herz Hunger leidet.

Er warf einen verstohlenen Blick auf sie, da er hörte, daß ihr die Stimme versagte. Daß er ihre Augen feucht von verhaltenen Thränen sah, erregte ihm ein tiefes Mitleiden. Zugleich ein warmes Dankgefühl, daß diese Frau, die für kalt und hochmüthig galt, da sie unter den Frauen der Stadt um ihres überlegenen Geistes willen wenig Freundinnen hatte, ihn einer so vertrauten Aussprache würdigte.

Hatte nicht auch er selbst ihr Unrecht gethan und sich bei den Mittagseinladungen, die jeden zweiten Sonntag besonders empfohlenen Zuhörern des Professors zu Theil wurden, geflissentlich von ihr fern gehalten? Vor acht Tagen aber war er neben der Hausfrau zu sitzen gekommen und, ehe er sich's versah, in ein eifriges Geplauder mit

ihr vertieft worden über das, was ihm selbst zumeist am Herzen lag, die Musik und ihre großen Meister. Ja, er hatte sich hinreißen lassen, ihr zu gestehen, wie schwer es ihm geworden sei, sich dem Willen des Vaters zu fügen und Jura zu studiren, statt auf einer Musikschule sich weiter auszubilden, nachdem er im Stillen alle seine Mußestunden mit Klavierspiel und Versuchen in eigenen Compositionen ausgefüllt hatte. Er stand schon im fünften Semester, das Examen drohte heran, mehr und mehr nagte der Zwiespalt an ihm, es mit seinem Vater zu verschütten, oder sein bestes Leben einem verhaßten Beruf zu opfern.

Seine Nachbarin hatte ihm damals sichtbar mit lebhaftem Antheil zugehört, doch nichts darauf erwidert. Nach Tische sah er, wie sie mit ihrem Manne bei Seite sprach, offenbar von ihm. Denn als die jungen Leute aufbrachen, hatte der Professor ihm gesagt, daß es ihn freuen werde, wenn er sich zuweilen Abends bei ihnen einfinde, eine Gunst, die den Jüngling ein wenig beklommen machte. Er fürchtete, unter sechs Augen möchte seine tiefe Unwissenheit an den Tag kommen.

Dieser erste Abend jedoch hatte ihn beruhigt. Es war dem Hausherrn nicht eingefallen, ihn zu examiniren. Sein lebhaftes Naturell und die Leidenschaft für seine Wissenschaft ließen es ihm undenkbar erscheinen, daß einem seiner Zuhörer irgend Etwas wichtiger sein könne als juristische Probleme. Auch war ihm gut zuzuhören. Seine warme, farbige Beredtsamkeit, die immer in den Kern der Sache drang, belebte die dürrsten Gegenstände, und obwohl er es liebte, sarkastische Töne anzuschlagen, wobei um seine vollen, sehr rothen Lippen feine Schlängelchen zuckten, brach doch zuweilen ein tiefer Gemüthston durch, der auch die große Masse der stumpferen Schüler an die mächtige Person ihres Lehrers fesselte.

Gleichwohl fühlte sich der junge Gast erleichtert, als er sich der Hausfrau allein gegenüber sah. Sein Herz war übervoll von Dankbarkeit, daß sie ihm erlaubt hatte, sich ihr zu eröffnen, ohne daß sie ihn, wie eine richtige

Professorenfrau, auf die ernste Pflicht gegen sein Brodstudium hingewiesen hatte. Mit einer unbegrenzten Verehrung blickte er sie an; er wäre im Stande gewesen, ihr seine heimlichsten Gefühle zu offenbaren, und hätte jedes ihrer Worte wie einen Ausspruch der Pythia hingenommen.

Sie sah, daß er ganz in ihren Anblick verloren war, erröthete wieder ein wenig und sagte endlich lächelnd:

Aber wir stehen hier, und die Zeit bis zur Polizeistunde verrinnt unbenutzt. Lassen Sie uns hinübergehen in mein Zimmer. Wir wollen ein wenig Musik machen.

Und da er sich nur unbeholfen verneigte, übrigens aber auf seinem Platze blieb, sah sie ihn einen Augenblick prüfend an und sagte dann, immer lächelnd:

Wie alt sind Sie?

Zwanzig Jahre, gnädige Frau.

Nun, dann darf ich Sie wohl ein wenig bemuttern. Ich werde nächstens dreißig, aber Ehejahre zählen doppelt, und da mir die Ausbildung meines geringen pädagogischen Talents an meinem eigenen Sohn versagt ist, möchte ich es an Ihnen auslassen. Als wohlerzogener junger Mann nnd guter Sohn haben Sie jetzt die ritterliche Pflicht, mir den Arm zu bieten und mich hinauszuführen. Kommen Sie!

Sie nahm seinen Arm, den er erröthend und eine Entschuldigung stammelnd ihr bot, und sie führte ihn über den von einer Hängelampe erleuchteten Hausflur in ein Gemach am anderen Ende der großen Wohnung. Dem Mädchen, das ihnen begegnete und fragte, ob die Frau Professorin etwas wünsche, trug sie auf, dem Herrn seinen Thee ins Arbeitszimmer hinaufzutragen.

* * *

Sie bewohnten das einstöckige Haus, das vor der Stadt gelegen war, allein. In den Mansardenzimmern hatte der Professor seine Studierstube neben den Räumen, in denen die große Bibliothek untergebracht war.

Das Zimmer der Frau lag nach dem Garten hinaus, dessen hohe Wipfel zu den fünf schmalen Fensterchen des halbrunden Erkers hereinsahen. Ein großer Flügel nahm die Hälfte des Raumes ein; an der einen Wand stand ein niedriges Ruhebett, gegenüber ein Schreibtisch und ein Bücherschränkchen, Alles aus schwarzem Holz mit schmalen Goldstreifen. Nur wenige Bilder: der schöne Kupferstich nach Ary Scheffer's Francesca von Rimini, darüber der düstere Kopf Beethoven's, die Trippel'sche Goethe-Büste auf einer Säule in der Ecke, über dem Schreibtisch die feinen Profile Chopin's und Alfred de Musset's, von einer geübten Hand mit Bleistift gezeichnet und mit schmalen braunen Leistchen eingerahmt. Der ganze Raum war nur schwach erhellt durch zwei Lampen, deren große Kugeln mit rothen Schleiern umhängt waren.

Der junge Mensch, der an eine sehr bescheidene Häuslichkeit gewöhnt war, stand mitten im Zimmer auf dem weichen Teppich still und ließ seine Augen in naiver Bewunderung an den Wänden herumgehen.

Wie reizend Sie wohnen! Ich begreife, daß Sie sich in d i e s e Einsamkeit gern zurückziehen.

Glauben Sie, daß einen die Coulissen entschädigen können, wenn einem die Komödie nicht gefällt? erwiderte sie rasch. Aber setzen Sie sich dort auf den Divan. Soll ich Ihnen etwas vorspielen? Nur müssen Sie nachsichtig sein. Ich habe nie bei einem rechten Meister Unterricht gehabt.

Er ließ sich auf dem weichen Polster nieder und hörte ihr zu, in einem halb traumhaften Zustande. Sie hatte erst eine Weile präludirt; bei den ersten Accorden erkannte er, daß nicht bloß ihre Fingerspitzen musikalisch waren, sondern jede Nerve der zarten Gestalt von künstlerischem Empfinden erzitterte. Zu den Erkerfenstern, die alle offen standen, wehte der Duft von Jasminen und Rosen herein, die rothe Dämmerung verjüngte das Gesicht der Spielerin, das er unverwandt betrachtete. Alle gütigen

Worte, die sie ihm gesagt hatte, klangen in ihm nach, und ein warmes Glücksgefühl überströmte ihn, daß er endlich eine große Seele gefunden hatte, die seine inneren Kämpfe verstand und sich so gütig seiner rathlosen Jugend annehmen wollte.

Indessen hatte sie begonnen, den letzten Satz der Appassionata zu spielen, aus dem Gedächtniß, mit einem Ausdruck, wie er das wundersame Stück selbst von berühmten Meistern nie hatte vortragen hören. Auch er kannte jede Note, und doch erschien ihm Alles neu, als hörte er das Bekenntniß eines sonst verschlossenen Herzens sich gewaltsam losringen. Immer heftiger klang der Sturm dieser Gefühle, in immer rasenderem Tempo wogten die Tonwellen dahin, plötzlich sanken der Spielerin die Hände von den Tasten, und sie fuhr von ihrem Sitz in die Höhe.

Und so weiter! kam es von ihren schweratmenden Lippen. Ich habe den Faden verloren. Nein, ich will nicht lügen: ich scheue mich, Alles herauszusagen, was mir bei dem Finale durch den Sinn geht. Nun ist es an Ihnen. Spielen Sie mir etwas von Ihren eigenen Compositionen. Eine Stümperin, wie ich, sollte nie einen Zuhörer haben.

Und da er Miene machte, ihr seine Bewunderung auszudrücken:

Glauben Sie doch nicht, daß dies nicht ernst gemeint sei. Fishing for compliments ist so verächtlich. Ich weiß selbst, daß eine Künstlerin in mir steckt, aber sie ist verkrüppelt geblieben wie ein Schmetterling, der in der Puppe sich nicht auswachsen konnte. Man muß sein Leben an die Kunst setzen; ein einziger Tag in der Woche genügt nicht; Melusine bleibt ewig ein amphibisches Geschöpf, nicht ganz Fisch und nicht ganz Mensch. Das ist nun nicht mehr zu ändern. Also spielen Sie, spielen Sie!

Trauen Sie mir zu, daß ich mit meiner schülerhaften Stümperei mich hervorwagen möchte, nachdem ich eben

wieder vom Höchsten berührt worden bin, was ein unsterblicher Genius geschaffen hat?

Sie trat an ein Tischchen im Erker, auf dem eine Schale voll frischer Blumen stand und nahm eine Jasminblüte heraus.

Ihre Zurückhaltung ist ebenso thöricht, sagte sie, als wenn diese Blume sich weigern wollte zu duften, weil draußen im Garten die große Linde über und über voll Blüten hängt. Was bedeutet Groß und Klein? Jedes Talent hat sein eigenes gutes Recht zum Dasein, wenn es nicht lügt und etwas zu sagen hat.

Er war zaudernd an das Klavier getreten, sie aber nahm seinen Platz auf dem Divan ein, nur daß sie sich müde zurücklehnte und die kleinen Füße auf das Polster zog. So lag sie, die Blume zwischen den schmalen Fingern haltend, den Blick auf den Jüngling gerichtet, der immer noch unschlüssig auf die Tasten starrte.

Ich habe ein paar Stücke für Klavier gemacht, sagte er. Aber da ich in meiner Studentenwohnung kein Instrument vorfand, auch keins miethen wollte, um mich in dem nothgedrungenen Fleiß nicht zu stören, so fürchte ich, diese unbehülflichen Erstlinge möchten sich noch unvortheilhafter ausnehmen, als sie selbst bei gutem Vortrage thun würden. Mein Lehrer in der Harmonie — denn den Contrapunkt habe ich ohne Hülfe studieren müssen — ein alter Organist von unserer Stadtkirche, lobte immer besonders eine kleine Träumerei, die freilich etwas stark an Chopin anklingt. Wenn Sie sie hören wollen —

Er spielte nun, und sie schien ihm mehr mit den Augen als mit dem Ohr zu folgen. Auch war es auffallend, wie sein Gesicht während des Spiels sich veränderte: die Züge, die sonst weder schön noch bedeutend erschienen, erhielten ein geistiges Gepräge, das sie höchst anziehend machte, eine eigenthümliche träumerische Wildheit glänzte in den dunkeln Augen auf, und der fast mädchenhafte Mund, den der Anflug eines weichen Bartes sonst nicht eben männlicher zu machen vermochte, bekam

auf Einen Schlag einen vornehmen, charaktervollen Ausdruck.

Als er geendet hatte, hörte er aus dem dunklen Sophawinkel heraus ihre Stimme:

Recht hübsch, und man merkt Ihrem Spiel nicht an, daß Sie lange nicht geübt haben. Aber ich finde Sie noch nicht in dem Stück. Haben Sie nichts, worin Sie schon zu sich selbst gekommen sind?

Seine sehr weiße Stirn überflog eine leichte Röthe. Vielleicht nur ein paar Lieder. Aber ich singe gräulich. Ich wage es wirklich nicht —

Sie können es dreist wagen. Ich weiß, was man von einer Componistenstimme zu erwarten hat. Auch kommt es mir nur auf die Melodie an.

Er wandte sich wieder zu dem Instrument, schlug ein paar Accorde an und begann dann zu singen:

Du lispeltest: Ich liebe dich,
Ich liebe dich bis in den Tod! —
Und deiner Wange Glanz erblich
Und deiner Lippe junges Roth.

Ich habe nur gelacht dazu
Und quälte dich mit losem Sinn.
Die feuchten Augen neigtest du
Und starrtest träumend vor dich hin.

Und heiße Briefe schriebst du mir,
Drin stand: Ich bin zu alt und müd'.
Du junges Blut, wie paßt zu dir
Die Blume, die schon halb verblüht!

Zu alt und müd'! Da Berg und Thal
Mit neuem Flor sich hell belaubt,
Du sahst mich an zum letzten Mal,
Und in die Kissen sank dein Haupt.

Und jetzt im Traum besuchst du mich
Und lächelst trüb ins Morgenroth.
Die Lippe haucht: Ich liebe dich,
Ich liebe dich bis in den Tod!

* * *

Die Begleitung verklang leise, wie die letzten Athemzüge einer Sterbenden. Eine Weile war es so still in dem halbdunklen Zimmer, daß man draußen im Garten die Wipfel rauschen hörte, die ein heranziehender Gewitterwind schüttelte.

Dann ließ sich aus der Sophaecke die Stimme der Frau vernehmen:

Von wem ist das Lied?

Von mir, gnädige Frau.

Ich meine, die Verse?

Ich habe sie selbst gedichtet. Schon vor drei Jahren.

Sie waren siebzehn damals. Wie kamen Sie dazu?

Es war ein Erlebniß. Im vierten Stock des Hauses, worin wir wohnten, hatte sich eine arme Näherin eingemiethet, mit der ich dann und wann einen Gruß wechselte, wenn wir uns auf der Treppe begegneten. Sie mußte einst hübsch gewesen sein und schien traurige Schicksale gehabt zu haben, die sie lange vor der Zeit alt und lebensmüde gemacht hatten. Denn sie war noch nicht dreißig alt, als ich sie kennen lernte. Einmal sagte sie mir, daß es ihr einziges Vergnügen sei, meinem Klavierspiel zuzuhören, wenn ich mein Fenster offen ließe. Ihre Dachkammer lag gerade über meinem Zimmer, durch zwei Stockwerke getrennt. Ich war noch Gymnasiast, sechzehn Jahre alt, und die rührende Anmuth und Bescheidenheit des blassen Wesens machte Eindruck auf mich. So kam's, daß ich einen Vorwand ergriff, sie in ihrem Vogelbauer, wie sie ihr luftiges Stübchen nannte, zu besuchen, heimlich, da meine Eltern mir einen solchen Umgang nicht erlaubt haben würden. Ich merkte bald, daß sie ein wenig sentimental war, aber sie gefiel mir trotzdem, und ich ließ mich mit der Eitelkeit eines angehenden Dichters, wofür ich mich damals hielt, von ihr hätscheln, las ihr meine schlechten Verse vor, brachte ihr Blumen und erlaubte ihr gnädig, mich anzubeten. Dazwischen bekam sie auch meine ungezogenen Launen zu kosten, denn ich war herzlos genug, mich daran zu weiden, wenn ich sie tyrannisirte

und sie demüthig Alles hinnahm. Als sie aber endlich ihren Leiden erlag — sie war brustkrank, und der Tod glänzte schon lange aus ihren großen blauen Augen —, hatte ich doch einen heftigen Schmerz zu überwinden. Und noch ein Jahr später war sie mir so gegenwärtig, daß ich das Gedicht niederschrieb und gleich in Musik setzte, um mir den Druck vom Herzen zu singen.

Die Frau glitt leise vom Divan herunter und wandelte schweigend durch das Zimmer. Dann trat sie vor den Jüngling hin und sagte mit einer Stimme, in der eine tiefe Erregung klang:

Wissen Sie, daß Sie ein gottbegnadeter Mensch sind? Sie können sagen, was Sie leiden. In diesem Liede ist ein Dichter zu Wort gekommen, dessen Herzenssprache von Niemand entlehnt ist. Und doch steht mir der Musiker höher. Halten Sie mich nicht für so thöricht und anmaßend, daß ich mir zu prophezeien getraute, Sie seien berufen, das Höchste in dieser Kunst zu leisten. Aber daß Sie unglücklich werden, wenn Sie nicht Alles daransetzen, zu versuchen, wie weit Sie darin kommen möchten, davon bin ich fest überzeugt.

Sie wissen, gnädige Frau —

Nennen Sie mich nicht mehr so, ich bin Ihre mütterliche Freundin, nennen Sie mich Frau Lusine, da Sie doch einmal in das traurige Geheimniß meiner Halbmenschlichkeit eingeweiht sind. (Sie setzte sich auf einen niederen Sitz neben dem Flügel.) Und nun lassen Sie sich sagen: ich bin Ihnen auf Ihre Geständnisse neulich bei Tische die Antwort schuldig geblieben. Ich wußte ja nicht, ob Ihre Liebe zur Musik, die Sie mit Ihrem Studium entzweit, nicht vielleicht eine unglückliche Passion sei. Heute weiß ich, daß die Stimme in Ihrem Inneren Sie nicht betrügt, daß Sie ein geborener Künstler sind. Um aber diese Gunst der Götter zu verdienen, müssen Sie den Muth Ihres Talents haben und aller Halbheit entsagen. Ich meine nicht, daß Sie etwa keine Verse, sondern nur Musik machen sollten, oder umgekehrt. Beides verträgt sich

sehr wohl mit einander. Aber aus dem Dilettantismus müssen Sie herauskommen.

O, rief er, meine theure gnädige — theure Frau Lusine, wem sagen Sie das? Ich verlangte mir ja nichts Besseres, ich fühle ja nur zu gut, daß mich dies Tasten und Tappen elend macht und daß ich's nie weiterbringen werde, als allenfalls ein paar Lieder zu erfinden, wenn ich nicht mein ganzes Leben daran setze. Aber wenn Sie meinen guten Papa kennten —

Ich kenne ihn freilich nicht, aber mein Mann kennt ihn, und ich zweifle nicht, da der Herr Justizrath so großen Respect vor seinem alten Studiengenossen hat, daß es einem Fürwort meines Mannes gelingen wird, Ihnen Ihre Freiheit zu verschaffen und Sie auf einen Weg zu führen, auf dem Ihr Genius Sie weiter geleiten wird. Und wenn der Weg rauh und entsagungsvoll sein sollte und innere und äußere Noth Ihnen reichlich zu Theil würde, — Sie werden es mir doch einst danken, daß ich Sie ermuthigt habe, das Alles über sich zu nehmen. Ich selbst, wenn ich heute wieder vor der Wahl stände, ein glänzendes Leben zu haben, in welchem doch meine innerste Natur verschmachten muß, — aber nein, ich darf mich nicht zum Vergleich anführen. Selbst wenn mein Vater die Mittel gehabt hätte, mich in ein Conservatorium zu schicken, im besten Fall hätte ich's nur zu einer Klaviervirtuosin gebracht, an denen ja, Gott sei Dank, kein Mangel ist. Und dann empfände ich's vielleicht nur um so schmerzlicher, daß das Schicksal uns Frauen die schöpferische Gabe versagt hat. Ueberhaupt — von mir ist ja nicht die Rede — von Ihnen, lieber Freund, und darum, wenn Sie mich nicht tief betrüben wollen, geloben Sie mir, daß Sie sich zu einem großen, freien Entschluß aufraffen und Ihre Zukunft in die eigene Hand nehmen wollen.

Sie war wieder aufgestanden, ihre Wangen brannten, sie trat zu dem tief in Sinnen Versunkenen hin und streckte ihm beide Hände entgegen. Als er in glühender Verwirrung den Kopf hob und mit einem begeisterten Blick

wie in einem stummen Gelöbniß zu ihr aufsah, beugte sie sich rasch zu ihm hinab, und ihre Lippen berührten seine Stirn. Theure, verehrte Freundin! stammelte er und faßte ihre Hände, auf die er einen schüchternen Kuß drückte — wie gut Sie sind — wie soll ich Ihnen je genug danken —

Durch die That! erwiderte sie feierlich, indem sie von ihm zurücktrat. Das Nächste muß sein, daß Sie mir Alles bringen, was Sie je componirt haben. Sie haben es doch bei sich? Wir wollen es mit einander durchsehen, es wird Vieles sehr jugendlich sein, Anderes schon von Ihrem eigenen Blut getränkt. Ich habe Verbindungen mit Musikern, an die ich mich wenden will, sie für Sie zu interessiren. Haben wir dann einige maßgebende Urtheile in Händen, so frage ich meinen Mann, ob der Juristenfacultät mit einem Studenten gedient sein könne, der invita Minerva — so heißt es ja wohl — über den Pandekten sitze. Das Weitere wird die Zeit bringen. Nun aber müssen Sie gehen. Da wir den guten Willen meines Mannes für uns haben müssen, dürfen Sie die berüchtigte Polizeistunde nicht übertreten. Gute Nacht, Lucius. Träumen Sie sanft — auch von Ihrer mütterlichen Freundin!

* * *

Als der glückliche junge Mensch die Hausthür hinter sich verschließen hörte, stand er erst eine Weile auf der dunklen Gasse still und sah zu den Sternen hinauf, unter denen der Nachtwind ein dunstiges Gewölk hintrieb. Auch in seinem Kopf und Herzen wetterleuchtete es, und aus dem Gewühl und Gewoge aller Gefühle tauchte nur eines in voller Klarheit auf: eine überschwängliche Dankbarkeit gegen die edle Frau, die mit so fester Hand in sein Schicksal eingegriffen hatte.

Er fühlte sich einen Augenblick versucht, ins freie Feld hinauszuwandern, um seine Stirn zu kühlen und die aufgeregten Sinne zu beschwichtigen. Aber ein paar schwere Tropfen, die aus den Wolken fielen, ließen es ihm doch

rathsam erscheinen, sein Haus aufzusuchen. Doch beeilte er seine Schritte nicht. Er ging vielmehr mit gesenktem Kopf langsam wie ein von einem Gelage Kommender und blieb zuweilen stehen, sich jedes Wort, das die Freundin gesagt, zurückzurufen und das ganze wundersame Erlebniß noch einmal zu durchleben. Als er endlich bei seiner Hausthür angelangt war, konnte er noch gerade hineinschlüpfen, ehe das drohende Wetter in einem mächtig niederrauschenden Regen sich lös'te.

Das schmale einstöckige Haus gehörte der Wittwe eines Eisenkrämers, die das Geschäft mit Hülfe eines alten zuverlässigen Commis fortführte, ohne sich selbst viel darum zu kümmern. Im Erdgeschoß befand sich außer dem Laden und dem Magazin nur noch ein Zimmer, das der Gehülfe bewohnte. Die Hausfrau mit ihrer Tochter und einer jungen Magd hatte die vier kleinen Zimmer des ersten Stocks inne und vermiethete die beiden Mansardenstübchen an Studenten. In diesem Semester war das eine leer geblieben, so daß Lucius ohne alle Störung sich seinen Studien hätte hingeben können, wenn es ihm Ernst damit gewesen wäre. Nun regte ihn die Stille droben und der Ausblick in die kleinen Gärten nur zu langer, unfruchtbarer Träumerei und Liedercompositionen an, und da er bei Beginn des Sommersemesters fremd in die Stadt gekommen war und allen Gelegenheiten zu kameradschaftlichem Verkehr beharrlich auswich, stand er bei seinen Hausgenossen in dem Ruf eines Musterstudenten, der vor übereifrigem Studieren seine Gesundheit nicht schone und unzweifelhaft ein glänzendes Examen machen werde.

Der sonderbare Träumer aber zog sein stilles Dachstübchen noch aus einem ganz anderen Grunde der lärmenden Kneipe seiner Commilitonen vor. Die Tochter der Hausfrau nämlich, das blonde B e r t h c h e n, ein schlankes, dunkeläugiges Philisterkind von achtzehn Jahren, das für eines der hübschesten Mädchen der Stadt angesehen wurde, hatte die Gewohnheit, ihre häuslichen Geschäfte beständig mit einem verstohlenen Singen zu begleiten, das, wenn es auf

der Gasse still war, droben unter dem Dache sich sehr lieblich anhörte. Gleich, da er sich hier einmiethete, hatte das Herz des jungen Studenten Feuer gefangen an dem kühlen, aber freundlichen Blick, mit dem die Haustochter ihn betrachtete. Da die Mutter sie ziemlich strenge hielt und einen traulichen Verkehr mit ihren jungen Miethern nicht erlaubte, war er auf die flüchtige Begrüßung beschränkt, die beim Kommen und Gehen auf der Stiege sich ergab. Auch war das Berthchen überhaupt nicht von vielen Worten, so daß es schien, als ob die einzige Art, sich den Menschen mitzutheilen, eben jenes liebliche Gezwitscher sei, so wenig auch der Text der alten Volkslieder, deren sie eine große Menge wußte, zu ihrer persönlichen Erscheinung paßte. Denn sie waren meist auf einen wehmüthigen Grundton gestimmt, während das junge Mädchen in voller Gesundheit blühte und auch sonst das beste Leben hatte, da sie von ihren Bekannten bewundert und gehätschelt wurde.

Lucius aber hatte sich mehr und mehr in dem Glauben bestärkt, in der vorwiegenden Molltonart ihres Singsangs verrathe sich ein verschwiegener Kummer, und da ihm selbst so wenig heiter zu Muthe war, fühlte er sich mit einer warmen Sympathie zu dem seltsamen Kinde hingezogen, die nach und nach zu einer zärtlichen Leidenschaft heranwuchs. Sein Künstlerblut hatte ihn von früh an in allerlei Herzensabenteuer verstrickt, die aber stets einen unschuldig romantischen Verlauf hatten und keine tieferen Wunden und Narben zurückließen. Jetzt zum erstenmal, da der geliebte Gegenstand unter Einem Dache mit ihm wohnte, drohte die Flamme ihm über den Kopf zusammenzuschlagen, gerade weil weniger Aussicht als je zu einem glücklichen Ende vorhanden war.

Denn nicht nur die Hoffnungslosigkeit seiner Zukunft, da er mit seinem Beruf zerfallen war, beklemmte ihm das Herz, auch die unleugbare Erkenntniß peinigte ihn, daß er in all den Wochen, seit er mit kleinen Aufmerksamkeiten und schüchternen Huldigungen das Mädchen umworben hatte, in ihrer Gunst keinen Schritt weitergekommen war.

Sie nahm die Blumen, die er ihr brachte — er legte sie ihr stillschweigend auf das Tischchen im Hausflur hin —, mit einem freundlichen Nicken an, stand ihm auf seine Versuche, eine kleine Conversation anzuknüpfen, unbefangen Rede, ohne jedes Bemühen, das Gespräch weiterzuspinnen, und hörte ihn oft die Stiege herunter- oder heraufkommen, ohne einen Vorwand zu suchen, das Zimmer zu verlassen, um ihm zu begegnen.

Diese züchtige Zurückhaltung bestärkte ihn in der guten Meinung von Berthchens Charakter, zugleich aber, da er ohne eitle Selbstgefälligkeit sich sagen mußte, er könne wohl Anspruch darauf machen, von einer jungen Hausgenossin etwas weniger kaltsinnig behandelt zu werden, schürte dieser kühle Hauch sein leidenschaftliches Gefühl, und er nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit sie geradezu zu fragen, ob er ihr wirklich zuwider sei, oder ob sie einen Grund zur Schwermuth habe, der sie gegen alle freundliche Annäherung gleichgültig mache.

* * *

Wie erstaunte er daher, als er die Hausthür aufgeschlossen hatte und schon unten an der Treppe ein munteres Lachen hörte, das nur von den Lippen des sonst so in sich gekehrten Mädchens kommen konnte. Man pflegte ihm in der Regel, wenn er sich verspätet hatte, ein trübes Oellämpchen auf die unterste Stufe hinzustellen, da die alte hölzerne Stiege in halsbrechender Steile hinanführte. Heute fehlte diese Leuchte, dagegen drang ein heller Schein von dem Treppenflur des oberen Stockwerks herab, und wispernde Stimmen, von gedämpftem Lachen unterbrochen, verriethen ihm, daß die Hausbewohner heute nicht wie sonst mit dem zehnten Glockenschlag Nacht gemacht hatten.

Wirklich fand er, als er hastig hinaufgestiegen war, das Berthchen neben dem kleinen Tische sitzend, an der anderen Seite desselben eine Freundin, der er schon hin und wieder im Hause begegnet war, zwischen ihnen eine Lampe, bei

deren Schein sie Beide sich beeiferten, an einer fast fertigen großen Stickerei die letzten Stiche zu machen. Als er vor ihnen stand und seinen Guten Abend vorbrachte, sahen die Mädchen dreist zu ihm auf, und ihre muthwilligen Mienen verriethen, daß sie sich an seinem verdutzten Ausdruck ergötzten. Zum erstenmal sah er auch das träumerische Gesicht seiner Stillgeliebten von einem leisen Muthwillen glänzen, während die Freundin aufstand und ihn mit einem höflichen Knix begrüßte.

Ich erlaube mir, mich dem Herrn selber vorzustellen, sagte sie; ich bin die Jucunde, von der Berthchen Ihnen wohl schon gesprochen hat, wenn sie es überhaupt der Mühe werth hält, einen so gelehrten jungen Herrn mit ihren Freundinnen bekannt zu machen. Sie finden uns hier beschäftigt, ein gemeinsames Hochzeitsgeschenk für Berthchens Cousine fertig zu machen, und wir müssen dazu die Nacht zu Hülfe nehmen, da schon übermorgen der Polterabend stattfinden soll. Sehen Sie, es ist ein ganz hübscher Tischteppich, nicht wahr? und es fehlt nicht mehr viel daran, nur noch eine Hauptsache, und wegen deren, auch um die Mutter nicht im Einschlafen zu stören, da die Arbeit doch ohne ein bissel Schwatzen nicht vorwärts rückt, haben wir uns hier außen hingesetzt. Wir wollten nämlich Ihnen hier auflauern, denn unser Anschlag betrifft Sie, und wir hoffen, Sie werden uns dies Wegelagern verzeihen, da wir uns nicht anders zu helfen wußten.

Er betrachtete die dreiste kleine Sprecherin während dieser flinken Rede, die ihm räthselhaft blieb, mit großem Wohlgefallen, obwohl sie eher häßlich als hübsch und sogar ein wenig verwachsen war. Aber ihrem klugen Gesicht stand der muthwillige Zug um den blassen Mund und die braunen Augen allerliebst, und daß sie das melancholische Berthchen zum Lachen brachte, rechnete er ihr zum Verdienst an.

Er sei zu Allem bereit, was die Fräuleins von ihm begehrten, erklärte er eifrig, und bitte nur, ihm zu sagen,

worauf es bei diesem Hinterhalt abgesehen sei, ob auf Geld oder Blut.

Auf keins von Beiden. Doch erst — und dabei warf sie einen schalkhaften Blick auf die erröthende Freundin — müsse eine kleine Sünde gebeichtet werden. Man sei dahintergekommen, daß Herr Lucius, wie Berthchen den Namen auf einem Briefcouvert gelesen habe, ein heimlicher Dichter sei. Auf seinem Schreibtisch, den in seiner Abwesenheit abzustäuben man nicht der Magd habe überlassen dürfen, hätten sich lose Blätter gefunden, die mit Versen beschrieben gewesen seien, in derselben Handschrift wie die Collegienhefte. Das Haus fühle sich sehr geehrt, daß es einen Dichter unter seinem Dach beherberge. Aber jede Würde führe eine Bürde mit sich, und so stellten sie an den verehrten Dichter das Ansinnen, ihnen ein schönes Polterabendgedicht zu verfassen, mit welchem sie den Teppich überreichen könnten. Berthchen natürlich, die nicht zum erstenmal bei feierlichen Gelegenheiten eine Ehrenjungfrau gewesen sei und sogar Bismarck einmal habe anreden müssen, werde die Sprecherin machen. Sie selbst, Jucunde, gedenke sich mit umgehängtem Teppich hinter ihr zu halten, da ihr Aeußeres nicht geeignet sei, einer solchen Scene besonderen Glanz zu verleihen.

Ich fürchte, ich werde Ihre Erwartungen täuschen, sagte der Jüngling lachend. Ich bin kein gelernter Dichter, der die Poesie commandiren kann, und wenn ich die Personen und Verhältnisse nicht kenne, nicht einmal weiß, ob man etwas Sentimentales oder Lustiges erwartet —

Damit kommen Sie nicht durch, unterbrach ihn die lebhafte kleine Person. Sind Sie sehr müde oder können uns noch zehn Minuten schenken? Nun, ich will Ihnen in Kurzem die Braut und den langweiligen Peter, den Bräutigam, und die lieben Anverwandten beschreiben, da werden Sie schon sehen, auf welchen Ton unsere Ansprache gestimmt sein muß.

Und nun entwarf sie in aller Geschwindigkeit eine Reihe drolliger Caricaturen, nach jedem Charakterkopf

Berthchen befragend: Ist's übertrieben? Hab' ich ihm — oder ihr — Unrecht gethan? — bis sie endlich alle Drei in eine so ungebundene Lachlust geriethen, daß nebenan aus dem Zimmer der Mutter ein strafender Ruf erscholl, der sie plötzlich still machte.

Komm, sagte Jucunde und ergriff die Lampe, wir wollen schlafen gehen — ich übernachte nämlich bei Berthchen, um morgen gleich wieder an die Arbeit zu gehen — erst aber wollen wir unserm Herrn Dichter zu Bette leuchten.

Was fällt dir ein! flüsterte das schöne Kind. Du weißt — ich darf nicht, außer wenn er nicht zu Haus ist —

Ei was! Unter dem Schutz eines solchen Tugenddragoners, wie ich bin! lachte die Andere. Nur geschwinde und dabei den Mund gehalten! Ich eröffne den Zug.

Mit verhaltenem Athem und auf den Zehen stiegen sie die knarrenden Stufen hinauf und betraten das niedere, aber geräumige Zimmer, dessen zwei viereckige Fenster unter dem abgeschrägten Dach weit offen standen.

Jucunde, während Lucius seine Kerze anzündete, leuchtete an den Wänden herum und sagte: Es sieht gar nicht recht studentenmäßig bei Ihnen aus, keine gekreuzten Schläger, Pfeifen und Corpsmützen. Nun, ich weiß ja, daß Sie der reine Tugendsimpel sind und einmal einen Mustersehemann abgeben werden, obwohl ich Keinen möchte, der nicht erst recht ausgetobt hätte. Aber nun zeigen Sie uns erst das Bild Ihrer Geliebten. Denn ein Dichter ohne Liebe ist doch wie ein Fisch auf dem Trocknen oder eine Mühle ohne Korn.

Er erröthete zu seinem Verdruß bis an die Schläfen, indem er mit einem scheuen Blick das ihm abgewandte Berthchen streifte. Ich habe wirklich im Augenblick — sagte er stockend — wissen Sie, was man Herzensferien nennt?

Ich? Natürlich! Oder doch auch nicht. Denn mein

Herz hat immer Ferien, da es nicht so dumm ist, sich hoffnungslos abzuarbeiten. Ein solches Alräunchen, wie meine Wenigkeit, mag Niemand, das ist nur gut zur Vertrauten von Anderen, die bei der Vertheilung der Gaben besser weggekommen sind. Das Berthchen zum Beispiel —

Aber, Jucunde!

Nun, Schatzkind, ich sage dir ja nichts Neues, auch dem Herrn Lucius nicht. Aber nehmen Sie sich nur in Acht, Herr Dichter, daß Ihre Herzensferien nicht etwa hier im Hause zu Ende gehen. Stille Wasser sind tief, und wenn ich reden dürfte —

Jetzt aber ist's genug! rief die Blonde dazwischen und ergriff die Lampe. Wir danken Ihnen sehr für Ihr freundliches Versprechen und bitten nochmals, unsere Zudringlichkeit zu entschuldigen. Gute Nacht, Herr Lucius!

Sie huschte aus dem Zimmer, und die Freundin folgte ihr mit sichtbarem Widerstreben, nachdem sie dem Studenten ihre warme, kleine Hand zum Abschied mit einem herzlichen Druck gereicht hatte. Der aber trat ans Fenster und sah in die Wolken hinauf, zwischen denen schon wieder hie und da ein Stern hervortrat, während das Gewitter fern vergrollte. Ihm war wohl und wonnig zu Muth. Was hatte dieser Abend ihm alles an gegenwärtigem Glück und holden Verheißungen beschert! Die Freundschaft einer so herrlichen Frau und die erste leise Ermuthigung, sich dem geliebten Mädchen nähern zu dürfen. Er sprach mehrmals die beiden Namen laut vor sich hin: Lusine — Berthchen. Da dies aber seiner schwärmerischen Aufregung nicht genügte, holte er seine Geige hervor, die er auf die Universität mitgebracht hatte, um doch etwas Klingendes bei sich zu haben. Seine Kunst auf diesem Instrument, da er das Ueben sehr vernachlässigt hatte, war nicht groß. Er konnte sich nur an einfache Melodieen wagen, die er aber rein und mit weichem Ton vorzutragen verstand. Nun spielte er pianissimo eines der Volkslieder, die Berthchen zu singen pflegte, und zu seinem Erstaunen und Entzücken fielen

unter ihm, wo die Mädchen schliefen, zwei leise Stimmen ein, die er bei den geöffneten Fenstern deutlich unterschied. Er begann dann eine andere Melodie, hörte aber von unten ein leises „Bst!“ heraufzischen, unsicher, ob es von der Mutter oder einem der Mädchen kam. Da legte er die Geige in den Kasten zurück und ging, den Kopf voll seliger Träume, zu Bette.

* * *

Am andern Morgen war sein erstes Geschäft, das bestellte Polterabendgedicht zu verfassen, das ihn eine schwere Mühe kostete. Immer kam ihm das Bild der lieblichen Sprecherin dazwischen und andrerseits die Fratzen, die Jucunde nach den ehrsamen Gesichtern der Brautfamilie gezeichnet hatte, so daß er im Schweiße seines Angesichts nur ein ganz lahmes, hochtrabendes Ungethüm von drei achtzeiligen Strophen zu Stande brachte.

Zu seinem Erstaunen fand aber diese Notharbeit großen Beifall bei den Bestellerinnen, als er sie ihnen unten im Wohnzimmer der Hausfrau vorlas, und diese selbst, der die Mädchen den Grund des nächtlichen Rumors gebeichtet hatten, erklärte sich durch einen so schönen Erfolg des unartigen Ueberfalls versöhnt.

Lucius konnte merken, daß von den beiden Freundinnen keine auch nur das leiseste Verständniß für etwas Poetisches besaß. In seiner zärtlichen Verblendung aber schien es ihm gerade doppelt reizend, daß das blonde Kind aus dem Volk jeder künstlichen Bildung entbehrte und doch aus des Knaben Wunderhorn so reichliche Gaben zu spenden hatte. Er entzog sich bescheiden dem bewundernden Dank und flüchtete wieder in sein einsames Stübchen hinauf.

Hier begann er nun sogleich mit der Durchsicht und Prüfung seiner musikalischen Manuscripte, die er in ziemlicher Anzahl in seinem Koffer mitgeführt hatte. Das Wenigste davon wollte ihm noch genügen, und zuletzt

schien ihm nur eine Klaviersonate, ein paar Rondos für die Geige und ein Dutzend Lieder nicht ganz verächtlich und allenfalls geeignet, für seinen musikalischen Beruf Zeugniß abzulegen.

Er hätte nun am liebsten gleich den ganzen Haufen zusammengerafft und seiner Gönnerin hingetragen. Doch kam es ihm gar zu unbescheiden vor, die gütige Erlaubniß sich so rasch zu Nutze zu machen, und erst am Nachmittag des nächsten Tages trat er, die Mappe mit den Musikalien unterm Arm, den Weg zu der Villa vorm Thore wieder an.

Die Herrin kam ihm an der Schwelle ihres Zimmers entgegen. Sind Sie es wirklich? sagte sie mit einem deutlichen Ton des Vorwurfs. Ich dachte schon, es sei Ihnen wieder leid geworden, mich ins Vertrauen gezogen zu haben.

Er stammelte eine unbeholfene Entschuldigung, während er ihr in das trauliche Gemach folgte. Er habe sie nicht überlaufen wollen, ihre Güte nicht mißbrauchen.

Sie sah ihn ernsthaft an und sagte: Ein für allemal, lieber Freund, müssen Sie sich daran gewöhnen, nicht auf dem Fuß einer banalen Höflichkeit mit mir zu verkehren. Ich habe es ehrlich gemeint, als ich Ihnen meine Freundschaft und die Fürsorge für Ihr junges Leben zusagte. Ich habe gestern den ganzen Tag darauf gewartet, daß auch Sie die Sache ernst nehmen würden, und nun sprechen Sie davon, Sie hätten meine Güte nicht mißbrauchen wollen. Noch einmal, einen solchen Ton zwischen uns dulde ich nicht. Wenn Sie es gut mit sich selber meinen, hüten Sie sich vor allen conventionellen Phrasen, oder wir löschen lieber gleich den vorgestrigen Abend aus unserm Gedächtniß aus.

Verzeihen Sie, sagte er, gerührt von so viel Güte, ich werde in Zukunft mich in meinen Arten und Unarten so unbefangen gehen lassen, daß es Ihnen am Ende selbst unbequem sein wird. Hier gleich zum Anfang ein dicker Pack Notenpapier, dessen Durchsicht ich Ihnen zumuthe.

Er mußte sich an den Flügel setzen, die Sonate spielen

und einige von den Liedern singen. Sie lag dabei wieder in sich geschmiegt wie eine Eidechse auf dem Divan, und ihre Augen ruhten auf seinem Gesicht, das sich im Feuer des Vortrags glänzend belebte.

Es ist nun für heute genug, unterbrach sie ihn endlich. Ich habe keine lange Genußkraft.

Dann sprach sie ausführlich mit ihm über das Gehörte, von dem nur Weniges ihr ganz genügte. In Allem aber, sagte sie zuletzt, finde ich das Wichtigste für den werdenden Künstler, das musikalische Naturell, ohne das alle technische Kunst nur einen Mantel um die Blöße wirft und man es nicht weiter bringt als zum tönenden Erz und zur klingenden Schelle. Bringen Sie mir das nächste Mal — ich meine morgen — Ihre Geige. Ich muß die Rondos hören, wie sie eigentlich gemeint sind. Und nun lassen Sie uns ein wenig in den Garten gehen. Sie müssen mir noch von Ihrer Jugend erzählen.

Sie warf ein schwarzes Spitzentuch über das aschblonde Haar und schritt in den Garten ihm voran. Oben im Fenster der Studierstube ward das mächtige Haupt des Hausherrn sichtbar. Guten Abend, junger Freund! rief er hinunter. Ich höre von meiner Frau, daß die Allotria, die Sie treiben, Sie am Ende unserer gestrengen Wissenschaft abtrünnig machen möchten. Nun, davon reden wir noch mehr. Vorläufig wünsche ich Ihnen, daß Sie das musikalische Examen summa cum laude bestehen mögen. Man braucht darum noch nicht zu fürchten, daß Sie bei Frau Themis durchfallen müssen. Es gab große Juristen, die für Bach und Mozart schwärmten.

Das Fenster flog zu, ehe Lucius ein Wort erwidern konnte. Ihm war aber ein Stein vom Herzen gefallen. Ich kann Ihnen nicht genug danken, verehrte Frau, sagte er, daß Sie mit Ihrem Herrn Gemahl gesprochen und ihn günstig gestimmt haben.

Warten wir's ab! sagte sie nachdenklich. Ich habe schon bereut, es gethan zu haben, es war verfrüht. Jedenfalls wird es nun Niemand auffallen, wenn Sie sehr oft

kommen. Auch wenn ich nicht zu Hause bin, damit Sie Ihre Klavierübungen fortsetzen können. Sie werden die Thür immer offen finden, obwohl sonst Niemand das Zimmer betreten darf. Aber Sie haben die Eroberung meiner Lisette gemacht, die für Sie schwärmt. Hüten Sie sich nur, nicht einer zweiten Luise den Kopf zu verdrehen.

Als er eine Stunde später sich verabschiedete, zog sie ein kleines Büchlein aus der Tasche und sagte, ein leichtes Erröthen verbergend: Ich habe hier ein altes Album, von der Hand einer Schulfreundin geschrieben, allerlei sehr jugendliche Reimereien, aber einige darunter, die mir einen Eindruck gemacht haben, so daß ich das Büchlein nicht mit anderem Schulkram verbrannte, als ich heirathete. Nehmen Sie es mit und sehen es durch. Vielleicht weckt eins oder das andere dieser Mädchenlieder eine Melodie in Ihnen.

* * *

Wieder verließ Lucius seine „mütterliche Freundin" mit dem Gefühl überschwänglicher Dankbarkeit, der er indessen nur in verworrenen Worten Ausdruck geben konnte. Als er aber auf die Straße hinaustrat, gesellte sich sogleich wieder eine andere weibliche Gestalt, unsichtbar und doch mit dem Hauch der nächsten Nähe, zu ihm, die ihn auch hinausbegleitet hatte. Er war so erfüllt von der Wonne dieser lieblichen Gesellschaft, daß sich während des Heimwegs sein Herz in schwungvollen Rhythmen ergoß und er eine richtige kleine Ode zu Stande gebracht hatte, bis er seine Dachstube wieder erreichte. Ohne erst Licht anzuzünden, den Hut noch auf dem Kopf, setzte er sich nieder, die Strophen aufzuschreiben, doch gleich auf Notenpapier. Denn schon war ihm die Musik dazu eingefallen, eine leidenschaftlich bewegte Dur-Melodie, die dem Inhalt und der seltenen antiken Form entsprach. Er meinte, nie Etwas, das ihn bewegte, reiner ausgesprochen zu haben.

Eben war er damit fertig geworden, als an seine

Thür geklopft wurde und das Dienstmädchen ihm die Einladung der Hausfrau ausrichtete, doch auf ein Plauderstündchen hinunterzukommen. Es war das erste Mal, daß ihm eine solche Ehre zu Theil wurde, und er empfand sofort, die gute Frau wollte sich für den Dienst, den er ihrer Tochter durch das Hochzeitscarmen erwiesen, dankbar erzeigen.

Er fand in dem Wohnzimmer unten die Wittwe mit den beiden Mädchen bei der einen kleinen Lampe, Berthchen in ihrer gewohnten einsilbigen Anmuth, doch sehr bereit, jeden lustigen Einfall ihrer witzigen Freundin zu belachen. Der Teppich war inzwischen so weit fertig geworden, daß nur noch die Fransen anzunähen waren. Lucius fand ihn im Stillen ein wenig bunt und geschmacklos, mußte ihn aber doch bewundern und entschuldigte sich wegen seiner Verse. Er könne jetzt einen besseren Spruch dazu verfassen; es würde viel hübscher sein, statt der allgemeinen guten Wünsche zu sagen, die blumige Decke möchte den Zauber besitzen, aus jedem Tisch, über den sie gebreitet würde, ein Tischleindeckdich zu machen. Die Mutter schüttelte den Kopf. Beim Essen erklärte sie gut haushälterisch, würde das gestickte Deckchen ja doch mit einem leinenen Tischtuch vertauscht. Und was die Hauptsache ist, fiel die Jucunde ein, Berthchen hat Ihr Gedicht bereits auswendig gelernt. Sie sollen nur hören, wie reizend es in ihrem Munde klingt.

Das schöne Kind aber war nicht zu bewegen, vor den Ohren des Dichters sich mit einer Declamation hervorzuwagen. Auch kam man bald wieder davon ab. Es wurde von allerlei Stadtgeschichten geplaudert; einen Augenblick mitten in seiner Bezauberung wollte es dem Studenten denn doch scheinen, als drehten sich die Gedanken der guten Frauenzimmer in einem ziemlich engen Kreise herum, in welchem von all den höheren Interessen, die er mit der verehrten Freundin theilte, nie ein Hauch zu spüren sei. Sein Herz aber nahm sogleich gegen seinen kühleren Kopf die Partei des holden Mädchens, an dem

die Natur so viel gethan, daß alle Bildung ihm keinen höheren Reiz hätte verleihen können. Als sie nun vollends in hausmütterlicher Anmuth das bescheidene Nachtmahl auftrug, ihm das Glas mit dem säuerlichen Hauswein füllte und ihn freundlich zum Essen nöthigte, gab er sich ganz an das Glück des Augenblicks hin und hätte unbedenklich das Gelübde thun mögen, aus diesen bescheidenen vier Wänden nie herauszutreten, um eine an Kämpfen und Siegen reiche Künstlerlaufbahn zu beginnen.

Erst da er spät in seine Klause zurückkehrte, fiel ihm das Büchlein wieder ein, das Frau Lusine ihm mitgegeben hatte. Er zog es aus der Tasche und fing gleichgültig an, darin zu blättern.

Es enthielt bunt durcheinander Gedichte und Denksprüche, hin und wieder eine längere, tagebuchartige Betrachtung, in einer zierlichen Handschrift, wie junge Mädchen noch auf der Schule zu schreiben pflegen. Die ältesten, unter denen sich ein Datum fand, lagen über ein Dutzend Jahre zurück. Dann einige melancholische Sentenzen, aus classischen Dichterwerken abgeschrieben, mit einer freieren Hand; auch die Verse trugen schon einen eigenartigeren Charakter, fast alle in einer trüben, zuweilen bitteren Stimmung entstanden, Bekenntnisse einer nach Glück, Liebe, Freiheit lechzenden jungen Seele, die vom Leben nichts mehr erwartete. Die letzten dieser Art waren vor zehn Jahren entstanden, dann einige Blätter aus dem Büchlein ausgeschnitten. Den Schluß aber, auf dem ersten neuen Blatt, machten vier Strophen ohne Datum, in einer viel ausgeschriebeneren Hand, die folgendermaßen lauteten:

Des Sommermorgens Kühle
Schauert zu mir herein.
Im Zwielicht der Gefühle
Lieg' ich und denke dein.

O süß, dies wache Träumen,
Von Glück und Leid gewiegt,
Wenn draußen auf den Bäumen
Noch feuchte Dämm'rung liegt!

Die Vögel singen im Düstern
Ihr schüchtern Taglied schon.
Mir ist, als hört' ich flüstern
Der liebsten Stimme Ton.

Und jetzt auf Rosenschwingen
Geht auf der goldne Tag.
Was kann die Sonne bringen,
Das mehr beseligen mag!

Es ist von ihr, sagte er sofort bei sich selbst. Sie hat eine Freundin vorgeschoben, um nicht mit ihrem Dichten sich als Blaustrumpf darzustellen, wofür sie ja ohnedies in der ganzen Stadt verschrieen ist. Wie sehr thut man ihr Unrecht! Die übrigen Gedichte taugen freilich nicht viel mehr, als die meisten Backfischpoesieen. Aber das letzte — es scheint aus der jüngsten Zeit zu sein — vielleicht hat sie eine heimliche Liebe gehabt, am Ende der junge Privatdocent, von dem die Jucunde wissen wollte, daß er bei der Professorin sehr in Gunst gestanden. — Nun, gleichviel. Ich muß ihr schon den Gefallen thun, dies Lied zu componiren.

Er überlas es noch ein paarmal, ging dann im Zimmer auf und ab und fand bald die rechten Töne für diese verstohlenen Dämmerungsgefühle. Doch schrieb er sie nicht auf, spielte die Melodie nur etlichemal pianissimo auf seiner Geige und dachte eben nicht weiter daran. Es war ihm weit wichtiger, seiner eigenen Liebe nachzusinnen. Noch fühlte er den leisen Händedruck, mit dem das geliebte Mädchen ihm gute Nacht gewünscht hatte, und die stille Flamme ihrer dunklen Augen, die ihn bis ins innerste Herz erwärmte.

* * *

Am Tage fuhr er fort, seine musikalischen Exercitien zu sichten und Einiges davon ins Reine zu arbeiten. Er fühlte sich seltsamerweise wenig aufgelegt, sich wieder damit vor seiner Freundin hören zu lassen. Doch wollte er sich

nicht abermals dem Vorwurf aussetzen, es sei ihm mit dem Ringen nach Selbsterkenntniß nicht ernst genug. So fand er sich um dieselbe Nachmittagsstunde wieder im Hause des Professors ein.

Die gnädige Frau habe einen Besuch zu machen gehabt, sagte die Lisette. Sie habe aber hinterlassen, daß sie bald wiederkommen werde. Der Herr Lucius — auch die vertraute Dienerin nannte ihn schon mit seinem Spitznamen — möge sich indessen nur am Klavier unterhalten.

Das that er denn auch, spielte erst ein paar Stücke von Bach, die gerade auf dem Notenpult standen, dann aber, da er merkte, daß er zu sehr aus der strengen Uebung gekommen war, überließ er sich einem freien Phantasiren, indem er eins von Berthchens Volksliedern zu Grunde legte und das Thema unendlich variirte. Er hatte sich so in Eifer gespielt, daß er überhörte, wie die Thür sich sacht öffnete und die Herrin hereintrat. Erst als er sich satt gespielt hatte und, die Stirn trocknend, aufstand, wurde er sie gewahr, die, noch im Hut und dem leichten Sommershawl, auf einem Stuhl neben der Thür sich niedergelassen und dem Spiel zugehört hatte.

Sie sagte ihm ein freundliches Wort über sein Phantasiren und fragte dann gleich: Nun? haben Sie schon Zeit gefunden, die kindischen Verse in dem Büchlein anzusehen? Ich habe schon bereut, es Ihnen gegeben zu haben. Meine Freundin würde mir's sehr übel nehmen, wenn sie eine Ahnung davon hätte.

Er habe nur erst darin geblättert, erwiderte er verlegen. Es seien recht hübsche Sachen, so weit er urtheilen könne, wenn auch von ungleichem Werth. Das letzte aber habe ihm einen tiefen Eindruck gemacht, so daß er es sogleich in Musik gesetzt habe. Ob sie es hören wolle?

Natürlich. Ich will mir's nur erst bequem machen. Ich kann Musik eigentlich nur genießen, wenn ich mich alles Zwangs entledige und mich ausstrecke wie ein Kind in der Wiege. Darum hasse ich Concerte, in denen man

auf einem harten Stuhl ein paar Stunden sich wie angeschmiedet fühlt.

Als sie dann wieder in dem dunklen Winkel auf dem Divan lag, spielte und sang er das Lied. Es blieb eine gute Weile still, nachdem er geendet hatte, und endlich sagte sie nur: Ich bitte, da capo! — Auch nach der Wiederholung enthielt sie sich jeder Kritik. Sie müssen mir das Lied aufschreiben; ich will es der Verfasserin schicken und Ihnen dann sagen, ob sie ihre Stimmung in den Tönen wiederfindet, woran ich nicht zweifle.

Ich bin noch nicht recht zufrieden, versetzte er. Die Begleitung genügt mir nicht, sie müßte das „zwischen Glück und Leid sich Wiegen" noch ergreifender ausdrücken. Mit einem anderen Liede, das ich auch gestern erst gemacht, glaube ich es besser getroffen zu haben.

Sie verhielt sich ganz still, was er als eine Aufforderung nahm, auch dies Lied zu singen, und so begann er ohne weiteres Präludiren:

Schwirrt mir wieder ums Haupt seufzender Lieder Schwarm,
Wie Sturmvögel am Mast ängstigen Flügelschlags,
Da ich lange gesanglos,
Sturmlos fürchte des Lebens Flut?

Sei's denn! Still und gefaßt, während die Brandung schwillt.
Laßt mich harren des Sturms, den mir die Leidenschaft
Um die wankenden Segel
Dunkel grollend heraufbeschwört.

Mag ein klügelnder Mann üben des Steurers Kunst
Und mit menschlicher List trotzen den Himmlischen,
Mich soll schleudern die Woge,
Wie ein Gott ihr die Macht verleiht!

Denn im Tosen des Meers denk' ich, wie manchesmal
An ein lachend Gestad trieb ein Gestrandeter,
Das ihm ewig verborgen,
Bis ein Sturm ihm den Pfad gezeigt.

Auch nach diesem Liede blieb die Frau stumm, so daß der Sänger sich in peinlichem Zweifel befand, ob es

ihr am Ende so sehr mißfallen habe, daß sie ihn durch ihre offene Meinung allzu tief niederzuschlagen fürchte.

Die Odenform behält immer etwas Künstliches für unser Ohr, brachte er endlich hervor. Ein so großer Meister wie Brahms hat auch ihr freilich seinen Geist einhauchen können. Aber es kam mir so — ich merkte erst, was ich gethan, als es fertig war. Seit meinen Primanertagen habe ich eine solche classische Anwandlung nicht mehr erfahren.

Sie stand auf und trat vor ihn hin. Ihre Augen schimmerten feucht. Leise strich sie ihm mit der Hand über das buschige Haar und sagte: Ich sehe ganz deutlich, daß da innen Etwas lodert. Haben Sie Dank! Sie haben mich sehr bewegt. Aber entweihen wir's nicht durch Worte.

Lisette trat in diesem Augenblick herein mit einer bedeutsamen Geberde. Sie müssen mich entschuldigen, lieber Freund, sagte die Herrin, ich muß Sie aber fortschicken, da ich mich zu einer sehr lästigen Gesellschaft zu rüsten habe. Man kann sich eben gewissen Pflichten nicht entziehen, auch wenn unser bestes Theil dabei Noth leidet. Uebrigens — diese kurze Stunde war so reich — wir könnten uns nichts Höheres mehr sagen. Also auf Wiedersehen!

Sie reichte ihm die Hand und ging rasch aus dem Zimmer, von der Zofe gefolgt. Er stand noch ein paar Minuten auf demselben Fleck in einer wunderlichen Verfassung, in welcher das stolze Gefühl, in dieser hochgestimmten Seele einen so starken Widerhall geweckt zu haben, überwog. Wie bedauerte er, daß sie ihn schon hatte verabschieden müssen. Er hätte viel darum gegeben, dieser Freundin, die ihm ihr eigenes Gemüth nicht verschloß, auch sein Herz zu öffnen, ihr das Geheimniß seiner Liebe zu beichten. Nun beschloß er, die nächste Gelegenheit zu ergreifen. Hatte sie nicht die Sorge für seine Zukunft übernommen? Und konnte er sich eine Zukunft vorstellen, in welcher das liebe Mädchen keinen Platz hatte?

* * *

Doch seltsam, es schien, als ob jene ersehnte Gelegenheit nie kommen sollte.

Zwar verging in den nächsten Wochen kaum ein Tag, ohne daß er sich auf längere oder kürzere Zeit in dem Melusinenzimmer einfand. Mit der Prüfung seiner musikalischen Erstlinge war es längst vorbei. Von den Gedichten in dem Büchlein hatte ihn keins mehr zur Composition gereizt. Einige andere, die ihm von seiner musikalischen Vormünderin „aus Briefen jener ungenannten Freundin" noch mitgetheilt worden waren, fast alle jene helldunkle selige Schwermuth athmend, schienen ihm zu wenig liedmäßig, mehr wie lyrische Monologe, die hinlänglich Musik in sich selbst hatten. Er pflegte sie wohl mit seiner etwas verschleierten Stimme recitativisch herzusagen und auf dem Flügel eine Begleitung zu improvisiren. Auch legte sie offenbar kein großes Gewicht darauf, was er damit anfing. Daß er sich überhaupt damit beschäftigte, daß er nur kam und eine Stunde ihres einsamen Tages mit ihr verplauderte, dankte sie ihm jedesmal. Zuweilen schlug sie ihm vor, vierhändig mit ihr zu spielen. Dann konnte sie kein Ende finden, und es kam vor, daß ihr Mann sie erst mit einem Scherz daran erinnern mußte, daß es Zeit sei, sich zu Tische zu setzen. Musik sei doch nur bewegte Luft, und von der Luft könne Niemand leben, sonst würde mancher arme Musiker nicht verhungert sein.

Der Jüngling entschuldigte sich dann erröthend, daß er schon zu lange geblieben sei, und war nicht zu bewegen, sich noch mit an den Theetisch zu setzen. Gehen Sie nur, junger Orpheus! sagte dann wohl der gütige Hausherr mit seinem dröhnenden Lachen. Sie ziehen es wahrscheinlich vor, noch irgend einer Eurydike ein Ständchen zu bringen.

Die Frau suchte ihn nie zu halten. Ein einziges Mal hatte er noch von der Erlaubniß Gebrauch gemacht, uneingeladen des Abends zu kommen. Er hatte einen unverheiratheten Collegen des Professors getroffen. Das

Gespräch hatte sich fast ausschließlich um Politik und Universitätsangelegenheiten gedreht. Der junge Gast fand kaum einmal Anlaß, ein Wort einfließen zu lassen. Die Hausfrau hatte den ganzen Abend stumm auf ihren Teller geblickt.

Desto lebhafter, mit nervöser Beweglichkeit des Geistes plauderte sie, wenn sie mit ihm allein war. Einmal hatte sie die Rede auf jene Luise zurückgelenkt und die Frage daran geknüpft, ob er noch vielen weiblichen Wesen nahegetreten sei. Er hatte ausweichend geantwortet. Was waren ihm all jene flüchtigen Liebschaften jetzt, da er eine Leidenschaft erlebte, die zum erstenmal in all seinen Tiefen ihn ausfüllte. Jetzt war die Gelegenheit da, auch die mütterliche Freundin einzuweihen. Und er konnte das Wort nicht über die Lippen bringen.

Wozu auch? Wußte er nicht im Voraus, wie sie die Sache ansehen würde? Er, so jung, vor einer so großen Entscheidung — durfte er seine Zukunft an ein Mädchen binden, das der hochbegabten Frau als eine unebenbürtige Gefährtin eines Künstlerlebens erscheinen mußte?

Wenn sie das stille Kind aus dem Volke freilich in seiner ganzen Anmuth einmal beobachten könnte — er zweifelte nicht, daß sie sein Gefühl begreifen, es verstehen würde, wie es ihn beglücken müsse, im Besitz eines so unverbildeten Geschöpfes der Mutter Natur sich von allem Anflug falscher Bildung zu reinigen, von allen Irrwegen sich immer wieder zum Echten und Einfachen zurückzufinden.

Der Zufall kam seinen Wünschen zu Hülfe.

Das kurze Sommersemester war zu Ende gegangen, die meisten Studenten in die Ferien gereis't. Lucius dachte nicht daran, die Stadt zu verlassen. Sein Vater glaubte ihn in eifriges Arbeiten vertieft, doch hatte er seit Wochen weder ein Colleg besucht, noch ein juristisches Buch aufgeschlagen. Nun veranstalteten die noch zurückgebliebenen Studenten, die weder einem Corps noch der burschenschaftlichen Verbindung angehörten, immerhin aber

ein ansehnliches Häuflein ausmachten, ein ländliches Fest, wozu sie die befreundeten Bürgerfamilien einluden, auch von den Docenten so viele noch nicht auf Erholungsreisen gegangen waren. Sie hatten dazu ein Gasthaus gewählt, das den Namen „Zum Waldwinkel“ trug, eine kleine halbe Stunde vor der Stadt gelegen. Hinter dem Hause befand sich ein lustiger Hain junger Buchen und Birken, in dessen Mitte eine kreisrunde, gedielte Bühne, die vielfach bei größeren Sommerhochzeiten zum Tanzplatz diente, gelegentlich auch bei studentischen Gelagen vom Singen und Lärmen der Corpsbrüder erdröhnte. Hier sollte getanzt und an den Tischen im Garten getafelt werden, während die Ehrengäste, die Professoren mit ihren Frauen, oder die älteren Bürgersleute, wenn sie die Nachtluft scheuten, drinnen im Saal sich zusammenfinden konnten, nachdem sie der jungen Lustbarkeit eine Weile zugeschaut hätten.

Daß das Berthchen, das unbestritten schönste Mädchen der Stadt, bei den Einladungen nicht übergangen wurde, obwohl ihre Mutter nicht zu den Honoratiorenfrauen zählte, verstand sich von selbst. Aber auch Lucius, so wenig er an allem Studentenwesen Theil genommen hatte, war durch ein paar nähere Bekannte dem Festausschuß vorgeschlagen worden. Auf geheimnißvolle Weise — vielleicht war Jucunde's flinkes Züngelchen dabei im Spiel — hatte sich das Gerücht verbreitet, daß in dem einsamen Gesellen ein Poet und Musikant stecke, dem man seine Zurückhaltung nicht als Hochmuth auslegen dürfe. So wurde er, als er am Abend, seine Phileuse in ihrem besten Putz am Arm, das reizende Mädchen neben ihnen, auf dem Festplatz erschien, schon um seiner weiblichen Gesellschaft willen aufs Freundlichste begrüßt und rasch in den fröhlichen Schwarm hineingezogen.

Er hatte Tags zuvor erfahren, daß auch Frau Lusine mit ihrem Manne nach dem Waldwinkel hinausfahren würde. Doch erst nachdem er seine Tänzerin in der Polonaise durch Garten und Haus geführt und den ersten

Walzer mit ihr getanzt hatte, besann er sich der Verpflichtung, die „mütterliche Freundin“ aufzusuchen.

Sie war eben erst angelangt und gleich von den älteren Professorenfrauen in Beschlag genommen worden, während ihr Mann mit einigen Collegen eine Whistpartie verabredete. Obwohl es ein zwangloses Fest sein sollte, hatte sie doch eine ausgesuchte Toilette gemacht, sommerlich, aber wie für einen Ball in einem eleganten Hause. Das luftige Kleid ließ ihren Hals und einen Theil ihrer weißen Schultern frei, und in dem reichen, zierlich gekraus'ten Haar steckte eine tiefdunkle Rose. Als Lucius vor sie hintrat und sich in naiver Bewunderung ihrer Schönheit vor ihr verneigte, lächelte sie erröthend, was sie viel jünger erscheinen ließ.

Wie schön Sie sind, Frau Lusine! flüsterte er.

Husch! machte sie und bewegte lebhaft ihren Fächer. Sparen Sie Ihre Complimente für Ihre Tänzerinnen. Meine lieben Colleginnen verzeihen es mir ohnehin nur schwer, daß Manche darunter meine Mutter sein könnte. Ich muß hier nun vor Allem ein bischen die Facultät repräsentiren helfen. Hernach komme ich hinaus und sehe zu, wie Sie tanzen.

Ihre lächelnden Augen hatten indeß seine Gestalt prüfend überflogen. Er sah freilich nicht aus wie ein untadlig gekleideter junger Stutzer; sein leichtes, schwarzes Röckchen war nicht vom neuesten Schnitt und das weiße seidene Tüchlein lose um den Hals geschlungen. Doch seine hohe, schlanke Figur, die sich in völliger Ungezwungenheit bewegte, die Gewohnheit, den Kopf mit den buschigen Haaren wie ein sieghafter junger Held im Nacken zu tragen, dazu der unschuldig feurige Ausdruck seiner schönen Augen ließen ihn doch unter all den geschniegelten Jünglingen als eine vornehme Gestalt herausleuchten.

Sehr guter Dinge, da ihn auch der Professor durch einen freundschaftlichen Händedruck geehrt hatte, kehrte er ins Freie zurück und gesellte sich zu seinen Damen, bei denen sich auch Jucunde, im hochgeschlossenen Sonntags-

kleide, da sie niemals tanzte, eingefunden hatte. Das Berthchen, das den zweiten Tanz mit einem der Festordner getanzt hatte, ließ sich eben zu der Mutter zurückgeleiten, und er erinnerte sie, daß die nächste Quadrille ihm versprochen sei. Während sie sich dazu aufstellten, hatte er Muße zu bemerken, wie man ihm diese Tänzerin, die offenbar die Königin des Balles war, beneidete. Auch hätte sie wohl überall den Preis davongetragen. Denn in dem einfachen weißen Kleide, einen Zweig dunkelrother Fuchsien um das Haar geschlungen, einen Strauß von denselben Blüten an der eben aufgeblühten Brust, sah sie wie das Urbild süßer Jungfräulichkeit aus, wie ein Maler oder Poet sich nur träumen lassen mag. Auch belebte die Freude des Tanzes ihre sonst ein wenig ausdruckslosen Züge, und in den reizenden Augen — sie waren so dunkelblau, daß sie am Abend schwarz erschienen, — sah Lucius zum erstenmal einen feuchten Schimmer wie von aufdämmernder Sinnenglut.

Sein Entschluß stand fest, heute Abend noch wollte er zu ihr sprechen, sein Schicksal in ihre Hände legen. Doch nicht zwischen zwei Walzertouren oder zwei Gläsern Wein, sondern auf dem stillen, mitternächtigen Heimweg, wo er sie am Arme zu führen hoffte.

In dieser gespannten glückseligen Stimmung vergaß er Alles um sich her, stand, wenn er nicht gerade mit ihr tanzen durfte, wie eine Bildsäule im Kreise der Zuschauer und suchte nur in den vorbeiwirbelnden Paaren nach der weißen Gestalt, glücklich, wenn ein Blick von ihr zufällig dem seinen begegnete. Er beachtete es nicht im Mindesten, daß einige junge Mädchen hin und wieder ohne Tänzer blieben und verstohlen nach dem schlanken Jüngling blickten, von dem sie allerlei Auszeichnendes gehört haben mochten. Eine Art Trunkenheit hatte sich seiner Seele und Sinne bemächtigt. Die Erde war ihm nie so schön, der Sternenhimmel nie so märchenhaft erschienen, und selbst die nicht immer reingestimmten Geigen und Clarinetten konnten sein sonst so empfindliches Ohr nicht beleidigen.

Die Hochsommernacht war ziemlich dunkel, da der Mondschein fehlte, doch gaben die Laternen, die rings um die Bühne angezündet waren, genügendes Licht, um nicht nur das Gesicht seiner Tänzerin, sondern im Vorüberfliegen auch die Corona deutlich zu unterscheiden. Als daher Lucius wieder einmal mit seinem Mädchen sich im weiten Kreise herumschwang, erkannte er unter einer hellen Gasflamme Frau Lusine neben der würdigen Frau des Decans, und augenblicklich durchzuckte ihn der Gedanke, wie gut es sich treffe, daß sie an diesem Abend zuerst seine heimlich Geliebte zu sehen bekomme und nun begreifen müsse, einem solchen Ausbund aller Anmuth und Jugendfrische zu widerstehen, sei einem Künstlerherzen nicht zuzumuthen. Als er zum zweitenmal an die Stelle kam, konnte er sich's nicht versagen, der verehrten Freundin vertraulich mit den Augen zuzuwinken, mit einer triumphirenden Geberde, als wolle er andeuten, daß er den Siegespreis, nach welchem er im Geheimen gerungen, jetzt in den Armen halte.

In seiner schwärmerischen Verzückung sah er nicht, daß sich ein tiefer Schatten über das blasse Gesicht der jungen Frau gelegt hatte. Sie wandte sich ab und sagte zu ihrer Gefährtin: Es wird mir zu kühl hier draußen. Wollen Sie noch bleiben und den jungen Leuten zuschauen? Ich will hinein, mir ist nicht ganz wohl.

Die ältere Dame erklärte, daß auch sie genug habe; es sei doch ein zweifelhaftes Vergnügen, sich daran erinnern zu lassen, daß es in ihren Jahren mit Spiel und Tanz lange vorbei sei.

So kehrten sie in den Saal zurück. Sie sehen wirklich übel aus, sagte die Decanin. Sie sollten ein Glas Wein trinken. — Frau Lusine schüttelte den Kopf und zog ihr leichtes Mäntelchen um den offenen Hals.

In diesem Augenblick kam Lucius hereingestürmt. Er wollte während einer Tanzpause mit der Freundin sich unterhalten, von ihr hören, wie sehr seine Tänzerin auch ihr gefallen habe, vielleicht schon jetzt mit seinem *Geheimniß* herausrücken.

Ich habe Sie überall unter den Bäumen gesucht, gnädige Frau, sagte er, noch lebhaft athmend von seinem Herumlaufen. Ist es nicht hübsch draußen? Wollen Sie sich schon wieder in den dumpfen Saal einsperren?

Sie sah ihm mit einem scharfen, kalten Blick ins Gesicht und antwortete nicht sogleich. Ihre Geberde war so fremd und überraschend, daß es selbst ihm trotz seiner ahnungslosen Verworrenheit auffiel. Ist Ihnen nicht wohl, theure Freundin? stammelte er in aufrichtiger Bestürzung.

Ihre Brust athmete schwer, und ihre feinen Nasenflügel zitterten.

Mir fehlt nicht das Mindeste, erwiderte sie langsam. Ich merke nur, daß es thöricht war, hieherzukommen. Wer seine Jugend längst hinter sich hat, soll jungen Festen fernbleiben. Gute Nacht! Unterhalten Sie sich gut!

Sie wollte sich abwenden, aber er ergriff ihre Hand, ohne sich darum zu kümmern, was man von dieser vertraulichen Berührung denken mochte.

Sie sind unzufrieden mit mir. Was habe ich Ihnen zu Leide gethan? Ich konnte mich Ihnen hier ja nicht so widmen, wie ich gewollt hätte.

Heucheln Sie nicht! unterbrach sie ihn mit bebender Stimme. Sie haben in der Gesellschaft dieses schönen Mädchens keinen Augenblick an mich gedacht. Das ist auch ganz in der Ordnung. Wir alten Frauen, auch wenn wir das Tanzen noch nicht ganz verlernt hätten, müssen den jungen Mädchen ihre Tänzer nicht abspenstig machen. Ist es nicht auch die Tochter Ihrer Hausfrau? Nun, so bringen Sie ihr nur beim Cotillon all Ihre Sträußchen und machen ihr con amore die Cour. Ich kann Ihren Geschmack nur billigen.

Er stand in tiefer Betroffenheit vor ihr. Wenn ich hätte ahnen können, daß Sie es nicht verschmäht haben würden, mit mir zu tanzen — stammelte er. O liebe, theure Frau, gehen Sie nicht so fort, kommen Sie, lassen Sie sich hinausführen und bewilligen Sie mir wenigstens

irgend einen Tanz, welchen Sie wollen, Sie machen mich unglücklich, wenn Sie mir's abschlagen.

Sie versuchte zu lächeln; seine ehrliche Bestürzung versöhnte sie halb und halb mit ihm. Es ist hübsch von Ihnen, sagte sie, daß Sie den Ritter einer verlassenen Dame machen wollen, die sich unter diesen alten ehrwürdigen Gespenstern zu Tode langweilt. Aber ich will Ihre Güte und Großmuth nicht mißbrauchen, zumal all Ihre Tänze versagt sein werden. Sehen Sie, mein Mann hat eben seine Partie beendet, unser Wagen wartet draußen, es ist besser, wir schleichen uns jetzt davon. Nein, wirklich, Sie dürfen sich die Laune nicht verderben lassen; ich bin ein bischen nervös heut Abend; Langeweile macht mir stets eine Art Fieber. Gute Nacht, lieber Freund, und morgen, wenn Ihre Zeit es erlaubt —

Er wollte noch Etwas erwidern, sie aber verabschiedete ihn mit einem Kopfnicken und wandte sich zu ihrem Manne, der eben mit seinem fröhlichen Lachen vom Spieltisch aufstand und erklärte, er werde den Gewinn sogleich in Sect verthun, da man von der flotten Jugendlust doch einmal angesteckt und zu einer liederlichen Nachtschwärmerei verführt werde.

Doch wurde er sogleich ernsthaft, als seine Frau ihm zuflüsterte, sie habe rasendes Kopfweh und wünsche nach Hause zu fahren, wolle übrigens ihm keinen Zwang auferlegen. Mit der zärtlichsten Besorgniß erklärte er, daß er sie begleiten werde, eilte hinaus, den Wagen vorfahren zu lassen, und vertröstete die Collegen, mit denen er gespielt hatte, auf den nächsten Abend in der Ressource, wo er sie schadlos halten würde. Dann hob er die kleine Frau, in Shawls und Tücher gehüllt, in den offenen Wagen, und sie rollten durch die sternklare Nacht schweigsam ihrem Hause zu.

* * *

Erst drei Stunden später mahnte auch Berthchens Mutter zum Aufbruch, und das Töchterchen in seiner

gleichmüthigen Art machte keinen Versuch, sie zum Bleiben zu bewegen, obwohl es noch eine Reihe von Tänzen vergeben hatte. Lucius war's nur allzu recht, daß sie gingen. Er fühlte sich immer sehr unglücklich, wenn er sie einem andern Tänzer überlassen mußte, und brannte überdies darauf, ihr endlich sein Herz auszuschütten.

Die Verstimmung seiner mütterlichen Freundin hatte nicht lange in ihm nachgeklungen, zumal er den Grund hauptsächlich in einem körperlichen Unwohlsein suchte.

Als aber der kleine Trupp sich auf den Heimweg machte, wurden die leidenschaftlichen Hoffnungen des Liebenden schwer getäuscht. Die Mama ging voran mit einem würdigen Ehepaar aus ihrer Nachbarschaft, dessen Sohn mit beim Feste war und bis an den hellen Morgen zu tanzen und zu trinken wünschte. Dem nachwandelnden jungen Paar indessen gesellte sich die Jucunde, deren lustigste Einfälle heut zum erstenmal an Lucius ein undankbares Publikum fanden. Sie neckte ihn mit seiner Mißlaune, sagte, sein Brummbaß hätte füglich in dem Tanzorchester mitwirken sollen, und er möge nur gen Himmel blicken, der gerade so schön voller Geigen hange. Dann verhörte sie das Berthchen, das ebenfalls nicht lachlustig war und ein paarmal ganz unverstellt gähnte, wer von ihren Tänzern ihr am meisten gefallen habe, und ob es nicht langweilig sei, immer dieselben verliebten Narrheiten mit anhören zu müssen. Sie selbst habe sich herrlich unterhalten, da kein einfältiger Courmacher ihr die Ohren vollgesäuselt habe, und sich weder ihre Frisur noch ihre Toilette verdorben. Nun sei sie an Leib und Seele so frisch, daß sie in der köstlichen Sommernacht am liebsten bis an die Morgenröthe herumspazieren würde.

Das wäre nun auch dem verliebten Jüngling sehr erwünscht gewesen, hätte er nicht an beiden Armen ein Fräulein zu führen gehabt. Er grübelte heftig darüber nach, wie er es anstellen sollte, trotz alledem heute noch zum Ziel zu gelangen. Ob er das Berthchen auf der Treppe zurückhalten oder unter einem Vorwande noch

einmal auf den dunkeln Flur herausrufen sollte? Er erschrak daher nicht wenig, als Jucunde, da sie das Stadtthor erreicht hatten, stehen blieb und erklärte, sie werde den kürzeren Weg nach ihrer Wohnung durch die Promenade einschlagen, statt erst mit durch die Stadt zu gehen, und Herr Lucius werde wohl die Güte haben, ihr auf dem einsamen nächtlichen Wege das Geleit zu geben.

Die Aufforderung der Mama, wieder bei Berthchen zu übernachten, lehnte sie entschieden ab; ihre Tante erwarte sie. So umarmte sie rasch die Freundin, verabschiedete sich von den Alten und schlug sofort den Seitenweg durch die baumreichen Anlagen ein, die sich um die Stadt herumzogen.

Kaum war die andere Gesellschaft in dem dunklen Thorbogen verschwunden, so nahm sie ohne Umstände den Arm ihres widerwilligen Ritters und sagte, indem sie sich langsam in Bewegung setzte:

Nicht wahr, Herr Lucius, nun sind Sie mir furchtbar böse? Leugnen Sie's nur nicht. Ich habe schon auf dem ganzen Wege gemerkt, daß Sie mich in die tiefste Hölle gewünscht haben, da ich Ihnen so aufdringlich den Spaß verdarb. Ich hätte mich ja auch ganz gut an den alten Herrn hängen können, daß Sie mit Berthchen hinterdrein getaumelt wären, wie im siebenten Himmel, das aber wollte ich gerade verhüten.

Ich weiß nicht, sagte er in bitterem Unmuth, ob es ein Zeichen von Freundschaft ist, sich zwischen zwei Menschen einzudrängen, die vieleicht lieber allein geblieben wären.

Da sind Sie schief gewickelt, lachte sie. Wenn ich's nicht sehr gut mit Ihnen meinte, hätt' ich Sie ungewarnt hineinplumpsen lassen. Nein, nehmen Sie Ihr Herz in die Hände und hören mir ruhig zu, ich bin wirklich Ihre gute Freundin, mehr als Berthchens, deren Betragen mir gar nicht gefällt. Sie sind verliebt in den Grasaffen, das sieht ein Blinder und ist Ihnen so weit auch nicht zu verdenken, denn sie ist ja auch eine reizende Puppe,

und in dem Punkt sind die klügsten Mannsbilder so kindisch, wie die einfältigsten. Ich sagte mir daher: wenn du die Zwei allein gehen lässest, so weiß der Himmel, was er ihr für närrisches Zeug vorplaudert, und dann muß sie doch endlich Farbe bekennen, und so was aus dem eigenen Munde Derer zu hören, der man eben eine Liebeserklärung gemacht hat, muß so schmerzhaft sein, als wenn man in einen Pfirsich hineinbeißt und eine Wespe fährt heraus und sticht einem in die Lippe. Um es kurz zu machen: Berthchen ist verlobt, und Sie werden gut thun, sich das Mädel je eher je lieber aus dem Sinn zu schlagen.

Er war stehen geblieben, als versagten ihm die Kniee plötzlich den Dienst. Ist — das — wahr? stammelte er.

Leider! versetzte sie kopfnickend. Eine ganz dumme Partie, das heißt, was man so eine *gute* Partie nennt: der Sohn eines Geschäftsfreundes in L., ein langweiliger, gar nicht hübscher junger Fabrikant, den ich nicht nähme, und wenn ich zehnmal garstiger wäre, als ich bin. Auch liebt sie ihn nicht, weder von Herzen und mit Schmerzen, noch ein klein wenig, sondern gar nicht. Aber das ist eben der Punkt: sie ist denn doch, so bildsauber sie aussieht und sich zierlich und manierlich bewegt, ein kleines Gänschen, das eigentlich weder so recht glücklich noch unglücklich werden kann, weil's nur eine schläfrige Seele hat. Sie wundern sich, daß ich trotzdem mich für ihre Freundin ausgebe? Das kommt daher, daß ich ein rasendes Vergnügen daran habe, schöne Menschen zu sehen und das Berthchen überdies von klein auf kenne. Wenn man selbst als des lieben Herrgotts Vogelscheuche herumläuft, muß man sich an Andern das Wohlgefallen suchen, das einem der eigene Spiegel versagt. Und gut und lieb auf ihre Art ist das stille kleine Engelsbild ja auch, und ich komme ja auch nicht in den Fall, es zu heirathen. Ihr Bräutigam scheint ebenso lauwarmes Blut zu haben, wie seine Braut. Wenigstens hat er nichts dagegen gehabt, daß die Verlobung geheim bleiben und erst um Weihnachten geheirathet werden sollte, weil seine Mutter

zu Ostern gestorben ist. Daran hätte auch Nichts gelegen, wenn Sie sich nicht inzwischen so heftig in das Lärvchen verschossen hätten, was Ihnen auf zehn Schritt an der Nase anzusehen war. Nun, und da jammerten Sie mich. Wissen Sie, daß ich schon ganz ernstlich Ihre Fürsprecherin gemacht habe?

Das hätten Sie gethan? Und was wurde Ihnen erwidert? Mein Gott, wenn sie Nichts für mich fühlt —

Das ist es nun eben. So viel sie überhaupt für einen Menschen fühlen kann, würde sie, glaub' ich, mit der Zeit für Sie fühlen und schon jetzt Sie allen Fabrikantensöhnen der Welt vorziehen. Soviel hat sie mir zugegeben. Aber Schatzkind, sagt' ich, so sei doch keine Thörin, so laß diesen prächtigen Menschen doch nicht verschmachten und schreib dem Ekel, dem Langweiler einen artigen Scheidebrief, jetzt, da's noch nicht zu spät und die Sache noch nicht stadtkundig ist. Ich, wenn ein Mensch wie der Herr Lucius nur den kleinen Finger nach mir ausstreckte, ich würf' mich ihm in ganzer Lebensgröße an den Hals und ließe zehn einfältige Rothschilds stehen. Du denkst, so was könnt' ich freilich sagen, da ich nie in die Versuchung kommen würde. Aber wenn mir's auch nicht um dich wäre, denn du hast nur Froschblut im Leib, er dauert mich, und wenigstens sag ihm rund heraus, daß er sich's vergehen lassen soll, das bist du ihm schuldig. Pah! sie ist eitel genug, sich's im Grunde gefallen zu lassen, daß sie von einem jungen Dichter angeschwärmt wird. Und dafür könnt' ich sie hassen und habe mir vorgenommen, sie Ihnen zu zeigen, wie sie wirklich ist, damit Sie über die jämmerliche Geschichte rascher hinauskommen möchten.

Er hatte sich, da der Schlag ihn zu schwer getroffen hatte, auf eine Bank unter den Bäumen niedergelassen, und sie war vor ihm stehen geblieben.

Ich habe furchtbares Mitleid mit Ihnen, sagte sie nach einer Pause, indem sie auf sein ganz verstörtes Gesicht blickte. Wenn ich Sie nur zu trösten vermöchte! Aber nach so einer Operation muß man's ausbluten lassen.

Ja, wenn ich selbst ein reizendes Geschöpf wäre, ich wollte Ihnen schon für Ersatz sorgen, und Sie sollten bald erkennen, daß es Ihr Glück war, beizeiten losgekommen zu sein, wo Ihre Augen Ihr Herz hinters Licht geführt haben. O, ich könnte Sie so lieben, daß Sie nach keiner Anderen fragen sollten. Aber das ist eine verrückte Rede. Ich hab' oft genug mich verbrannt, um nicht das Feuer zu scheuen, und kenne die Männer hinlänglich, daß ich mir nicht einbilde, jemals eine rechte Liebe zu gewinnen. Ja, wär' ich reich und hätte eine noch viel schiefere Schulter und ein Gesicht wie eine Nachteule! Aber dann wär' ich erst recht zu gescheidt, um meinem Herzen die Zügel schießen zu lassen. Ja, fuhr sie fort, indem sie sich neben ihn setzte und leise seine kalte Hand streichelte, das müssen Sie nun eben hinunterwürgen, armer Junge. Ich weiß nicht, wie so'n Dichter es damit hält, ob die lamentabeln Verse, die man so in Gedichtbüchern findet, ehrlich gemeint sind, und wenn, ob sie dazu helfen, ein Herz zur Raison zu bringen. Na, Sie werden es wohl auch versuchen, es wird gewiß sehr schön klingen, und das ist das Einzige, was ich dem Mädel nicht gönne. Ja wohl, das soll die beste Welt sein, und wie ungleich sind die Gaben vertheilt! Aber nun kommen Sie, armer Freund, wir müssen wirklich weiter gehen. Wenn Jemand uns hier sitzen sähe, würd' er denken, daß Sie einen sehr schlechten Geschmack haben.

Sie wollte aufstehen. Ihre klugen, herzlichen und ehrlichen Worte hatten ihn aber so bewegt, daß er sie mit dem Arm umfaßte und näher an sich zog. Liebe Jucunde, sagte er und küßte sie auf die Wange, wie soll ich Ihnen — Sie sind das beste, herrlichste Wesen auf der Welt — wenn ich so eine Schwester hätte — verzeihen Sie mir — es traf mich so aus heiterm Himmel —

Sie hielt sich mäuschenstill in seiner Umarmung. Wer das Gesicht hätte sehen können, das unter seinen Liebkosungen sich verklärte, würde nicht mehr gefunden haben, daß sie zu häßlich sei, um geliebt zu werden.

Endlich gab er sie frei und erhob sich mit einer gewaltsamen Geberde. Vorbei! sagte er und fuhr sich über die Augen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich aus dem Traum geweckt haben. Ich habe nun wenigstens eine Freundin gewonnen — glauben Sie mir, ich weiß zu schätzen, was Sie für mich gethan haben — nein, nicht Sie, ich muß dich Du nennen. Komm, wir wollen hier erst noch smolliren, freilich ohne Wein, aber es soll dennoch gelten, so oft wir mit einander unter vier Augen reden.

Damit umfaßte er die dürftige Gestalt mit beiden Armen, neigte sich zu ihr herab und küßte sie herzhaft auf den Mund. Dann bot er ihr den Arm und führte sie, ohne daß weiter viel Worte zwischen ihnen getauscht wurden, nach dem Hause, wo sie bei ihrer alten Tante ein bescheidenes Zimmerchen bewohnte.

* * *

Sie trennten sich mit einem stummen geschwisterlichen Händedruck. Dann schlich auch er langsam durch die graue Nacht nach Hause, in einer dumpfen Betäubung, die ihm den Schmerz der frischen Wunde kaum recht zum Bewußtsein kommen ließ.

Als er aber am Morgen erwachte, war aus seinem Gedächtniß Alles wie weggeschwunden, was die mitleidige Freundin ihm zum Trost für die gescheiterte Hoffnung gesagt hatte. Er hörte wieder das verstohlene Singen der geliebten Stimme unten im Flur, und sogleich stand das Bild des Mädchens, dem er entsagen sollte, in all seiner unbekümmerten Anmuth, wie er es beim Tanz so nah am Herzen gehalten hatte, ihm wieder vor Augen. Nein, sie war nicht das flache, froschblütige Wesen, das die scharfzüngige Jucunde aus ihr gemacht hatte. Wenn sie sich gegen ein alltägliches Eheschicksal nicht wehrte, that sie anders, als so viel andere gehorsame Kinder, die den Willen der Mutter ehren, um sich gegen das vierte

Gebot nicht aufzulehnen? Ja, wenn sie ihn wahrhaft von ganzem Herze liebte! Aber das hatte selbst die Freundin nicht behaupten können. Nun blieb nur die Frage, ob er ihr im Laufe der nächsten Zeit noch so theuer werden konnte, daß sie um seinetwillen dem heimlichen Bräutigam aufsagte und der Mutter gegenüber fest blieb.

Mit schwerem Haupt und Herzen, ganz unthätig, verbrütete der Jüngling den halben Tag auf seinem Zimmer. Er vermied es, hinunterzugehen und, was nur schicklich gewesen wäre, bei seiner Hausfrau anzufragen, wie ihr die Nachtschwärmerei bekommen sei. Sein Herz trieb ihn, jetzt sich erst gegen seine mütterliche Freundin auszusprechen.

Als er aber am Nachmittag zur gewohnten Stunde draußen im Hause des Professors sich einfand, empfing ihn die Lisette mit einem ernsten Gesicht.

Die gnädige Frau sei gestern Abend unwohl vom Fest heimgekehrt, über Nacht habe sich ein Fieber eingestellt, und nun liege sie mit lebhaftem Phantasiren, und der Arzt sei schon zweimal gekommen, ohne noch recht zu wissen, um was sich's handle. Sie habe sich anscheinend bei der Fahrt in der Nachtluft erkältet, da sie schon lange nicht mehr ein Ballkleid angezogen habe. Diesmal habe sie sich recht schön machen wollen und müsse es nun büßen.

Das hörte Lucius sehr niedergeschlagen mit an, doch mit dem Egoismus der Leidenschaft mehr um seinetwillen, da er nun auch die Freundin entbehren mußte. Auch hatte das Mädchen auf seine Frage, ob es gefährlich sei, ihn beruhigt: die Frau Professorin sei überhaupt zu Fieberanfällen geneigt. Ihr Gemahl, der ihm begegnete, als er sich zum Fortgehen wandte, bestätigte, daß man sich keine Sorge zu machen habe, ja nach einer kurzen Unterhaltung zwischen Thür und Angel klang wieder das joviale Lachen, zu dem die Erwähnung eines drolligen Vorfalls von gestern Abend den Anlaß gab.

Die nächsten Tage vergingen trübselig genug. Zwar stellte sich's bald heraus, daß sich's um keine schwerere Erkrankung handelte, aber der Zustand einer tiefen Erschöpfung und Ueberreizung blieb sich unverändert gleich, und selbst dem Hausherrn, bei dem Lucius sich zuweilen genauere Nachricht holte, war die gleichmäßige Heiterkeit vergangen. Lucius fühlte jetzt erst, wie theuer ihm die edle Frau geworden war. Er entbehrte ihren Umgang doppelt, da er seiner jungen Hausgenossin standhaft auswich. Der Verkehr mit der neuen Duzschwester konnte ihn nur wenig entschädigen.

Diese nämlich, da sie ihm bei dem Berthchen nicht mehr begegnete, wußte es mit schlauer Beharrlichkeit so einzurichten, daß er sie bei seinen abendlichen Spaziergängen um die Stadt wie zufällig antreffen mußte, wo sie dann eine Strecke neben einander hingingen. Auch ihm war es nicht unwillkommen, doch gegen irgend eine vertraute Menschenseele sein beschwertes Gemüth lüften zu können. Er verhehlte ihr nicht seine Bekümmerniß wegen der Krankheit seiner Gönnerin, deren Verständniß und Theilnahme bei seinen Wirrsalen er in lebhafter Rührung herausstrich. Uebrigens gestand er Jucunden, daß ihre Standrede von jenem Festabend in Betreff der Unwürdigkeit des Berthchens nicht nachhaltig auf ihn gewirkt habe. Wäre er nur etliche Jahre älter und wüßte klarer Bescheid über seine Lebensziele, so würde er den Kampf mit allen Fabrikantensöhnen der Welt aufnehmen und sich getrauen, auch das zahme Blut seiner Liebsten zu einer zärtlichen Wallung anzuschüren.

Die Jucunde hütete sich, ihm dann zu widersprechen, um ihm ihre Gesellschaft nicht unlieb zu machen, da sie selbst mehr und mehr ihr Herz in seiner Nähe klopfen fühlte und bei all ihrem klaren Verstande der leise glimmenden Hoffnung, ihn sich geneigt zu machen, nicht entsagen konnte. Also war sie witzig und lustig auf ihre drollige Art und glücklich, wenn sie den Schwermüthigen auf kurze Zeit aufzuheitern vermocht hatte. Sie fragte

immer zuerst, wie es der Frau Professorin gehe. Lucius, der sich täglich frische Nachrichten holte und oft der Lisette Blumen für die Kranke übergab, konnte nach vierzehn Tagen melden, daß das Fieber gewichen sei und nur noch eine Schwäche zurückgeblieben, die jetzt in der frischeren Luft zu Anfang September hoffentlich bald verschwinden werde.

* * *

So kam es eines Nachmittags, als er wieder ein paar verspätete Rosen, die er im Blumenladen gekauft, in die Villa hinausgetragen hatte, daß ihm das Mädchen auf seine Anfrage erwiderte, die gnädige Frau habe das Bett verlassen und wolle ihn selbst empfangen, wenn der Arzt auch noch alle anderen Besuche verboten habe.

Als er in freudiger Hast das Melusinenzimmer betrat, sah er die blasse Frau im halbdunklen Winkel auf dem Ruhebette, in einem weißen, spitzenbesetzten Nachtgewande, mit einer gelbseidenen Decke bis an die Brust zugedeckt, in den durchsichtig feinen Händen einen Fächer haltend, den sie sinken ließ, um dem Eintretenden einen Willkommgruß zuzuwinken. Auf einem Tischchen neben ihr standen in verschiedenen Vasen die sämmtlichen Blumen, die er ihr gebracht, die meisten schon ganz verwelkt. Daneben lag das Notenblatt, auf dem er ihr die Zwielicht-Verse mit seiner Composition aufgeschrieben hatte.

Er trat vor ihr Lager hin, stammelte ein paar Worte, wie glücklich er sei, sie endlich genesen zu sehen, und drückte einen ehrerbietigen Kuß auf ihre zarte Hand. Es wurde ihm nicht leicht, seine Bestürzung zu verbergen, daß sie ihm gealtert und reizlos erschien, da er sie vor wenigen Wochen so schön und jugendlich gesehen hatte. Nur ihre Augen hatten durch das Leiden an Feuer und Tiefe und melancholischer Anmuth noch gewonnen.

Setzen Sie sich dort neben die Chaiselongue, sagte sie mit einem glücklichen Lächeln. Wie ich diese Ewigkeit der Trennung überstanden habe, weiß ich nicht. Freilich

lag ich oft stundenlang ohne Bewußtsein. Doch in den lichten Intervallen habe ich sofort wieder an Sie gedacht. Sie werden es nur gethan haben, wenn Sie sich darauf besannen, daß es sich wohl schicke, sich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Wie können Sie mich so gering taxiren! erwiderte er. Sie ahnen nicht, wie sehr Sie mir gefehlt haben, wie ich die Stunde herbeigesehnt habe, wo ich endlich wieder diesen Raum betreten dürfte.

Wirklich? lispelte sie. Darf ich das glauben? Sind diese Blumen — Sie sehen, ich habe mich von keiner einzigen trennen mögen — sind sie wirklich treue Boten gewesen? Nun, ich hätte es freilich um Sie verdient. Aber geht es uns armen Menschen hier auf Erden immer nach Verdienst? Ich will nicht darüber nachdenken, sondern den Augenblick genießen. Wie schön Ihre Rosen sind! Aber der Sommer ist hin. Ich habe hier sogar schon ein kleines Feuer gemacht. Nicht wahr, meine Hand ist kalt? Wenn ich nur erst wieder in den Garten darf. In der Gefangenschaft stocken all meine Lebensgeister.

Sie legte seine Blumen sorgsam auf die seidene Decke, eine neben die andere, und vertiefte sich ein paar Minuten lang in ihren Anblick, dann sah sie wieder zu ihm auf.

Wissen Sie, daß Sie mir gar nicht gefallen? Sie sind mager geworden und sehr bleich, als hätten auch Sie eine Krankheit durchgemacht. Waren Sie zu fleißig?

Ich war so unthätig, daß ich mich schäme, es einzugestehen. Nicht ein Buch hab' ich gelesen, nicht eine Note geschrieben.

Aber warum? Was hat Sie plötzlich umgewandelt? Ich bin nicht eitel genug, mir einzubilden, es sei die Sorge um mich gewesen, was Sie bedrückt hat. Auch war's ja nicht eine Krankheit auf Leben und Tod. Also beichten Sie, was hat Ihnen das Herz beklemmt? An jenem Festabend war Ihnen kein Kummer anzumerken.

Er überlegte, ob er es ihr jetzt sagen sollte, was ihm alle Munterkeit geraubt hatte. Aber nach ihrer lebhaften

Art mußte ein solches Bekenntniß sie allzusehr aufregen. Nein, es würde sich in den nächsten Tagen eine bessere Stunde finden.

Ich war allerdings krank, sagte er, ihrem Blick ausweichend, doch nur am Herzen, und bin noch kaum in der Reconvalescenz. Aber ich hoffe, mich jetzt wieder aufzuraffen. Sprechen wir nicht davon.

Krank? wiederholte sie, am Herzen krank? Ist das wahr? Oder nur eine Dichterlaune? Hätten die Sturmvögel am Mast eine wirkliche Gefahr prophezeit?

Sie hatte die Sätze langsam, kaum hörbar vor sich hin gesagt und die Augen wieder auf die Blumen in ihrem Schooß gesenkt. Da sagte er, mit ebenso unsicherm Ton:

Fragen Sie mich nicht! — Ein andermal! Fürchten Sie Nichts für mich — ich weiß, was ich meinen Pflichten schuldig bin, und da es ganz hoffnungslos ist — eh' ich an dem Eiland, zu dem der Sturm mir den Weg gezeigt, scheitere, steuere ich lieber wieder ins offene Meer hinaus.

Es wurde ganz still auf diese Worte. Die Frau hatte die Augen geschlossen und ihren Kopf in das Kissen zurücksinken lassen. Nach einer Weile öffnete sie die Wimpern wieder, die schwer waren von großen Tropfen, während die blassen Lippen sich zu einem rührend schüchternen und doch seligen Lächeln öffneten.

Hoffnungslos? hauchte sie. Das wäre es ja nur, wenn Sie allein gelitten hätten. Aber wenn das, was Sie gedrückt hat, auch einer anderen Seele auferlegt war, viel schwerer, weil nicht mehr Jugend und leichter Muth zu Hülfe kommen, — ist dann noch von Scheitern die Rede? Kann jenes Eiland dann nicht eine Insel der Seligen sein?

Ein tödtlicher Schreck lähmte ihm auf Augenblicke alle Sinne; es braus'te ihm vor den Ohren, seine Augen verdunkelten sich. Was hatte er gehört? Mußte er es glauben, daß diese leisen Worte nur den einen Sinn haben konnten? Und doch, wie er sich jetzt zu fassen suchte, sich

zu besinnen, was er erwidern sollte, erwidern durfte, ohne die Ahnungslose, jetzt aller Schonung zwiefach Bedürftige im Tiefsten zu verwunden, fühlte er auf einmal ihre bebenden Hände nach den seinen tasten, um ihn mit nervöser Leidenschaftlichkeit näher heranzuziehen.

Komm! sagte sie. Laß mich ganz nah dein liebes Gesicht sehen, in deinen Augen lesen, was dein Mund nur halb zu verrathen wagte. Es ist feige, sein heiligstes Gefühl zu verleugnen. Ja, du gehörst mir, wie ich dir seit vielen Tagen, seit jener Stunde, wo dein Genius mir zuerst aufging, im innersten Herzen angehört habe. Ich wäre lieber gestorben, als daß ich dir's gesagt hätte, wenn du mir fern geblieben wärst. Siehst du, ich bin eine alte Frau gewesen, schon seit Jahren. Ich hatte verzichtet auf Alles, was ein junges Herz glücklich macht. Aber nun fühlte ich, es war nur wie ein Nachtfrost auf meine Blüte gefallen, daß sie lange, lange Zeit wie todt fortvegetirt hatte, und da kamst du und hauchtest sie nur an, und auf einmal fing sie an zu sprossen und zu duften, und ich bin so jung, wie ich es zu zwanzig Jahren nicht war. O, lieber Freund, wie soll ich dir das je vergelten?

Mit einer raschen Bewegung bückte sie sich und küßte hastig seine Hände, die er vergebens zurückzuziehen suchte. In rathloser Verwirrung fand er kein Wort, ihr zu wehren, als nur:

Ich bitte Sie — was thun Sie — was soll ich Ihnen sagen —

Da gab sie seine Hände frei, und ihr Haupt sank wie überwältigt von ihrem Gefühl in das Kissen zurück.

Sage mir jetzt nichts! Ich fühle, es würde mich vernichten; ich bin noch zu schwach, und dieser Trank der Wonne zu stark. Wir wollen vernünftig sein, nicht wahr? uns erhalten für einander — wir haben noch so viel Herrliches vor uns — und ich besonders, wie viel Versäumtes habe ich nachzuholen! Also geh jetzt — ich fürchte, man stört uns sonst — ich könnte keine fremde Stimme jetzt ertragen. Sage dem Mädchen, daß sie mir

Niemand herein läßt, Niemand ohne Ausnahme. Aber morgen, mein einzig Geliebter, wenn ich die erste Nacht wieder geschlafen habe — denn das Glück wird mich einwiegen, wie eine Mutter ihr Kind, — morgen kommst du wieder — und dann findest du eine ganz gesunde, heitere Frau — und dann werden wir uns tausend holde Dinge zu sagen haben.

Sie bewegte winkend die Hand gegen ihn, und im qualvollsten Bewußtsein, daß Reden und Schweigen gleich verhängnißvoll sei, verließ er wie betäubt das Zimmer.

* * *

Sein erster Gedanke, als er mit sich allein war und die Erschütterung durch das eben Erlebte sich ein wenig zu beruhigen begann, war, daß er fliehen müsse, nach Hause, zum Vater, unter irgend einem Vorwand, oder noch weiter hinweg, irgend wohin, wo er dagegen geborgen wäre, in das traurige Irrsal zurückgelockt zu werden. Als ob er diese Flucht keinen Augenblick aufschieben dürfe, wandte er sich nicht nach der Stadt zurück, sondern ins Freie hinaus, erst nach dem „Waldwinkel", dessen Bäume sich schon herbstlich zu färben anfingen, dann, als die Erinnerung an jene festliche Nacht unheimlich vor ihn hintrat, weiter ins Land hinaus, bis er bei sinkender Finsterniß ermattet in einem Dorf anlangte. Er fand dort in einem dürftigen Wirthshaus eine Kammer, wo er zu bleiben beschloß, aß ein paar Bissen und stürzte ein Glas Wasser hinunter, dann warf er sich in den Kleidern auf das von den feuchten Linnen übel duftende Bett und schloß die Augen, um des Aufruhrs in seinem Innern Herr zu werden.

Kein Hauch befriedigter Eitelkeit, daß er die leidenschaftliche Hingabe dieser seltenen Frau gewonnen hatte, mischte sich in das Gewühl seiner Empfindungen. Ein reiner, schneidender Schmerz durchdrang ihn, die entsetzliche Erkenntniß, daß er verurtheilt sei, entweder die Täuschung, in die seine mißverstandenen Worte sie hineingelockt, durch

fortgesetzte Lüge zu unterhalten, oder durch ein rückhaltloses Bekenntniß sie an ihrer empfindlichsten Stelle zu verwunden, zugleich ihre Liebe und den Stolz ihres Geschlechts tödtlich zu beleidigen. Immer, wenn seine reine Natur ihm alles Andere erträglicher vorstellte, als ein frevelhaftes Heuchelspiel, und ihm die Wahrheit allein ihrer und seiner würdig erschien, sah er wieder das bleiche Gesicht und das rührend demüthige Entzücken, das darin aufglühte, als sie aus seinen Worten zu hören glaubte, er habe um sie gelitten, um sie hoffnungslose Schmerzen ausgestanden. Dann kam es ihm vor, als wäre es ebenso grausam, sie aus ihrem Wahn aufzuwecken, wie einen Nachtwandler anzurufen, der am Rande eines bodenlosen Abgrundes hinschreitet.

So verbrachte er die traurigste Nacht seines Lebens in einem dumpfen, halbwachen Zustande, von Zweifeln hin und her geworfen. Als es aber Tag wurde, hatte er sich zu einem klaren Entschluß durchgekämpft.

Er wollte ihr schreiben, daß ihn das Bewußtsein, ihr anzugehören und ihrer Erwiderung gewiß zu sein, unaussprechlich beglücke. Doch sei ihm dies Gefühl zu heilig, um ertragen zu können, daß es durch schnöde Heimlichkeit, ein Versteckspiel vor der Welt und Dem, der ein Anrecht auf ihr Leben habe, entweiht werde. Darum wolle er fort, ohne sie wiederzusehen. Es würde ihm gegen Ehre und Gewissen gehen, in das Haus, wo er Gastfreundschaft genossen, noch einen Fuß hineinzusetzen, nachdem er das Kostbarste in diesem Hause entwendet hätte.

Während er sich diese und ähnliche treffliche Sätze in Gedanken zurechtlegte und so im Gehen einen Scheidebrief verfaßte, der zugleich als ein Liebesbrief gelten konnte, erreichte er endlich in der frühen Morgenstunde die Stadt, ziemlich beruhigt und mit seiner Klugheit zufrieden. Er hatte beschlossen, den Brief erst abzuschicken, wenn er sein Bündel geschnürt hätte und auf und davon gefahren wäre. Das konnte bis gegen Mittag vollbracht sein, und vor dem Nachmittage wurde er draußen nicht erwartet. Kam

dann statt seiner das verhängnißvolle Blatt, so würde der erste Schmerz des Verlustes nicht gering sein, doch immer noch leichter zu verwinden, als die doch unentrinnbare spätere Lösung, nach einer Zwischenzeit erlogenen Glücks und unwürdigen Komödienspiels.

So warf er den Kopf wieder muthig in den Nacken, als er die noch dämmrigen Gassen durchschritt, und erreichte sein Haus, wie wenn er nach einer durchzechten Nacht heimkehrte. Doch das Herz stockte ihm, als ihm Berthchen auf der dunkeln Treppe begegnete. Seltsamerweise hatte er, während er mit sich zu Rathe ging, keinen Augenblick daran gedacht, daß es nun auch mit seiner Liebesgeschichte ein für allemal vorbei sein müsse. Erst bei ihrem Anblick, und da sie mit ihrer anmuthigen Stimme ihn halb scherzend fragte, ob er über Nacht unsolide geworden sei, kam es ihm zu Sinn, daß der Abschied von ihr ihn ein Stück seines Herzens kosten würde.

Da ist ein kleines Packet für Sie abgegeben worden, sagte das Berthchen, ihm ein versiegeltes Couvert überreichend. Sie hätten gestern bei der Frau Professorin Etwas vergessen, was Sie Ihnen durch die Milchfrau hereinschicke. Es fühlt sich wie ein Taschentuch an. Mit Ihrer Wäsche gehen Sie ja überhaupt nicht gerade sorgsam um. Nehmen Sie mir's ab, ich hab' es eben erst in Empfang genommen und muß nun auf den Markt.

Sie reichte ihm das Päckchen und glitt an ihm vorbei die Treppe hinab, sich wundernd, daß er starr wie eine Bildsäule am Geländer lehnte und nicht einmal einen Morgengruß für sie hatte.

Wie betäubt stand er noch eine Weile und hielt das Couvert, mit der Ahnung, daß es etwas Verhängnißvolles einschließe, in der Hand. Erst als er drinnen die Hausfrau hantieren hörte, eilte er in sein Zimmer hinauf, das von der Morgensonne durchleuchtet war. Da riß er das Siegel auf und trat ans Fenster. Ein feines Battisttüchlein, das sich feucht anfühlte, fiel heraus, einige eng mit Bleistift geschriebene Blätter lagen daneben. Mit heftig

klopfendem Herzen las er, was in hastigen, oft schwer zu entziffernden Zügen geschrieben stand:

„Mein Freund! Mein einzig Geliebter! Ich schreibe dir tief in der Nacht, nicht in meinem Krankenzimmer, sondern da, wo du mich heute gefunden hast. Ich habe Lisette zu Bett geschickt, da ich mich plötzlich genesen fühlte — durch ein Wunder, von dem du weißt, da du es gewirkt hast. Verzeih die schlechte Schrift. Meine Hand ist noch schwach, so stark, so heldenkühn und siegesstolz mein Herz ist. Ich liege ganz behaglich auf meinem Divan, die Lampe steht auf dem Tische neben mir und beleuchtet all deine Blumen — und eine Stille ist um mich und in mir — im Paradiese, wenn es auch jenseits dieser Welt einen Ort für verklärte Menschenkinder giebt, kann es nicht ruhiger sein, nur hin und wieder, wie man auch von dort zu fabeln pflegt, klingt ein leises, himmlisches Orchester an mein Ohr, Jubelhymnen, Sphärengesang — kein irdischer Musiker, selbst du nicht, hat etwas Aehnliches je auf Noten gebracht.

„Warum ich dir dies confuse Zeug schreibe, da ich doch bald wieder mit dir sprechen kann? Weil ich, wenn ich dich sehe, das Herz viel zu voll habe, als daß es überfließen, von seiner Fülle nur den geringsten Tropfen hergeben möchte. Ich empfinde es dann als einen Raub an meinem Glück, zu sprechen, statt nur zu hören und dich anzusehen. Leute, die mich nicht kennen, haben mich verleumdet, ich sei eine geistreiche Frau. Wenn sie wüßten, daß ich nur mit der falschen Münze schillernder Gedanken mich selbst zuweilen darüber zu betrügen suche, daß mein Herz so bettelarm ist! Jetzt schwelge ich in seligster Gedankenlosigkeit. Ich will und kann nichts, als mich leben fühlen, zum erstenmal nach langen Jahren eines scheintodten Daseins. Mein Geliebter, wie hab ich's nur ertragen, dies Athmen ohne einen Seelenhauch! Doch freilich, zuweilen ist mir bange, ich möchte nun das wahre Leben, da es endlich angebrochen, nicht zu fassen die Kraft haben, da es mich so überschwänglich umgiebt, ich möchte am

Leben zu Grunde gehen — ein seliger Tod, aber nur nicht so bald, gütiger Himmel! nur nicht, eh' ich es ganz genossen habe! — — — — — — — — — — — — — —

„Eine Weile hab' ich das Blatt weglegen müssen. Du siehst, die Schrift ist ein krauses Gekritzel geworden. Ich will mich jetzt aller zu stürmischen Gefühle erwehren; ich habe dir noch so viel zu sagen, was du wissen mußt, um mich recht zu kennen.

„Siehst du mein Liebling, was mich am schwersten bedrückt, ist, daß du glauben mußt, ich hätte mein Unglück selbst verschuldet, indem ich die Frau eines ungeliebten Mannes geworden sei, nur um die Vortheile seiner Stellung und seines Reichthums zu genießen. Ich weiß zwar, daß so Viele meines Geschlechts sich nichts dabei denken, wenn sie sich seelenlos hingeben, nicht ahnen, daß sie sich schlimmer verkaufen, als ein verlorenes Geschöpf, das der Hunger in die Schande treibt. Nein, mein Freund, wohl hab' auch ich einen Hunger gefühlt, den Hunger nach Glück und Liebe, aber ich schwöre dir's bei deinem eigenen theuren Haupt, ich glaubte *diesen* Hunger zu stillen, als ich das Ja am Altar aussprach. Es war keine jugendliche Schwärmerei, aber eine ehrliche Neigung. Der Mann, der um mich warb, war wirklich liebenswürdig und schien mich sehr zu lieben. Laß mich auch gestehen, daß ein wenig Eitelkeit mit im Spiele war. Als er in diese Stadt kam, ging ihm der Ruf eines großen Gelehrten voraus, der daneben ein vornehmer Charakter und ein geistvoller Gesellschafter sei. In der ersten Gesellschaft, wo er mich zu Tisch führte, konnt' ich sehen, daß der Ruf nicht zu viel gesagt hatte. Wie hätte es einem neunzehnjährigen Mädchen, das wenig Gesinnungsgenossinnen in seinem Kreise fand, nicht schmeicheln sollen, von diesem Manne ausgezeichnet zu werden. Und als er mich nach einer kurzen Bekanntschaft fragte, ob ich die Seine werden wolle, in einer Bewegung, die ich dem so viel älteren und vielverwöhnten Manne nicht zugetraut hatte, — war's ein Wunder, daß ich glaubte, nun sei ich des besten Glückes

gewiß, zumal ich seiner Betheuerung glaubte, nur ich könne ihn glücklich machen?

„Es ist anders gekommen. Ich will keine Anklagen erheben. Kann er dafür, daß überhaupt kein menschliches Verhältniß auf die Dauer ihn tiefer fesseln kann, da das, was er an Herz besitzt, seiner Wissenschaft gehört? Kann ich dafür, daß ich mich nicht damit begnügen lernte, die geachtete und geschonte Gefährtin eines solchen Mannes zu sein, ein Schmuck seines Lebens, den er gern vor fremden Augen glänzen sieht, allenfalls die unentbehrliche Helferin, die ihm das Aeußerliche des Lebens abnimmt, damit er desto ungestörter seiner eigentlichen Liebe nachgehen kann?

„Als ich erkannte, daß unsere Naturen durch eine tiefe Kluft geschieden waren, über die keine Brücke führte, daß er bei aller scheinbaren Gutmüthigkeit in ganz unbedürftiger Selbstsucht neben mir hinging, während ich ein Wesen bedurfte, an das ich mich mit allen Fasern meiner Seele anschließen könnte — —

„Aber auch das wurde mir ja gegönnt. Ich hatte mein Kind, ich konnte viel entbehren, da ich Etwas besaß, dem ich Viel zu geben hatte. Glaube mir, mein einzig Geliebter, ich habe von jeher die unglücklichen Frauen bemitleidet und zuweilen hart beurtheilt, die sich die „unverstandenen" nennen, und nur ein bischen ihren Verstand gebrauchen sollten, um zu sehen, daß Alles räthselhaft ist in dieser wunderlichen Welt, und das Räthselhafteste allein, die Liebe, über alles Grauen des Daseins hinweghilft. Ich schwöre dir, ich hätte mich zufrieden gegeben über so viel Versagtes, wenn ich meinen Jungen hätte behalten dürfen. Der hätte mit der Zeit mich so lieben gelernt, wie ich es bedurfte, denn er hat mehr von mir, als von seinem Vater. Wenn das Kind neben mir gestanden hätte, als ich dich kennen lernte, vielleicht hättest du dich nie meines Herzens bemächtigt — ich hätte gar keine Zeit gehabt, dich so liebenswürdig zu finden, wie du bist, ich hätte das Herz so erfüllt gehabt mit Mutterglück, daß ich das entbehrte Frauenglück kaum empfunden hätte.

„Als aber mein Mann mir erklärte, der Knabe müsse durchaus in eine männliche Hand gegeben werden, seine Anlage zu einem weichlichen Träumer werde durch mich genährt und er, der Vater, habe nicht die Zeit, diesem schädlichen Einfluß entgegenzuwirken, da versteinerte Etwas in mir, da bäumte ich mich gegen das Joch auf, unter dem mein Nacken sich schon zu verhärten angefangen, und als ich trotz allem Aufwand von Bitten und Demüthigungen meines Stolzes zuletzt nur meine Ohnmacht erkannte, gerieth ich in eine dumpfe, starre Verzweiflung, die mich mehr als einmal dazu anstachelte, dem unwürdigen Zustand ein Ende zu machen. Und immer war das Fleisch zu schwach, so willig der Geist gewesen wäre. Dieses feige, ohnmächtige, scheintodte Jahr ist das jämerlichste meines Lebens gewesen.

„So fand ich dich! — — — — — — — — — — —

„Eine Stunde später. Ich habe ein Blatt zerrissen, auf dem ich zu sagen versucht hatte, was du mir bist, wie du mir's geworden bist, von jener ersten Stunde an, wo du mich aus meinem Scheintode wecktest, bis zu dem traurigen Abend im Waldwinkel, an dem ich erkannte, daß du zu spät gekommen, daß ich dir, dem Jungen, keine Jugend mehr zu bieten habe. Das hat mich so überwältigt, daß es das Band zwischen Seele und Leib zu zerreißen drohte. Wäre es doch geschehen! Aber nein, das ist gottlos. Vergieb mir dies kleinmüthige Wort, mein Geliebter. War mir's nicht beschieden, noch einmal zu erfahren, wie einem Schooßkind des Glücks zu Muthe ist? Und ich könnte das goldene Geschenk zurückweisen, weil ich nur allzu gut weiß, daß es von mir zurückgefordert werden wird?

„Denn glaube nicht, daß ich in diesem schwindelnden Gefühl des Besitzes jede Besinnung verloren habe, nicht wüßte, ich könne dieser Himmelsgnade nur würdig sein, wenn ich dein Glück über meines stellte, dein junges Leben nicht für immer an mein schon bald verblühendes zu knüpfen suchte. Ich wäre deiner unwerther, als jene Luise,

die dich „bis in den Tod" liebte, obwohl sie wußte, daß sie „zu müd und alt" war, um dich ganz zu besitzen. Was aber will ich denn? Ist es denn Vermessenheit, ein Herz hinzugeben und nicht zu fragen, ob das, was man dagegen empfängt, eines Tages zurückgenommen wird? Sobald du fühlen wirst, mein einziger Freund, daß das Recht auf meine Liebe dir zur Fessel wird, bist du frei. Ich werde ohne Klage aus deinem Leben verschwinden. Jetzt aber laß mich dir Alles sein — soweit ein Weib von dem Manne, der seinem Genius zugeschworen ist, Besitz ergreifen darf. Denn so bescheiden ich von mir denke, das Eine darf ich von mir rühmen, daß ich eine der wenigen Frauen bin, die den Geliebten nicht in ihre enge Welt hinabzuziehen suchen, sondern die selbstlose Kraft besitzen, sich ihm nachzuschwingen zu seinen höheren Zielen.

„Gute Nacht, Lucius! Doch nein, wenn du diese Zeilen liesest, tagt ja ein neuer, seliger Morgen. Ich lege das Tüchlein bei, das meine Thränen getrunken hat, die ersten Freudenthränen, die diese armen Augen geweint haben. Meine Sendung möchte sonst Verdacht erregen. Und wir wollen unsere heilige Liebe der kalten, neidischen Welt nicht preisgeben.

„Und noch eins: wir wollen sie rein halten von dem, was diese Welt Sünde nennt. Hilf mir dabei, mein Freund! Was ich für dich fühle, ist so hoch und herrlich — ich brauchte vor Niemand die Augen niederzuschlagen, der in mein Herz blickte. Aber die beschworene Pflicht legt ein Schwert zwischen uns. Wir müssen vor Gott und Menschen hintreten und sagen können, daß wir nicht daran gerührt haben.

„Lebewohl!"

* * *

Er saß noch lange, nachdem er das letzte Wort gelesen hatte, und starrte auf das kleine weiße Tuch, das zwischen den Blättern lag. Als er die Magd mit dem

Frühstück kommen hörte, sprang er hastig auf, raffte Alles zusammen und verbarg es mit zitternden Händen wie einen gestohlenen Schatz in einem Fach seiner Kommode. Dann ging er ruhelos im Zimmer herum, stand einmal vor seinem Bücherbord still und nahm ein Buch heraus, das erste beste, um es, nachdem er mit abwesendem Geist den Titel gelesen, wieder zurückzustellen, zog die Geige aus dem Kasten, prüfte mit dem Finger ein paar Saiten und legte das Instrument behutsam wieder in sein Futteral. Unten hörte er das Berthchen singen. Es klang ihm so fern und fremd, als käme die Stimme aus einem anderen Stern. Die Bande, mit denen diese Liebe sein Herz umschnürt hatte, waren auf einmal gesprengt; sie hätte jetzt bei ihm eintreten können, und sein Puls hätte nicht rascher geschlagen. Doch kein stärkeres Gefühl hatte das alte verdrängt, nur eine seltsame Leere, die ihn peinigte, eine schmerzliche Erschöpfung aller Seelenkräfte. Zuletzt, nachdem er auch seine Glieder durch das rastlose Umirren in der Enge ermattet hatte, ließ er sich auf das Bett sinken und schloß die Augen.

Aber kein Schlaf kam über ihn. Er sah das blasse Gesicht vor sich und die schönen müden Augen, die mit flehender Leidenschaft ihn anglänzten, und den Mund, der glückselig lächelte. Er konnte den Gedanken nicht ausdenken, wie diese von einem holden Wahn verklärten Züge sich verwandeln würden, wenn er das Wort ausspräche, das ihm auf den Lippen schwebte.

Nein, sie sollte es nie erfahren. Lieber wollte er sich selbst der Sünde eines frommen Betrugs schuldig machen. Wenn es je eine Nothlüge gab, war's nicht diese? Mußte er nicht fürchten, durch die noch so schonende Enthüllung sie, die kaum Genesene, in eine neue Krankheit zurückzustürzen, vielleicht sie zu tödten? Und auch der Ausweg der Flucht war ihm durch ihre Bekenntnisse versperrt. Was verlangte sie denn von ihm? Nur daß er es ihr gönnte, sich in seiner Nähe jung und glücklich zu fühlen, allen Reichthum ihres Innern, auf den Niemand sonst Werth legte, vor

ihn hinzuschütten. War sie nicht so besonnen und ergeben, daß sie nicht daran dachte, ihn für immer an sich zu binden? Und er sollte so grausam sein, ihr auch den kurzen Traum dieser Gegenwart zu rauben, statt abzuwarten, über wie kurz oder lang die Pflichten gegen seine Zukunft, seine künstlerische Ausbildung das Band ohnehin lockern und endlich mit sanfter Gewalt lösen würden?

Als er zu diesem klaren Entschluß gekommen war, schlief er noch ein paar Stunden. Die tiefe Ruhe stärkte ihn, und er empfand, da er erwachte, sogar eine gewisse Ungeduld, die theure Frau wiederzusehen, und etwas wie Beschämung und Dankbarkeit, daß er ihr so viel hatte werden können. Er las ihren Brief jetzt noch einmal mit gelassener Aufmerksamkeit, und der Schluß zumal beschwichtigte seine letzten Gewissensregungen. Fast erschien es ihm als eine heilige sittliche Pflicht, diesem vielbedürftigen Herzen, das so lange seine Lebensluft entbehrt hatte, die Schmerzen einer versäumten Jugend zu vergüten.

Als er dann am Nachmittag bei ihr eintrat, fast ohne Befangenheit, doch freilich auch nicht wie ein zärtlich Liebender, der nach dem ersten Austausch der Herzen die Geliebte wiedersieht, kam sie ihm schon wieder völlig angekleidet entgegen, mit strahlenden Augen und leicht gerötheten Wangen. Du bist da! sagte sie, seine beiden Hände ergreifend. Ich danke dir, daß du auf der Welt bist — für mich. Was wirst du von meinem redseligen Brief gedacht haben? Aber ich habe mich gesund geschrieben. Nun werde ich dich nicht mehr mit meiner Geschwätzigkeit plagen. Weiß man nicht auch Alles von einander, wenn man sich liebt? Menschen, die sich gleichgültig sind oder gar hassen, die mögen Worte machen und sich damit über das Unnütze oder Widrige des Beisammenseins hinweghelfen. Wir haben Besseres zu thun.

Sie führte ihn zu den Blumen im Erker, immer seine beiden Hände haltend. Es blüht nicht mehr viel, sagte sie, der Sommer geht zu Ende. Ich glaubte, auch mein Herbst sei nahe. Wie hab' ich mich getäuscht! Ich

habe ja noch keinen Sommer gehabt, der soll nun anbrechen. Da nimm! — Sie brach einen kleinen Zweig von einem immergrünen Gewächs und steckte ihm denselben mit ihren blassen Fingern ins Knopfloch. Nun bist du mein Ritter und mußt meine Farbe tragen, das Grün, das durch alle Jahreszeiten sich gleich bleibt. Aber du bist blaß. Hab' ich dir den Schlaf geraubt? Ich — nachdem ich dir gebeichtet hatte — habe so süß geschlafen, wie kaum als ganz junges Kind.

Er erzählte ihr, wo er die Nacht zugebracht hatte, freilich nicht, in welcher Verfassung. Sie glaubte nicht anders, als daß ihn das Uebermaß des Glückes ziellos in die Nacht hinausgetrieben habe.

Du mußt vernünftig bleiben, sagte sie und gab seine Hände frei. Ich habe die Verantwortung für dein Leben auf mich genommen. Denn ob ich auch ein blutjunges Herz habe, das noch ganz dumm und verwundert in die Herrlichkeit der Welt hineinblickt, ich bin doch auch eine kluge alte Frau und werde einen leichtsinnigen jungen Menschen streng überwachen, daß er keine Thorheiten begeht. Aber ich kann noch nicht lange stehen. Laß mich wieder in meinem Sophawinkel kauern und setz dich an den Flügel und spiele, gleichviel was, nur von dir. Für alle Sphärenmusik oder die tiefsinnigsten Harmonieen Beethoven's bin ich heute taub und verlange Nichts als zu hören, wie diese lieben Hände über die Tasten gleiten.

Er spielte dann, in freier Phantasie sich ergehend, wohl eine halbe Stunde lang. Nichts konnte ihm erwünschter sein, als so über den Zwang hinwegzukommen, den das Gespräch ihm auferlegte. Indessen lag sie, wie sie pflegte, weich ausgestreckt, die Arme unter dem Kopf verschränkt, die Augen unverwandt auf ihn gerichtet. Von Zeit zu Zeit hob ein Seufzer ihre Brust, wie ein Kind seufzt, wenn es lange geweint hat und der thörichte Kummer durch ein schönes Spielzeug verscheucht worden ist. Das hörte er wohl und deutete es richtig. Aber dies wunderlich wortlose Liebesgespräch hatte nichts Beklemmendes für ihn.

Die Thür ging behutsam auf, er hörte den Schritt des Professors, der am Divan stehen blieb. Spielen Sie nur weiter, hörte er die tiefe Stimme hinter sich sagen, ich verhalte mich ganz still und buchstabire Kunstgenuß. — Nun brach er doch nach einem rauschenden Finale ab, erhob sich und verbeugte sich tief, doch ohne Verlegenheit.

Schön, daß Sie meiner Patientin die Zeit vertreiben helfen. Der Doctor will, daß sie sich langweilen soll, nicht lesen oder schreiben oder sich selbst ans Klavier setzen. Der gute Doctor macht nur freilich die Rechnung ohne den Wirth. Nicht wahr, Lusine, man könnte eher dem Seidenwurm verbieten, zu spinnen, als gewissen Weiberköpfen ihre Gedankenfreiheit zu mißbrauchen? — Er lachte dabei, sein gutes joviales Lachen. Dann strich er ihr mit der Hand über die Stirn und sagte: Doch noch immer nicht kühl genug. Mein Kind, es wird doch vernünftiger sein, wir schicken unseren jungen Orpheus weg, und du nimmst deinen Schlaftrunk. Sprechen Sie nur morgen wieder vor, lieber Ludolf. Für heute muß der unbarmherzige Gatte die Stelle der barmherzigen Schwester vertreten und auf strenge Befolgung der Reconvalescentendiät dringen.

Er schüttelte dem Jüngling mit kräftigem Druck die Hand und wartete, bis er sich von der Frau verabschiedet hatte. Sie entließ ihn mit einem kurzen Kopfnicken und einem langen Blick. Morgen also! hauchte sie. Bringen Sie nur ja Ihre neuesten Lieder mit.

* * *

Er hatte nichts mitzubringen. Auch fragte sie nicht weiter danach. Am nächsten und den folgenden Tagen, während sie rasch alle Nachwehen der Krankheit überwand, vergingen ihnen die kurzen Stunden des Beisammenseins so ziemlich wie diese erste. Nur daß sie nicht so schweigsam blieb, sondern einen tiefen Genuß darin fand, ihrem Herzen mit all seinen voll aufblühenden Gefühlen Luft zu machen, zuerst immer, was sie gedacht und geträumt hatte

seit ihrem letzten Abschied, dann von ihrem Leben in der Jugend, was sie sich von Glück und Liebe für eine Vorstellung gemacht, und wie nun Alles so anders geworden sei. Als wenn einem Blindgeborenen die Sehkraft wiedergegeben werde, und er lerne nun erst, was Licht und Farbe sei.

Er saß dann meist einsilbig neben ihr, seine Hand in der ihren, und sie hatte kein Arg dabei, daß er ihr so wenig zu erwidern wußte. Als sie einmal auf jenes ländliche Fest zu reden kam und ihre eifersüchtigen Qualen geschildert hatte, die ihr die folgende Nacht zur Hölle gemacht, fragte sie ihn zuletzt: Warst du vielleicht nicht in das schöne Mädchen verliebt?

Es war zu dunkel, als daß sie sein Erröthen hätte bemerken können.

Wie kannst du glauben! brachte er mühsam hervor.

Sie nahm seine kurze Antwort als ein Zeugniß dafür, daß schon der bloße Verdacht ihn kränken müsse, als habe neben dem Gefühl für sie eine geringe alltägliche Liebschaft Platz in seinem Herzen gefunden.

Ich hätte dir's nicht verdacht! sagte sie. Die reizende Kleine kann einem jungen Blut wohl gefährlich werden. Aber du bist freilich nicht wie Andere.

Sie zog seine Hand an ihre Lippen, was er ihr nicht verwehrte. Es war die einzige Liebkosung, die sie beim Kommen und Gehen sich erlaubte,

Einmal, da sie nun völlig wieder als gesund gelten konnte, fügte sich's, daß sie am dritten Ort, in einer Abendgesellschaft bei einem der Collegen des Professors, sich trafen. Es hatte des ausdrücklichen Machtspruchs ihres Mannes bedurft, um sie zu bewegen, sich dieser Frohne nicht zu entziehen. Sie hatte keine Freundin unter diesen wackeren Damen und entbehrte es nicht, zeigte das aber zu deutlich. Nach den ersten Versuchen, an ihrer Unterhaltung Theil zu nehmen, blieb sie in solchen Gesellschaften stumm und zerstreut, wenn nicht etwa ein geistvoller Mann sie in ein Gespräch zog, das sie anregte. Heute aber, so widerstrebend sie hingegangen war, erschien sie wie verwandelt, munter und witzig, dabei

von liebenswürdiger Beflissenheit den steifsten alten Damen gegenüber. Denn ihr Inneres war so von Wärme und Wonne erfüllt, daß sie es selbst den Gleichgültigsten zu Gute kommen ließ. Nur selten streifte ihr Blick zu dem Jüngling hinüber, der in einer fernen Ecke des Zimmers mit der Tochter des Hauses und ihren Freundinnen eine Unterhaltung fortspann, die ihn gründlich langweilte. Sie wußte es ihm Dank, daß er sich ihr den ganzen Abend lang nicht näherte. Sie hätte nicht gut dafür gestanden, daß ihre innere Freudigkeit nicht übergesprudelt und scharfen Beobachtern das selige Geheimniß offenbar geworden wäre.

Am anderen Tage aber traf er sie im Garten. Sie hing sich an seinen Arm und fing sogleich von dem gestrigen Abend an, wie sie da erst so recht ihrer Liebe froh geworden sei und stolz auf ihren Geliebten, dem man es angesehen, daß die ganze Welt und die hübschesten jungen Grazien ihm gleichgültig gewesen seien. Und wie verzückt in heimlicher stolzer Wonne sie dagesessen sei, während er die Chopin'schen Tänze gespielt habe, und sich immer gedacht habe: Was wißt ihr von seiner Musik! Welcher Töne sie fähig sei, weiß nur ich allein.

Sie war heute seltsam aufgeregt, weicher und hingebender als sonst. Er aber ging schweigend neben ihr. Nur zuweilen, als Antwort auf ein Liebeswort, drückte er leise ihren Arm. Es dunkelte schon unter den Bäumen, einzelne gelbe Blätter taumelten aus den Zweigen auf die feuchten Kieswege, und kein Vogel regte sich zwischen den gelichteten Zweigen. Doch ging eine weiche Föhnluft vom Felde herüber, und die rothen Malven schwankten auf ihren hohen Stielen.

Als sie an ein Bänkchen im entferntesten Theile des Gartens kamen, blieb sie stehen. Wir wollen uns einen Augenblick setzen, sagte sie. Ich bin noch ein bischen matt. — Sogleich ließ er ihren Arm aus dem seinen gleiten und warf sich auf die Bank. Sie aber zauderte noch. Sie stand dicht vor ihm, hielt seine Hand fest und strich ihm sanft das dichte Haar von der Stirn zurück.

Weißt du, sagte sie, daß ich gestern mich zuweilen versucht fühlte, durch all die feierlichen Damen und hochgelehrten Herren hindurch zu dir hinzueilen, dich in die Arme zu schließen und zu rufen: Er ist ja mein! Wißt ihr's denn nicht? Diese hohe Stirn, diese wilden Augen, dieser trotzige Mund — Alles gehört mir, und ich sag' es euch, damit ihr mich beneidet. Ein Feuer, das lange im Verborgenen geglüht hat, muß endlich in die freie Himmelsluft hinauslodern, das ist sein gutes Recht. — Und dann hätt' ich dich auf deine lieben, bösen Augen geküßt — so! — und auf diese stummen Lippen — so! — und dich in den Arm genommen und im Triumph hinweggeführt.

Sie hatte sich zu ihm hinabgebeugt und sagte das Letzte dicht an seinem Gesicht. Einen Augenblick blieb sie so dicht an ihn geschmiegt, als ob sie erwartete, daß er sie umschlingen und auf seinen Schooß ziehen würde. Als er sich nicht regte, auch unter ihren scheuen Küssen nur leicht zusammenzuckte, trat sie hastig zurück, und das Leuchten auf ihren Zügen verschwand plötzlich.

Du bist so kalt! O, du liebst mich nicht, wie ich dich liebe! Nein, rühre mich nicht an! Ich will hinein — es ist schon spät, es wird Nacht — aber ich sehe klar genug — nur allzu klar! Gute Nacht!

Im Nu war er aufgesprungen und an ihrer Seite. Liebe, Theuerste, was hast du? rief er. Ist's nicht dein eigener Wille gewesen? Hast du nicht das Schwert zwischen uns gelegt?

Sie sah ihn durchdringend an.

Wird dir's so schwer, wie mir, es liegen zu lassen? Kostet dich's einen so harten täglichen, stündlichen Kampf? Nicht erst heute hab' ich's empfunden — nein, all die Tage. Du könntest Jahre lang so neben mir hingehen, ohne etwas zu entbehren; während ich — ich — nein, ich will nicht so schwach sein, dir von den einsamen Thränen zu sagen, die ich in mancher schlaflosen Stunde der Nacht darum weine, daß die Rollen vertauscht sind, daß ich danach

schmachte, du möchtest deine Macht mißbrauchen, deine Gelübde vergessen und mich in deine Arme schließen wie ein Eroberer eine wehrlose, unterworfene Sclavin!

Leugne es nicht, fuhr sie leidenschaftlich fort, da er etwas erwidern wollte, du bist nicht so ganz mein, wie du selbst dir einen Augenblick vorgetäuscht hast. Wärst du sonst nicht heiterer, glücklicher, wenn du bei mir bist? Aber du kommst mit einem Schatten über der Stirn und gehst so düster, wie du gekommen bist, während mir ist, wenn du zur Thüre hereintrittst, als ginge mir am hellsten Tage jetzt erst die Sonne auf. Das ertrag' ich nicht länger. Es ist deiner und meiner unwürdig. Lieber das Aergste, lieber hören, daß du dich selbst betrogen hast, als mich weiter betrügen, und wenn es mein Leben kostete! Was wär's denn weiter? Ich hätte meinen Sargdeckel einen Augenblick gelüftet, ein paar Athemzüge in der warmen Sonnenluft gethan, und nun fiele er wieder zu, und ich schliefe weiter, jetzt freilich sicher vor jeder neuen Auferstehung.

Sie brach in ein krampfhaftes Weinen aus; er sah, wie sie wankte und umzusinken drohte; da umfaßte er sie und führte sie nach dem Bänkchen zurück. Sein Herz schwoll von unsäglichem Jammer und Mitleid, als er die Fassungslose niederließ und sich neben sie setzte. Doch fühlte er, er müsse den Augenblick ergreifen, um der unerträglichen Lage so schonend wie möglich ein Ende zu machen.

Meine geliebte Freundin, flüsterte er ganz dicht an ihrem Ohr, während sie ihre Thränen mit dem Taschentuche zu ersticken suchte, willst du mich ruhig anhören? Oder soll ich ohne Verhör verdammt werden? Ich habe dir zuvorkommen wollen mit dem traurigen Bekenntniß — nein, fahre nicht auf, es ist nicht, was du denkst, daß ich anders für dich fühlte, als von Anfang an. Jede neue Stunde, die ich mit dir verbringen durfte, hat mir gezeigt, daß du das herrlichste Weib bist, daß mir in alle Ewigkeit nichts Liebenswürdigeres begegnen werde. Aber du bist eines Anderen Weib, und das — das kann ich nicht vergessen.

Ihre Thränen versiegten plötzlich. Sie nahm das Tuch von den Augen und sah ruhig vor sich hin.

Siehst du, meine Geliebte, fuhr er fort, das ist der Schatten, der über mir liegt, wenn ich bei dir eintrete. Ich bin in diesem Hause von seinem Herrn mit großer Güte und Nachsicht aufgenommen worden, und zum Dank dafür habe ich ihm das Herz seines Weibes entwendet. Du willst sagen, daß es ihm nicht mehr gehörte. Aber er, wenn er seinen Besitz auch nicht zu würdigen scheint, hat er darauf verzichtet? Würde er's thun, wenn er wüßte, ein Anderer habe die Hand nach seinem Eigenthum ausgestreckt? Bleibt es nicht ein schmählicher Diebstahl, ein Bruch des Vertrauens, eine That des schnöden Undanks? Ich weiß, daß Andere anders darüber denken würden. Mich aber entzweit es mit mir selbst. Wenn ich ein Anderer wäre und darüber hinwegkommen könnte, wie du es kannst, würde ich fern von dir und in deiner Nähe nicht den Stachel in meinem Innern fühlen, der mich unselig macht. Weißt du, wie ich die Stunden in meinem einsamen Zimmer hinbringe, völlig unfruchtbar, immer brütend über dem, was ist und werden soll, nur auf kurze Augenblicke über all den Kampf und Sturm hinausgehoben durch den Gedanken an alles Hohe und Einzige, was Der besitzt, dem du dich ergeben hast? Noch ein paar Wochen in diesem furchtbaren Zwiespalt der Gefühle, und ich komme von Sinnen, und statt mir Vorwürfe zu machen, wirst du beklagen, daß du so wenig verstanden hast, wie ein ehrenhafter Mann in solcher Lage empfinden mußte.

Er athmete tief auf, als er diese Beichte vom Herzen hatte. Daß sie nicht die ganze Wahrheit enthielt, machte er sich nicht zum Vorwurf. Er dachte zu ritterlich, um sie mit der schonungslosen Enthüllung zu beschämen.

Er betrachtete in der bleichen Dämmerung das feine Gesicht, das ihm halb abgekehrt war. Nie war sie ihm reizender erschienen als in diesem Augenblick, wo die Seele dieser Frau in ihrer ganzen Kraft und Hoheit sich auf ihren Zügen spiegelte.

Zürnst du mir? flüsterte er, indem seine Lippen ihr Ohr berührten. Hab' ich dich gekränkt?

Sie schüttelte langsam den Kopf, von dem das schwarze Spitzentuch herabgeglitten war. Ihre Augen irrten am Boden hin.

Du kannst mich nur durch Eines kränken, wenn du aufhörst, mich zu lieben, sagte sie kaum hörbar. Aber wie es auch sei, ich fühle, daß du mich verlassen willst, daß ich dich freigeben soll. Du hast Recht: es darf nicht so fortgehen, du hast jetzt nur die eine heilige Pflicht, dein Leben zu gestalten. Wenn ich dich daran hindere, muß ich zurücktreten. Aber du selbst willst nicht, daß ich darüber zu Grunde gehe, nicht wahr, das willst du nicht? So müssen wir's anders anfangen.

Er wollte nach dem Sinne dieser dunklen Rede fragen. Sie stand aber auf und sagte: Nichts weiter heute. Ich muß erst mit mir selbst völlig ins Reine kommen. Was über das ganze Leben entscheidet, darf man nicht in der ersten Erregung thun. Ich werde mit mir zu Rathe gehen und schreibe dir dann das Ergebniß. Verlaß mich jetzt und begleite mich auch nicht ins Haus zurück, sondern geh durch die hintere Gartenthür. Ehe du meinen Brief erhalten hast, will ich dich nicht wiedersehen. Ich danke dir, daß du endlich gesprochen hast. Es wird noch Alles gut, mein einzig Geliebter, darauf vertraue! Und nun gute Nacht!

Sie nickte ihm zu mit einem traurig innigen Blick und einem leisen Winken der Hand, zog dann das Spitzentuch wie einen Schleier über die Stirn und ging langsam von ihm hinweg.

* * *

Erst spät am andern Nachmittage, nachdem er in wachsender Aufregung zu Hause gesessen und auf ihre Botschaft gewartet hatte, brachte ihm ein Dienstmann den verhängnißvollen Brief. Er war in der Nacht geschrieben,

mit fester Hand, in den großen, feinen Zügen, die ihr Wesen so sichtbar ausdrückten.

„Nein, mein Geliebter, ich zürne dir nicht. Vielmehr hat Alles, was du mir gesagt, mein gutes Recht, dich über Alles zu lieben, mir nur bestätigt. Dächtest du weniger zart und empfindlich im Punkt der Mannesehre, so wäre deine Geliebte eben nur ein schwaches Weib, das durch äußere Eigenschaften sich hätte verführen lassen. Nun wird mir die höchste Wonne meines Geschlechts zu Theil, aufzublicken zu Dem, den unser Herz erwählt hat, um, wenn wir von schwankenden Trieben hin und her gerissen werden, uns an eine feste Stütze schmiegen zu dürfen.

„Nur mir selbst zürne ich, daß mir erst durch dich die Augen geöffnet wurden über das, was mein eigenes sittliches Gefühl mir hätte sagen sollen: daß ich nicht fortfahren darf, auch nur äußerlich, wie es in all der Zeit, seit du mir begegnet bist, der Fall war, einem Manne anzugehören, von dem meine Seele sich geschieden hat.

„Ich bin entschlossen, keinen Augenblick länger die unwürdige Lüge dieses Verhältnisses zu dulden, sondern auch die äußere Fessel abzustreifen.

„Schon morgen Nacht verlasse ich das Haus und ziehe mich zu einer Jugendfreundin zurück, die an einen Landpfarrer nahe bei G. verheirathet ist. Dort will ich meine Zukunft abwarten — meine und deine Zukunft.

„Ich weiß, daß es Wahnsinn wäre, unser Leben sofort zu vereinigen. Du hast Jahre der strengen Arbeit vor dir, und ich bin nicht egoistisch genug, zu verlangen, daß du deinem Genius untreu werden sollst, um mir allein zu leben. Ich werde warten, mein Geliebter, und in der Hoffnung aufrecht zu bleiben versuchen, daß dein Herz mich nicht werde entbehren können und daß ich dich doch einst besitzen darf — wie lange oder wie kurz? — du weißt, daß ich nie ein Opfer bloß äußerlicher Treue von dir fordern oder auch nur annehmen würde.

„Finde dich morgen um Mitternacht an der Garten-

pforte ein. Eine Stunde später hält hier der Nachtzug, der mich nach G. bringen soll. Ich möchte, daß du mich nach dem Bahnhof begleitest; ich werde so tief verschleiert sein, daß Niemand mich erkennen soll. Diese eine bange, süße Stunde vor einer Trennung, die vielleicht nur in langen Pausen durch ein kurzes Wiedersehen unterbrochen werden kann, mußt du mir nicht versagen. Alles, was ich heute nicht schreibe, will ich dir dann mündlich erklären. Mein Entschluß aber ist unerschütterlich.

„Gute Nacht, liebster Mann. Ewig

deine Melusine."

„Am andern Morgen. Ich habe geschlafen, wie nur ein gutes Gewissen schlafen läßt. Und jetzt im hellen Morgenlicht steht Alles noch ganz so klar und nothwendig vor mir, wie ich's in der Nacht empfunden habe. Versuche daher mit keinem Wort, mich wankend zu machen. Ich weiß Alles, was gegen meine Entschließung zu sprechen scheint: die Unsicherheit meiner Lage, da ich nicht reich bin, das Urtheil der Welt, das mich nicht schonen wird, — und das Verhängnißvollste, Härteste: daß ich mich meines Sohnes beraube. Der aber ist mir jetzt schon genommen worden, und ich bin keine Spartanerin. Wenn sein Gemüth dem meinen nachartet, was ja gerade befürchtet wurde, so wird er, zum Manne herangereift, seiner Mutter nicht abtrünnig bleiben, sondern verstehen, warum sie nicht im Joch ausharren konnte.

„Komm also nicht zur gewohnten Stunde, aber fehle nicht zu der späteren. Noch einmal muß ich deine Stimme hören, deine Hände drücken, meinen Kopf an deine starke, treue Brust lehnen — dann mag das Ungewisse, Unausdenkbare sich meiner bemächtigen."

* * *

Der Tag, an dem sie dies geschrieben hatte, war ein Freitag, ihr Melusinentag.

Sie schickte in der Frühe das Mädchen zu ihrem

Manne hinauf und ließ ihm sagen, er möge sie entschuldigen, wenn sie heute ganz für sich bleibe, auch nicht zu Tische komme. — Der Herr lasse grüßen, es sei gut! berichtete Lisette. — Ja wohl, es ist gut! wiederholte die Frau bei sich selbst; und es wird noch besser sein, wenn es immer so ist.

Sie war ganz ruhig. Nur ein bitteres Gefühl überkam sie einen Augenblick, als sie bedachte, daß sie keinen Menschen in dieser Stadt zurückließ, der ihr fehlen würde, Keinen, der sie vermissen möchte. Die Eltern todt, ihre Geschwister alle in Nähe und Ferne zerstreut. Und der Einzige, den ihr Fortgehen kränken würde, wie bald würde er sich darein gefunden haben. Das Werk, an dem er gerade arbeitete, war's ihm nicht theurer als Weib und Kind? Und eine Haushälterin, die dafür sorgte, daß es im Hause ihm an Nichts fehle, ließ sich ja wohl auftreiben.

Sie schrieb an ihn, einen langen Abschiedsbrief, ohne Vorwürfe, ohne Entschuldigung dessen, was sie vorhatte. Daß es so besser sei für sie Beide, setzte sie so gelassen, wie man die Folgen eines Naturgesetzes betrachtet, auseinander. Zum Schluß dankte sie ihm mit warmen Worten für alle Güte, die er ihr bewiesen. Sie glaube, diese Güte dadurch zu vergelten, daß sie ein Verhältniß löse, das auch ihm, wenn er aufrichtig sein wolle, mehr und mehr peinlich sein müsse. Er brauche eine Frau, die sich damit begnüge, als die Lebensgefährtin eines bedeutenden Mannes vor der Welt eine beneidete Stellung einzunehmen und keine Wünsche zu nähren, die er ihr nicht erfüllen könne. So möge er ohne Groll an sie denken, aber nicht zu vereiteln suchen, was unabänderlich in ihr feststehe.

Nachdem sie den Brief gesiegelt hatte, ordnete sie ihre Papiere, verbrannte eine Menge Briefe und Aufzeichnungen und ließ sich einen Koffer bringen, indem sie vorgab, sie habe allerlei Sachen an den Knaben in der Pension zu schicken. Darein that sie das Nöthigste zu ihrer Toilette,

ein paar Schmucksachen, die sie schon als Mädchen besessen, einige Bücher und die Staatspapiere, die ihr persönlich gehörten, ein sehr bescheidener Besitz, der von dem väterlichen Erbtheil auf sie gekommen war. Einmal setzte sie sich auch an den Flügel und schlug ein paar Accorde an, nur wie um Abschied zu nehmen. Dann verschloß sie das Instrument mit einem Seufzer und lag lange auf dem Divan in tiefem Sinnen, nicht froh und nicht traurig, wie man einem Unternehmen entgegensieht, das aus dem Kampf widerstreitender Pflichten hervorgegangen ist. Zuweilen sah sie zu dem Ary Scheffer'schen Bilde hinüber, mit stillem Neide auf die Liebenden, die im Wirbelsturm des Höllenkreises Brust an Brust geschmiegt ewig verbunden dahinfahren, aller Feindschaft und Verfolgung der Oberwelt entrückt. Der Tag war still und warm, ein Nachsommerhauch wehte zu den Fenstern herein, und sogar die Amseln fingen schüchtern zu singen an, als glaubten sie, daß der Frühling schon wieder nahe sei.

Eine tiefe Müdigkeit überkam sie, auf Augenblicke sogar der Gedanke, es möchte das Beste sein, sie schliefe, um nie wieder zu erwachen, und verschliefe sogar das Glück, das so fern und trügerisch und vielleicht unerreichbar vor ihr stand. Diese Schwäche aber kämpfte sie nieder und suchte sich eine Zukunft voll Licht und Wärme auszumalen, in der sie ganz sich selbst und Dem, der sie liebte, angehören würde. Und in dieser seligen Träumerei schlief sie wirklich ein, da sie die Nacht vorher kein Auge geschlossen hatte.

Erst gegen Abend erwachte sie, aß ein wenig von den Speisen, die ihr das Mädchen ins Zimmer trug, und wartete dann mit brennender Ungeduld die Nacht heran. Sie konnte von ihrem Schlafzimmer aus, das sie sich seit der Krankheit unten neben dem Melusinenzimmer eingerichtet hatte, in den Garten gelangen, ohne von irgend Jemand im Hause gehört zu werden. Ihr Mann kam gewöhnlich gegen Elf nach seiner späten Arbeit noch auf einen kurzen Gutenachtgruß zu ihr herein. Heute aber, da sie sich ihren

Freitag gesichert hatte, hatte sie ihn nicht mehr zu erwarten. So tief sie von ihrem guten Recht durchdrungen war, wollte sie doch seinem Blick nicht mehr begegnen.

Als es daher Elf geschlagen hatte, klingelte sie der Lisette und sagte, sie wolle nun schlafen gehen, nur erst noch die Blumen begießen. Hier sei ein Brief für den Herrn, worin sie ihm eine heut empfangene Nachricht mittheile, die ihn vielleicht aufregen werde, so daß sie ihm die Nachtruhe damit verstören würde, wenn sie heut noch an ihn gelangte. Doch da er früher aufstehe als sie, solle er den Brief gleich beim Frühstück lesen. Sie möge ihn daher neben seine Tasse legen.

Dann wandte sie sich, scheinbar ganz gleichmüthig, den Blumen im Erker zu, die sie zum letzten Mal tränken wollte. Eben war sie damit fertig geworden und stellte die kleine Gießkanne beiseit, als die Thür sich öffnete und ihr Mann ins Zimmer trat.

Sie sah mit tödtlichem Erschrecken, daß er ihren Brief in der Hand hielt.

Sein Gesicht war etwas blasser als gewöhnlich, auch der heiter überlegene Zug daraus geschwunden, doch seine Stimme klang ruhig, und das mächtige Haupt mit dem nur leicht angegrauten seidenweichen Haar nickte freundlich, indem er sagte:

Guten Abend, Lusine. Was ist das für ein wunderlicher Brief, den ich eben der Lisette abgenommen habe? Ich überraschte sie dabei, als sie die Aufschrift studirte, und fragte scherzend, ob sie einen Schatz habe, der ihr so große Liebesbriefe schreibe. Das gute Ding, das so tugendhaft ist, empörte sich dermaßen über diesen Verdacht, daß sie mir erröthend und zitternd das Couvert hinhielt, — und da las ich meinen eigenen Namen — in deiner Handschrift. Was in aller Welt hast du mir zu schreiben, was du mir nicht mündlich sagen kannst?

Sie stand wie versteinert. Also sollte dieser Kelch nicht an ihr vorübergehn! Aber sie nahm all ihren Muth und Stolz zusammen und sagte nach einem kurzen

Schweigen, ohne daß ein Zittern der Stimme ihre Aufregung verrieth:

Du solltest den Brief erst morgen früh finden. Aber da er einmal in deinen Händen ist, so lies ihn doch gleich.

Ich werde mich hüten, Kind, versetzte er und suchte zu lachen; es gelang aber nur schlecht. Nicht bloß als Jurist bin ich für das mündliche Verfahren. Du schreibst zwar einen schönen Stil, aber deine Stimme zu hören ist mir noch lieber. Was hast du mir also mittheilen wollen?

Sie sah still vor sich hin. Dann sagte sie mit tonloser Stimme, wie man etwas Unabänderliches ausspricht: Daß ich von dir gehen will, um nicht zu dir zurückzukehren, und dich bitten möchte, auf alle Versuche, meinen Entschluß zu ändern, zu verzichten. Auch die Gründe, wie ich dazu gekommen bin, stehen in dem Brief. Du würdest uns Beiden ein peinliches Gespräch ersparen, wenn du es über dich brächtest, ihn zu lesen.

Meinst du? sagte er nach einer langen Pause, während der er sie fest angeblickt hatte. Und du glaubst, du könnest mir in diesem Brief etwas Neues sagen, in Betreff der sogenannten Gründe, mein' ich — denn daß sie so viel Gewicht hätten, einen solchen Entschluß zu begründen, ist mir allerdings neu. Erlaube, daß ich mich einen Augenblick besinne, wie ich mir das mit deinem sonst mir so wohlbekannten Wesen reimen soll. Willst du dich nicht auch setzen? Da's nun doch einmal nicht zu vermeiden ist, daß wir die Sache besprechen, möcht' es etwas lange dauern.

Er hatte sich auf den Divan gesetzt, immer den Brief spielend zwischen den Händen. Jetzt legte er ihn behutsam, wie eine gefährliche Waffe, auf den Sitz neben sich und sagte, während sie regungslos stehen blieb:

Du hast also wirklich fortgehen wollen, um nicht wiederzukommen, noch diese Nacht, mit dem Schnellzug um 1 Uhr?

Sie nickte.

Und wohin hast du gehen wollen, wenn für einen Mann, den seine Frau verlassen will, diese Frage nicht unbescheiden ist?

Zu Lotte Pilgram, meiner Jugendfreundin.

In ein Pfarrhaus? Und du hast nicht befürchtet, der Herr Pastor werde dir eine scharfe Predigt über den Text vom verirrten Lamm halten und versuchen, dich zu deinem Hirten zurückzuschicken? Ich erkenne meine kluge Frau gar nicht wieder.

Das wird meine Sache sein, erwiderte sie dumpf.

Gewiß. Du bist mündig, und es fällt mir nicht ein, deinen Willen zu beschränken. Aber auch mein Wille kann verlangen, respectirt zu werden, und ich erkläre dir hiermit ganz ruhig, daß du, so weit meine Macht reicht, nie und nimmer thun wirst, was ich für eine Thorheit halte, die dein Lebensglück unrettbar zerstören würde.

Sie sah ihn furchtlos, fast drohend an.

Mein Lebensglück? Was verstehst du von dem? Lies den Brief, vielleicht wirst du einsehen, daß in dem, was du Thorheit nennst, die einzige Rettung für mich liegt.

Er ließ einen langen, traurigen Blick auf ihr ruhen, vor dem sie nun doch den ihren senkte.

Soll ich dir sagen, was in diesem Brief steht, Lusine? Obgleich ich kein hellseherisches Medium bin, kann ich dir den ganzen Inhalt erzählen, freilich ohne die schönen, zuweilen bitteren Worte, in die du ihn gekleidet haben wirst. Du erklärst mir, daß du mich nicht mehr liebst, dich getäuscht habest in der Hoffnung, mit mir glücklich zu werden, da du auch erkannt habest, ich liebte dich nicht mehr, wenn ich es überhaupt gethan hätte. Nun, Kind, das Erstere bestreite ich dir nicht. Ich bin wirklich nicht liebenswürdig mehr, wenn ich es jemals war, und kann dir's nicht verdenken, daß du das schwer empfindest. Mit dem Andern aber hast du Unrecht: ich habe dich sehr geliebt, als du meine Frau wurdest, und — verzeih diese Erklärung, die im Munde eines Graukopfs etwas geschmacklos klingt: ich

liebe dich heut noch ganz so zärtlich, wie vor zehn Jahren, wenn ich auch durch die Sicherheit des Besitzes mich habe verwöhnen lassen und es nicht mehr nöthig gefunden, es dir so zu zeigen, wie du es erwarten und verlangen konntest.

Ja, Kind, denke nicht, daß ich mich von Schuld freisprechen möchte. Ich habe dich vernachlässigt, über die Gebühr, und du hast Recht, dich schwer zu beklagen. Auch will ich nicht auf mildernde Umstände plaidiren — du kennst sie zum Theil selbst, und wenn du sie bei deinem Verdict nicht in Anschlag bringst, sondern kurzweg den Stab über den armen Sünder brichst, so muß er's eben leiden. Auch die Appellation an die oberste Instanz, dein großmüthig verzeihendes Herz, würde ihm nichts helfen, da dies Herz sich eben gegen ihn verhärtet hat. Und so wäre denn die Strafe nicht abzuwenden, daß ich verlieren müßte, was ich mir nicht zu erhalten gewußt. Nur Eines ist noch im Wege: daß sich's nicht um dich allein handelt, um dein Glück, dem ich jedes Opfer bringen möchte, sondern um den Jungen, der uns Beiden angehört und den wir nicht nach einem Salomo-Urtheil in zwei Stücke zerreißen dürfen.

Es ist ja schon über ihn entschieden, sagte sie bitter. Du hast ihn mir genommen. Ich bin eine verwais'te Mutter geworden.

Du hast Recht, erwiderte er, und seine Stirn wurde noch düsterer. Das war nicht nur eine Sünde gegen dich, sondern noch schlimmer, auch gegen das Kind. Ich habe sie auch schon bereut. Noch ehe ich wußte, daß du es zum Aeußersten bringen wolltest, hatte ich beschlossen, es zu ändern. Der Director schrieb mir gerade gestern, der Junge sei in einen Zustand von Trübsinn und körperlicher Erschlaffung verfallen, der nur durch das Heimweh erklärt werden könne, da es ihm sonst an Nichts fehle, die Lehrer ihn lobten und seine Kameraden ihn liebten. Auch habe der Arzt geradezu von Nostalgie gesprochen, und auf sein Befragen, ob er Sehnsucht nach Hause habe, sei der

Junge in Thränen ausgebrochen. Ich wollte dich damit überraschen, daß ich ihn zurückkommen ließ. Freilich sagte ich mir, ich würde ihm dann auch einen Theil meiner Zeit widmen müssen. Da aber mein Buch eben fertig geworden, kann ich mich ja auch mit dir zusammen um ihn bekümmern, und sollte wirklich das mütterliche Künstler- oder Poetenblut in ihm übermächtig sein, nun, so wäre ohnehin mit aller Abhärtung nichts dagegen zu machen. Du begreifst nun aber, daß du doch wohl mit der Hedschra nach dem Pfarrhause nicht Ernst machen kannst.

Er stand auf und wandelte langsam im Zimmer umher, die Bilder an den Wänden betrachtend, ohne sie durch einen Blick in ihre Verwirrung hinein zu belästigen. Sie fühlte wohl, daß er großmüthig genug war, seinen Sieg über sie nicht zu mißbrauchen. Aber sie war ihm innerlich zu sehr entfremdet, um den Frieden anzunehmen, durch den sie sich gedemüthigt erschienen wäre.

So sagte sie, all ihren Trotz und Widerstandswillen aufbietend, nachdem sie in beklemmender Stille lange sich gegenübergestanden hatten:

Du weißt doch noch nicht Alles. Ich — liebe einen Andern.

Sie erwartete sich einen heftigen Eindruck von diesen gelassenen, wie für die Ewigkeit ausgesprochenen Worten. Da hörte sie ihn im ruhigsten Tone erwidern:

Auch damit sagst du mir nichts Ueberraschendes. Wenn ich dir nicht liebenswürdig scheine, sollte darum kein Anderer mehr Glück bei dir haben? Ich fände es sehr wundersam, wenn dein Herz, das so reich und zart empfindet, in der kühlen Luft neben einem Manne, der dich vernachlässigt, sich nicht nach einer wärmeren Natur gesehnt und dorthin sich geflüchtet hätte. Auch verlange ich gar nicht die näheren Umstände und den Namen des Bevorzugten zu wissen, das ist deine Angelegenheit. Nur so weit dein eigenes Wohl und das unseres Knaben dabei ins Spiel kommt, mußt du mir erlauben, mich einzumischen. Du bist viel zu verständig, um nicht einzusehen, daß, wie

der Dichter sagt, eben nicht alle Blütenträume reifen können. Eine gewisse innere Heilgymnastik ist in solchen Fällen Pflicht. Man muß es dahin zu bringen suchen, daß der Herzmuskel sich abhärtet und die Influenz sich mehr auf die oberen Organe wirft, wo die Phantasie regiert, damit ein solches süßes Gift nicht ins Blut dringt und das Leben zerstört. Ich mache mich durch dieses confuse Gleichniß aus dem medicinischen Gebiet vielleicht lächerlich, aber doch wohl auch verständlich. Oder mußt du mir nicht Recht geben, Kind?

Er war ihr näher getreten, aber sie wich vor ihm zurück und stützte sich auf den Flügel.

Wir verstehen uns nicht, sagte sie lebhaft. Wenn mich nun das, was du eine Krankheit nennst, viel zu glücklich machte, als daß ich wünschen könnte, je davon zu genesen, wenn ich's nicht einmal vermöchte, selbst um die Schmerzen zu stillen, die davon unzertrennlich sind, — könntest du dann noch wünschen, ein Kind in dem Hause aufwachsen zu lassen, wo eine so unheilbare Krankheit sich eingenistet hat?

Ich würde die Heilung von eben diesem Kinde erhoffen, erwiderte er in tiefer Bewegung, denn es ist unmöglich, daß eine Mutter, die nicht an Geist und Gemüth versteinert oder entartet ist, auf die Länge ihr vermeintliches Glück über das ihres Kindes stelle. Du am Wenigsten, was dir auch in dieser Stunde das Urtheil über dich selbst verwirren mag. Ich kenne dich besser, als du dich selbst. Ob ich je dir wieder theuer werden kann, nachdem du dich innerlich von mir geschieden hast, das weiß ich nicht und habe es als Buße für mein langes Verschulden gegen dich hinzunehmen, daß ich dies erwarten muß wie ein Verurtheilter seine Begnadigung. Wenn wir Beide uns allein gegenüberständen, ich gäbe dich vielleicht frei, nachdem die Bedenkzeit, die ich dir gelassen hätte, verstrichen wäre, ohne daß du andern Sinnes geworden wärst. Nun aber werde ich dich halten, dich beschützen gegen dich selbst, wenn es auch mir keinen Gewinn bringen kann. Vielleicht dankst

du es mir noch einmal. Und wenn es nie dahin kommen sollte — ich werde nie bereuen, meine Pflicht gegen dich gethan zu haben. Gute Nacht!

Er wandte sich ab, um ihr seine Augen zu verbergen, die ihm überzufließen drohten, und ging langsam aus dem Zimmer. Sie hörte ihn mit schweren Schritten wie einen Mann, der eine große Last zu tragen hat, die Treppe hinaufgehen. Da brach ihre mühsam behauptete Fassung zusammen, und sie sank laut aufweinend auf das Ruhebett.

* * *

Um diese Mitternachtsstunde stand Lucius, in den leichten Mantel gehüllt, den schwarzen Filzhut tief in die Stirn gedrückt, draußen an der Gartenthür. Die Nacht war sternlos, das hohe Gebüsch warf seinen Schatten über den schmalen Weg, der am Gartenzaun vorbeilief und in das offene Feld hinausführte. Niemand kam um diese Zeit hier vorüber. Doch bei jedem nahen und fernen Laut fuhr der Jüngling zusammen und spähte unruhig umher. Er bemühte sich vergebens zu erkennen, ob vom Hause drüben hinter den verschlungenen Gartenwegen Licht herüberschimmere. Das Haus stand als eine schwere dunkle Masse unheimlich hinter den Bäumen, und alles Leben darin schien in Schlaf versunken.

Den Rest des Tages, seit er jenen Brief erhalten, hatte er in qualvoller Aufregung verbracht. Daß es seine Pflicht sei, jetzt zu sprechen, um sie von dem unseligen Schritt abzuhalten, der ihr Leben zerstören mußte, stand ihm fest. Unablässig wälzte er die Worte in seinem Gehirn, in denen er seine Verirrung gestehen sollte, und sah mit furchtbarer Klarheit, daß alle Sophisterei der Beredsamkeit nicht im Stande sein würde, den Schlag auf ihr Herz zu mildern. Seine eigene Buße, vor ihr als ein falscher Freund dastehen zu müssen, erschien ihm leicht gegen den tödtlichen Schmerz, den er ihr nicht ersparen durfte. Er konnte aber

nicht zurück. So fand er sich in tiefster Verstörung an dem bezeichneten Orte ein.

Regungslos lehnte er an dem Zaun, der den Garten einschloß, und die Minuten schienen ihm bleiern langsam hinzuschleichen, bis ihr leichter Schritt von innen herankommen würde. Als Alles still blieb, seine Uhr, die er alle Augenblicke hervorzog, schon die halbe Stunde nach Mitternacht zeigte, überkam ihn eine dumpfe Ruhe. Er sagte sich, irgend Etwas werde dazwischengekommen sein, daß sie die Ausführung ihres Vorhabens für heut habe aufgeben müssen. Aber wie er sie kannte, durfte er nicht hoffen, daß sie ganz darauf verzichtet habe. Ein Aufschub der Hinrichtung für vierundzwanzig Stunden — nur eine Verschärfung der Strafe für den Verurtheilten! Und doch athmete er auf, und die Hoffnung, es möchte ein gnädiger Zufall ihm das Aeußerste ganz ersparen, besänftigte seine innere Qual für den Augenblick.

Er nahm den Hut ab und trocknete sich die feuchte Stirn. In den Garten einzudringen und zum Hause hinzuschleichen, zu sehen, ob Licht in ihrem Zimmer sei, ob sie vielleicht durch eine plötzliche Erkrankung zurückgehalten werde, durfte er nicht wagen. Auf einmal aber kam ihm der Gedanke, sie habe sich am Ende nur verspätet und sei, um die Fahrt nicht zu versäumen, ohne ihn nach dem Bahnhof geeilt. Es war nur eine kurze Frist, bis der Zug kommen mußte. Das Letzte blieb ihm noch zu thun, auf dem kürzesten Wege ihr nachzustürmen und so vielleicht noch in der letzten Minute den verhängnißvollen Schritt zu vereiteln.

Er rannte quer über die Felder, an den einzeln liegenden schlafenden Gehöften und Villen vorbei, aus denen die Hunde ihm nachbellten; sein Athem flog, und seine Kniee zitterten; der Hut entfiel ihm, ohne daß er sich die Zeit nahm, im Dunkeln nach ihm zu suchen, — da hörte er schon ganz nahe den Zug heranbrausen und kam doch erst auf dem hellen Bahnsteig an, als er sich langsam von Neuem in Bewegung setzte. An einem

Fenster aber hatte er eine tief verschleierte Frau sitzen sehen, die sich einen Augenblick wie spähend hinausbeugte. Das ist sie! rief es in ihm, und in lähmender Verzweiflung sank er auf eine der Bänke unter dem hellen Vordach.

Der Inspector trat an ihn heran und fragte theilnehmend, ob er etwa noch habe mitfahren wollen. Der nächste Zug gehe erst am Morgen. Lucius raffte sich auf, stotterte ein paar unverständliche Worte der Erwiderung und schwankte davon, in die Nacht zurück.

Erst eine Stunde später erreichte er seine Wohnung. Sein Kopf war wüst, die Gedanken jagten sich darin in wilder Flucht. Als er am andern Morgen nach einem dumpfen Halbschlummer aufstand und sich im Spiegel betrachtete, sah er ein Gesicht, das ihm ganz fremd vorkam.

Auch heute noch war er unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Aber das stumpfsinnige Brüten in seinen engen vier Wänden wurde ihm unerträglich. Er nahm eine alte Reisemütze und ging die Treppe hinab.

Das Berthchen begegnete ihm im Flur und grüßte ihn freundlich. Er erwiderte nur mit einem stummen Nicken ihren guten Morgen und ging ohne sie anzusehen an ihr vorüber. Was war sie ihm jetzt noch? Er begriff kaum, daß ihn dies harmlose Lärvchen jemals im Innersten hatte aufregen können. Immer sah er ein anderes Gesicht vor sich, blaß und gedankenvoll, mit einem schmerzlichen Vorwurf in den schönen, verweinten Augen und doch noch von unauslöschlicher Liebe verklärt.

So trat er tief aufseufzend aus dem Hause. Er hatte kein bestimmtes Ziel, nur sich selbst suchte er zu entfliehen.

Er war aber nur ein paar Straßen weit gegangen, als er um eine Ecke biegend sich der Jucunde gegenübersah.

Sie sind es! sagte er. Guten Morgen! Verzeihen Sie, ich habe Eile.

Sie blieb aber vor ihm stehen und sah ihn scharf an. Wie siehst du nur aus! sagte sie. Wahrhaft zum Fürchten, als wärst du aus dem Grabe gestiegen. Und kennst mich nicht einmal, daß du mich siezest. Nein so lass' ich dich nicht fort. Komm hier in die dunkle Gasse, da begegnet uns kein Mensch, und nun heraus mit der Sprache: was hast du, daß du mich nicht mehr kennen willst und machst ein Gesicht, wie die Noth Gottes? Immer noch die alte verliebte Narrheit? Kannst du denn gar nicht einsehen, daß der gewisse Fabrikantensohn dir einen Gefallen thut, wenn er statt deiner den dummen Streich macht, der für ihn gar nicht so schlimm ausfallen wird, während du ihn dein Leben lang bereuen würdest?

Liebe Jucunde, erwiderte er und hielt ihren Blick nicht aus, verzeih, daß ich vergessen zu haben schien, was für eine gute Freundin ich an dir habe. Aber die beste Freundschaft kann mir nicht helfen. Wenn ich dir Alles sagen könnte, würdest du einsehen, daß es nichts Leichtes ist, was ich durchzumachen habe. Darum gieb mich lieber auf und laß mich zusehen, wie ich allein damit fertig werde.

Die entschlossene kleine Person schüttelte unwillig den Kopf.

Narrenspossen! schalt sie. Wenn man einen guten Freund im Begriff sieht immer tiefer in einen Sumpf zu versinken, wird man ihn auch ruhig fortmachen lassen, statt ihn beim Schlafittchen zu fassen und wieder aufs Trockene zu bringen! Sag aber einmal, Lucius, wie kommt's, daß deine verehrte Frau Professorin, von der du mir ein solches Rühmens gemacht hast, das ruhig mit ansieht? Hat sie denn keine Augen im Kopfe, daß sie nicht bemerkt, wie jämmerlich deine unsinnige Verliebtheit dich zurichtet? Und fragt sie nie nach der Ursache?

Ich habe es ihr nie gesagt, stotterte der Jüngling. Sie hätte es auch nicht ändern können. Ich muß mein Schicksal eben tragen. Laß dir's nicht zu Herzen gehen, Jucunde. Endlich nimmt Alles einmal ein Ende.

Er nickte ihr zu und ging hastig weiter. Sie aber *blieb stehen* und sah ihm nach.

Mir's nicht zu Herzen gehen lassen! murrte sie vor sich hin. Das ist leicht gesagt. Aber wie fängt man's an, wenn man doch einmal ein Herz hat und hat's an so einen schlimmen, lieben, unsinnigen Menschen gehängt? Nein, das darf nicht so fortgehen.

Einen Augenblick stand sie noch und sann. Dann rückte sie ihr Hütchen, das immer ein wenig lose auf dem schlecht frisirten Haare saß, ordentlich zurecht, strich die Falten ihres Tuches glatt und schlug den Weg nach dem Hause der Frau Professorin ein.

* * *

Die gnädige Frau sei nicht ganz wohl und empfange Niemand, sagte die Lisette, als das unbekannte Mädchen, in dem sie nach dem nachlässigen Anzuge eine Bittstellerin vermuthete, nach der Frau Professorin fragte.

Sagen Sie nur, ich käme in Angelegenheiten eines Herrn Studiosus Lucius, der eigentlich Ludolf heißt, und es wäre sehr dringend. Mein Name thut nichts zur Sache. Aber wenn die gnädige Frau ihn wissen will, ich heiße Jucunde Born. Vielleicht hat der Herr Lucius schon von mir zu der gnädigen Frau gesprochen.

Die gnädige Frau lasse bitten, lautete der Bescheid, den das Mädchen gleich darauf hinausbrachte. Aber bleiben Sie nicht zu lange. Die Frau Professorin ist wirklich sehr schwach, und ich hätte schon den Doctor geholt, wenn sie mir's nicht so streng verboten hätte.

Als Jucunde eintrat, hatte sich die Frau eben von dem Divan erhoben, auf dem sie die ersten Stunden dieses Tages mit geschlossenen Augen, doch in fieberhafter Unrast zugebracht hatte.

Was führt Sie zu mir? sagte sie mit leiser Stimme, indem sie die fremde wunderliche Erscheinung mit mühsam verhehlter Aufregung betrachtete.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte das Mädchen hastig, daß ich Sie überfalle, da Sie Ruhe brauchen.

Aber ich weiß mir nicht anders zu helfen, und Sie können vielleicht, da Sie, wie er mir erzählt hat, so großen Einfluß auf ihn haben und er Ihnen so viel Dank schuldig ist —

Sie kommen — im Auftrage des Herrn Ludolf?

Nein, er ahnt nicht, daß ich mir diese Freiheit genommen habe. Er wäre vielleicht sehr böse auf mich, wenn er's wüßte, aber kranke Menschen fragt man nicht um Erlaubniß, ob man ihnen helfen soll; sie haben keinen freien Willen, und der Herr Lucius ist sehr krank; ich bin erschrocken, als ich ihm heut Morgen begegnete, und da dacht' ich, Sie wüßten vielleicht Rath, da mein guter Wille nichts auszurichten vermag.

Wer sind Sie? Wie kommen Sie dazu, solchen Antheil —

O, gnädige Frau, denken Sie nichts Unrechtes. Ich bin nur seine gute Freundin — hat er Ihnen nie von der Jucunde erzählt? Nun, da sehen Sie, für ihn ist überhaupt nur Ein weibliches Wesen auf der Welt, von dem er träumt und spricht und an das er wohl auch Verse macht. Ich würd' ihr das ja auch gönnen — ohne Neid, das heißt, nicht ganz, da mir's manchmal sauer wird, mir immer vorzuhalten, daß ich rein verrückt sein müßte, wenn ich mir einbildete, ein Mensch mit gesunden Sinnen könne mehr für mich fühlen, als das bischen lauwarme Freundschaft, das ja auch der Herr Lucius für mich zu fühlen vorgiebt — wenn's nicht bloßes Mitleiden ist. Aber wenn man nicht geliebt wird, darum kann man Andere doch lieb haben, zumal wenn's ein so lieber, herrlicher Mensch ist, wie der Herr Lucius. Und darum — wahrhaftig ganz ohne dumme Eifersucht — ist mir's nahe gegangen, als ich sehen mußte, daß er sich so wegwirft an einen Gegenstand, für den er tausendmal zu gut ist, und sich das junge Leben verdirbt mit ganz hoffnungsloser Sehnsucht und Liebesgram.

Die Frau hatte sich auf den Divan niedergelassen, ihr bleiches Gesicht glühte, sie starrte das junge Mädchen

mit weit offenen Augen an. Was — was meinen Sie? Wie kommen Sie dazu — wie können Sie wagen —?

O, gnädige Frau, fuhr die Eifrige geschwinde fort, denken Sie von mir so schlecht Sie wollen, ich thue doch nur, was ich für recht halte, wenn ich meinem guten Freund diese Narrheit auszureden suche und jetzt auch zu Ihnen komme, damit auch Sie Ihr Heil bei ihm versuchen.

Schon an dem Festabend im Waldwinkel, als ich sah, daß es ihm so heiliger Ernst mit dieser Liebe war, habe ich frei von der Leber weg zu ihm gesprochen. Sie kennen das Berthchen ja nicht näher. Vielleicht werden Sie es auch begreiflich finden, daß sich ein junger Mensch in so ein paar Augen, und was sonst drum und dran ist, vergafft. Aber ich versichere Sie, es ist sonst nicht viel dahinter, und wenn wir nicht so halb und halb Cousinen wären, würde ich mir den Umgang mit ihr auch nicht ausgesucht haben. Nun, ich soll sie ja nicht heirathen. Der Herr Lucius aber war an jenem Abend drauf und dran, ihr Herz und Hand anzutragen, so vernarrt war er durch ihre Triumphe beim Tanz geworden, und als ich ihm sagte, sie sei schon so gut wie verlobt, mit einem ziemlich einfältigen Menschen, zu dem sie aber weit besser passe, da dankte mir freilich der thörichte Mensch für meinen Freundschaftsdienst. Aber obwohl ich ihm den Staar gestochen, seine Augen sind noch ganz so verblendet wie vorher. Er weiß, daß es hoffnungslos ist, in jeder Hinsicht, daß, auch wenn sie frei wäre, sie niemals Etwas für ihn fühlen könnte, wie so ein Dichter und Künstler und vornehmer Mensch es fürs Leben braucht — und doch verzehrt er sich nach ihr und sieht so herzbrechend aus, daß ich mir endlich gesagt habe, man müsse mit Gewalt einschreiten, und Sie, gnädige Frau, müßten es thun. Sie glauben nicht, wie er Sie verehrt, Ihre Worte sind ihm ein Evangelium; ich habe nicht verstanden, wie er, da er Sie doch kennt, sich für ein so unbedeutendes Wesen interessiren konnte. Aber die Männer sind nun

einmal wunderliche Leute. Sie nennen sich die Herren der Schöpfung und lassen sich von einem hübschen Gänschen den Fuß auf den Nacken setzen.

Sie hatte in ihrer sittlichen Entrüstung diese Worte so hitzig hervorgesprudelt, daß sie nicht wahrnahm, welchen Eindruck sie auf die stille Frau ihr gegenüber machten. Nun sah sie wohl die Todesblässe, die das feine, geistige Gesicht wie eine tragische Maske erscheinen ließ; aber sie hatte ja gehört, die gnädige Frau sei unwohl, und zudem wußte sie, daß sie dem jungen Menschen so viel Freundschaft bewiesen hatte, da mußte diese Enthüllung ihr freilich nahegehen.

Erst nach einer langen Zeit kam eine kaum vernehmbare Antwort zurück.

Und was — wollen Sie — daß ich dabei thun soll?

Ihn retten, gnädige Frau. Wenn Sie ihm sagen, daß sich's um sein Leben handelt, daß er sich's schuldig sei, diese hoffnungslosen Gefühle, für die er sie ja selbst erkennt, sich aus dem Herzen zu reißen, so wird er in sich gehen, sich vor Ihnen schämen — vor mir hat er zu wenig Respect — und das Beste wäre, er ginge lieber heut als morgen von hier fort. O, gnädige Frau, wenn Sie ihn gesehen hätten — wie ein Marterbild am Kreuz — ich fürchte sogar, er muß es an seiner Gesundheit büßen, wenn er länger unter Einem Dach mit diesem Bild ohne Gnade lebt. Sagen Sie ihm, daß Sie ihm Ihre Freundschaft entziehen würden, wenn er eigensinnig bliebe, das macht noch allein Eindruck auf ihn. Ich habe ihn so warm von dem Geist und Charakter und der Güte seiner mütterlichen Freundin reden hören!

Wieder wurde eine tiefe Stille zwischen den Beiden. Dann erhob sich die Frau, mit sichtbarer Mühe. Nein, ich bedarf keiner Hülfe, sagte sie, mit bitterem Lächeln das Mädchen abwehrend, das sie unterstützen wollte. Ich danke Ihnen, liebes Kind, Sie haben — auch mir einen großen Dienst geleistet, ich — war nur bisher — ganz unwissend. Aber nun wird mir Alles — Alles klar.

Sie wankte mit unsicheren Schritten nach dem Erker hin und sank auf den Sessel vorm Schreibtisch; da mußte sie doch eine Weile den Sturm ihrer Gedanken vertoben lassen, bis sie ein Blatt aus der Mappe nehmen und eine Feder eintauchen konnte.

Das erste aber zerriß sie wieder. Mein Kopf ist so schwach, flüsterte sie und lächelte seltsam. Es braucht nicht mehr Viel, so verwirrt sich mein Verstand. Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange aufhalte. Doch — ein paar Zeilen genügen. Er wird es schon verstehen — und das Uebrige können Sie ihm sagen.

Dann nahm sie plötzlich alle Willenskraft zusammen und warf das Folgende ohne zu stocken aufs Papier:

„Ich reise in einer Stunde zu meinem Sohn. Ich muß darauf verzichten, mündlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Die Ueberbringerin dieser Zeilen wird Ihnen mittheilen, worüber sie mit mir gesprochen hat. Danach werden Sie begreifen, daß es besser ist, Sie verlassen ohne Aufschub diese Stadt und kehren nicht wieder zurück. Sich von hoffnungslosen Illusionen loszureißen, thut freilich weh, aber schmerzlicher rächt sich Täuschung und Selbstbetrug. Möge Ihre Kunst Sie glücklich machen. Leben Sie wohl für immer!

„Das Buch, das Sie noch von mir in Händen haben, bitte ich mir zurückzusenden. M."

Sie schob das Blatt in einen Umschlag, ohne ihn zu schließen. Geben Sie ihm das, liebes Fräulein, sagte sie, und entschuldigen Sie mich, wenn ich sitzen bleibe. Sogar die wenigen Zeilen haben mich angegriffen. Aber ich verreise heute, die Luftveränderung wird mich kräftigen. Adieu. Und haben Sie Dank. Ich hoffe, Ihnen später noch wieder zu begegnen, wenn dies Alles hinter uns liegt.

* * *

Als das Mädchen gegangen war und sie sich wieder allein sah, blieb sie noch eine Stunde unbeweglich auf

dem Sessel vor dem Schreibtisch sitzen und sah in den öden, herbstfahlen Garten hinaus. Keine Thräne lös'te die Starrheit ihres Gemüths, nur zuweilen zuckte ihr blasser Mund wie von einem leiblichen Schmerz, der der Seele aber nicht zum Bewußtsein kam.

Lisette wagte sich endlich herein, da die Stille ihr unheimlich wurde. Da stand die unglückliche Frau mühsam auf und ging, ohne auf das Mädchen zu achten, an ihr vorüber, in den Flur hinaus und die Treppe hinauf, auf jeder dritten Stufe still haltend, da die Kraft sie zu verlassen drohte. Oben angelangt, wandte sie sich nach dem Arbeitszimmer ihres Mannes, pochte leise an und trat dann hastig über die Schwelle.

Sie hatte ihn heut in der Frühe nur einen Augenblick gesehen, als er den Kopf in die Thür gesteckt und mit ernster Freundlichkeit gefragt hatte, wie es ihr gehe. Gut! hatte sie geantwortet, und dann hatte er genickt und war gegangen, in sein Zimmer hinauf, wo sie ihn längst wieder bei der Arbeit glaubte.

Er saß aber nicht an seinem mit Büchern überhäuften Schreibtisch, sondern zurückgelehnt auf dem Sopha, eine Cigarre in der Hand, deren Feuer erloschen war. Die Augen hatte er eingedrückt; es war nicht zu unterscheiden, ob er in Betrachtung versunken gewesen war oder geschlummert hatte. Nun wandte sich sein Blick mit dem Ausdruck leidvoller Resignation der eintretenden Frau entgegen.

Verzeih, daß ich dich störe, sagte sie und blieb nahe bei der Schwelle stehen. Ich hätte dich aber um Etwas zu bitten.

Du störst mich gar nicht, erwiderte er. Ich habe nicht zum Besten geschlafen und fühle mich zur Arbeit nicht recht aufgelegt. Was wünschest du?

Du hast mir gesagt, du seiest entschlossen, Walter zurückkommen zu lassen. Wenn du nichts dagegen hättest, möchte ich selbst hinreisen und ihn holen.

Du selbst? Fühlst du dich kräftig genug zur Reise?

Um so besser. Nur wünschte ich, daß du eine Begleitung hättest. Lisette könnte mitfahren. Oder wenn es dir nicht unlieb wäre, da doch allerlei mit dem Director zu besprechen sein wird, — wir haben ja Ferien — auf ein paar Tage könnte ich von der Arbeit wohl abkommen, und ein Ausspannen thäte mir gut. Indessen, es war nur eine Idee. Bestimme ganz nach deinem Belieben.

Ich dachte auch daran — wagte aber nicht, dich darum zu bitten. Aber — es ist noch Eins dabei — ich möchte am liebsten gleich mit dem Mittagszuge fort, und du wirst so rasch —

O, sagte er und stand auf, an mir soll's nicht liegen. Mein Bündel ist bald geschnürt, und es geht ja auch nicht auf eine Reise um die Welt. Das einzige dringende Geschäft ist abgethan. —

Er deutete auf einen geschlossenen Brief, der auf dem Schreibtisch lag.

Sie sah ihn fragend an.

Ich weiß, daß ich in deinem Sinne gehandelt habe. Es betrifft deinen Schützling, den du der Juristerei vollends abtrünnig gemacht und den Musen in die Arme geführt hast. Ob es zu seinem Heile sein wird, kann ich freilich nicht beurtheilen, dafür überlasse ich dir die Verantwortung. Da aber auch die Wissenschaft den ganzen Mann fordert und ein verdorbener Studiosus juris eine traurige Figur macht, hab' ich an seinen Vater geschrieben und ihm zugeredet, seinen Sohn, dem ich sonst das beste Zeugniß geben könne, von hier wegzunehmen und ihm das Abspringen von seinem widerwillig begonnenen Studium nicht zu verübeln. Meine Frau habe ein großes Talent in ihm entdeckt, es sei doch wohl der Mühe werth, Ernst damit zu machen. Ich denke, der Alte, der so viel auf mein Urtheil giebt, wird sich fügen, und du bist jedenfalls damit einverstanden.

Gewiß! sagte sie leise und nickte still vor sich hin.

Nun, dann wäre ja auch das in Ordnung. Wenn du es ihm selbst ankündigen und Abschied von ihm nehmen

willst — denn wahrscheinlich ist er abgereis't, wenn wir zurückkehren, — du hättest noch zwei Stunden Zeit, bis wir zur Bahn müssen —

Ich habe ihm schriftlich Lebewohl gesagt, erwiderte sie, ihre Bewegung mühsam bezwingend. Er würde ohnedies abgereis't sein. Er hatte eine hoffnungslose Neigung zu einem Mädchen in der Stadt, das schon verlobt war. Das habe ich eben erst erfahren und es ihm zur Pflicht gemacht, fortzugehen.

Sie standen einander eine Weile stumm gegenüber. Er schien eine Frage zu unterdrücken, die ihm auf der Zunge schwebte.

Plötzlich trat sie ihm einen Schritt näher und sagte mit zitternder Stimme:

Du hast gestern geäußert, daß vielleicht eine Zeit kommen würde, wo ich einsähe, daß ich dir Dank schuldig geworden sei. Die Zeit ist jetzt schon gekommen. Ich bitte nicht, daß du mir vergeben sollst — du kannst es noch nicht — nur glaube, daß ich tief, tief fühle — wie gütig und großmüthig und edel —

Still! machte er. Wenn wir abrechnen wollten, fragt sich's sehr, wessen Conto am meisten belastet ist. Dergleichen muß man der Zeit überlassen. Ich bin kein junger Mensch mehr, aber ich denke, noch nicht zu alt, um noch Manches zu lernen. Du sollst mir dabei helfen, Cusine, und mir mein tägliches Pensum überhören. Willst du das?

Die Augen gingen ihm über, sie streckte ihm wortlos die Hand entgegen. Als er sich aber darauf niederbeugte, um in seiner alten ritterlichen Gewohnheit die Lippen darauf zu drücken, faßte sie rasch mit einer demüthigen Geberde seine Hand, drückte sie gegen die nassen Augen und hauchte einen Kuß darauf. Er hob den Arm, sie zu umfangen und an sich zu ziehen, aber mit einem flehenden Kopfschütteln entzog sie sich ihm und eilte bebend aus dem Zimmer.

*   *   *

Eine Woche darauf saß die Frau am Nachmittag an dem Tischchen im Erker. Sie hatte die Vorhänge herabgelassen, und die Lampe warf ihren Schein auf das kleine Buch mit ihren Gedichten, das sie bei der Rückkehr von der kurzen Reise in versiegeltem Umschlag vorgefunden hatte. Fräulein Jucunde, berichtete Lisette, habe das Packet im Auftrag des Herrn Lucius abgegeben und seine Abschiedsgrüße hinzugefügt, da er einen Tag nach den Herrschaften abgereis't sei.

Sobald sie allein war, hatte sie den Umschlag abgerissen und das Büchlein durchblättert, ob nicht ein Blatt hineingelegt sei. Auf einer der letzten Seiten hatte sie die folgenden Strophen gefunden:

So soll ich scheiden ohne Wort und Blick,
Dein Auge will den Schuld'gen nicht beschämen!
Und doch, so schwer zu tragen dies Geschick,
Die harte Buße muß ich auf mich nehmen.

Nur bitt' ich, ob ich's auch nicht würdig bin,
Laß so dein Herz für den Verbannten sprechen:
Ein Irrsal war's, verdunkelnd Herz und Sinn,
Und wahr zu sein, erschien ihm als Verbrechen.

Doch so viel Milde — wie verdient' ich sie?
War ich der Liebe werth, die ich besessen?
Vergiß mich ganz! Ich aber werde nie,
Was du mir warst und ewig bleibst, vergessen!

Worte — Worte — Worte! hatte sie damals gesagt und das Buch mit einem bitteren Seufzer in dem untersten Fach des Schreibtisches verschlossen. Jetzt hatte sie es zum ersten Mal wieder hervorgezogen und, die Verse wieder lesend, lange vor sich hin gesonnen. Dann ergriff sie die Feder und schrieb in raschen Zügen auf die gegenüberstehende Seite:

Das Band das ist zerschnitten,
Mein Herz brach in der Mitten,
Mein Sinn ist wie zerstückt.
Der Stätte, da ich stehe,
Den Menschen, die ich sehe,
Bin ich nun weit, wie weit entrückt.

Was lieblich hat begonnen,
Wie traurig ist's zerronnen,
Noch eh' ich's recht bedacht.
Die Augen, die mich grüßten,
Die Lippen, die mich küßten,
Sind fremd geworden über Nacht.

Ach, hätt'st du nicht dein Leben
Verschwendend hingegeben
Dem falschen Traum von Glück!
Es floh dir von der Seite,
Du starrst ihm nach ins Weite,
Und nimmer, nimmer kehrt's zurück.

Und doch, ich kann's nicht lassen,
Und doch, ich kann nicht hassen,
Was ich so heiß geliebt!
Ich send' auf seinen Wegen
Ihm nach den wärmsten Segen,
Den sterbend man den Treusten giebt.

Die Thür öffnete sich, ohne daß sie es hörte. Ein schöner, blonder, neunjähriger Knabe trat leise herein und näherte sich schüchtern der schreibenden Frau. Sie wandte jetzt den Kopf nach ihm um, schloß das Buch und lächelte ihn an. Nur ein Hauch von Schwermuth blieb auf ihren Lippen.

Darf ich kommen, Mama? fragte der Knabe. Papa hat gemeint, es sei dein Freitag, da dürfe ich dich nicht stören. Aber ich möchte dir so gern von meinem ersten Schultag erzählen.

Du darfst *immer* zu mir kommen, erwiderte sie, ihn auf die Stirn küssend. Ich habe keinen Tag, der nicht auch dir gehörte. Bist du fleißig gewesen?

Der Knabe nickte, antwortete aber nicht sogleich und sagte erst nach einer Weile: Es ist so hübsch bei dir. Danach habe ich mich immer gesehnt, als ich aus dem Hause war. Wenn ich nur manchmal, wie früher so oft, auf dem Tabouret dort hätte sitzen können und du mir etwas vorgespielt hättest. Willst du mir jetzt nichts spielen?

Sie schüttelte langsam den Kopf. Ich kann nicht, mein Liebling. Es macht mich zu traurig. Weißt du nicht, daß ich sehr krank war? Es ist nun vorbei, aber es kommt wieder, wenn ich Musik höre. Komm, bringe mir deine Schulhefte. Wir wollen deine Aufgaben mit einander machen. Wenn der Papa zum Thee herunterkommt, soll er mit uns zufrieden sein.

Der Dichter und sein Kind.

(1895.)

Ich habe mich oft gefragt, woher es komme, daß von Allen, die irgend eine der sieben freien Künste nicht als Lebensberuf, sondern nur zu ihrem Vergnügen (per il loro diletto) betreiben, gerade die poetischen Dilettanten den unwiderstehlichen Drang fühlen, mit völlig unzulänglichen Versuchen an die Oeffentlichkeit zu treten, ohne die geringste Furcht, sich lächerlich zu machen, oder von der gestrengen Kritik gebührend heimgeschickt zu werden.

Von den Unzähligen, die in ihren Mußestunden etwa ein Porträt kritzeln oder ein Landschäftchen aquarelliren, strebt Keiner nach der Ehre, auch nur im bescheidensten Winkel eines Ausstellungssaals sich unter die zünftigen Maler zu mischen, wie auch Diejenigen, die mit ihren musikalischen Talenten anspruchslose Freundeskreise erfreuen oder Vergnügen daran finden, in Liebhabertheatern mitzuspielen, kaum je sich erkühnen, in öffentlichen Concerten oder auf einer ordentlichen Bühne ihr schwaches Lichtchen leuchten zu lassen. Sobald aber ein gefühlvoller junger Mann oder ein zartes Jungfräulein ein kleines Heft mit lyrischen Versen angefüllt oder versucht hat, auf novellistischem Wege zwei Herzen glücklich zu machen, geschweige denn in stolzen Jamben den unglücklichen Konradin zum tausendundersten Mal aufs Schaffot zu bringen, ist kein

halten mehr. Die Tagesblätter und Dichterheime werden mit der Bitte um Aufnahme bestürmt, die „Novelle“ wird an sämmtliche Familienblätter und das „historische Drama“ an alle Bühnen verschickt.

Woher dies leidenschaftliche Streben, mit einer Kunst hervorzutreten, von der es bekannt ist, daß nur wenige Auserwählte in ihre Geheimnisse eindringen, so Viele sich auch für berufen halten? Liegt der Grund nur darin, daß gerade diese Kunst sich eines Materials, eines Mittels der Darstellung bedient, das Jeder leicht handhaben zu können glaubt, während die Schwesterkünste alle Unberufenen durch die Nothwendigkeit abschrecken, das, was Handwerk an ihnen ist, zunächst in redlicher Uebung sich anzueignen? Weiß doch ein Jeder, daß Jahre eifrigen Studiums nöthig sind, um seine Stimme zum kunstmäßigen Gesang zu schulen, ein Instrument beherrschen zu lernen, oder seine Hand und sein Auge zu üben, um sie zur künstlerischen Nachbildung der Natur geschickt zu machen. Dagegen scheint es nicht der geringsten Mühe und Arbeit zu bedürfen, um in der Muttersprache etwas zu äußern, was nicht nur dem eigenen Geist und Gemüth Befriedigung gewährt, sondern nach der beliebten heuchlerisch bescheidenen Phrase „wenigstens in Einem Herzen einen Widerhall erwecken möchte.“

Ist nicht auch ein Dichter gekommen und hat die Thore des Musentempels weit aufgethan mit dem Rufe: „Singe, wem Gesang gegeben!“? Ja, hat er nicht sogar die Versicherung hinzugefügt, „nicht an wenig stolze Namen sei die Liederkunst gebannt“? Wer sollte da noch zurückbleiben, wenn er die tiefe Ueberzeugung hegt, von dem „übers ganze deutsche Land ausgestreuten Samen“ der Poesie sei auch in seinen Busen ein Körnchen gefallen! Wie sollte ihn nicht auch das Goethe'sche Wort ermuthigen:

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen —?

Liegt es doch nahe, wenn man nur den lebhaften

Trieb fühlt, sich der Menge zu zeigen, schon darum sich für einen Dichter zu halten.

Aber des billigen Spottes auf die verschämten Armen am Geist sollte man sich enthalten, die, wenn es ihnen so ums Herz ist, in ihr Kämmerlein gehen und die Thür hinter sich zuschließen, um im Nachklang an bekannte Melodieen in die Saiten der alten Leier zu greifen. Sie haben freilich oft das dunkle Gefühl, etwas durchaus Ueberflüssiges zu thun, wenn sie Gedichte machen, doch in dem Sinne des Sprüchleins le superflu — chose très-nécessaire, so nothwendig wenigstens, wie die rothen und blauen Blumen im Kornfelde, die der nur auf seine Ernte bedachte Landmann als ein wucherndes Unkraut haßt, die Dorfmädchen aber zu Kränzen winden und die jungen Bursche, wenn sie zum Tanze gehn, hinters Ohr oder ins Knopfloch stecken.

Dann aber — wie Viele giebt es, denen die Illusion, ein Dichter zu sein, einen Trost und Halt in trüben Lebensschicksalen gewährt! Was liegt daran, ob die rhythmische Beichte ihrer Leiden nur wie ein unbeholfenes Stammeln klingt und in keines Nebenmenschen Brust ein tieferes Echo zu erwecken vermöchte! Hat sie doch ihnen wohlgethan und Niemand weh, während das Privatvergnügen musikalischer Dilettanten oft genug ihre Nachbarn zur Verzweiflung bringt.

Viele solcher dichtenden „Stillen im Lande" sind mir im Leben begegnet, da die meisten früher oder später das Verlangen tragen, von einem zünftigen Poeten sich ein Zeugniß über ihre Befähigung ausstellen zu lassen. An Einen unter ihnen, dessen Bekanntschaft ich vor vielen Jahren machte, kann ich nie ohne Rührung zurückdenken.

* * *

Eines Sommernachmittags wurde mir ein Besuch gemeldet. Auf der geschriebenen Karte, die mir das Mädchen ins Zimmer brachte, las ich einen mir völlig unbekannten

Namen, Nikodemus K . . . , darunter die seltsamen Worte „Schriftsetzer und -steller“.

Ich hieß den Mann hereinführen, es dauerte aber eine geraume Weile, bis er die Stufen der Treppe in den ersten Stock hinauf überwunden hatte, auch das nur mit lautem Keuchen und Schnaufen und gestützt, außer auf einen Krückstock, auf den Arm eines großen, schlanken Mädchens, das er mir als seine Tochter Johanna vorstellte.

Sie verzeihen, sagte er, daß wir Ihnen zu Zweien ins Haus fallen, aber meine nichtsnutzigen Füße und der noch ruinirtere Brustkasten — ohne die Unterstützung meiner Antigone — auch habe ich von meiner Wohnung bis zu Ihnen über eine Stunde gebraucht —

Er sah sich während dieser stockend hervorgestoßenen Rede suchend um — ich rückte ihm einen bequemen Stuhl hin, auf den er mit einem dankenden Kopfnicken und einem Seufzer der Erleichterung niedersank. Seine Begleiterin, der ich ebenfalls einen Stuhl angeboten hatte, blieb nach einer höflichen Verbeugung aufrecht stehen.

Ich hatte, während der Mann neuen Athem schöpfte, Zeit, das wunderliche Paar genauer zu betrachten. Der Vater mochte die Mitte der Fünfzig erreicht haben, das dünne braune Haar über der breiten weißen Stirn war von silbernen Fäden durchzogen, der kurzgeschorene Vollbart um das aufgedunsene, ganz bleiche Gesicht schon völlig ergraut. Dies Gesicht war nichts weniger als schön oder bedeutend, die kleinen schwarzen Augen nur durch einen Ausdruck von Hülflosigkeit anziehend. Und doch, je länger ich die breiten, verschwommenen Züge betrachtete, je gewinnender erschienen sie mir, zumal der Mund, dessen volle, immer halbgeöffnete Lippen ein Lächeln unendlicher Güte und rührender Harmlosigkeit umspielte.

Die unbehülflichen Glieder des Mannes steckten in einem schwarzen Anzug, der sehr fadenscheinig, aber von jedem Flecken und Stäubchen frei war, und in der Hand hielt er einen ebenso peinlich gebürsteten weichen Filzhut,

über den auch schon mancher Sommerregen niedergegangen zu sein schien.

Die Tochter war, bis auf die dürftige, aber höchst saubere Kleidung, durchaus das Widerspiel ihres Vaters, eine stattliche Figur von schönstem Ebenmaß, auf dem schlanken Halse ein sehr regelmäßig gebildetes, noch jugendliches Gesicht, das der Ausdruck einer tiefen Schwermuth nur noch anziehender machte.

Als ich sah, daß der Schweratmende sich ein wenig erholt hatte, fragte ich, womit ich ihm dienen könne.

Er blickte zuerst zu seiner Tochter auf, als ob er sich von ihr ermuthigen lassen wollte. Sie nickte ihm leise zu, immer mit ihrem ernsten Gesicht. Dann sagte er mit vielen Pausen, um neuen Athem zu schöpfen:

Ich komme mit einem Anliegen zu Ihnen, verehrter Herr, das Ihnen nicht neu sein wird. Es werden sich schon Viele um Beistand in literarischen Nöthen an Sie gewendet haben, aber schwerlich je ein so alter Knabe, wie ich. Um Ihnen das zu erklären, müssen Sie mir erlauben, Ihnen meine Personalien — in aller Kürze — mitzutheilen.

Sehen Sie, ich bin von Geburt ein Regensburger, aus einer Familie, die seit Menschengedenken das Buchdruckergewerbe betrieben hat. Auch mein Vater wollte mir sein Geschäft einmal übergeben, kam aber in schlechte Umstände, verlor sein kleines Vermögen und überlebte das Unglück nicht lange.

Ich mußte bei seinem Concurrenten als Setzer eintreten — eine bittere Pille, die ich aber, ohne den Mund zu verziehen, verschluckte, da ich eine alte Mutter zu ernähren hatte. Und dann — ich war schon damals ein heimlicher Dichter, und Sie wissen, verehrter Herr, mit einem Trunk aus dem kastalischen Quell im Munde spült man auch recht harte und widrige Bissen hinunter.

Nun, das ging so eine Weile, bis mich das Schicksal aller Sterblichen ereilte. Die jungen Poeten trifft's meist ein bischen heftiger als Andere. Ich verliebte mich —

natürlich nicht zum ersten Mal, denn schon auf der Schule hatte ich die schönsten Liebesgedichte verfaßt, aber zum ersten Mal ernsthaft. Und ich hatte auch nicht über „verschmähter Liebe Pein“ zu klagen. Ich war damals — Sie werden's dieser bröckligen Ruine kaum mehr glauben — ein Bursch, der sich wohl sehen lassen konnte. Dazu zweiundzwanzig Jahr, und glaubte, die Welt werde noch einmal meinen Namen mit Hochachtung nennen.

Es wurde aber doch nichts daraus. Das Mädchen war aus einem stockkatholischen Hause, ich Protestant. Obwohl mich die Eltern gern hatten, ließen sie's doch geschehen, daß die Pfaffen in der Beicht' meiner Liebsten die Hölle heiß machten, wenn sie einen Ketzer nähm'. Und so gab sie mir eines Tages mit vielen Thränen den Ring zurück, den ich ihr zur Verlobung geschenkt hatte, und heirathete bald darauf einen rechtgläubigen Biedermann, bei dem auch ihr irdisches Theil außer ihrem Seelenheil besser aufgehoben war, als es bei mir gewesen wäre.

Es litt mich dann nimmer lang in meiner Vaterstadt, zumal ich auch die Mutter bald verlor, und ich zog nach München. Hier fand ich bald Arbeit und auch sonst das beste Glück, das mir, außer meiner Dichtergabe, der Himmel beschert hat. Ich hatte mich bei einer wohlhabenden Beamtenwittwe eingemiethet, die eine einzige Tochter hatte, Beide auch katholisch, aber nicht so engherzig, wie meine Regensburger verflossenen Schwiegereltern und ihr Kind. Und da sie merkten, daß sie's mit einem Dichter zu thun hatten, bekamen sie einen gewaltigen Respect vor dem armen Teufel von Zimmerherrn. Die Tochter, die eine Handschrift hatte wie gestochen, ließ nicht nach, bis ich ihr all meine Verse zum Abschreiben gegeben hatte. Ueber die Gedichte auf die treulose Geliebte vergoß sie die mitleidigsten Thränen, die ich aber aufs Schönste zu trocknen wußte, da ich ihr die zärtlichsten und verehrungsvollsten Lieder an sie selbst in die Hände spielte.

Nun, das dauerte nicht über Jahr und Tag, da war

sie meine liebe Frau. Es gab keinen glücklicheren Menschen als mich unter Gottes Sonne. Und wenn man sagt, die Vögel singen nur, so lange sie ihr Nest noch nicht fertig gebaut haben, — bei den ungefiederten Singvögeln trifft das nicht zu. Meine poetische Ader strömte erst recht reichlich, seit ich Gatte und Vater geworden war, Vater eines Mägdleins freilich — er warf einen zärtlichen Blick auf die Tochter —, wie es in ganz München kein zweites gab.

Sei nur ruhig, Johanna. Ich weiß, du kannst's nicht hören, daß ich dich lobe. Aber wenn Sie sie kennten, verehrter Herr —!

Nun also, dies ausbündige Glück genoß ich ganze zehn Jahre. Dann verlor ich mein Weib. Es traf mich so hart, daß ich das erste Vierteljahr nicht einmal meinen Schmerz in Versen klagen konnte. Und hätte ich das Kind nicht gehabt —

Denn die Arbeit, die sonst die beste Herzstärkung ist, konnte mich auch nicht groß trösten. Sehen Sie, Herr, es hat mir immer an Ehrgeiz gefehlt, es in meinem Gewerbe weiter zu bringen, etwa so weit, daß ich das väterliche Geschäft zurückkaufen und mich hätte selbständig machen können. Ich verdiente so viel, daß ich mit dem, was meine Frau besaß, anständig auskommen konnte. Und meinen eigentlichen Lebensberuf hatte ich ja wo anders, obwohl vorläufig nur ich selbst darum wußte und auf einen klingenden Erfolg nicht zu hoffen war.

Denn Sie wissen selbst, verehrter Herr, die Poesie ist das Aschenbrödel unter den schönen Künsten. Alle hundert Jahre einmal kommt ein fabelhafter Prinz, der sie von ihrem Herde wegholt und auf sein Schloß führt. Daß ich ein solcher nicht war, habe ich frühzeitig merken können. Ich war aber darum nicht niedergeschlagen. Den köstlichsten Gewinn hatte ich ihr ja schon zu danken, mein häusliches Glück und die innere Seligkeit in meinen poetischen Weihestunden.

Sie werden vielleicht denken, ich bildete mir zu viel

ein, auch fehle mir's ja an der nöthigen Bildung, da ich nur eine Realschule besucht hatte und hernach gleich ins Handwerk eingetreten war. Aber gerade dies Handwerk — kein anderes hilft einem so gut, die Lücken in seiner Bildung auszufüllen. So am Setzkasten in einer großen Druckerei — was kommt einem da nicht alles in die Hände! Man kann ohne Uebertreibung sagen, man lernt da mehr als mancher Student, es ist eine Universität im Kleinen, und zwar macht man alle vier Facultäten durch, so daß ich wohl mit Faust sprechen darf: Habe nun ach, Philosophie — und so weiter. Eher muß ich glauben, daß ich mich zu viel gebildet habe. Die Redactionen wenigstens, denen ich hin und wieder einzelne meiner Gedichte einsandte, erklärten mir, sie seien zu gelehrt, zu tiefsinnig und räthselhaft, so sehr sie das Talent darin anerkennen müßten. Nun, die Liebesgedichte so zu verzetteln, hätte ich nie übers Herz gebracht. Ich wollte warten, bis ich diese intimen Sachen einmal in „Gesammelten Dichtungen" als Buch herausgeben könnte. Aber dazu ist es immer noch nicht gekommen, und jetzt, da das Lämpchen bald kein Oel mehr haben wird —

Er verstummte und ließ den Kopf tief auf die Brust sinken, die mühsam arbeitete. Die Tochter neigte sich zu ihm hinab und trocknete mit ihrem Tuch die Stirn des Vaters, auf der große Tropfen standen. Dabei flüsterte sie ihm etwas ins Ohr, das ihn seinem Brüten entriß.

Hast Recht, Kind, sagte er und drückte ihr die Hand, wir halten den Herrn zu lange auf. Mein Gott, wenn einmal mein Nekrolog in der Zeitung erscheint, wird er nicht halb so ausführlich sein, wie das, was ich Ihnen hier vorgeschwatzt habe. Also zum Ende zu kommen: wollten Sie die große Güte haben, eine meiner Dichtungen anzusehen und mir Ihre aufrichtige, aber gewiß ganz aufrichtige Meinung darüber zu sagen? Ich möchte doch — der Doctor meint zwar, ich hätte noch ein paar Jahre vor mir — aber die Arbeit in der Druckerei habe ich schon seit zehn Monaten aufgeben müssen, die weiten Wege und

das Bücken über dem Setzkasten — es ging halt nicht mehr. Nun, man hat mir eine Pension nicht verweigern können — fünfundzwanzig Dienstjahre —, und überdies verdient meine Johanna, die ein großes Talent zum Putzmachen hat, ein hübsches Sümmchen dazu; immerhin müssen wir uns jetzt einschränken gegen früher, denn das kleine Vermögen, das von ihrer Mutter kommt, darf um keinen Preis angepackt werden. Da begreifen Sie, verehrter Herr, wenn ich durch Ihre gütige Fürsprache ab und zu ein kleines Honorar erhalten könnte — natürlich sollen Sie mich nicht gegen Ihr Gewissen empfehlen — aber ich müßte mich sehr täuschen, wenn in meinen Sachen nicht doch — nun, Sie werden ja selber sehen.

Er griff in die Brusttasche und zog ein Heftchen heraus, das nur aus ein paar Octavbogen bestand. Auf dem Titelblatt las ich:

Scheu-Tsi, Scheuch-Tsi!
Capritschio
frei nach dem Chinesischen
von
N. K.

Ich sehe, der curiose Titel giebt Ihnen auf zu rathen, sagte er mit einem verschmitzten Lächeln. Aber lesen Sie nur die getrennten, scheinbar zopfigen Worte zusammen, so wird Ihnen der Sinn klar werden. Und glauben Sie nicht, ich wüßte nicht, wie man Capriccio schreiben muß. Es steckt eben ein Witz in der falschen Orthographie, ich wollte andeuten, daß ich in dem Gedicht mit der Pritsche um mich schlage, Sie werden schon sehen, wem die Hiebe gelten. Bitte, lesen Sie's mit aller Muße, zum Vorlesen fehlt mir leider der Athem — ja sonst —! Gelt, Johanna, ich las sehr gut? Und wenn Sie gelesen haben, bitt' ich, mich's nur durch eine Postkarte wissen zu lassen. Ich komme dann und hole mir Ihr Urtheil. Sie sollen sich nicht mit einer schriftlichen Kritik bemühen.

Ich erwiderte, daß ich ihm das gewünschte Urtheil jedenfalls ins Haus bringen würde, er dürfe sich nicht zum

zweiten Mal auf den weiten Weg machen, und unter Collegen seien Höflichkeitsrücksichten nicht am Platze. Doch erst nach langem Weigern war er dazu zu bringen, mir seine Wohnung zu verrathen. Dann, unter vielen Danksagungen, keuchte der wackere Mann, von seiner schweigsamen Tochter unterstützt, aus meinem Zimmer und die Treppe wieder hinab, und ich machte mich sofort daran, das chinesische Opus näher kennen zu lernen.

* * *

Eine der wunderlichsten Ausgeburten eines einsamen Poetengehirns, die mir jemals vorgekommen waren.

Eine Kapuzinade von etlichen hundert Versen, einem Derwisch in den Mund gelegt, der das Reich der Mitte durchwandert und allerorten sich über das Unwesen einer herrschsüchtigen, habsüchtigen Priesterschaft entsetzt, die ihre Macht mißbraucht, um das arme, unwissende Volk in der Finsterniß zu erhalten und bequem im Trüben zu fischen. Durch den dünnen Schleier der chinesischen Vermummung blickten unverkennbare heimische Gesichter und Zustände durch, der ganze leidenschaftliche Ingrimm eines Menschen, der unter pfäffischer Unduldsamkeit gelitten hatte und sich durch die Narrensprünge und Pritschenhiebe einer poetischen Maskerade mit übersprudelndem Galgenhumor das Herz zu befreien und sein Müthchen an den Feinden zu kühlen suchte.

Auch die Form war seltsam. Die mannichfaltigsten Strophen und Rhythmen taumelten durch einander, nur die Reinheit der Reime war ängstlich gewahrt, nach Art der Dilettanten, die hierin das Wesentlichste der Kunst zu sehen pflegen, zumal es unschwer zu erreichen ist, wenn man nur leichten Herzens darauf verzichtet, „den Gedanken rein zu haben“.

Ich las diese langathmige krause Fastenpredigt mit sehr gemischtem Gefühl. In dem tollen Feuerwerk, das über den bezopften Häuptern der Bonzen abgebrannt

wurde, verpufften oft genug die Schwärmer und Frösche mit einem ohnmächtigen Zischen und Prusten, wie von feucht gewordenem Pulver. Auch an schwachen Wortspielen fehlte es nicht; eines der glücklichsten, aber freilich billigsten, war noch die Anklage, daß der große Confucius eine ungeheure Confusion in den Gehirnen der Gläubigen angestiftet habe. Doch über all den barocken Spuk erhoben sich auch einige wahrhaft dichterische Stellen, Gedanken von idealem Schwung, wie Leuchtkugeln oder flotte Raketen, die das Auge erfreuten und zu überraschtem Beifall herausforderten.

Alles in Allem: eine immerhin merkwürdige Talentprobe, die nur das Bedauern erregte, daß der Verfasser trotz des Studiums an der Hochschule des Setzkastens keine tiefere und reinere Bildung gewonnen hatte.

Ich mußte mir leider sagen, daß keine Aussicht sei, dem Gedicht Aufnahme in einer angesehenen Wochen- oder Monatsschrift zu erwirken, auch wenn man die anstößigsten Stellen unterdrückte und harmlosere Geschmacklosigkeiten beseitigte. Meine Freunde, die ich zu Rathe zog, waren derselben Meinung. Und da der Verfasser dieses interessanten Monstrums dasselbe doch wohl für sein gelungenstes Werk ansah, von dem er sich am meisten Erfolg versprach, war auch nicht zu hoffen, daß unter seinem anderen poetischen Vorrath sich etwas Genießbareres und Druckfähigeres finden lassen würde.

Da mir noch immer sein gutes, treuherziges Gesicht vorschwebte und die schüchterne, aber vertrauensvolle Heiterkeit, mit der er sein Anliegen vorgebracht hatte, war mir der Gedanke, ihm nicht helfen zu können, ein wahrhafter Kummer, der durch ein Billet der Tochter, das schon am nächsten Tage eintraf, nur noch gesteigert wurde.

Sie schrieb mir, der Arzt habe bei der heutigen Untersuchung das Leiden ihres Vaters — eine Herzerweiterung — erschreckend rasch fortgeschritten gefunden und sie darauf vorbereitet, daß vielleicht schon sehr bald das Ende eintreten könne. Der Kranke habe keine Ahnung, wie es um ihn stehe. Er sei des festen Glaubens, alle seine Beschwerden

rührten von dem Asthma her, das in seiner Familie erblich gewesen. Nun aber bitte sie mich, falls ich kein so günstiges Urtheil über das Gedicht zu fällen hätte, wie sie hoffe und wünsche, dem theuren Kranken nicht die volle Wahrheit zu sagen. Es würde ihn, so sehr ihn nach der Erkenntniß seiner Fehler verlange, allzu schmerzlich treffen, ja vielleicht seine letzte Stunde beschleunigen.

Des Briefes, der in seiner rührenden Schlichtheit den Eindruck bestätigte, den die Person der Schreiberin auf mich gemacht, hätte es natürlich nicht bedurft, um alle Kritik zu entwaffnen. Es drängte mich nun aber um so mehr, dem armen Poeten, selbst auf Kosten der Wahrheit, eine kleine Herzstärkung zu bringen, und ich ließ nur darum einige Tage bis zu meinem Besuch vergehen, um die fromme Lüge wahrscheinlicher zu machen.

* * *

Die Wohnung meines kranken Collegen lag jenseits der Isar, in der Vorstadt Au, in einem vier Stock hohen Hause, das von lauter kleinen Leuten bevölkert war. Es war traurig, zu denken, daß der schwerathmende Mann täglich diese hohen, steilen Treppen hatte hinaufkeuchen müssen.

Als ich aber oben geklingelt hatte und, von der Tochter freudig begrüßt, in das vordere Zimmer geführt worden war, leuchtete mir die volle Nachmittagssonne so lachend entgegen, daß ich begriff, einem sanguinischen Poeten müsse von hier oben gesehen die Welt trotz alledem nicht als ein Thal der Thränen erscheinen.

Ein großer, sehr bescheiden möblirter Raum, ungemein sauber gehalten und mit Blumen auf einem grüngestrichenen Gestell geschmückt, weiße, frischgewaschene Musselinvorhänge an beiden Fenstern, durch die man über die Dächer hinweg und an dem schlanken Thurm der Auerkirche vorbei zu einem Streifen des Gebirges hinübersah. Am Fensterpfeiler ein Stehpult, davor ein Reitesel mit stark abgewetztem

Leder bezogen, an der schmalen Wand nur zwei Bilder, ein Frauenbild in einer verblichenen Photographie und darüber ein großer, aus irgend einer illustrirten Zeitung ausgeschnittener Holzschnitt, der den edlen Löwenkopf Freiligrath's darstellte. Auch der übrige Bilderschmuck an den Wänden schien von ähnlicher Herkunft; doch nahmen sich diese Ausschnitte, meist Dichterportraits und ihre Denkmäler oder Geburtshäuser, in ihren dünnen Goldleistchen ganz artig aus und waren in zierlicher Ordnung neben und über einander angebracht.

Im Hintergrunde des Zimmers stand ein mit einer geblümten Kattundecke sauber verhülltes Bett, ohne Zweifel das des Papa's, während in einer Kammer nebenan, deren Thür offen stand, die Tochter ihr kleines Reich zu haben schien. Vor den Fenstern aber waren zwei Arbeitsplätze eingerichtet, vor dem einen das Nähtischchen, an welchem Fräulein Johanna ihre Hüte und sonstige Putzmacherarbeit anfertigte, — einige sehr phantasievoll aufgeschmückte von zweifelhaftem Geschmack präsentirten sich an hölzernen Haubenstöcken auf der Kommode — an dem andern Fenster der Schreibtisch des kranken Dichters, vor welchem er in einem mit gestickten Kissen ausgepolsterten hohen Rohrsessel saß. Bei meinem Eintritt erhob er sich mit einem rührenden Ausdruck der Freude, um mir entgegenzugehen.

Ich kam ihm zuvor und nöthigte ihn, seinen Sitz wieder einzunehmen.

Er trug einen leichten Schlafrock von gestreiftem Wollstoff, um den sehr reinlichen Hemdkragen ein schmales seidenes Tüchlein geknüpft, die dünnen Haare sorgfältig über die Schläfen gekämmt.

Sie bemühen sich wirklich meine hohe Himmelsleiter hinauf, Verehrtester, rief er, über das ganze breite Gesicht lachend. Und ich hier in meinem Hauskleid — auf Besuch nicht eingerichtet — denn ich erwartete Sie noch gar nicht — meine Tochter kann mir's bezeugen — Sie sind so viel beschäftigt — aber gewiß haben Sie sich vorgestellt, daß ich auf Ihren Ausspruch mit der fieberhaften Spannung

eines armen Sünders begierig war — o bitte, setzen Sie sich und erlauben Sie mir — Johanna! Nur, daß ich einen anständigen Rock —

Ich beruhigte ihn über seine Toilette und bat ihn, doch nur keine Umstände zu machen. Wie hübsch er hier wohne! Und wie sauber es bei ihm aussehe! Nicht jeder Dichter hält so rein, aber freilich nicht jeder kann sich einer so treuen weiblichen Pflege rühmen.

Das schöne ernste Mädchen hatte sich, nachdem sie mir einen Stuhl gebracht, an das Nähtischchen gesetzt und die Arbeit wieder aufgenommen. Sie erröthete über mein Lob. Gleich darauf sah ich ihren Blick sorgenvoll auf mich gerichtet, voll Erwartung, was ich dem Vater sagen würde.

Ja, mein lieber Herr College, fing ich an, es lag nicht an mir, daß ich erst heute komme. Mein eigenes Urtheil über Ihr Gedicht, das sehr günstig ist, hätt' ich Ihnen gleich am Tage nach Ihrem Besuch bringen können. Ich wollte aber abwarten, was mein Freund Julius Rodenberg dazu sagen würde, und ob er geneigt wäre, es in seine Monatsschrift, den „Salon", aufzunehmen. (Es war noch vor den Zeiten der „Deutschen Rundschau".) Nun, erst heute ist die Antwort eingetroffen. Er findet, gleich mir, Ihr „Capritschio" sehr originell und wird es mit Vergnügen abdrucken und honoriren, wenn Sie ihm ein wenig Zeit lassen, da die nächsten Hefte schon festgestellt sind. Im Herbst aber denkt er jedenfalls damit herauszurücken.

Niemals habe ich mein Gewissen über eine Nothlüge rascher beruhigt, als über diese. Denn ihre Wirkung war zauberhaft.

Zwei dicke Thränen traten dem Kranken in die Augen und rollten langsam über sein bleiches, gedunsenes Gesicht, während er meine Hand mit seinen beiden ergriff und zitternd mit seinen kühlen Fingern drückte. Eine Weile versagten ihm die Worte. Dann aber blickte er zu der Tochter hinüber und stammelte: Hast du gehört, Johanna? Am Abend meines Lebens bricht die Sonne noch einmal durch die Wolken. Du hast nie an deinem verkannten alten Vater

gezweifelt. Aber ich selbst hoffte Nichts mehr. Ich hatte auf die Anerkennung der Mitwelt verzichtet und tröstete mich mit dem Spruch:

> Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
> Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Und jetzt doch noch —

Er konnte nicht weiter sprechen, der Athem versagte ihm. Aber während seine beklommene Brust schwer arbeitete, strahlten seine Züge von dem Glanz einer überschwänglichen Freude. Dann deutete er auf ein dickes Manuscript, das vor ihm lag, und sagte:

Sehen Sie, verehrter Freund und Gönner, Sie finden mich gerade an der Arbeit, für meinen Nachruhm zu sorgen, der mir in kleinmüthigen Stunden gar zweifelhaft geworden war. Nun aber lebt die Zuversicht wieder auf, es werde auch meine Zeit noch einmal kommen, wenn auch nur mein Kind sie noch erlebt. In meiner unfreiwilligen Muße habe ich mich daran gemacht, mein ganzes poetisches Vermächtniß durchzusehen und druckfertig zu machen — zwei dicke Bände, unter dem Titel „Lust und Leid" meine Privatangelegenheiten; dann, was ich als Theilnehmer an den Kämpfen der Zeit und den großen Menschheitsfragen mir vom Herzen gesungen habe. „Welt und Zeit" habe ich diesen Band betitelt. Es sind, ohne mich zu rühmen, Sachen darunter, die an Schwung und Gedankenfülle weit über der chinesischen Schnurre stehen. Ich bin Ihnen schon so unendlich viel Dank schuldig, ich wage kaum zu hoffen, daß Sie — nur ganz gelegentlich — auch in diese Hefte einen Blick werfen möchten. Streichen Sie nur gleich durch, was Ihnen nicht gelungen scheint. Was Sie aber für werthvoll halten — ein Wort von Ihnen wird gewiß sofort einen Verleger geneigt machen — mein Gott, ich denke ja nicht an ein hohes Honorar — die Gewißheit, nicht umsonst gelebt und gedichtet zu haben, ist mir Lohn genug, und dann kann ich sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. O wenn ich es nur noch erleben könnte, die Correcturen selbst zu lesen!

Was dann die Kritik dazu sagt, daran mag meine Johanna sich erbauen.

Ich erklärte mich gern bereit, seinen Wunsch zu erfüllen. Ich hätte ihm ohne Bedenken das Unmöglichste versprochen, so unwiderstehlich war das verklärte Gesicht, mit dem er zu mir aufsah.

Doch nun stand ich eilig auf, unter dem Vorwande, er dürfe nicht so viel sprechen. Mein Blick streifte noch einmal die Bilder über seinem Stehpult. Er sei wohl ein großer Verehrer Freiligrath's, sagt' ich, daß er ihm diesen Ehrenplatz eingeräumt habe.

Er lächelte eigenthümlich.

Gewiß, sagte er, ich liebe und bewundere ihn sehr. Daß er aber da hängt über dem Bilde meiner theuren Frau — Sie sehen, meine Tochter war so gescheidt, nicht mir, sondern der Mutter im Aeußeren nachzuarten — das hat einen Grund, der Ihnen recht lächerlich scheinen wird. Immer, wenn ich meine plumpe Figur und meine plebejische Visage betrachtete, sah ich mir dann wieder diesen herrlichen Mann an und tröstete mich, daß man einen dicken, unschönen Körper haben könne, in dem doch eine ideale Dichterseele wohne. Im Uebrigen — Sie werden in meinen Gedichten sehen, daß ich gleich ihm Zeitlebens ein strammer Demokrat gewesen bin — kein Socialdemokrat, behüte! Denn die Phantasie hat meine gesunde Vernunft nicht todt machen und mich zu socialen Phantastereien verführen können. Auch habe ich meine arme Seele stets vom Neide rein gehalten. So bescheiden mein äußeres Loos war — sagen Sie selbst, ob man sich hier oben, dieses weite, sonnige Stück Welt vor Augen, eine Tochter wie meine Johanna zur Seite und durch die Gunst der Musen getröstet über alles Erdenweh, nicht für einen bevorzugten Sterblichen halten muß?

Ich nickte, gerührt von so viel harmlos genügsamer Lebensfreude in aller leiblichen und geistigen Enge, und bat, mir die Hefte mitzugeben. Davon wollte der Gute aber nichts hören. Seine Tochter werde sie mir bringen, ich solle mich nicht damit schleppen. Auch habe er noch an einige Verse eine letzte Feile zu legen.

So nahmen wir Abschied von einander. Das stille Mädchen begleitete mich hinaus. Sie haschte draußen nach meiner Hand, ich konnte mit Mühe abwehren, daß sie ihre Lippen darauf drückte. Sie wissen nicht, hauchte sie, was für eine Wohlthat Sie uns erwiesen haben. Ich werde es Ihnen ewig — ewig danken!

*   *
*

Am nächsten Tage wurde mir ein dickes Packet gebracht; das Fräulein aus der Au habe es für mich abgegeben, sich aber nicht melden lassen wollen.

Als ich die beiden schön geschriebenen Bände dieses Vermächtnisses durchblätterte, fand ich, was ich nach jenem „Scheut sie, Scheucht sie" erwartet hatte: in einem großen Haufen poetischer Spreu hin und wieder eine Handvoll goldenen Weizen. Die Abtheiluug „Lust und Leid" enthielt davon am wenigsten. Es waren Naturstimmungen, Liebesklagen, Betrachtungen über ein erfolgloses dichterisches Streben — Alles im landläufigen Dilettantenstil. Erst wo im zweiten Bande die satirische Ader des guten Nikodemus sich rührte, in allerlei munteren oder bissigen Expectorationen über sociale Zustände, Invectiven gegen „den Uebermuth der Aemter und die Schmach, die Unwerth schweigendem Verdienst erweis't," konnte man eine echte poetische Anlage erkennen, die leider in Halbbildung und bei dem Mangel an jeder eigenen und Freundeskritik verkümmert war.

Ich legte das unförmliche Manuscript mit Kummer bei Seite. Wer konnte sagen, was aus diesem unleugbaren Talent bei so viel Frische des Naturells geworden wäre, wenn es, in einen günstigen Boden gepflanzt, die rechte Pflege gefunden hätte?

Einige dieser Gedichte gaben immerhin Anlaß, dem Verfasser etwas Freundliches zu sagen, und ich nahm mir vor, auch ein wenig Kritik einzumischen, um zu beweisen, daß ich es ernst damit genommen hätte.

Doch sollte ich dieser Liebesmühe überhoben werden.

Denn etwa acht oder zehn Tage nach meinem Besuch zeigte mir die Tochter in einem kurzen Billet an, daß ihr geliebter Vater durch einen Herzschlag von seinen langen Leiden erlöſ't worden sei.

Ich schrieb ihr ein Wort der Theilnahme und schickte Blumen für den Sarg, einen Palmenzweig, mit dem ein paar Lorbeerreiser und weiße Rosen verflochten waren. Zugleich entschuldigte ich mich, dem Begräbniß nicht beiwohnen zu können. Ein Unwohlsein hielt mich ans Zimmer gefesselt.

Hierauf vergingen ein paar Wochen. Ich fühlte endlich die Verpflichtung, mich nach der verwaiſ'ten Tochter umzusehen und ihr das poetische Vermächtniß ihres Vaters zurückzubringen, als sie mir zuvorkam und eines Tages bei mir eintrat.

Sie erschien in ihrem schwarzen Kleide mit dem blassen Gesicht und den leichtgerötheten Augen als ein Bild des tiefsten Grams, dessen Herzenswunde noch keine leiseste Hoffnung erweckt, sich zu schließen. Bei dem ersten theilnehmenden Wort, das ich ihr sagte, stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Niemand weiß, was für ein herrlicher Mensch er war! brach es stockend von ihren Lippen. Verzeihen Sie — es ist noch so frisch — ich kann noch immer nicht daran glauben, daß ich ihn verloren habe.

Dann, als ich sie nach seiner letzten Zeit fragte, faßte sie sich und berichtete, er sei sanft und ahnungslos geschieden. Noch eine Stunde vorher habe er davon gesprochen, nun würde ich wohl bald wieder bei ihnen eintreten und über das Nähere in Betreff der Herausgabe der Gedichte mich mit ihm besprechen. Es werde wohl Manches ausgeschieden werden müssen, schon des Umfanges wegen, das Beste aber gebe immer noch einen stattlichen Band.

Wir schwiegen darauf Beide. Ich suchte in Gedanken nach einem Ausweg, der Trauernden nicht gleich heute die Wahrheit eingestehen zu müssen. Sie aber schnitt mir jeden behutsam schonenden Rückzug ab.

Ich habe jetzt nur noch *eine* heilige Pflicht zu er-

füllen, sagte sie: das Vermächtniß des Entschlafenen seinem Volk zu überliefern. Ich brauche nicht zu sagen, wie innig dankbar ich Ihnen sein werde, wenn Sie mir dabei ferner mit Ihrem gütigen Rath an die Hand gehen wollten. Bei dem Interesse, das Sie an den Dichtungen meines Vaters genommen haben, wird es Ihnen selbst eine Genugthuung sein, seinen Namen nach seinem Tode zu Ehren zu bringen.

Sie schlug die Augen still zu mir auf und wartete, was ich ihr zu sagen haben würde. Ich fühlte mich in peinlichster Verlegenheit und begriff doch, daß ein weiteres Verhehlen der Wahrheit nur unerfüllbare Hoffnungen erregen konnte und eine schmerzliche Enttäuschung dem armen Mädchen auf keine Weise zu ersparen war.

Ich erinnerte sie daher an ihre Bitte, mein Urtheil über das chinesische Poem dem Kranken nicht schonungslos mitzutheilen, und gestand meine fromme Lüge, indem ich das Heft hervorzog, das aus meiner Verwahrung nie hinausgekommen war. Was ich irgend an Anerkennung des Talents zu sagen wußte, äußerte ich aufs Wärmste. Doch diese wie alle übrigen Dichtungen des theuren Mannes entbehrten der Reife, und es sei nicht zu hoffen, daß ein fremdes Publikum, das den liebenswerthen Menschen nicht gekannt habe, sich für seine Poesie erwärmen werde.

Sie hatte mich reden lassen und mit einem starren, ganz entfärbten Gesicht in ihren Schooß geblickt. Jetzt richtete sie ihren Blick fest auf den meinen und sagte mit dumpfem, fast rauhem Ton:

Also Sie halten meinen Vater nicht für einen wirklichen Dichter?

Ich suchte der directen Antwort auszuweichen, indem ich von Edelsteinen sprach, die für den Kenner des inneren Werthes nicht entbehren, auch wenn ihnen nicht die nöthigen Facetten, um zu glänzen, angeschliffen seien. Sie wiederholte aber:

Sagen Sie mir gerade heraus, was Sie meinen. Fürchten Sie nicht, daß Sie mich in meinem Glauben an

ihn irre machen könnten. Ich weiß wohl, er war keiner von den ganz Großen. Aber daß er ein volles Recht hatte, auch sich des Lorbeers werth zu halten —

Gewiß, liebes Fräulein, fiel ich ihr ins Wort, und Sie wissen ja auch — und hier kam mir das gefährliche Wort Meister Uhland's zu Hülfe —

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt —

aber erwägen Sie doch selbst, es handelt sich ja nicht um das, was wir Beide und der theure Todte selbst mit mehr oder weniger Recht von diesem literarischen Vermächtniß halten dürfen, sondern was das Publikum darüber urtheilen möchte. Glauben Sie meiner Erfahrung, auch wenn Sie dabei auf Ihre liebsten Wünsche verzichten müssen. Gerade, was mir diese Gedichte merkwürdig macht, wird von den Verlegern, die nur den Geschmack der großen Menge berücksichtigen, nicht gewürdigt werden. Zudem — wer kauft heute noch ein Bändchen Lyrik, selbst wenn ein bekannter Name davorsteht? Ein Honorar also wird keinesfalls —

Sie blitzte mich vorwurfsvoll an. Ich habe nie daran gedacht, einen materiellen Vortheil von der Herausgabe zu haben, nur eine Liebespflicht zu erfüllen und ein Gelöbniß, das ich meinem Vater gethan habe, die Nachwelt zum Richter darüber aufzurufen, ob sein Lebenswerk ein verfehltes war, oder ob er sich mit Recht zu den Berufenen zählen durfte. Mit Freuden würde ich alle Kosten des Druckes tragen. Aber — und sie sah hülflos vor sich hin — das kleine Capital, das wir besaßen, ist aufgezehrt worden während seiner langen Krankheit, er hätte sonst Manches zu seiner Bequemlichkeit entbehrt. Er ahnte es nicht, er überließ mir alle diese prosaischen Sorgen, die ihn nur aus seiner idealen Welt herabgezogen hätten, und ich ließ ihn glauben, mit meinem bischen Putzarbeit verdiente ich so viel, wie wir noch brauchten, um mit seiner kleinen Pension auszukommen. Jetzt haben die Kosten der Beerdigung noch den Rest verschlungen.

Für mich ist mir's gleichgültig. Ich bin gesund und habe wenig Bedürfnisse und kann arbeiten, wenn ich mich auch nie entschließen würde, selbst gegen eine glänzende Stellung in einem fremden Hause meine Unabhängigkeit aufzugeben und die Räume zu verlassen, in denen ich mit meinem Vater so glücklich war. Aber wenn Sie Recht haben sollten, daß sein Vermächtniß keinen Verleger fände, außer wenn man alle Kosten trüge, wie viel wäre es denn wohl? Wie lange müßte ich sparen, um die Summe zusammenzubringen?

Ich machte ihr einen Ueberschlag, der, nach dem Umfang dieser beiden Bände bemessen, nicht eben niedrig ausfiel. Sie sann einen Augenblick nach. Dann:

Es ist gut. Ich danke Ihnen. Bitte, geben Sie mir die Manuscripte zurück. Halten Sie es nicht für einen Mangel an Vertrauen zu Ihnen, aber Sie werden begreifen — ich kann die Sache nicht endgültig verloren geben. Es käme mir dann vor, als stürbe mir mein Vater zum zweitenmal, und diesmal ohne den Trost einer Auferstehung.

* * *

Das Gespräch mit dem trefflichen Mädchen war mir sehr zu Herzen gegangen. Ich hätte viel darum gegeben, ihr zur Erreichung des so heiß ersehnten Zieles hülfreich sein zu können. Nun mußte ich sie dem unvermeidlichen Schicksal überlassen, mit ihrem vermeintlichen Schatze von Verleger zu Verleger hausiren zu gehen und überall mit Achselzucken abgewiesen zu werden. Denn ein Ausdruck von fester Willenskraft in dem jungen Gesicht ließ die Hoffnung nicht aufkommen, sie werde schon nach den ersten vergeblichen Schritten zu der Erkenntniß kommen, daß ich mit meiner Warnung Recht gehabt hätte.

Ich hatte sie beim Abschied gebeten, falls ich ihr irgend sonst einen Dienst leisten könne, wieder an meine Thür zu klopfen. Sie ließ sich aber nicht blicken, und

bei der Abgelegenheit ihrer Wohnung kam es auch nicht zu einem zufälligen Begegnen. So verging Jahr und Tag, und das Erlebniß war in meiner Erinnerung ziemlich verblaßt, als sehr unerwarteter Weise die Gestalt des Dichterkindes fern von der Stadt wieder vor mich hintrat.

Auf einer Herbstwanderung durch die Vorberge war ich nach einem Oertchen gelangt, wo ich ein paar Tage zu rasten gedachte. Der ansehnliche Marktflecken lag sehr anmuthig zwischen Wiesen und waldigen Hügeln, und ein helles Bergwasser strömte hindurch, an dessen Ufern unter uralten Weiden auch am sonnigen Mittag sich's behaglich schlendern ließ.

Gewöhnlich begegnete man hier keiner Menschenseele, da die Sommerfrischler, die im Orte wohnten, sich nach den aussichtsreicheren Höhen zu wenden pflegten. Die Bänke, auf denen sich im Weidenschatten bei der Musik des starkrauschenden Flüßchens so erquicklich ruhen und träumen ließ, waren fast immer unbesetzt.

Bei meinem zweiten Spaziergang jedoch sah ich an der dunkelsten Stelle eine schwarze weibliche Gestalt sitzen, die meine Schritte aufzuscheuchen schienen. Sie wandte aber erst den Kopf und blieb dann mit einem Ausruf der Ueberraschung stehen.

Ich hatte sie schon aus der Ferne erkannt.

Sie hier, Fräulein Johanna! rief ich. So weit also muß man Ihnen nachlaufen, um Ihnen einmal wieder guten Tag zu sagen?

Sie erröthete ein wenig. Es stand ihr sehr lieblich, wie sie denn überhaupt, seit ich sie nicht gesehen, noch an Anmuth in jeder Weise gewonnen hatte, ohne jedoch den Zug von träumerischer Melancholie aus ihrem edelgeformten Gesicht verloren zu haben.

Sie erzählte mir, eine Schulfreundin, die im Ort verheirathet sei, habe sie eingeladen, ein paar Wochen bei ihr zuzubringen, und da während des Sommers das Geschäft, für das sie arbeite, nur wenig zu thun habe,

auch eine Erholung ihr sehr nöthig gewesen sei, habe sie die freundliche Aufforderung gern angenommen.

Wir gingen ein Weilchen, von Diesem und Jenem plaudernd, auf dem engen Wege neben einander her. Ich hütete mich, den einen Punkt zu berühren, der zuletzt zwischen uns zur Sprache gekommen war.

Sie aber blieb plötzlich stehen und sagte: Ich habe Ihnen noch zu danken für Ihre gutgemeinte aufrichtige Warnung, mir keine Hoffnungen in Betreff der Herausgabe der Gedichte zu machen. Sie haben nur allzu Recht gehabt: keiner der vielen Buchhändler, denen ich den Verlag angeboten habe, hat darauf eingehen wollen, nicht einmal, wenn ich mich verpflichten wollte, die Auslagen nach und nach abzutragen, was freilich einige Jahre gedauert hätte. Und eine Aussicht, die sich mir ganz unverhofft eröffnet hat — erst in den letzten Tagen und hier am Ort — o Gott, in was für Gewissensnöthe hat sie mich gestürzt!

Ich sah sie verwundert an. Hier am Ort? sagt' ich. Hier ist doch wohl keine Verlagsbuchhandlung, oder haben Sie zufällig einen Buchhändler, der hier in der Sommerfrische lebt, dafür zu gewinnen gewußt?

Nein, ein eigentlicher Buchhändler ist nicht hier, wenigstens kein Verleger. Aber Sie haben wohl am Marktplatz den Laden bemerkt, in welchem allerlei Schreib- und Buchbinderwaaren zu haben sind, auch Schulbücher, Karten und Reisehandbücher. Der Besitzer des Geschäfts hat auch eine Druckerei, in der Alles besorgt wird, was der Ort und die Umgegend an Todesanzeigen und Festprogrammen, Theaterzetteln und sonstigen Anzeigen gebrauchen. Außerdem giebt er die Fremdenliste und den wöchentlich erscheinenden „Anzeiger“ heraus, mit einer Unterhaltungsbeilage. Ein ganz gebildeter Mann, der eigentlich in größere Verhältnisse hineingehörte. Das Haus und das Geschäft aber hat er von seinem Vater geerbt und möchte seine Heimath hier draußen nicht mit der Stadt vertauschen.

Nun, diesen Herrn habe ich zufällig kennen gelernt bei einem Concert auf dem Sommerkeller, wohin ich mit meiner Freundin gegangen war. Wir kamen an denselben Tisch mit ihm zu sitzen, er gefiel mir ganz wohl, so daß ich, wie ein Wort das andere gab, ihm auch von den Gedichten meines Vaters erzählte, die ich natürlich bei mir habe. Denn ich möchte sie Niemand zur Aufbewahrung anvertrauen, es könnte Feuer auskommen, und Keiner dächte daran, zu retten, was er für werthloses Papier hielte.

Als ich ihm sagte, wie lange schon ich mich umsonst bemüht hätte, einen Verleger dafür zu finden, fragte er, ob er sie nicht einmal lesen dürfe. Vielleicht entschlösse er selbst sich zu der Herausgabe, es liege ihm daran, seine Druckerei zu beschäftigen und überhaupt einmal etwas zu unternehmen.

Sie können denken, wie glücklich ich war. Gleich am nächsten Tage brachte ich ihm die Manuscripte, er zeigte mir seinen Laden, schenkte mir ein kleines Etui mit Spiegel und Kämmchen und einen Fremdenführer, den er herausgegeben hat, und bestellte mich auf die nächsten Tage wieder hin.

Ich habe die Nacht vor Aufregung kaum schlafen können. Als ich aber kam und mein Schicksal erfahren wollte — Anfangs dacht' ich wirklich, ich hätt' es endlich erreicht. Er sprach mit großer Bewunderung von den Gedichten, die er freilich noch nicht alle gelesen habe, aber sie seien so ganz anders, als was sonst in Goldschnittbändchen feilgeboten werde, und jedenfalls, wenn auch nicht das Ganze, doch eine Auswahl zu drucken, würde er sich am Ende entschließen.

Wie froh war ich! Wie innig dankte ich ihm und bot ihm meine Hand und drückte die seine, indem mir die Thränen in die Augen traten. Er aber hielt meine Hand fest und kam nun, ein wenig stockend freilich, damit heraus: eine Liebe sei der andern werth. Ein Geschäft sei mit Gedichten nicht zu machen, er denke auch nicht

daran, Geld damit zu verdienen; aber ganz umsonst — er sei doch nicht in der Lage — und kurz und gut, er gab mir zu verstehen, daß er für seine Gefälligkeit erwarte, ich würde — ich bring' es nicht über die Lippen! Was giebt es für Widersprüche in einer und derselben Menschenseele! Dieser Mann, den ich für so ehrenhaft und bieder gehalten hatte — und konnte meine traurige Lage sich zu Nutze machen wollen, um mich Unglückliche —

Sie wandte sich ab, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Ich hatte Mühe, meine Empörung nicht ausbrechen zu lassen.

Mein liebes Fräulein, sagt' ich, ich kann es nicht glauben, Sie müssen ihn mißverstanden haben. Er wird, was ihm keine Unehre macht, eine heftige Neigung zu Ihnen gefaßt und Sie, vielleicht mit unbeholfenen Worten, um Ihre Gegenliebe gebeten haben, in allen Ehren. Gewiß haben Sie ihn nicht ausreden lassen und ihn schroff abgewiesen.

Sie trocknete ihre Augen. Ich weiß, was ich weiß, sagte sie. Er hat mich zu seiner Geliebten herabwürdigen wollen, und da er die Zwangslage sah, in der ich mich befand, nicht gezweifelt, daß ich darauf eingehen würde. Man nimmt's ja hier draußen in dem Punkt nicht sehr genau — Manche besänne sich nicht lange, schon um ein paar Ohrringe, und so eine arme Waise, die eine heilige Kindespflicht gegen ihren todten Vater damit erfüllen könnte — wird die so thöricht sein, sich noch lange zu zieren? Hat nicht die Judith sich auch für ihr Vaterland hingegeben?

Ich traute meinen Ohren nicht. Sprach sie im Ernst, oder war sie schon halb entschlossen und wollte nur hören, was ich dazu sagen würde? Ihr Gesicht war mir ganz fremd geworden, die Augen brannten unheimlich, wie aus einer tragischen Maske heraus.

Sind Sie bei Sinnen, Johanna? rief ich. Sie könnten nur einen Augenblick daran denken —

Sie stand wieder still und nickte, den Blick starr zu

Boden gesenkt, finster vor sich hin. Warum nicht? sagte sie mit bitterem Rümpfen der Lippe. Was liegt an mir — einer armen Putzmacherin? Sie ist die Erste nicht, aber der ewige Gott weiß, sie würde das Opfer mit schauderndem Herzen bringen und hernach — nun, der Fluß da ist ja nicht sehr tief, aber reißend genug, und wenn man nicht wieder in die Höhe kommen will — — Leben Sie wohl! —

Eh' ich mich noch von meiner Bestürzung erholen und ein Wort hervorbringen konnte, hatte sie einen Seitenweg eingeschlagen, der zu den Hügeln hinaufführte, mit so hastigen Schritten, daß ich an ihrer Absicht nicht zweifeln konnte, jede Einrede von meiner Seite abzuschneiden und ihrem Eigenwillen überlassen zu bleiben.

* *
*

Ich hätte nicht einen so herzlichen Antheil an dem Schicksal des seltenen Mädchens nehmen und zu denken brauchen, ob ihr Vater eingewilligt hätte, seine zweifelhafte Unsterblichkeit zu diesem Preise zu erkaufen, um sofort den Entschluß zu fassen, Alles, was in meinen Kräften stand, zur Verhütung dieser verzweifelten Selbstvernichtung zu thun.

Zunächst lag mir daran, über den Charakter des Mannes, der dem Dichterkinde so schnöde zu nahe getreten war, zuverlässige Nachrichten einzuziehen. Als ich daher in der Gaststube des Wirthshauses, wo ich eingekehrt war, am Fenster sitzend meine Mittagsmahlzeit einnahm und die behäbige Frau Wirthin sich zu mir setzte, um einen kleinen Discurs mit mir zu halten, sagt' ich: Ihr habt da drüben einen Laden, der sich in München sehen lassen könnte, mit einer großmächtigen Spiegelscheibe und dahinter eine Menge feiner Galanteriewaaren. Auch eine Buchdruckerei scheint damit verbunden zu sein. Hat der Besitzer denn so viel Kundschaft, daß er sich diesen Luxus erlauben darf?

O, versetzte die Frau, es ist ein sehr solides Geschäft, und weit und breit keine Concurrenz. Der jetzige Besitzer ist seit ein paar Jahren eine Doppelwaise, den Vater hat er schon früh verloren, aber seine Mutter, was eine gute Freundin von mir war, verstand ihr Sach' aus dem Grund und hat den Buben gut angelernt. Ich hab' ihn aus der heiligen Tauf' gehoben und mit meine eigne Buben ist er aufgewachsen, hat dann aber noch in Freising eine höhere Bürgerschul' besucht. Nun ist er freilich kein Bub' mehr, bald an die Dreißig, aber zu mir noch immer wie ein eigner Sohn. Und manchmal kanzl' ich ihn auch ab, als wenn er's wirklich wär'. Ich lieg' ihm alleweil in den Ohren, er müßt' heirathen, eine Frau gehör' ins Geschäft, und dann — er ist mir halt gar zu viel hinter den Mädeln her, und die Courschneiderei schickt sich nimmer für ihn. Ihm ist aber Keine bisher ganz recht gewesen, und so hab' ich meine liebe Noth mit ihm, so ein kreuzbraver Mensch er übrigens ist.

Die Wirthin wurde abgerufen. Ich wußte aber, was ich wissen wollte.

Nachdem ich mein ländliches Mahl beendet hatte, kreuzte ich den Marktplatz und trat drüben in den Laden des angehenden Verlagsbuchhändlers ein.

Ich fand ihn allein hinter dem Ladentisch sitzend, in eine Zeitung vertieft. Ein schlanker, blonder junger Mann, dessen munteres, gutmüthiges Gesicht in Allem mit dem Zeugniß seiner Frau Pathe übereinstimmte, mit gewandten Manieren, doch nicht geckenhaft. Ich ließ mich in ein kleines Gespräch mit ihm ein, während ich irgend etwas kaufte, und Alles, was er sagte, erweckte eine vortheilhafte Meinung von seinem Verstand und seiner Bildung. Zuletzt, halb schon zwischen Thür und Angel, drehte ich mich noch einmal nach ihm um.

Ich höre ja auch, sagt' ich, Sie haben die Absicht, die Gedichte eines mir wohlbekannten Poeten herauszugeben, des guten Nikodemus K. Wenn er das noch hätte erleben können! Es würde ihm seine letzten Leidenstage sehr erleichtert haben.

Woher wissen Sie —? fragte er, mich ein wenig verlegen ansehend. Ich habe freilich — aber es ist keine Kleinigkeit — zwei dicke Bände — und ob ich nur auf meine Kosten komme —

Nun, es brauchten ja nicht sämmtliche Gedichte zu sein, das möchte ich Ihnen selbst widerrathen, zumal durchaus nicht Alles von gleichem Werth ist und gedruckt zu werden verdient. Aber ein Heftchen von einem halb Dutzend Bogen — so zur Probe, ob sich ein Publikum dafür findet — damit wagten Sie ja nicht viel, zumal Sie Ihre eigene Druckerei haben.

Meinen Sie wirklich?

Sie werden in dem Manuscript die Gedichte mit Bleistift bezeichnet finden, die mir als die originellsten und gelungensten erschienen sind. Einem alten Collegen — er war ja auch Buchdrucker — könnten Sie schon diesen Liebesdienst erweisen. Und dann — am Ende sind Sie es auch seiner Tochter schuldig.

Er wurde dunkelroth. Sie kennen — das Fräulein?

Freilich, und schätze sie sehr. Sie ist eine Zierde ihres Geschlechts, nicht bloß durch ihre äußeren Vorzüge, sondern durch ihren Charakter und alle weiblichen Tugenden. Darum habe ich sehr bedauert, daß sie glaubt, von Ihnen gekränkt worden zu sein.

Ich sah, wie er sich bemühte, seine Verwirrung zu verbergen.

Gekränkt? stotterte er. Wie hätte ich — bei meiner großen Verehrung für das Fräulein — es muß ein Mißverständniß —

So hab' ich mir's auch gedacht, fuhr ich fort, und Fräulein Johanna zu beruhigen gesucht. Aber so eine Dichterstochter — sie hat das reizbare Blut ihres Vaters, und ihr empfindliches Ehrgefühl bringt sie leicht dazu, ganz unschuldigen Worten einen verletzenden Sinn unterzulegen. Sie haben ihr ein bischen stark den Hof gemacht, natürlich in der ehrenhaftesten Meinung, aber Gott weiß, was sie alles herausgehört hat. Doch nun wäre es an

Ihnen, ihren falschen Verdacht glänzend zu widerlegen. Alles, was zum Glück dieses seltenen Mädchens beitragen könnte, würde mir eine besondere Freude sein. Denn wahrhaftig, wie sie sich gegen ihren Vater betragen hat, berechtigt sie schon allein, wie man zu sagen pflegt, „von Mund auf in den Himmel zu kommen“. Ich hoffe aber, fügte ich lachend hinzu, sie findet erst noch einen braven Mann, dem sie hier auf Erden den Himmel verschafft. Aber da kommen andere Kunden, ich will Sie nicht länger aufhalten.

Der noch immer sehr verlegene ländliche Don Juan ließ es sich nicht nehmen, mir die Ladenthür zu öffnen, und wir schieden von einander mit einem freundschaftlichen Händedruck.

* * *

Es war mir nicht möglich, den Erfolg meiner diplomatischen Vermittlung abzuwarten. Auch meinen Schützling bekam ich nicht mehr zu Gesicht. Ich wußte den Namen der Freundin nicht, deren Gastfreundschaft sie genoß, und da ich am andern Tage meinen Stab weitersetzte, konnte ich nicht darauf warten, daß der Zufall uns abermals zusammenführte.

Gegen Weihnacht aber erhielt ich durch die Post ein kleines Packet, in dem sich ein rothgebundenes Büchlein mit reicher Goldpressung befand, etwa sechs Bogen, zierlich gedruckt, die den Titel hatten:

Ausgewählte Dichtungen
von
Nikodemus K.
nach seinem Tode herausgegeben
von seinem Schwiegersohn
N. N.
(Erste Folge.)

In dem Buch lag eine Vermählungsanzeige, der die junge Frau ein paar kurze, herzliche Dankeszeilen hinzugefügt hatte. Der Schluß lautete:

„Ich muß Sie noch bitten, verehrter Herr, Alles zu vergessen, was ich Ihnen auf jenem Spaziergang am Flußufer erzählt habe. Es war ein großer Irrthum von meiner Seite; mein lieber Mann, den ich damals noch nicht so genau kannte, hatte niemals etwas Unehrenhaftes im Sinn gehabt, ich aber war so von Kummer und all meinem Unglück verwirrt, daß ich gleich das Schlimmste glaubte und seinen Worten eine falsche Deutung gab. Wie seltsam muß ich Ihnen erschienen sein! Jetzt aber ist ja Alles gut, und ich die glückliche Frau des besten Mannes. Er läßt sich Ihnen hochachtungsvoll empfehlen, und ich soll Ihnen sagen, in Betreff einer gewissen Person — den Namen will er mir nicht verrathen — hätten Sie nicht zu viel gesagt.

„Sein Hochzeitsgeschenk war das beifolgende Buch. Wenn es Absatz findet, soll in einiger Zeit eine zweite Serie folgen. Ich habe nur den Schmerz, daß der theure Entschlafene die ersehnte Ehrenrettung vor der Nachwelt nicht mehr erleben sollte.“ — —

Ob jemals diesem ersten Heft ein zweites gefolgt ist, habe ich nie erfahren. Da aber nach Jahr und Tag ein Enkel des verkannten Dichters das Licht erblickte und dann auch regelmäßig, wie mir pünktlich angezeigt wurde, Jahr um Jahr das Familienglück sich vermehrte, habe ich guten Grund, anzunehmen, der Wunsch, das gesammte poetische Vermächtniß des Vaters nebst dem chinesischen „Capritschio“ der Nachwelt überliefert zu sehen, werde in dem Herzen der Dichterstochter nach und nach sanft eingeschlafen sein.

Der Siebengescheidte.

(1894.)

Ich gehe nicht gern über die Friedhöfe großer Städte. Alle Schooßsünden unserer civilisirten Welt, die vor der Majestät des Todes sich beugen sollten, Eitelkeit und Heuchelei, Prunksucht und falsche Sentimentalität, erheben hier noch einmal dreist ihr Haupt und verewigen sich in Denkmälern aus Stein und Erz. Und ich lese nie die Inschriften, die in Goldbuchstaben auf den Grabsteinen stehen, ohne an Giusti's höhnische Verse zu denken:

Wenn einst die Enkel mit
Andachtsgeberden
Die Schrift im Lügenfeld
Entziffern werden,
Dann heißt's: O freute
Man sich noch heute
So edler Gattinnen,
So braver Leute!

Komm' ich aber aufs Land hinaus oder in die Berge, so dauert es nicht lange, und ich betrete den schlichten Dorfkirchhof, um zwischen den kleinen Kreuzen und schiefgesunkenen Grabsteinen eine Weile andächtig herumzuwandeln, die verdorrten Kränze zu betrachten und die frommen, schlechtgereimten Verschen zu lesen, die fast immer nur die Hoffnung auf ein Wiedersehen in einer besseren Welt aussprechen. Ich weiß wohl, auch diese bescheidenen

Todtengefilde sind vielfach nur ein „Lastrico delle bugie“, ein Lügentrottoir, wie der toscanische Satiriker die Friedhöfe nach dem Muster des von San Miniato nannte, dessen Boden mit lauter glattpolirten Grabplatten gepflastert ist. Auch die Armen am Geist bringen's so wenig wie die geistreichen Großstädter übers Herz, ihre Todten, selbst wenn sie im Leben ihnen wenig hold gewesen sind, mit einem unfreundlichen Wort zu verabschieden. Hier aber geschieht es in naiven, von uraltem Herkommen geprägten Worten, gleichsam um dem Abgeschiedenen, wenn er vor seinen Richter tritt, nicht ein Zeugniß anzuhängen, das ihm drüben schaden könnte, wie man einem faulen und unredlichen Dienstboten, den man entläßt, in sein Dienstbuch zu schreiben pflegt, daß er „treu und fleißig“ gewesen; zu geschweigen der versöhnenden Kraft des Todes, der über allen Zwist und Groll der Zeitlichkeit den Mantel der Liebe breitet.

Auch hat es mich immer traulich angemuthet, wie auf dem Lande die Todten mitten im Ort um ihre Kirche gebettet werden, während man die Friedhöfe großer Städte weit vor den Thoren suchen muß. Gewichtige Rücksichten nöthigen dazu, aber die Folge ist, daß den Meisten der Weiterlebenden das Andenken an die Abgerufenen früher erlischt — aus den Augen, aus dem Sinn —, während die dörfliche Gemeinde wenigstens allsonntäglich beim Kirchgang die Namen der Ihrigen auf den stillen Hügeln lief't.

In solchen Gedanken hatte ich eines Tages den kleinen Friedhof eines Dorfes betreten, das in unserm bayrischen Oberland ziemlich unbekannt und bahnentrückt, aber lachend zwischen Wäldern und Wiesengründen liegt. Ich war am Abend vorher angekommen und gedachte zeitig am andern Morgen weiter zu wandern. Aber die Lieblichkeit der Gegend hielt mich fest, und ich beschloß, diesen Tag wenigstens mich erst in der Nähe umzusehen, ehe ich höher hinaufstieg.

Man hat Tage, an denen einem Alles gefällt. Der Kirchthurm mit seinem Zwiebeldach, das alte Portal,

über dem ein ländlicher Künstler eine gutgemeinte und schlechtgezeichnete Krönung Mariä gepinselt hatte, der Friedhof selbst, der etwas erhöht über der Dorfgasse lag, mit einer niederen, epheuumwucherten Mauer eingefaßt, und über den Schindeldächern der grell getünchten Häuser die Wipfel der Obstbäume, die eben in Blüte standen — Alles erregte das Gefühl eines bescheidenen, friedlichen Daseins, aus dem die Schläfer unter den grünen Hügeln gewiß nicht gerne geschieden waren. Auch hatten sie sich, wie die Daten auf ihren Grabsteinen auswiesen, gewöhnlich lange bitten lassen, bis sie sich hier zum ewigen Schlummer niederlegten. Es fehlte nicht an Achtzigjährigen, und Zwei oder Drei hatten die Neunzig erreicht, was unter den hart arbeitenden Leuten auf dem Lande sonst nicht häufig zu geschehen pflegt.

Schon hatte ich meine Wanderung fast vollendet, als ein ziemlich großer Grabstein meine Blicke auf sich zog, nicht sowohl durch die Form, die höchstens etwas plumper als die der andern war, als durch seine Inschrift in großen schwarzen Lettern. Sie besagte, hier ruhe in Gott „der ehrengeachtete Herr Firmian Weber, Oekonom zu ***, im Alter von 50 Jahren von schwerer Krankheit durch einen gnädigen Tod erlöst“. Unter diesen Worten aber, die nichts Absonderliches waren, las ich folgende Zeilen:

> Thu nur nicht Recht behalten
> Und bleib fein dumm!
> Laß unsern Herrgott walten,
> Der weiß, warum.

Ich blieb vor dem Grabhügel stehen, der übrigens ungepflegter als die benachbarten erschien, und versank eine Weile in ein rathloses Grübeln über den Sinn der seltsamen Worte, die dieser Herr Firmian Weber doch wohl als sein Lebensmotto und eine posthume Warnung für nachdenkliche Leser seiner Grabschrift auf den Stein hatte meißeln lassen.

> Thu nur nicht Recht behalten
> Und bleib fein dumm! —

ein Text, über den ein Philosoph für die Welt allerdings eine tiefsinnige Predigt halten könnte. Wie aber war dieser „Oekonom" darauf gekommen, da die „Bauernschlauheit" sonst hoch im Preise steht und jedenfalls ein dörflicher Vater seinen Kindern sonst nicht den Rath geben wird, dumm zu bleiben und Alles gehn zu lassen, wie's Gott gefällt?

Macht Ihnen das Sprüchel auch den Kopf warm, Herr? hörte ich jetzt eine Stimme hinter mir. Ja, ja, das hat's schon Manchem gethan, doch nur Solchen, die hier fremd waren. Die Ansässigen denken nichts Anderes dabei, als, wenn sie's überhaupt anschauen: das hat auch nur der Firmian sich einfallen lassen können. Sieht ihm ähnlich, dem Siebeng'scheidten! Ist natürlich bloß so einer von seine überhirnische Sprüch'. Ja, ja!

Ich hatte mich umgedreht und meinen Hut gezogen, da ich den Pfarrer erkannte, mit dem ich gestern Abend im Herrenstübel des Wirthshauses zusammengesessen war. Ein stattlicher, noch jugendlicher Mann, doch ohne die pfäffische Schmunzelmiene und das Bäuchlein, das man auf gewissen Klosterbildern zum Ueberdruß zu sehen bekommt. Er hatte erst eine Weile dem Tarok zugeschaut, den der Lehrer, der Postexpeditor und der Förster miteinander spielten. Dann und wann, wenn ein Streit sich erhob, gab er ruhig seine sachverständige Meinung dazu, sagte mir aber nachher, als wir miteinander bekannt geworden waren, er spiele nicht mehr, seit er im Amt stehe, er halte es nicht vereinbar mit der geistlichen Würde. Auch ließ er sich den Krug nur ein einziges Mal neu füllen und ging früh weg. Seine festen klugen Augen und maßvollen Reden hatten mich sehr für ihn eingenommen. Nun stand er vor mir wie gerufen, da ich an dem Räthsel jenes Sprüchleins herumsann.

Ja, der Firmian! fuhr er lächelnd fort, nachdem ich ihm gestanden hatte, daß ich ihm für eine Aufklärung dankbar sein würde, er hat auch im Leben zu den Unverstandenen gehört, dergleichen es in jedem Lebenskreise

giebt, aber am Land sind sie rar. Darf ich Sie einladen, mich in mein Haus zu begleiten? Ich bin halt noch nüchtern — (er kam aus der Kirche, wo er die erste Messe gelesen hatte) — wenn Sie mir erlauben, meinen Kaffee dabei zu trinken — vielleicht nehmen Sie Theil daran — aber Sie werden längst gefrühstückt haben — nun, jedenfalls plaudert sich's im Sitzen angenehmer.

Ich folgte dem hochwürdigen Herrn in sein Pfarrhaus; die alte Haushälterin erwartete ihn schon. Es war ein helles, einfach weißgetünchtes Zimmer mit einem hartgepolsterten Sopha, auf dem ich mich niederlassen mußte, an der Wand nur ein paar Heiligenbilder in schlechten Oeldrucken, neben dem Pult zwei Bücherständer, an den Fenstern Blumenstöcke, Geranien und Nelken. Obwohl das Dorf eines der reichsten dieser Gegend war, schien es seinen Seelenhirten nicht eben weich gebettet zu haben.

Ich konnte die Cigarre, die er mir anbot, nachdem er seine Tasse geleert hatte, nicht ablehnen, ein so zweifelhaftes Aussehen sie hatte. So saßen wir erst eine Weile, rauchten und sprachen von gleichgültigen Dingen. Dann besann er sich plötzlich, weßhalb er mich hergeführt hatte.

Ja, um auf diesen sonderbaren Heiligen, den Firmian, zurückzukommen, sagte er, ich selbst war schon vier bis sechs Wochen hier installirt, und noch war ich seiner nicht ansichtig geworden, obwohl — das muß ich meinen Beichtkindern nachsagen — in der Predigt fehlt keins ohne eine zwingende Abhaltung. Ich hatte auch in der ersten Bank unter den Weibern eine große, sehr stattliche Person bemerkt mit vielem silbernen Geschnür am Mieder und drei oder vier goldenen Brochen übereinander auf dem seidenen Bruststuch, und mein Meßner hatte mir gesagt, das sei die Krannewittbäuerin, die Erste im Dorf, ihre beiden Buben säßen gegenüber unter den Mannsleuten, der Vater könne nicht kommen, weil er die Gicht habe. Ich hielt es denn endlich für meine Pflicht, mich nach diesem umzuschauen, falls er geistlichen Trostes bei seinem Gebresten bedürftig wäre, und machte mich eines Nachmittags nach seinem

Hofe auf, dem großen Hause mit dem rothen Ziegeldach, das Ihnen gewiß aufgefallen ist, am Ende des Dorfs, zwei hohe alte Kastanien stehen davor, und eine feste Mauer umgiebt in weitem Umkreis das Anwesen mit Stall und Scheune, während die Andern sich höchstens mit einem Lattenzaun abgrenzen.

Die Bäuerin kam mir knixend entgegen, küßte mir die Hand und that so unterwürfig, wie mir's nie gefallen will. Als ich aber nach dem Bauern fragte, setzte sie eine eiskalte Miene auf, zuckte die Achseln und wies auf ein Thürl, das in eine Hinterstube führte.

Ich klopfte an und hörte eine dünne Stimme herein! rufen.

Drinnen fand ich einen kleinen, hageren Mann, der in einem ledernen Großvaterstuhl ganz eingesunken saß, um die Beine eine bunte wollene Decke gewickelt, die Füße in groben Filzschuhen auf ein Schemerl gestellt. Das schmale Gesicht mußte in der Jugend ganz hübsch gewesen sein. Jetzt war es fahl und dürr, mit schlechtrasirten Bartstoppeln bedeckt, das dünne graue Haar hing ihm tief in den Nacken hinab, nur die Augen glänzten aus der Verwahrlosung klar und blank hervor.

Er saß nicht an dem einzigen Fenster, das auf den Hof hinausging, sondern mitten im Zimmer neben einer Drehbank, auf der allerlei Werkzeug zum Drechseln und einige angefangene Arbeiten lagen, ein Pfeifenkopf aus Buchs, ein Becherl und so Sächlein mehr. Auf den Knieen hatte er ein Buch, in dem er eben gelesen zu haben schien, als mein Klopfen ihn unterbrach.

Als er mich erkannte, machte er Anstalten, sich zu erheben, sein gichtischer Leib sank aber gleich wieder zurück, und er wies mit einem schmerzlichen Lächeln auf seine geschwollenen Gliedmaßen, sich entschuldigend, daß er mich im Sitzen empfangen müsse.

Ich beruhigte ihn darüber und sagte, es sei meine Schuldigkeit, ihn zu begrüßen, ich wisse ja, was ihn ans Haus gefesselt halte. Was er dann sagte, wie er mir für

meinen Besuch dankte, mich einlud, gleichfalls Platz zu nehmen, das Alles gefiel mir, es war respectvoll und doch nicht kriecherisch, man merkte gleich, daß der arme Lazarus in besseren Tagen bessere Gesellschaft gesehen hatte.

Also setzte ich mich zu ihm, und wir kamen bald in einen lebhaften Discurs miteinand.

Gleich in dieser ersten Stunde ließ er mich in sein innerstes Gemüth blicken; es war, als hätte er seit Jahren sich darnach gesehnt, einmal einem Menschen, der ihm verständig zuhörte, zu sagen, wie ihm ums Herz war, und was er vom Leben gelitten habe.

Sehen Sie, Hochwürden, sagte er, mein ganzes Unglück kommt davon her, daß ich ein bissel g'scheidter war als die Andern und immer Recht behalten hab'. Ja, das werden Sie nicht gleich verstehn, 's ist aber doch so, und geht mir noch bis an mein Lebensend' nach, das, wie ich verhoff', nimmer fern sein wird.

Und als ich ihn so verwundert anschaute, wie ungefähr Sie heute das Sprüchel auf seinem Grabstein, fing er an, mir seinen ganzen Lebenslauf zu erzählen.

Er sei ein Siebenmonatskind gewesen, ein schwaches Würmerl, dessen die Mutter, die eine resolute, herrische Frau war, sich geschämt hätt' und 's am liebsten gleich auf den Friedhof hätt' tragen mögen. Aber eine gute Magd hab' den Serbling ins Herz geschlossen und aufgefüttert, so daß er nach Jahr und Tag doch auf seinen schwachen Beinen gestanden habe. Doch sei ihm zeitlebens keine rechte frische Gesundheit beschert worden, so daß er für schwere Arbeit auf dem Feld und im Stall verdorben gewesen sei, und auch in der Schule, wenn's zum Raufen mit den Kameraden kam, habe er mit Schmerzen empfinden müssen, auch in solchen Fällen sei Geben seliger als Nehmen.

Ihn habe das aber wenig gekümmert, da er frühzeitig eine besondere Lust am stillen Denken und Sinniren und auch am Lesen gefunden hab'. Und nur das sei dabei schlimm gewesen, daß es ihn klüger gemacht hab', als die

Andern. Das aber, Hochwürden, sagt' er, ist das Aergste, was einem Menschen begegnen kann. Denn wenn man's noch so gut meint mit seinem guten Rath, es wird einem nicht bloß nicht gedankt, sondern von den Dummen sogar für übel genommen, und man macht sich nur verhaßt mit all seiner Nächstenlieb'. Die Dummen nämlich wollen Alles nach ihrem Kopf machen. Hat man sie dabei gewarnt, und hernach sehn sie ein, daß der gute Freund Recht gehabt hat, so kehren sie sich in ihrem Aerger nicht gegen sich selbst, sondern gegen Den, der g'scheidter gewesen ist, als wie sie, wollen sich aber nicht eingestehn, daß sie sich vor ihm zu schämen hätten, sondern werden ihm gram und aufsässig und hören das nächste Mal erst recht nicht auf ihn.

Und nun sagte er etwas, das in der That über einen gewöhnlichen Bauernschädel hinauszugehen schien und manchem Seelenforscher von Profession Ehre gemacht hätte.

Sehn Sie, Hochwürden, sagte er, es ist damit, wie mit unserm Gewissen, das ist auch g'scheidter, als wir selbst meistens sind, da unsere sündigen Begierden uns verblenden und benebeln. Wenn wir dann auf seine Warnung nicht gehört haben und haben was Verkehrtes oder Sündhaftes begangen, dann merken wir freilich, daß es Recht behalten hat, aber wir danken's ihm hinterher gar nimmer, sondern es ist uns nur lästig, und wir gäben was drum, wenn wir's mundtodt machen könnten, um nur die Reue loszuwerden.

So bin ich als Bub bei keiner Menschenseele gut gelitten gewesen, da ich noch so unvorsichtig war, mit meinem Besserwissen überall herauszuplatzen. Hätt' ich zwei grobe Fäust' brauchen können und mit meinem derben Kopf durch alle Wände rennen, so wär' ich den Andern nicht so unbequem gewesen, sondern sie hätten mir nachgesagt: ich sei zwar ein Flegel und Lackel, aber ein ganzer Kerl. Ja, selbst wenn's zum eignen Schaden ausfällt, nimmt der Mensch sich's minder übel, sobald er nur seine Kräfte gezeigt hat, wie ungeschlacht und vernunftlos sie

sein mögen. Er hat freilich den Schaden, aber weil er gefürchtet wird, kann er vorm Spott sicher sein.

Nun, an Schaden und Spott hat es mir nie gefehlt. Ich hab' mir aber wenig draus gemacht, weil ich mir bald aus allen Menschen Nichts mehr gemacht hab'.

Nun erzählte er mir, wie er's in seinem Elternhause nicht gut gehabt habe. Der Vater war gestorben, da er noch ganz klein war. Die Mutter, ein Gewaltsweib, hab' sich seiner geschämt, da er so ein hintersinniger Knirps gewesen, und habe den älteren Bruder, einen derben Knüppel mit sehr kleinem Hirn in seinem Dickschädel, in alle Wege vorgezogen. Das hätt' ihn, den Firmian, wenig gekränkt, wenn sie ihn nur sonst hätt' gewähren lassen. Aber sie hab' ihn den ganzen Tag gezankt und vor den Knechten und Mägden heruntergehunzt, zumal während der Bruder, der ihm noch ein bissel die Stange gehalten, zum Militär hat fortmüssen. Er selbst war untauglich befunden worden, wegen allgemeiner Körperschwäche. Er hab' sich meist still im Haus gehalten, Wirthshaus und Tanzboden nicht besucht, seine einzige Freud' sei das Lesen gewesen, und dann — er hab' eine große Passion fürs Drechseln gehabt, wär' am liebsten bei einem ordentlichen Meister in die Lehr' gegangen, aber damit durft' er der Mutter nicht kommen, die sei fuchsteufelswild geworden bei dem Gedanken, ein Sohn der Krannewittbäuerin, der reichsten im Dorf, hab' ein kümmerlichs Handwerk gelernt. Und so hab's täglich Streit und Hader gesetzt.

Bis endlich, als er mündig geworden, da hab' er der Mutter gesagt, sie möcht' so gut sein, ihm sein väterlich Erbtheil auszahlen — den Hof kriegte ja doch der Bruder, der bald ausgedient hatte, — damit wolle er in die weite Welt gehen, und sie solle Nichts mehr von ihm zu hören kriegen.

Das hoffährtige Weib hab' denn auch eingewilligt, um ihn nur aus den Augen zu bekommen, und so hab' er seine sieben Zwetschgen zusammengepackt und sei fort. Habe dann erst in München, dann in Ulm und zuletzt

in Geislingen sich aufgehalten und überall das Drechseln betrieben, drei, vier Jahre lang, die seine glücklichsten gewesen seien. Dabei habe er sich die Welt und die Menschen darin betrachtet und allerlei Nebel und alte Spinnweben, mit denen man ihm zu Haus noch die Augen verklebt hatte, gründlich weggewaschen. Von seinen Leuten aber sei ihm all die Zeit kein Sterbenswort zugekommen, was ihm wenig Kummer gemacht hab'.

Eines Tags aber kam doch ein Brief von der Mutter, sein Bruder sei plötzlich mit Tod abgegangen, in Folge einer unsinnigen Wette, eine ganze Maß Wachholderschnaps auf Einen Zug auszutrinken. Als der Krannewittbauer hab' er geglaubt, eine solche Großthat sich schuldig zu sein. Nun müsse er, der Firmian, einrücken, da sie selbst nimmer ganz rüstig sei — sie stand schon in den Sechzigen und war auch mehr als gut dem Trank zugethan, von dem ihr Hof den Namen hatte, da in der Familie ein Recept von besonderer geheimer Trefflichkeit forterbte, jenen Schnaps zu brauen.

Ich hab' gemeint, sagte der Firmian, man verlies't mir mein Urtheil, das mich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verdammt. Was half's aber? Ich mußt' heim.

Gleich am ersten Blick der Mutter hab' ich ihr angemerkt, daß sie an dem Wiedersehn auch eben keine große Freud' gehabt hat. Und in der ersten Stund' hat sie mich gefragt, was nun werden sollt'. Ich müss' drauf denken, ohne Aufschub zu heirathen, damit wenigstens eine gehörige Bäuerin ins Haus käm', da der Bauer nicht viel nutz sei, und sie hab' auch schon dran gedacht, wer es sein könn'. Ich hatt' auch dran gedacht. Vor ich fortgegangen, hatt' ich so eine unschuldige Liebschaft angebändelt mit einem lieben, blutjungen Ding, der Rosel vom Schullehrer, dazumal sechzehn Jahr, aber ein herzigs Käferl, wie Milch und Blut und fleißig und bescheiden. Jedermann mußt' seine Freud' an ihr haben, wenn sie vorbeiging. Die hätt' ich mir am liebsten gleich mitgenommen, denn sie hat mich auch gern gehabt, aber sie war doch gar zu jung, und mir steckte

das Wanderfieber im Blut. Nun sagt' ich der Mutter — ich hatt' nicht das Herz, ihr dabei ins Gesicht zu sehen — die woll' ich haben, denn ich wüßt', sie war mir treu geblieben und inzwischen noch sauberer geworden. Aber da kam ich schön an. So eine Bettlerin, die kaum ein ungeflickts Hemd auf dem Leib habe! Die wär' die Rechte auf dem Krannewitthof! Nein, die Stasi vom Sägmüller, das sei eine ganz Andere, hätt' Arme und Glieder zum Schaffen für Zwei, und ihr Vater käm' gleich hinter ihnen selbst im Steuerbuch. Mutter, sagt' ich, glaubt mir, wir Zwei taugen nicht zusammen. Die Stasi mag mich nicht, sie hat immer über mich gespöttelt, und wenn sie mich jetzt nimmt, ist's nur um den Hof, nicht um mich. Ihr werdet sehen, Mutter, sagt' ich, es ist zu meinem Unglück. — Da hat sie mich so von oben angeschaut, als ob ich noch ein kleiner Bub' gewesen wär', und nur gesagt: So lang' ich leb', leid' ich keinen Widerspruch. Du wirst morgen mit mir hingehen und deinen Antrag machen. Die in der Mühle wissen schon drum, es gäb' Todfeindschaft, wenn jetzt Nichts draus würd'!

Sehn Sie, Hochwürden, sagt' er, so ist's gekommen, ich hab' leider Recht behalten. Aber wenn ich Manns genug gewesen wär', meine Meinung durchzusetzen, statt bloß davon zu schwätzen — am End', ich war's doch auch dem armen Ding, der Rosel, schuldig. Ich wußt' ja, wie's der das Herz abstoßen würd', wenn ich eine Andere nähm'. Und richtig, noch eh' ich Hochzeit mit der Stasi gehalten hab', ist das Mädel auf und fort in die Stadt, dort in einen Dienst zu gehn.

Sie war kreuzbrav gewesen, aber in der großen Stadt, so ganz ohne Freund und Berather — hübsch war sie ja auch, mehr als gut war — no, im zweiten Jahr hat sie sich von irgend einem nichtswürdigen Kerl beschwatzen lassen, und wie sie gemerkt hat, daß sie Glück und Ehr' verscherzt hat', ist sie in die Isar gesprungen, weil sie die Schand' nicht hat ertragen können.

Mein Weib war grausam genug, mir auch das vorzureiben, als hätt' ich mein Herz an ein schlechtes Ding gehängt. Schuld war ich freilich daran, daß sie ein so schlimmes Ende nahm, aber anders, als sie sich's dachte. Ich schwieg dazu, wie ich überhaupt wenig mit meinen Leuten sprach. Denn, wenn ich's einmal nicht aushalten konnt', stillschweigend geschehen zu lassen, was unrecht oder verkehrt war, gleich wurde mir übers Maul gefahren: ich verstünd' das nicht, ich sei halt der Siebeng'scheidte, und wer nicht mitthue, der sollt' auch nicht mitreden. Da schwieg ich denn und ließ Alles gehn, wie's Gott gefiel, oft drunter und drüber.

Die Mutter starb nach ein paar Jahren. Sie möcht' vielleicht noch leben, wenn sie auf mich hätt' hören wollen und das verdammte Trinken lassen. Da kamen die Sorgen um unsere zwei Buben, die, grad' wie ich selbst und mein Bruder, ganz ungleich waren, der Aeltere ein stämmiger Bursch mit Gliedern wie ein junges Fohlen und nicht mehr Grütz im Kopf, als ein solches; der Zweite mir nachgeartet, bloß nicht ganz so dürftig, und weil er ein sauberes Gesichtl hatte, von früh an der Mutter ihr Liebling. Auch bestand sie drauf, der Klein' sollt' einmal den Hof bekommen, der Andre, der Seppl, geistlich werden, wozu er so gut taugte, wie der Esel zum Lautenschlagen. Sie hat's aber richtig durchgesetzt, obwohl ich dies eine Mal geradezu in Wuth gerathen bin und mächtig aufbegehrt hab'. Aber sie sagte zuletzt, sie hab', als sie mit dem Seppl in der Hoffnung war, ein Gelübd' gethan, ihn der Kirche zu widmen, und obwohl ich's ihr am Gesicht las, daß es gelogen war, ich konnt' nicht mehr dagegen reden.

No, 's ist denn auch ausgegangen, wie ich's ihr vorhergesagt hab'. Der Bub' hat im Seminar einen so schlechten Fortgang gehabt und nebenbei so grobe Streich' ausgehen lassen, daß man ihn nicht hat behalten wollen, und eines Tags ist er uns mit Schimpf und Schand' zurückgeschickt worden. Der Klein' aber, der Toni, hat an der Feldarbeit kein'n rechten Geschmack finden können und ist alleweg wegen

seiner Faulheit und seinem Ungeschick gescholten worden. Wie 's jetzt weiter gehn wird, mag unser Herrgott wissen. Ich selbst werd' nimmer lang den Kummer haben, mit allem Besserwissen es nicht besser machen zu können.

Nun, Weber, sagt' ich, so steht's doch noch nicht um Euch. Mit der Gicht kann man steinalt werden. Und wenn's jetzt mit den Söhnen anders wird und jeder an den rechten Platz kommt, könnt Ihr noch Freud' an ihnen haben und dem Toni seine Primiz vielleicht noch erleben.

Da sah er mich wehmüthig an, hielt mir seine dürren Hände mit den verschwollenen Gelenken hin und sagte: Meinen Sie, Hochwürden, daß die Knollen da noch einmal vergehen können? Ich hab' von einem Doctor gelesen, der für die Gicht ein so gutes Rezept hab', aber mein Weib will nichts davon hören, und der Doctor, zu dem sie Vertrauen hat ,und den sie allein zu mir laßt, ist ein Esel, der macht mit seine Mixturen die Sach' immer schlimmer. Ja, wenn die Händ' noch einmal würden, da hätt' ich doch noch ein klein bissel Freud' am Leben — und dabei warf er einen schier zärtlichen Blick auf die Sächlein, die halb fertig auf der Drehbank lagen. — So aber — schauen Sie, Hochwürden, da hab' ich mir in Ulm eine Bibel gekauft — ich weiß, Sie sehen's nicht gern — es ist eine lutherische, aber sie kam mir grad' in die Hände für ein paar Markl — da les' ich das Buch Hiob — dem hat's auch nicht geholfen, daß er Recht behalten hat, seine eigne Freund' haben's ihm übel genommen, also muß ich wohl stillhalten, zumal ich keine Freunde hab', die mit mir streiten könnten. Schon wie ich noch gesund war, sind sie mir Alle ausgewichen. Den armen Bresthaften vollends besucht keine Katz' und kein Hund. Nun, wie Gott will!

Er versank einen Augenblick in Brüten, dann sah er wieder auf und sagte ganz heiter: Ich möcht' Ihnen gern was anbieten, Hochwürden, ein Gläsel von unserm Hausschnaps; aber Sie müßten so gut sein, mein Weib zu rufen, die hat die Schlüssel zu Allem. Stasi! rief er dann plötzlich, da er draußen im Flur Schritte hörte. Es kam aber

Niemand. Ich reichte ihm die Hand und dankte, ich nähme zu dieser Zeit kein geistiges Getränk, und dann sagt' ich noch ein paar freundliche Worte und ging.

Noch auf der Schwelle hörte ich seine Bitte, doch ab und zu wieder bei ihm vorzusprechen, und sagt' es ihm auch zu. Die Bäuerin verschwand draußen um eine Ecke, da sie die Thür gehen hörte. Sie mochte wohl gehorcht haben und nicht danach verlangen, zu hören, was ich zu der christlichen Liebe sagen möcht', mit der sie ihrem Ehemann seine schwere Lebensbürde tragen half.

Ich hatte mir ernstlich vorgenommen, bald wieder den Einsamen aufzusuchen. Aber die Amtsgeschäfte, in denen ich noch ein Neuling war, hielten mich mehrere Wochen so in Athem, daß ich nicht dazu kam.

So vergingen vierzehn Tage.

Da sitz' ich eines Abends spät hier in meinem Zimmer noch mit Schreiberei beschäftigt, als es an meine Thüre pocht und der jüngere Sohn des Firmian Weber, der Toni, hereintritt, ich möcht' geschwind zum Vatter kommen, es steh' sehr schlecht mit ihm, er woll' sterben und bäte mich, seine Beicht' zu hören und ihn zu versehen.

Der Bub war ganz verstört, er hatte immer zum Vater gehalten, der Einzige in Haus und Dorf.

Also lass' ich den Meßner rufen, der schon zu Bett gegangen war, wir holen die heiligen Geräthe aus der Kirch', und hin zum Krannewitthof.

Die Bäuerin kommt uns aus der Küch' entgegen, ganz roth im Gesicht, aber nicht von Grämen und Weinen, sondern von Zorn und Bosheit. Ich möcht' entschuldigen, daß der Bub' mich so spät noch hergesprengt hab', obwohl's nicht noth gewesen wär'. Der Doctor sei erst zu Mittag dagewesen und hab' gesagt, es sei kein Drandenken, daß er so geschwind abfahren müßt', er könn' es noch drei, vier Wochen dermachen, es sei nur so eine Einbildung von ihm, aber er wiss' eben Alles besser, der Siebeng'scheidte.

Damit öffnete sie uns die Thür zum Krankenzimmer, sie selbst blieb draußen.

Nun, Weber, sagt' ich, als ich den armen Menschen ganz zusammengeschnurrt sitzen sah, und in seinen Augen flackerte schon so ein Widerschein vom überirdischen Licht, wie steht's? Soll's wirklich Ernst werden?

Er versuchte, sich in den Kissen aufzurichten, die man ihm in den Rücken gestopft hatte — auch jetzt noch saß er in dem Großvaterstuhl, da er's im Liegen nicht aushielt vor Beklemmung — aber er war zu schwach, nur einen Arm zu regen. Und mit einer ganz leisen Stimm', die wie das Pfeifen einer Maus klang, sagte er: Grüß' Gott, Hochwürden, und ich dank' schön, daß Sie kommen. Ja wohl, es geht aufs Letzte, und freut mich diesmal nur, daß ich Recht behalt' gegen den Esel, den Doctor, denn ich weiß gewiß, die Nacht überleb' ich nimmer. Sind's so gut, Hochwürden, und versehen's mich, daß ich doch wie ein Christenmensch aus der schlechten Welt geh'.

Der Meßner und der Toni gingen aus dem Zimmer, ich nahm ihm die Beicht' ab und versah ihn mit den heiligen Sterbsacramenten, wobei er gar andächtig und freudig dreinschaute. Als er nun wieder zurückgesunken in seinen Kissen lag und die Augen eingedrückt hatte, wie wenn er jetzt friedlich einschlafen wollte, fragt' ich ihn: Weber, sagt' ich, Euer ewiges Theil ist nun mit seinem Herrn und Schöpfer versöhnt. Aber vielleicht habt ihr noch eine irdische Sorg', die Ihr nicht gern mit hinübernähmt. In dem Fall bin ich gern bereit, Euer Herz zu erleichtern.

Ich wußt' nicht, ob er mich verstanden hätt', denn er blieb eine Weile ganz still. Dann nickte er ein bissel mit dem grauen Kopf und flüsterte: Ich hätt' freilich noch was, 's ist nix von Geld und Gut, das ist meinem Weib verschrieben, und die Buben — no, die werden's so weitertreiben, wie sie können und mögen. Daß sie einen Stiefvater kriegen, das kann ich nicht abwenden, obwohl ich ihre Mutter gewarnt hab'. Aber ich werd' wieder Recht behalten, sie wird den Lorenz freien, den Großknecht, auf den hat sie schon immer ein Aug' gehabt. Nehmen's sich des Kleinen ein bisserl an, Hochwürden, der Groß' schlägt sich

schon durch, er hat die Fäust' dazu. Aber — noch Eins wenn's mir zu Lieb' thun möchten — und dabei griff er mit der zitternden Hand zwischen die Kissen hinter sich und holte ein versiegeltes Papier hervor — wenn's dafür sorgen wollten, Hochwürden — ich hab' da aufgeschrieben, was ich möcht', daß man mir auf meinen Grabstein schreiben sollt' — die Stasi könnt' Einspruch thun, aber wenn Sie drauf bestehn, Hochwürden, wird sie sich geben müssen. Wollen Sie mir's versprechen?

Wenn's nichts gegen unsere heilige Religion ist, Weber —

O nein, Sie wissen ja, ich sterb' als bußfertiger Christ, aber bei alledem — da nehmen's das Papierl, Sie werden's schon lesen können, obwohl ich's mit meine krumme Finger — o Gott und Vater, in deine Hände —

Er schloß die Augen, und der Kopf fiel ihm zurück, der Athem ging immer leiser, ich dacht', es sei das Ende. Eben wollt' ich sacht' hinausgehen, das Weib und die Kinder hereinzurufen, da hör' ich ihn noch einmal laut aufseufzen, und mit einer ganz erlöschenden Stimme sagt' er:

Wenn ich nur nicht — auch damit Recht behalt'!

Womit, Weber? frag' ich sehr gespannt.

Daß es Nichts ist mit dem ewigen Leben. Gelt, Herr Pfarrer, das ist sündhaft, so zu denken, aber Gott verzeih' mir's, ich kann mir nicht helfen, es kommt immer wieder.

Aber Weber, sagt' ich, Ihr habt noch eben erklärt, Ihr sterbt im Glauben an Jesus Christ und Gottes Barmherzigkeit, und schon in der Kinderlehr' habt Ihr gelernt —

Wohl, wohl, Hochwürden, fiel er mir ins Wort — und wenn ich denk', ich soll die Rosel nimmer schauen — nimmer — nimmer — nimmer! Und doch — es kommt immer wieder, daß ich denken muß, 's ist aus, ganz aus mit mir — hab' ich doch nicht einmal Kraft gehabt für die paar Jahrerl hie unten, wie soll ich — die ganze lange Ewigkeit —

Sein aschgraues Gesicht verzerrte sich, wie wenn er zu weinen anfangen wollte, aber nur sein krampfhaftes

Schluchzen kam aus der Kehle, das gleich in ein Röcheln überging — seine Beine streckten sich — er sank zurück und war verschieden. — —

Als ich hernach in meinem einsamen Zimmer den Zettel öffnete, las ich das Sprüchel, das jetzt auf seinem Grabstein steht. Er hat auch damit Recht behalten, es hat Müh' gekostet, seine Wittwe zu bereden, daß sie's drauf eingraben ließ — die Kosten reuten sie. Denn ihr zweiter Mann ist geizig und hält den Knopf auf dem Beutel. Wir aber dürfen vertrauen, seine letzte Sorge wenigstens sei eitel gewesen: er möcht' auch damit Recht behalten, daß er seine Rosel am End' nicht wiedersehen würde.

Ein Mädchenschicksal.

(1896.)

So viele Jahre seitdem vergangen sind, so lebhaft steht der Glanz jenes Sommermorgens mir vor Augen, da ich zum letztenmal auf einem der großen Rheindampfer stromaufwärts fuhr.

Ich hatte einen Freund und Studiengenossen in Bonn besucht, der nun dort eine Professur bekleidete. Bis Godesberg wollte er mir doch noch das Geleit geben; die zwei Tage, die wir zusammen gewesen waren, hatten nicht ausgereicht, die Fülle unserer studentischen Erinnerungen zu erschöpfen.

Kaum aber hatten wir uns auf dem Verdeck niedergelassen, dessen größter Theil von einem zu einem Frühschoppen ausschwärmenden Corps eingenommen war, als der Freund mich anstieß und mit einer bedeutungsvollen Geberde mir zuraunte: Du hast wahrhaftig Glück. Du bekommst noch zu guter Letzt das schönste Mädchen unsrer Stadt zu sehen, nach dem Mancher wochenlang vergebens herumspäht, da dies junge Fräulein sich rar zu machen liebt. Sieh dorthin, drüben auf dem Feldstuhl neben dem bequemeren Sitz der alten Dame. Es ist ihre Mutter, eine würdige Matrone, die auch zu ihrer Zeit eine lebensgefährliche Schönheit gewesen sein soll. Doch matre pulchra filia pulchrior. Nicht wahr, wir können uns mit dieser unsrer Lorelei sehen lassen?

Lorelei? fragt' ich.

So heißt sie bei der Studentenschaft, und schon seit diversen Semestern. Denn sie ist längst aus den Backfischjahren, so in den ersten Zwanzig. Und daß man sie Lorelei genannt hat, verdankt sie nicht sowohl ihrem Gesange — so viel ich weiß, spielt sie nur Klavier — als ihrem blonden Haar und der verhängnißvollen Macht, die Herzen zu bestricken, ohne sich sonderlich viel daraus zu machen, wenn wieder einmal die Wellen „Schiffer und Kahn verschlingen" oder, unlyrisch ausgedrückt, ein guter Junge sich so toll in sie vergafft, daß er hernach durchs Examen fällt, da er fleißiger zu ihrem Fenster hinaufgeschmachtet hat, als er ins Colleg gegangen ist. Sie lebt dabei ruhig fort mit der alten Mama, die in sehr guten Verhältnissen ist, und hat eine erstaunliche Uebung im Flechten von Körben. Denn, wie du denken kannst, auch reifere Männer werden von der Hexe Lorelei angelockt. Ich kenne selbst ein paar Collegen, die dem Zauber erlegen sind. Und nun ist das Merkwürdige geschehen, daß diese unnahbare Verführerin der Jugend ihr Herz selbst an einen von der grünsten Jugend verloren hat, einen Studenten der Philosophie, der Gott weiß wie eine Empfehlung an die Mutter hatte und Zutritt in dem vielumworbenen Hause erlangte. Der Juvenil soll sogar etwas jünger sein als sie, sehr arm, nicht schön von Gesicht oder Gestalt, hat bisher Niemand durch seine geistige Bedeutung imponirt, und doch — er hat nun einmal das Glück gehabt und die Braut gewonnen. Denn sie sind, wenn auch erst heimlich, ganz regelrecht verlobt, worüber alle Saxo-Borussen, Westfalen und Alemannen wüthend sind. Der glückliche Bräutigam aber gehört keiner Verbindung an und geht seiner stillen Wege, so daß nicht leicht an ihn zu kommen ist und kein eifersüchtiger Hitzkopf ein Müthchen an ihm zu kühlen vermag.

Ich hatte, während der Freund mir dies mittheilte — er nannte mir auch den bürgerlichen Namen des schönen Fabelwesens, der hier Nichts zur Sache thut —

Zeit gehabt, das berühmte Fräulein zu betrachten. Auf den ersten Blick, wie sie so mit gesenkten Augen, vornübergebeugt und die Hände still im Schooß zusammengelegt, auf dem niederen Stühlchen saß, wollte mir nichts sonderlich Bezauberndes an ihr auffallen. Eine voll aufgeblühte, aber biegsame Gestalt in einfachem grauem Kleide, das um die nicht überschlanke Taille von einem breiten schwarzen Gürtel umschlossen wurde. Den Hut hatte sie abgenommen und hielt ihn an den Bändern, ihn leise hin und her wiegend. Das „goldene Haar" war ein zartes Blond, in weichen, kunstlosen Massen einfach aufgesteckt und im Nacken durch einen Kamm zusammengehalten. Auch die Formen des vorgeneigten Gesichts schienen mir nicht von besonderem Reiz, und ich war eben im Begriff, eine ketzerische Bemerkung über den Abgott der schwärmenden Jugend zu machen, als sie sich aufrichtete und den Jüngling in der Cereviskappe, der vor ihr gestanden und mit selbstgefälliger Sicherheit in sie hineingesprochen hatte, mit einem ruhigen, großen Blick plötzlich verstummen machte.

Nun sah ich, wie wundersame Augen sie hatte, nicht groß, aber von einem eigenen halbverschleierten Glanz der großen grauen Sterne, dazu die dunklen Wimpern und Brauen, die dem zarten Blondinengesicht etwas Fremdartiges gaben. Jetzt, da sie aufgestanden war, zeigte sich auch das herrliche Ebenmaß ihres hohen Wuchses, und der plumpe junge Herr ihr gegenüber — seinem selbstbewußten Auftreten nach offenbar der Senior des Corps — machte der fürstlichen Erscheinung gegenüber eine ziemlich klägliche Figur, als er das bunte Cereviskäppchen lüftete und sich mit einer linkisch-verlegenen Verbeugung beurlaubte.

Er schien etwas gesagt zu haben, was das Fräulein unpassend fand. Ihr Gesicht — auch jetzt sagte ich mir, daß man es nicht regelmäßig schön nennen konnte — hatte einen kühl-ironischen Ausdruck angenommen, der etwas zu volle, aber schön gezeichnete Mund blieb fest geschlossen, und sie trat langsam von dem Verabschiedeten

weg an den Bord des Dampfers, wo sie stehen blieb und sich in den Anblick des zurückfliehenden Ufers versenkte.

Nun fiel der Sonnenschein auf ihren Scheitel, den das Leinendach des Verdecks bisher verschattet hatte — und in der That, über das reiche Haar flog ein Schimmer, der es ganz golden erscheinen ließ. Ich konnte die Augen nicht von der märchenhaften Erscheinung abwenden und nickte nur wie halb abwesenden Geistes, als der Freund mich zu necken begann, ich scheine ja nun auch unter dem Zauber zu stehen, und es sei merkwürdig rasch damit zugegangen.

Zu meinem Bedauern war es ebenso rasch damit vorbei. Denn auch die Schöne verließ mit ihrer Mutter in Godesberg das Schiff; ich konnte nur noch sehen, wie der Freund, von dem ich eben Abschied genommen hatte, höflich grüßend an die beiden Damen herantrat und, nach dem Dampfer zurückdeutend, wahrscheinlich der Mutter vertraute, daß ihre Tochter im Fluge eine neue Eroberung gemacht habe. Mütter hören so etwas immer gern, wenn sie auch, wie diese, ein Kind haben, dessen Herz in festen Händen ist und bei solchen flüchtigen Abenteuern ungerührt bleibt.

* *
*

Ich hatte der anmuthigen Erscheinung längst nicht mehr gedacht, außer etwa, wenn das Heine'sche Lied gesungen wurde, wo mir das goldene Haar und die grauen Augensterne darunter plötzlich wieder aufleuchteten, als ich eines Tages einen Brief des Bonner Freundes erhielt, der zunächst von litterarischen Dingen handelte, dann aber zu allerlei Persönlichem überging. Ob ich mich noch der Bonner Lorelei erinnerte, die es mir vor fünf Jahren angethan habe? Das gute und schöne Geschöpf sei im vorigen Winter in tiefe Trauer versenkt worden. Bei ihrem Verlobten habe sich der Keim einer tödtlichen Brustkrankheit überraschend schnell entwickelt, da er sich

eben zum Doctorexamen vorbereitet habe. Sofort sei seine Braut mit ihm und der alten Mama an die Riviera gereis't, doch zu spät. Der unglückliche junge Mann sei dort in ihren Armen verschieden, in der für so Viele verhängnißvollen Zeit des ersten Frühlings, und um das Maß des Unheils voll zu machen, habe sie vier Wochen früher ihre sehr geliebte Mutter begraben müssen. Daß sie trotzdem ihren jungen Freund Tag und Nacht weitergepflegt und nichts Ungehöriges in dieser nahen Gemeinschaft gefunden habe, werde ihr nur von sehr wenigen prüden alten Jungfern verdacht. Alle edel und unbefangen Denkenden hätten sie bei ihrer Heimkehr mit der innigsten Sympathie empfangen. Sie aber habe sich allen Aeußerungen der Theilnahme entzogen und lebe nun weltabgeschieden nur der Erinnerung an ihre Todten. Man bekomme sie fast niemals zu sehen, dann mache die stille Würde ihrer jugendlichen Gestalt immer einen ergreifenden Eindruck; doch sich ihr zu nähern, könne sich Niemand ein Herz fassen, und so sei es ein Jammer, ein so seltenes Wesen, das den besten Mann überglücklich zu machen geschaffen sei, ihre Jugend einsam vertrauern zu sehen.

Ich merkte, daß nun auch der Freund, der sich lange genug dagegen gewehrt hatte, unrettbar dem Zauber verfallen war. Zu seinem Glück erhielt er bald darauf einen Ruf an eine andere Universität, und von den ferneren Schicksalen der bräutlichen jungen Wittwe war zwischen uns nicht mehr die Rede.

* * *

Wieder vergingen Jahre, zehn oder zwölf, in denen ich der Bonner Lorelei kaum noch gedachte.

Da erhielt ich durch die Post ein kleines Packet aus einer rheinischen Stadt, von unbekannter Hand überschrieben. Ein sauberes Manuscript lag darin, mit der Aufschrift: „Lyrisches Tagebuch einer einsamen Seele“, dabei ein Brief, der mich bat, diese Blätter zu lesen und der

Schreiberin unumwunden zu sagen, ob diese Gedichte verdienten, aus dem Dunkel eines sehr zurückgezogenen Lebens an das Licht der Oeffentlichkeit hinauszutreten.

Unterzeichnet war der Brief mit dem Namen, den mir mein Bonner Freund an jenem Morgen auf dem Rheindampfer genannt hatte, als er meine Blicke auf das gefeierte schöne Mädchen lenkte.

Zusendungen dieser Art, die nicht selten an mich gelangen, pflegen nicht eben willkommen zu sein, nicht wegen der Mühe des Lesens, die sie mir zumuthen, da eine alte Uebung schon nach wenigen Stichproben erkennen läßt, ob sich's der Mühe des Weiterlesens überhaupt verlohnen möchte. Aber die Pflicht, das mir geschenkte Vertrauen nicht zu täuschen und redlich meine Meinung zu sagen, bringt mich nur allzu oft in einen unliebsamen Conflict mit dem Wunsch, ein harmloses Dilettantengemüth nicht völlig einzuschüchtern durch das Bekenntniß, daß jeder andere Zeitvertreib ersprießlicher sein würde, als diese hoffnungslosen Bewerbungen um die Gunst der Muse. Der eine Trost kommt dann freilich dem zartfühlenden Beurtheiler zu statten, daß ein richtiger lyrischer Dilettant kaum jemals durch eine noch so deutliche Warnung sich abschrecken läßt, in seinen Sonntagsritten auf dem Pegasus fortzufahren.

Mit dem Manuscript der rheinischen jungen Poetin — so ganz jung konnte sie freilich nicht mehr sein, da sie bei unserm Begegnen vor sechzehn oder siebzehn Jahren die Zwanzig bereits überschritten haben sollte — mit diesem ihrem „lyrischen Tagebuch“ hatte es nun doch eine andere, ganz eigene Bewandtniß.

Es enthielt Bekenntnisse einer leidenschaftlichen Seele, die zwar noch unbefangener sich über alle noch so berechtigten Forderungen an Reim und Rhythmus hinwegsetzten, als mir dies sonst schon begegnet war, dafür aber durch die Eigenart des Ausdrucks, den Reiz einer elementaren Kraft und gelegentlichen Anmuth der Empfindung reichlich entschädigten.

Meist waren es freie Phantasieen über das schwermüthige Thema ungestillter Sehnsucht, geschwundener Illusionen, der Aufschrei eines starken Herzens, das vergebens in der Oede des Lebens nach einem verwandten Herzen verlangt, an dessen Wärme es seinen heißen Pulsschlag vor dem endlichen Erlahmen und Vereisen bewahren könnte. Eine verhaltene Sinnenglut durchströmte diese Monologe, die meist in einsamen Nächten auf ein verschwiegenes weißes Blatt hingeschrieben zu sein schienen und kaum bei hellem, kühlem Tageslicht hie und da eine Aenderung, eine nachträgliche Feile erfahren hatten. Doch fehlte es auch nicht an einem Auflehnen des Stolzes gegen die Uebermacht der Natur, die sich ihrer wonnevollsten Rechte beraubt sah, einer herben jungfräulichen Resignation und feierlichen Gelübden, sich nicht wegzuwerfen an das Gemeine; dann wieder glühende Leidenschaftsergüsse, die einem entfernten Geliebten galten und nicht viel Anderes waren, als unendliche Variationen des berühmten Stoßseufzers der Sappho:

Der Mond ist untergegangen
Und die Plejaden . . .
Ich aber schlafe allein. — —

Ich hatte Blatt für Blatt in tiefer Bewegung umgewendet und, als ich das Heft aus der Hand legte, lange über dem freilich alltäglichen Räthsel gebrütet, wie die ewigen Mächte es verantworten könnten, eine so reiche, warme und reine Natur zum Darben am Glück zu verurtheilen, da so viel Geringeren über ihr Bedürfniß, jedenfalls über Verdienst davon zu Theil wird. Jenes herbe Erlebniß an der Riviera lag weit hinter ihr. Die Wunde konnte unmöglich noch fortbluten. Auch deuteten die Confessionen des Tagebuchs auf spätere Erlebnisse. Warum war die Schreiberin noch immer darauf angewiesen, sich selbst mit ihrem einsamen Saitenspiel in Schlaf zu lullen, statt einem goldhaarigen Kinde ein Wiegenlied zu summen und alle unruhigen Wünsche ihres Herzens damit zur Ruhe zu bringen?

*   *
*

Ich ließ ein paar Tage vergehen, eh' ich antwortete. Hier sei in der That mehr, schrieb ich, als ein unzulänglicher Drang, sich der landläufigen dichterischen Sprache zu bedienen, um anempfundenen alltäglichen Gefühlen Ausdruck zu geben und wenigstens in den eigenen Augen für einen Dichter zu gelten. Niemand werde diese Blätter lesen, ohne im Innersten von der Wahrheit und Macht des Herzensschicksals, das sie offenbarten, ergriffen zu werden. Doch wie die talentvollsten musikalischen Phantasieen einer technischen Durchbildung bedürften, um sich als Kunstwerke zu legitimiren, so liefen poetische Eingebungen, die einer festen Form entbehrten, Gefahr, in der Menge der zünftigen litterarischen Producte völlig unbeachtet zu bleiben. Ich erlaubte mir sogar anzudeuten, je intimer und rücksichtsloser solche Improvisationen die leidenschaftlichen Geheimnisse einer Frauenseele beleuchteten, um so mehr müßte darauf gesehen werden, daß sie durch die reife künstlerische Gestaltung geadelt und in die reine Sphäre des Schönen erhoben würden.

So viel Mühe mir dieser Brief gemacht hatte, so unzufrieden war ich mit seinem immerhin etwas pedantisch lehrhaften Ton. Wie viel lieber hätte ich der Schreiberin nur meine warme Sympathie mit ihrem kunstlosen Gesange ausgesprochen, meine Erinnerung an ihr reizendes Jugendbild erwähnt, wie mit einer alten Freundin über die Räthsel des Menschendaseins mit ihr phantasirt. Sie verlangte aber einen Rath und ein Urtheil, und ich fand die Form nicht, beides persönlicher und erfreulicher einzukleiden.

Schon nach wenigen Tagen kam ihre Antwort, die mich wenigstens darüber beruhigte, daß sie meine Auseinandersetzungen im rechten Sinne aufgenommen hatte. Sie dankte mir mit einfachen, herzlichen Worten für die Mühe, die ich mir mit einer Unbekannten gegeben. Sie fühle, wie Recht ich hätte, ihr von der Veröffentlichung des Tagebuchs abzurathen. Doch bereue sie es nicht, ihr Inneres hüllenlos wenigstens Einem verstehenden Menschen

gezeigt zu haben. Es sei nicht aus Eitelkeit geschehen, nur weil es eine weltabgeschiedene Seele auf die Länge zu ersticken drohe, nie einem fremden Ohr ihr Leid zu klagen. Sie werde vielleicht auch fernerhin sich mit dem Geist der Nacht besprechen, aber die Blätter sofort den Flammen übergeben.

* * *

Zwei Jahre später wurde ich von meinem Arzt in ein Seebad geschickt, nach Sylt, wo ich einige Wochen so ungesellig und unfroh verlebte, daß ich wohl auch ein „Tagebuch einer einsamen Seele“ hätte verfassen können, hätte die Zeit der Lyrik nicht längst hinter mir gelegen.

Eines Vormittags, da ich von meiner Strandwanderung in das Hôtel zurückkehrte — eines der kleineren, stilleren, das ich dem lärmenden Strandhôtel vorgezogen hatte —, fand ich unten im Hausgang vor dem Conversationszimmer einen kleinen Menschenschwarm, der dicht geschaart, aber lautlos die Glasthür umstand und andächtig durch den schmalen Spalt, der offen geblieben war, in das geräumige Gemach hineinhorchte: Portier, Oberkellner, einige Mägde, auch ein paar Badegäste, die ihr Seebad bereits absolvirt hatten.

Als ich näher kam, begriff ich sofort, was diese Ansammlung in dem engen Hausflur verursachte. Im Conversationszimmer wurde Musik gemacht, nichts Ungewöhnliches, doch sonst eher ein Grund, Zuhörer fern zu halten, da die Engländerin, die hier Händel'sche Arien zu singen pflegte, mehr frommes Pathos als Talent und Stimme besaß und die kleine Hamburger Bankierstochter über Czerny's Etüden noch nicht hinausgekommen war.

An diesem Tage aber klang ein Chopin'sches Nocturne und darauf eine seiner leidenschaftlichen Mazurkas so meisterhaft vorgetragen zu uns heraus, daß das alte, so oft schwer mißhandelte Instrument sich seiner jungen

Tage zu besinnen schien und Töne von sich gab, die wohl eine bewundernde Zuhörerschaft hier festhalten konnten.

Ich spähte über die Köpfe des kleinen Schwarmes hinweg durch die Glasthür und sah eine stattliche Dame am Klavier sitzen, nur vom Rücken, und hin und wieder die linke Hand, die sehr weiß und schlank war. Ihre Besitzerin konnte nicht mehr ganz jung sein. Ein silberner Schimmer lag über dem vollen, leicht gewellten Haar, das tief im Nacken zu einem kunstlosen Knoten zusammengewunden war. Sie spielte ohne Noten, und nachdem sie die Mazurka beendet hatte, ging sie in ein freies Phantasiren über, bei dem mir unwillkürlich die Verse aus einer verschollenen Dichtung einfielen:

Wie wenn ans Ufer einer Brust sich würfen
Unstäte Wellen eines Meers von Gram.

Der Eindruck, selbst auf die dienstbaren Geister des Hauses, war nicht zu verkennen. Das Zimmermädchen seufzte hörbar, der Portier schnäuzte sich mit einer nachdenklichen Miene. Dagegen schien ein kleines ältliches Frauenzimmer, das drinnen nahe bei der Spielerin mit einer Häkelarbeit saß, gegen den melancholischen Zauber der Töne gefeit zu sein, da sie nur verdrießlich vor sich hinsah und zweimal ihre Uhr hervorzog, offenbar um zu sehen, ob die Stunde des Diners nicht endlich herankommen wolle.

Hinter mir hörte ich den Oberkellner auf die Frage einer Dame flüstern, die Fremde sei gestern Abend gekommen, habe für sich und ihre Gesellschafterin zwei Zimmer mit Balkon bezogen und sich ins Fremdenbuch als Fräulein N. N. aus Bonn eingezeichnet.

Bei diesem Namen durchfuhr mich's wie ein elektrischer Schlag. Meine Bonner Lorelei, die „einsame Seele" — hier sollte ich ihr endlich in Fleisch und Bein begegnen. Und so wußte sie auch in „Tönen" zu sagen, was sie leide.

In diesem Augenblick endete sie das Spiel, stand auf und wandte uns das Gesicht zu. Ja, das war sie. Die

zwanzig Jahre hatten die unvergessenen Züge freilich ihres jugendlichen Schmelzes beraubt, aber wenn es erlaubt ist, wie man von self-made-man redet, auch von „selbstgemachten Gesichtern“ zu sprechen, so war dies schöne, voll ausgereifte Antlitz eines von ihnen, da die weichen Züge der ersten Blütezeit von innen heraus durch die bildende Arbeit des Geistes und Gemüths sich charaktervoll ausgeprägt hatten, während bei den Durchschnittsmenschen die Jahre nicht viel Anderes bewirken, als ein Welken und Einschrumpfen oder ein ins Breite und Stumpfe Ausarten, ohne daß für die schwindende Anmuth der Form ein geistigerer Ausdruck entschädigte.

Die Gestalt des Fräuleins war indessen auch frauenhafter geworden und, wie gesagt, das „goldene Haar“ im Begriff, sich in ein silbernes zu verwandeln. Aber die ganze Erscheinung war noch die eines herrlichen Weibes in der Fülle seiner Kraft, und der Glanz, der aus den ruhigen Augen brach, konnte noch manchem „Schiffer im kleinen Schiffe“ verhängnißvoll werden.

Sie sagte ein Wort zu ihrer Begleiterin, die sich schweigend erhob, und wandte sich dann der Thüre zu. Im Nu zerstob das lauschende Häuflein nach allen Seiten des Hausgangs, als fürchte es, auf seinem erschlichenen Genuß ertappt zu werden, und ich selbst trat beiseit, die stolze Gestalt an mir vorbeizulassen.

Ein flüchtiger Blick der großen Augen streifte mich, es war, als überlegte sie eine Secunde lang, ob sie mich anreden sollte, dann aber verneigte sie sich nur leise, meine höfliche Begrüßung erwidernd, und stieg mit der Gesellschafterin die Treppe hinauf.

Bei Tische erwartete man sie vergebens. Das Fräulein wünschte sich auf dem Zimmer serviren zu lassen, sagte der Oberkellner. Ich war es halb und halb zufrieden, daß sie nicht unter den fremden Gesichtern auftauchte. Denn ich wußte nicht, ob es ihr lieb sei, ihrem Beichtvater in Person hier zu begegnen. Geschehen doch auch die Confessionen anderer gutkatholischer Frauen-

herzen im Dunkel eines Beichtstuhls, ohne daß der Seelsorger das Gesicht Derer, die ihm ihr Inneres ausschütten, zu sehen bekommt.

* * *

In der Voraussetzung jedoch, daß sie mir auszuweichen wünsche, hatte ich mich getäuscht.

Am kühlen Nachmittag war ich zu der abgelegenen Stelle des Dünenwalls gegangen, wo ich meine Siesta zu halten pflegte. Hierhin verirrte sich selten einer der Badegäste, und ich konnte ungestört langausgestreckt auf dem dürren Grasboden in die Wolken starren, dem Gekreisch der Möwen lauschen und mich von dem eintönigen Brausen der heranwogenden Seeflut in einen helldunklen Traum wiegen lassen.

Ich that das auch an diesem Nachmittage, und nachdem ich eine gute Weile die seltsamen grauen Augen der schönen Wohlbekannten mir hatte vorschweben sehen und in der unendlichen Melodie der Brandung Accorde eines elementaren Nocturne zu hören geglaubt hatte, fielen mir endlich die vom Sonnenglanz überreizten Augen zu, und ich versank in einen Halbschlummer, aus dem ich erst auffuhr, als ich nahe an meinem Ohr einen Schritt vernahm, der gerade auf mich zugekommen war.

Als ich mich umwandte, sah ich sie vor mir stehen, sie selbst in ihrer hohen Leibhaftigkeit.

Ich wollte in einiger Verwirrung einen Scherz stammeln, aber sie kam mir zuvor.

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich Ihre Siesta gestört habe, sagte sie mit einer sanften Altstimme, die ich ihr übrigens auf ihr Gesicht hin zugetraut hatte. Ich las im Fremdenbuch des Hôtels Ihren Namen und freute mich, Ihnen hier zu begegnen, wollte Sie aber nicht im Hause anreden, wo man immer vor so viel Ohren spricht, sondern ließ nur fragen, wohin Sie Nachmittags zu gehen pflegen. Nun sind Sie wohl gewohnt, zu ruhen, das Bad pflegt ja

anzugreifen, und so will ich mich zurückziehen bis auf eine bessere Gelegenheit.

Ich war natürlich sofort aufgesprungen und beeilte mich zu versichern, daß mir Nichts angenehmer sein könne, als wenn sie mir erlaube, unsere kurze briefliche Bekanntschaft nun etwas ausführlicher von Mund zu Mund fortzusetzen.

Sie nickte freundlich, doch nur mit den Augen ein wenig lächelnd, während ihr Mund seinen geschlossenen ernsten Ausdruck behielt.

Es ist mir ein Bedürfniß, sagte sie, Ihnen zu danken für die Mühe, die Sie sich mit mir gegeben haben. Nein, sagen Sie nicht, ich hätte das bereits gethan. Als ich Ihnen schrieb, war es doch noch unter dem frischen Eindruck der Enttäuschung. Ich hatte doch heimlich gehofft, etwas Werthvolleres zu Stande gebracht zu haben, was als eine künstlerische Leistung gelten könnte. Mein Gott, wenn man so gar nicht weiß, warum man auf der Welt ist, Niemand zur Freude, sich selbst oft zur Last so hinlebt, was gäbe man nicht darum, Etwas schaffen zu können, was einem ein Lebensrecht gäbe, auch in den Augen der Andern. So aber — meine Musik, mein bischen Poesie — Sie hatten ganz Recht, es mit dem Klang einer Aeolsharfe zu vergleichen, es ist die Stimme der Natur, die darin erklingt, Nichts, was „befestiget mit dauernden Gedanken“ uns überleben und Zeugnis dafür ablegen kann, daß wir doch etwas mehr waren, als dort eine der Wellen, die am Strande verschäumen. Die werfen wenigstens Muscheln auf den Sand. Aber so eine unfruchtbare Menschenwelle —

Sie wandte das Gesicht ab und sagte nach einer Pause: Ist es Ihnen Recht, wenn wir hier oben über die Dünen eine Strecke weit gehen? Ich will Sie aber nicht lange belästigen, vielleicht waren Sie gerade mit irgend einer Conception beschäftigt —

Wenn ich ehrlich sein soll, sagte ich, nur mit Ihnen und Ihrem Schicksal und dem freundlichen Zufall, der mich hier mit Ihnen zusammengeführt hat. Wissen Sie, daß es nicht das erste Mal ist, daß ich Sie von Angesicht sehe?

Sie heftete ihre Augen erstaunt auf mich, ob ich im Ernst spreche. Nun erzählte ich ihr von jener Rheinfahrt, wo ich sie mit ihrer Mutter auf dem Dampfer angetroffen hatte.

Ja, sagte sie und nickte ernst vor sich hin, seitdem ist beinah ein sogenanntes Menschenalter verflossen. Aber ein Menschen*leben*, das den Namen verdiente, hat es nicht umfaßt. Was ist ein Leben, ohne daß ein rechter Mensch sich voll auslebt? Und wie *ich* gelebt habe —

Nun, mein verehrtes Fräulein, warf ich ein, mir wenigstens werden Sie nicht bestreiten können, daß Sie die Zeit redlich benutzt haben, sich wenigstens innerlich voll auszuleben. Sie haben mich ja in Ihr Inneres blicken lassen, und dem Novellisten von Métier werden Sie es nicht verdenken, wenn er zwischen den Zeilen jenes Tagebuchs mehr als Einen Roman herausgelesen hat, freilich nur in schwankenden Umrissen. Und lassen Sie mich auch gestehen: da ich das Bild der Verfasserin vor Augen hatte, konnte ich mich der Verwunderung nicht erwehren, warum es bei so gerechten Ansprüchen auf einen befriedigenden Schluß doch nicht dazu kommen konnte.

Sie meinen, zu dem banalen und doch so erwünschten Schluß, daß sie sich am Ende „kriegen"?

Nun ja, sagte ich, nennen wir es mit diesem trivialen technischen Ausdruck. Daß viele edle und liebenswürdige weibliche Wesen einsam durchs Leben gehen, ist ja leider der Welt Lauf. Aber ein Weib, wie Sie, so in jeder Hinsicht — verzeihen Sie, es widerstrebt mir, Ihnen Etwas zu sagen, was nach einem faden Compliment aussehen möchte.

Sie blieb stehen und blickte von mir weg über die weite Meeresfläche. Der Wind spielte mit den Löckchen über ihrer Stirn, und die langen, dunklen Augenwimpern zitterten leise. Sie sah unglaublich reizend aus, da ihre kräftigen Wangen sich rötheten.

Warum sollten Sie nicht sagen dürfen, versetzte sie, was eine offenkundige Thatsache ist? „Ein Weib wie ich" — nicht dumm, nicht schlecht, nicht arm, nicht ganz talentlos

und, wie ich zum Ueberdruß habe hören müssen, vor Zeiten auch nicht häßlich — und doch hat sie keinen Mann gefunden? Aber vielleicht ist sie zu eigensinnig wählerisch gewesen, und jetzt, als femme de quarante ans, muß sie nun die Folgen tragen? Mißverstehen Sie mich nicht: ich bin nicht übermäßig anspruchsvoll, habe mir kein Mannesideal geträumt und vornehm gewartet, bis „der Rechte" käme, so ein Ausbund aller männlichen Gaben und Tugenden, der nur in Gartenlaubenromanen existirt. Das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden, war auch in mir stark genug, um durch die unvermeidlichen Menschlichkeiten, die dem besten Geliebten anhaften, mich nicht abschrecken zu lassen. Nur freilich, mit dem ersten Besten vorlieb zu nehmen, hatte mir der Erste, der Eindruck auf mich machte, verleidet. Er war auch nur ein sterblicher Mensch, kein Halbgott, aber welch ein seltenes Herz und ein wie hoher und freier Geist und ich zwanzig Jahre und mit Leib und Seele in ihn verliebt!

Sie schwieg eine Weile. Ich glaubte ihr das Bekenntniß schuldig zu sein, daß ich von diesem ihrem ersten Herzensschicksal so viel wisse, wie alle Welt.

Da wissen Sie nicht viel, sagte sie rasch. Sehen Sie, wir werden ja von früh an belehrt, daß die Männer in der Liebe nur eine Episode sehen, eine oder mehrere, da sie einen anderen Beruf haben, der nur in den Flitterwochen gegen diese Nebensache zurücktritt. Das ist schlimm für unser Geschlecht, da wir ganz und immer von unsrer Hingabe ausgefüllt werden und über die spätere Abkehr des Mannes uns nur durch den Vollbesitz der Kinder trösten — bis auch der uns untreu wird, wenn wir sie in die Welt hinaus entlassen müssen. Andere Männer, die nur für die Frau leben, giebt es wohl auch. Aber so schmeichelhaft ihre fortdauernde Huldigung scheinen mag, — ein rechtes Weib, das keine selbstsüchtige kokette Närrin ist, nimmt doch lieber mit dem Liebespflichttheil eines Mannes vorlieb, der einen Beruf, einen Wirkungskreis hat. Sie braucht darum nicht zum bloßen Schatten einer

andern Person zu werden. Und nun sehen Sie, wie eigen sich das in meiner ersten Liebe traf: mein Bräutigam hatte den Kopf voll wissenschaftlicher Probleme, aber sie trennten ihn nicht von mir, er versuchte mich in seine Gedankenwelt einzuführen, und der Versuch gelang. Ich durfte sein Leben theilen, wie es Wenigen vergönnt ist, und welch ein herrliches, ideales Leben bewegte diese feurige junge Seele! Nur zu feurig; denn die Glut verzehrte sein zartes Nervengewebe, und so verlor ich ihn lange vor der Zeit und ehe sich mir in der Verbindung mit ihm das große Geheimniß des Glücks enthüllt hatte.

Vielleicht war es besser so. Wer weiß, ob er Alles gehalten hätte, was mein Herz sich von ihm versprach. Aber wie er nun war, er blieb mir lange der Maßstab für allen Menschenwerth, dem freilich die Wenigsten genügen konnten. Doch man wird schon dazu gebracht, seine Ansprüche zu ermäßigen. Als ich nach den ersten Jahren des Grams wieder an das Leben zu glauben und etwas von ihm zu erwarten begann — ich war fünfundzwanzig Jahre alt, und wie sagt Emilia Galotti? „Auch meine Sinne sind Sinne so gut wie andere“ — nun, ich fühlte den Druck meiner Einsamkeit und zog mich nicht mehr so hartnäckig von menschlicher Gesellschaft zurück. Ich verlangte sehr danach, Jemand glücklich zu machen, traute mir auch die dazu nöthigen Eigenschaften zu, nur wünschte ich nicht bloß zu geben, sondern auch etwas dafür zu empfangen, und da hatte ich nun eben kein Glück. Den vielen Männern, die sich um mich bewarben, merkte ich nur gar zu bald an, daß es ihnen nur darauf ankam, sich in den Besitz der mancherlei begehrenswerthen Dinge zu setzen, die sie an mir wahrnahmen, um sie, solange sie daran Gefallen fänden, behaglich zu genießen, daß aber nicht Einer danach fragte, ob auch ich dabei zu meinem Schaden käme, ich meine: das erhielte, was meine arme Seele nun einmal bedurfte, um sich nicht zu sehr übervortheilt zu fühlen.

Darin haben es unscheinbare, weniger bevorzugte

Mädchen vor einem sogenannten Schoßkinde der Natur voraus: wenn sie begehrt werden, so dürfen sie überzeugt sein, daß wirklich ihr Selbst, ihre innerste Natur es ist, die den Bewerber anzieht, während die Andern, die wie ein Licht die Motten heranlocken, wenn sie gescheidt sind, sich sagen müssen, daß die armen Narren sich vom Schein blenden lassen. Das Gleichniß hinkt, wie ich an Ihrem Lächeln erkenne. Aber Sie wissen ohnehin, was ich meine.

Nein, mein Fräulein, versetzte ich, ich lächle nicht über das Gleichniß. Nur darüber, daß Sie die bevorzugten Erscheinungen dazu verurtheilt glauben, keine echten und wahren Empfindungen zu erwecken. Ihre lyrischen Confessionen haben mir ja auch verrathen, daß Sie selbst eine solche Leidenschaft entflammt haben, und nur warum es dennoch nicht zu Ihrem Glücke führen konnte, ist mir ein Räthsel geblieben.

* * *

Wir waren während dieses Gesprächs langsam auf der Höhe der Dünen fortgewandelt, so weit von den bewohnten Stätten entfernt, daß nur ganz im Nebelduft die höchsten Schornsteine Westerlands im Norden noch auftauchten. Der Meerwind hatte sich gelegt, die Brandung rauschte schwächer aus der Tiefe zu uns herauf, nur selten flog noch eine versprengte Möwe um die Klippen, da der große Schwarm sich in der Nähe des Badeplatzes zu halten pflegt.

Meine Begleiterin stand plötzlich still.

Wenn es Ihnen recht ist, lassen wir uns hier ein wenig nieder, sagte sie. Ich bin das Gehen auf dem rauhen Dünenboden noch nicht gewohnt, und auch mein erstes Bad heut am Morgen hat mich erschöpft. Sehen Sie, hier ist es schön, hier könnte eine Männerfeindin, wofür ich, mit Unrecht allerdings, zu gelten pflege, sich's wohlsein lassen, angesichts des unermeßlichen, unfruchtbaren Meeres. Es ist freilich ein Mann an meiner Seite, aber

Beichtväter zählen ja nicht, selbst für Klosterfrauen, und ich fühle mich gedrungen, die Confession meines Tagebuchs, die Ihnen räthselhaft geblieben, zu vervollständigen. Hoffentlich absolviren Sie mich hernach.

Sie glitt in das spärliche graue Strandgras nieder, und ich setzte mich neben sie. Doch dauerte es eine Weile, bis sie wieder das Wort nahm. Sie blickte unverwandt über die Meeresweite, und ich sah, daß von der Spannung des Schauens ihr endlich leise die Augen übergingen. Aus ihren Zügen war das jugendliche Roth geschwunden. Das Gesicht hatte eine maskenhafte Blässe erhalten, aber der innere Adel, der aus jedem Zuge sprach, machte sie nur anziehender.

Ja, sagte sie endlich, einmal habe auch ich davon geträumt, es so gut haben zu können, wie Andere, einen Mann nach meinem Herzen zu besitzen und vielleicht liebe Kinder und endlich, wenn das Leben ausgelebt wäre, es nicht für eine verpfuschte Skizze von der Hand eines launenhaften Schöpfers halten zu müssen, der etwas Schönes und Absonderliches damit im Sinne gehabt, dann aber sie in einen Winkel geworfen hätte.

Ich war auch erst achtunddreißig Jahre alt, mein Haar noch nicht angegraut, und es war Sommer, ein schönes, fruchtgesegnetes Jahr, das einen köstlichen Wein bescheren sollte. Die allgemeine Freudigkeit, die deßhalb durch die Rheinlande ging, hatte auch mich angesteckt, obwohl ich keine Weinzunge habe, und ich war gern der Einladung einer Verwandten gefolgt, ein paar Herbstwochen in ihrer liebenswürdigen Familie zuzubringen.

Sie hatten eine schöne Besitzung am Rhein, wo mir alles Liebe und Freundliche erwiesen wurde. Auch meine Gewohnheit, wenigstens ein paar Stunden des Tages ganz für mich zu bleiben, wurde respectirt. So zog ich mich, wenn die Tagesglut sich etwas verkühlte, gewöhnlich in ein Wäldchen zurück, das hinter den Weinbergen aufstieg, nahm zum Schein ein Buch oder eine Arbeit mit und blieb bis zu dem abendlichen Bade im Rhein unsichtbar.

Sie müssen nicht denken, daß ich die schöne Ruhezeit damit verdarb, Verse zu machen. Dazu kam ich erst später, als ich mir nicht anders zu helfen wußte, um mein ungestümes Herz in Schlaf zu singen.

Nun also, eines Nachmittags saß ich wieder auf meiner Bank unter dem großen Nußbaum, ein Buch im Schooß, die Augen auf den Fluß tief unten geheftet, in allerlei Träume versunken. Da hör' ich plötzlich dicht neben mir ein wüthendes Hundegebell, und gleich darauf stürzen zwei riesige Doggen auf mich zu, so daß ich erschrocken auffuhr und mich umsah, wohin ich mich flüchten könnte. Indem ich aber ein paar ungeschickte Schritte mache, gleite ich auf dem abschüssigen Boden aus und fühle sofort, da ich niedersank, daß mit einem meiner Füße, der gegen einen Stein gestoßen, etwas nicht richtig war. Denn wie ich mich hastig aufrichten wollte, versagte er den Dienst.

Ich dachte in meiner hülflosen Lage nicht anders, als nun würden die wilden Ungeheuer über mich herfallen und mich zerfleischen. Doch hörte ich eine starke Männerstimme aus dem Wäldchen heraus ihnen zurufen: Cora! Nelly! zurück! — und wie durch einen Zauber gebändigt, standen die Thiere drei Schritte vor mir still, bewegten knurrend die Schwänze und verschlangen mich nur mit den großen, rothunterlaufenen Augen.

Gleich darauf trat ihr Herr um die Krümme des Waldwegs hervor, ein Mann in einem dunklen ländlichen Anzug, mit einem breitkrämpigen Strohhut, den er höflich lüftete. Ich bedaure unendlich, sagte er, daß die Hunde Sie erschreckt haben, gnädiges Fräulein, und wie ich sehe, haben Sie sich noch nicht wieder erholt. Erlauben Sie mir —

Er trat heran, mir beim Aufstehen behülflich zu sein. Ich sagte ihm, daß ich befürchtete, mir den Fuß übertreten zu haben. Ich könne in der That nicht stehen, noch weniger den Weg hinunter wagen, und würde ihm sehr dankbar sein, wenn er mir von unten Hülfe schicken wolle.

Er betrachtete den verletzten Fuß und kniete nieder, den Schaden näher zu untersuchen, indem er den Knöchel fest zwischen seine großen, braunen Hände nahm.

Sie haben leider Recht, sagte er. Sie können den Fuß nicht brauchen. Aber wenn Sie ein paar Minuten hier ausharren wollen, — ich werde gleich wieder bei Ihnen sein und dafür sorgen, daß Sie bequem hinuntergebracht werden.

Er schlug einen Seitenweg ein, der wieder in Rebengärten auslief, die Hunde mit gesenkten Köpfen hinter seinen Fersen, alle Drei waren verschwunden. Mir aber, wie ich so in meiner Unbehülflichkeit allein zurückblieb, war trotz des Unfalls doch nicht unglücklich zu Muth, vielmehr hatte die dumme Geschichte einen heimlichen Reiz für mich.

Denn auf diese allerdings etwas unbequeme Art war ich dazu gekommen, eine Bekanntschaft zu machen, zu der sonst nicht die geringste Aussicht gewesen wäre, und die doch meine weibliche Neugier schon lange beschäftigt hatte.

Fünf Minuten nämlich vom Hause meiner Gastfreunde entfernt lag auf einer freien Erhöhung des Ufers ein großer, etwas verwilderter Garten. Wenn man unten auf dem Fluß vorbeifuhr, konnte man die Villa unter dichten Nußbäumen vorschimmern sehen, ein altmodisches, schlichtes Haus ohne andern Schmuck als die herrlichsten Rosen, die an der sonnigen Wand hinaufkletterten. Ueber den Besitzer dieses Hauses gingen sonderbare Gerüchte um, manche, die sich widersprachen, alle aber darin übereinstimmend, daß er ein Menschenhasser und besonders ein unerbittlicher Weiberfeind sei. Denn in den sieben, acht Jahren, daß er hier haus'te, war nie ein weiblicher Fuß über die Schwelle des großen eisernen Gitters gekommen.

Seine Küche besorgte ihm ein mürrischer alter Diener, für den Garten hatte er ein paar Knechte gemiethet, die aber nach Feierabend wieder weggingen. Freunde oder nur Bekannte besaß er nicht, war dagegen ein großer

Thierfreund. Denn außer den beiden Ulmer Doggen, deren Bekanntschaft ich leider hatte machen müssen, wimmelte es von andrem Gethier, Katzen, Eichhörnchen, einem zahmen Reh, einem Affenpaar und zumal einer Menge Vögel. Oft, wenn wir vorübergingen an dem verwunschenen Hause, standen wir still vor dem Gitterthor und horchten hinein. Es gluckte, krähte, schnalzte und gurrte unsern vom Eingang, da das riesige Vogelhaus sich bis in die Nähe des Thores erstreckte; wir sahen ein paar schöne Pfauen frei herumspazieren und hörten das zornige Kollern der Truthähne, die sich auf dem Kriegsfuß mit ihnen zu befinden schienen.

Den Herrn selbst hatten wir nie zu Gesicht bekommen.

Meine Verwandten aber waren im Lauf der Zeit genau über ihn informirt worden. Sie wußten, daß er der Sohn eines reichen Fabrikanten sei, aber auf den Wunsch des Vaters, der sich in ihm einen rechtskundigen Vertreter des Geschäfts erziehen wollte, Jura studirt habe, wohl gegen seine Neigung. Der französische Krieg hatte diese Studien unterbrochen, als er eben sein Examen überstanden. Er war als Lieutnant wieder in sein Regiment eingetreten, hatte sich das eiserne Kreuz geholt und so viel Geschmack am militärischen Beruf gefunden, daß er hernach dabei blieb und es bis zum Hauptmann brachte. Dann starb der Vater, der Sohn mußte die Fabrik übernehmen. Aber auch aus diesem Beruf wurde er wieder herausgerissen, da seine Arbeiter, so human er sie behandelte, sich einem großen Strike anschlossen. Man erzählte, ein tückischer Geselle, den er hatte entlassen müssen, habe Feuer an sein Wohnhaus gelegt, eine Schwester, die er sehr geliebt, sei in den Flammen umgekommen.

Aber noch etwas Anderes hatte ihm das Bleiben in seiner Heimath — er stammte aus Thüringen — verleidet. Er hatte geheirathet, die Frau war ihm untreu geworden, so daß es zur Scheidung kam. Da verkaufte er die Fabrik und zog weit fort, siedelte sich hier am Rhein an und führte seitdem das Eremitenleben, das Alle von außen

kannten. Wie es im Innern beschaffen sein mochte, wußte kein Mensch zu sagen. Denn der alte Diener, der den Verkehr mit der Außenwelt vermittelte, ließ sich mit Niemand in ein Gespräch ein und knurrte unberufene Frager so grimmig an, wie ein bissiger Haushund.

Sie begreifen, daß man sich mit dem seltsamen Charakterkopf vielfach beschäftigte, zumal er, wie man bei flüchtigen Begegnungen bemerkte, noch ein ganz ansehnlicher Mann war, der nicht danach aussah, als müsse er mit dem Leben abgeschlossen haben.

Ich selbst hatte ihn nie zu Gesicht bekommen, und nur seine Thierliebe machte ihn mir interessant; auch daß man so viel von der hülfreichen Hand erzählte, die er für alle Nothleidenden stets offen hatte, immer ganz im Stillen durch den Diener und mit dem strengen Verbot, ihn ja nicht mit Dank zu belästigen. Doch über das Interesse an einer Romanfigur, die einem schwarz auf weiß geschildert wird, ging das meinige an dem Sonderling nicht hinaus. Ich ließ mich ruhig von dem Manne meiner alten Freundin necken: das wäre so eine passende Partie für mich, der Weiberhasser müsse die Männerfeindin heimführen und Beide einander gründlich bekehren.

Und daran knüpfte der schalkhafte alte Herr die abenteuerlichsten Projecte, wie man den Hauptmann — so wurde er schlechtweg genannt — ins Haus locken oder in seines sich einschleichen könne.

Nun war auf die einfachste Weise durch einen Zufall das Eis gebrochen und die Bekanntschaft angeknüpft.

* * *

Hierüber empfand ich, wie gesagt, eine heimliche Genugthuung, die mich meine Schmerzen geringachten ließ. Ich hatte den Unnahbaren von Angesicht gesehen, und er war mir ritterlich begegnet. Er gefiel mir in seiner ernsten, ruhigen Haltung, sein Gesicht, sehr gebräunt, bartlos bis auf einen militärischen Schnurrbart, war etwas derb geschnitten, aber

ein Paar schöne, ganz eigenthümlich helle Augen, die aus dem dunklen Antlitz hervorblitzten, machten dasselbe anziehend. Er war hochgewachsen, von sehr starken Gliedern, aber wohlproportionirt. Jedes Frauenauge mußte Gefallen an ihm finden.

Wie er jetzt zurückkam, das Gesicht von Eile und Eifer geröthet, übrigens mit demselben fast steinernen Ausdruck, erschien er mir wie ein alter Bekannter, und ich rief ihm ein paar freundliche Worte entgegen, einen Dank für seine Bemühung. Er antwortete aber Nichts. Er hatte irgendwo in einer Weinbergshütte einen Burschen aufgetrieben und trug mit diesem einen alten Holzstuhl, der über einer festen Stange schwebte. Ohne viel Umstände hob er mich auf diesen schwankenden Sitz und wies den Burschen an, das eine Ende der Stange zu regieren, während er das andere mit den beiden Fäusten umspannte.

Nun aber muß ich Sie bitten, mein Fräulein, sagte er, daß Sie die Arme um unsre Nacken schlingen. Sie würden sonst auf diesem improvisirten Tragstuhl nicht fest sitzen und uns den sicheren Schritt erschweren. Wohin wünschen Sie gebracht zu werden?

Ich gestehe Ihnen, daß mich ein ganz wunderliches Gefühl überkam, als ich meinen Arm um den Hals des fremden Mannes legte, so leicht, wie irgend möglich war, ohne den Halt zu verlieren. Mein Aermel hatte sich aufgestreift, sein Ohr und Nackenhaar drückte sich gegen meinen bloßen Arm, es überlief mich ein leiser Schauer, der mich erröthen machte. Doch war die Situation nicht dazu angethan, mich zu zieren, ich schloß nur die Augen und überließ mich dem stillen Wohlgefühl, so schwebend den Hang hinabgetragen zu werden, über mir die helle, sonnige Luft und ringsum der Segen der Rebengärten. Manchmal öffnete ich halb die Augen, und mein Blick streifte flüchtig den dunklen Männerkopf, den ich umfaßt hielt. Das Profil war in der That schön zu nennen, nur die Stirn düster gefurcht, in dem schwarzen Haar schon ein paar Silberfäden. Von dem andern Träger zur Linken hatte ich keine andere

Empfindung, als wenn er eine Maschine gewesen wäre, die mir zur Stütze dienen sollte.

So hatten wir den Weg von zehn Minuten rasch zurückgelegt. Kein Wort war gesprochen worden. Als wir bei dem Gartenthor ankamen, gab der Hauptmann dem Burschen einen Wink, den Sessel niederzulassen, und zog dann rasch die Glocke neben dem kleineren Eingangsthürchen. Auf meine Frage, was er vorhabe, sagte er: Sie sehen so blaß aus, mein Fräulein, Ihre Freunde würden erschrecken, wenn Sie ihnen in diesem Zustande ins Haus gebracht würden. Sie müssen durchaus erst wieder Farbe auf den Wangen haben.

Ohne auf meine Einrede zu achten, gab er dem herbeigeeilten Diener einen Befehl, und nach fünf Minuten kam der Alte zurück, eine Flasche tragend und einen grünen Römer auf einem geschliffenen Krystallteller. Es half nichts, ich mußte gehorchen und ein volles Glas leeren. Dann ging unser Zug weiter, zu großer Verwunderung aller Begegnenden, die beiden Doggen hinter uns, immer mit der kleinlauten Miene, als wären sie sich bewußt, daß sie das ganze Unheil verschuldet hatten.

* *
*

Sie können denken, welch ein Aufsehen diese meine Heimkehr bei den Freunden machte. Mein ritterlicher Beschützer hatte sich ohne viel Worte verabschiedet, nachdem er mich sicher abgeliefert hatte, sein Gehülfe war königlich belohnt worden, was er erst nicht annehmen wollte, weil ihm schon der Herr Hauptmann ein großes Trinkgeld gegeben habe, ich lag auf meinem Ruhebett in einem schattigen Zimmer und duldete mit ziemlicher Standhaftigkeit die Einrenkung des verletzten Fußes durch den Arzt und, als Alles in schönster Ordnung war, die schalkhaften Stachelreden des alten Hausherrn, der darauf schwor, nun werde seine Prophezeiung doch noch in Erfüllung gehen.

In mir selbst aber sah es wunderlich aus.

So viele Männer hatten sich mir genähert, daß ich mit der Zeit eine große Uebung darin erlangt hatte, rasch zu beurtheilen, weß Geistes Kind ein Jeder war, und was ich von seinem Charakter zu halten hatte. Doch war dazu nöthig, daß sie sich um mich bewarben. Denn bei keiner andern Gelegenheit — Sie werden mir das zugeben — verräth selbst der Verschlossenste, Rückhaltigste sein Naturell so wehrlos, als wenn er wahrhaft liebt oder auch nur, was man so nennt, verliebt ist. Alles Edle und Gemeine kommt da wider Willen zu Tage, während wir Frauen, wenn wir merken, unser Herz sei betheiligt, dann erst recht uns zu verstecken wissen. Wir werden ja dazu erzogen, unsre innersten Gefühle ja nicht zu verrathen, da wir uns suchen lassen müssen und der Schein der Unnahbarkeit die Männer zu reizen pflegt.

Nun, dieser Mann hatte mich nicht gesucht, nicht das geringste Zeichen gegeben, welchen Eindruck ich auf ihn gemacht hatte, mich am Wege aufgelesen und mir einen Samariterdienst geleistet, wie er der ersten besten Bettlerin auch gethan hätte. Kaum die nöthigsten Worte hatte er an mich gerichtet, sein Gesicht hatte ich nur verstohlen betrachten können, und doch wußte ich ganz entschieden — oder glaubte wenigstens zu wissen — was für ein Mann er war, und daß ich einen besseren nie angetroffen hatte.

Während meiner Quarantäne — ich mußte vier Wochen den Fuß unbeweglich halten — hatte ich Zeit genug, mich in dieser Ueberzeugung, die so ganz auf einem ahnungsvollen Gefühl beruhte, zu bestärken. Gerade daß er nicht mit einem Wort oder Blick mir gehuldigt hatte, unterschied ihn vortheilhaft von allen Anderen. Auch blieb er bei dieser Zurückhaltung, wie es ja bei seiner bekannten Weiberfeindschaft zu erwarten war. Am Tage nach dem Unfall schickte er den alten Murrkopf von Diener zu mir, er sollte mir das Buch bringen, das mir oben bei der Bank vom Schooß geglitten war, als die Hunde mich aufschreckten. Und sich erkundigen sollte er, was der Doctor gesagt habe. Ich gab ihm auf meiner Chaiselongue ruhend selbst die Antwort, trug ihm

auf, seinem Herrn vorläufig meinen Dank zu bestellen; als ich aber nach dem Portemonnaie griff, machte der Alte Kehrt, wie wenn sich's um einen Verkauf seiner ehrlichen Seele gehandelt hätte.

Nach acht Tagen kam er noch einmal wieder. Da ich ihm sagen konnte, daß die Heilung normal verlief, ließ er sich nicht weiter blicken.

Doch daß es nun damit aus sein sollte zwischen mir und dem einsamen Manne, dem ich einmal den Arm um den Hals geschlungen hatte, konnte ich nicht ertragen. Ich gestand mir je länger je leidenschaftlicher, daß ich ihn nie vergessen und, wenn ich ihn nicht wiedersähe, eine unstillbare Sehnsucht davontragen würde.

Ich hatte nie an den Blitzstrahl glauben wollen, der nach der Sage zwei Herzen, die für einander geschaffen sind, beim ersten Anblick zusammenschmelzen soll. Ja, wenn sie beide jung genug sind und noch nichts von Liebe wissen, als daß es eine sehr liebliche Sache darum sei! wenn sie beide vor Allem darauf brennen, das auch einmal zu erfahren! Aber ich, die ich eine so ernste und tiefe Neigung schon einmal gefühlt und begraben hatte! — Und gehörten denn nicht zu einem solchen Blitzwunder Zwei? Ich aber wußte zu gut, daß die Flamme nur in mir fortbrannte.

Ich entschloß mich endlich, den Versuch zu machen, ob sich nicht trotz der scheinbaren Hoffnungslosigkeit ein Faden anspinnen ließe, der aus diesem Labyrinth von Hoffen und Verzagen hinausführte.

Sobald ich wieder einen weiteren Gang wagen durfte, als durch den Garten am Hause, machte ich mich eines Morgens heimlich auf und schlug den Weg nach der Villa des Hauptmanns ein.

Mit welchem Herzklopfen zog ich die Glocke am Gitterthor! Und wie erst mußte ich mich zusammennehmen, als ich durch das Schreien und Krähen aus der Volière hindurch das wilde Gebell der beiden Doggen hörte und gleich darauf einen Männerschritt auf dem Kies des Gartenpfades!

Es war aber nicht der Herr, sondern bloß der Diener, der langsam herankam und fragte, was ich wünsche.

Seinem Herrn meinen Besuch zu machen. Er möge ihm meine Karte bringen und fragen, ob er zu sprechen sei.

Der Herr Hauptmann sei nie zu sprechen für Frauenzimmer. Es sei ganz überflüssig, daß er erst anfrage.

Vielleicht mache er doch einmal eine Ausnahme. Ich hätte ihm nur danken wollen und würde ihn nicht lange stören.

Meine Bitte durch ein Trinkgeld zu unterstützen, hatte ich nicht den Muth nach jener ersten Erfahrung. Auch war's nicht nöthig. Der graubärtige Haushund schielte mich von der Seite an, knurrte etwas zahmer und gab den Doggen, die immer wie rasend an dem Gitter hinaufsprangen, einen Schlag mit einem Stecken, sie zu beruhigen. Dann nickte er vor sich hin und sagte: Wenn das Fräulein hier warten will — aber es wird nichts helfen.

Es half wirklich nichts. Nach fünf Minuten kam er zurück: der Herr Hauptmann lasse sich entschuldigen, er könne keinen Besuch annehmen, wisse auch nicht, wofür man sich bedanken wolle.

Ich mußte mich drein ergeben und mit gesenktem Kopf abziehn. Als ich mich nach dem Gitter noch einmal umwandte, sah ich den Alten noch dahinter stehen und mir nachschauen. Er schien zu ahnen, wie es in mir stand, jedenfalls ein menschliches Rühren für mich zu fühlen.

* * *

Es war aber schon zu weit mit mir gekommen, als daß ich mich dabei hätte beruhigen können.

Am Abend desselben Tages setzte ich mich hin, um ihm zu schreiben. Ich bat ihn, zu entschuldigen, daß ich seine Hausordnung hätte stören wollen. Ich wisse, daß er durch Besuche nicht belästigt zu werden wünsche. Aber es sei mir ein zu tiefes Bedürfniß, ihm für seinen ritterlichen Beistand zu danken. Wenn er nicht so ungroßmüthig sei, zu wünschen, daß ich die Last einer Verpflichtung für alle Zeiten tragen möchte, solle er mir eine kurze Begegnung gönnen. Ich würde

mich morgen in aller Frühe — ich nannte die Stunde — bei der Bank unter dem Nußbaum einfinden und überließe es ihm, ob er es über sich gewinnen könne, mich dort anzutreffen.

Ich verschone Sie mit der Schilderung des Zustandes, in dem ich die vierundzwanzig Stunden hinbrachte. Meine Gastfreunde waren ernstlich besorgt, der Ausgang habe mir geschadet, ich hätte ein Fieber mit heimgebracht. Wohin ich gegangen war, hatte ich natürlich verschwiegen.

Ich hatte gar keine Hoffnung, daß er kommen würde. Stellen Sie sich nun vor, wie mir zu Muthe war, als ich ihn nun dennoch schon von fern im Hinaufsteigen oben auf der Bank sitzen sah, diesmal ohne die Hunde. Ich meinte, ich könne den Rest des Weges nicht zurücklegen, obwohl der geheilte Fuß wieder seine Schuldigkeit that.

Sobald er mich erblickte, stand er auf, schien einen Augenblick zu zaudern, ob er mir entgegenkommen sollte, und war dann in ein paar großen Sätzen bei mir.

Nehmen Sie meinen Arm, sagte er ruhig, aber gebieterisch. So steile Wege sollten Sie noch nicht wieder aufsuchen. Wenn es durchaus sein mußte, hätten Sie mir ja auch einen anderen Ort bezeichnen können.

Dann, als wir oben waren — ich konnte noch nicht zu einem ruhigeren Athemzug gelangen —, sagte er mit gerunzelter Stirn: Sie hätten sich das ersparen sollen. Was ich Ihnen leisten konnte, war nicht der Rede werth und ihr schriftlicher Dank mehr als genug. Ich weiß freilich, daß das auch nur ein Vorwand war. Aber setzen Sie sich nur erst. Sie dürfen noch nicht stehen.

Er nöthigte mich, auf der Bank Platz zu nehmen, blieb aber selbst vor mir stehen, ohne mich anzusehen.

Ein Vorwand? fragt' ich; was meinen Sie damit?

Leugnen Sie es nicht, sagte er, doch ohne Schärfe im Ton, Sie haben gehört, wie man über mich spricht. Ich gelte hier in der Gegend für einen Sonderling, man nennt mich den Menschenfeind, und Sie fühlten ein Verlangen,

das Wunderthier sich noch einmal genauer in der Nähe zu besehen. Ist es nicht so, mein Fräulein?

Nein, wahrhaftig, so ist es nicht, sagt' ich. Aber ich sehe, daß die Leute Recht haben, die Sie des Menschenhasses zeihen. Denn Sie argwöhnen in der unschuldigsten Regung etwas Niedriges, und wär' es nur eine verzeihliche Neugier. Was mich dazu trieb, Sie noch einmal zu sehen, war ein herzliches Gefühl. Aber ich verzichte darauf, Sie davon zu überzeugen.

Die Ruhe, mit der ich das sagte, schien nun doch Eindruck auf ihn zu machen.

Mag es denn sein, versetzte er. Sie mögen eine Ausnahme machen. Hätte ich nicht so etwas geahnt, so wäre ich auch nicht hergekommen auf Ihre Bitte. Aber so wenig wir miteinander zu theilen hatten, ich gestehe Ihnen, daß ich Werth darauf lege, gerade von Ihnen nicht falsch beurtheilt zu werden.

Ich habe nicht bloß an mir selbst erfahren, sagt' ich, daß Sie sich mit eigener Unbequemlichkeit der leidenden Menschheit annehmen, sondern ich weiß auch, wie Vielen in der Stille —

Oh! machte er und wehrte lebhaft mit der Hand ab, reden Sie doch von so etwas nicht. Auch der kälteste Egoismus könnte ja dabei bestehen, daß man sich damit kitzelt, den Wohlthäter zu spielen. Nein, die Menschen haben eine richtige Witterung dafür, wie man sie schätzt. Sie verzeihen einem die größte Härte und Grausamkeit eher, als daß man sie entbehren kann, weil das ihre Eitelkeit, das Hauptlaster der Menschheit, am Empfindlichsten verletzt. Und um nicht zugeben zu müssen, daß sie wirklich verdienen, ohne Kummer entbehrlich gefunden zu werden, schieben sie einem lieber eine krankhafte Feindseligkeit unter. Menschenhaß! Wenn ich Wölfen und Schlangen lieber ausweiche, als mich unter ihnen niederzulassen, hass' ich sie darum? Sie sind so, wie die Natur sie haben wollte. Was sie damit für Zwecke verfolgte, ist mir unergründlich. Ich lasse diese mir fremden Geschöpfe daher ihrer Wege gehen

und ziehe eine Mauer um das Haus, in welche sie nicht eindringen können.

Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten.

Sonach hätte ich die Wahl, sagt' ich, ob ich mich für eine Wölfin oder für eine Schlange halten soll, für ein reißendes Thier oder für ein giftiges.

Er bohrte seinen Stock in den felsigen Grund, auf dem er stand.

Ich dächte, ich hätte Ihnen bewiesen, daß ich Sie von dieser großen Heerde ausnehme. Wäre ich sonst hier? Aber es wird Zeit sein, unser Gespräch zu enden. Der Tag verspricht heiß zu werden, und der Heimweg in der Sonne möchte Sie erschöpfen.

Er sagte das so resignirt, so traurig, ich fühlte das tiefste Mitleid mich überwallen. Also rührte ich mich nicht von meinem Sitz.

Aus dem, was Sie mir sagen, muß ich schließen, daß Sie sehr trübe Erfahrungen mit den Menschen gemacht haben, wagte ich zu bemerken. Aber da Sie mich schon ausnahmen, die Sie doch nicht wirklich kennen gelernt haben, räumen Sie doch auch ohne Zweifel ein, daß es noch viele Ausnahmen giebt. Und von denen sich so völlig abzuschließen — ist das nicht ein schwerer Verlust, wenn nicht gar ein Unrecht? Sie machen es allen Denen, die guten Willens sind, unmöglich, Ihnen etwas Liebes zu erweisen. Sie wollen nur geben, nie empfangen. Ich zum Beispiel, wie glücklich wäre ich, irgend etwas thun zu können, was Ihnen ein bischen lieb wäre, da ich eine warme Hochachtung für Sie empfinde, trotz Ihres bösen Rufs. Aber dazu lassen Sie es ja nicht kommen.

Er schwieg eine Weile. Irgend ein Etwas schien in ihm zu arbeiten, das er nicht gleich über die Lippen brachte. Endlich athmete er tief auf und sagte dumpf: Ist das wahr, was Sie mir da sagen? Sie möchten etwas thun, was zu meinem Besten wäre?

Ich sah ihn ruhig an. Zweifeln Sie an meinem aufrichtigen guten Willen?

Nun wohl, sagte er, wenn Sie es gut mit mir meinen, so reisen Sie je eher je lieber ab und kommen nie wieder hierher zurück!

* * *

Ich war so bestürzt von diesen heftig hervorgestoßenen Worten, daß mir nicht einen Augenblick der Gedanke kam, sie möchten einen Sinn haben, der nichts weniger als feindselig wäre. In meiner Verwirrung, während ich mich von der Bank aufrichtete, konnte ich's nur zu der unbeholfenen Erwiderung bringen:

Es scheint nun doch, als ob es Ihnen nicht Ernst damit sei, mich von Ihrer allgemeinen Ansicht über mein Geschlecht auszunehmen. Aber damit Sie sehen, daß es mir Ernst damit war, Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen — leben Sie wohl! Ich werde morgen abreisen, und Sie sollen mich nie wiedersehen.

Damit verneigte ich mich förmlich gegen ihn und wollte an ihm vorbei den Weg zu Thal einschlagen. Er faßte aber noch meinen Arm und hielt mein Handgelenk mit seiner starken Faust umspannt.

Bleiben Sie noch! sagte er gebieterisch. Ich muß erst das Mißverständniß aus dem Wege räumen, als hätten Sie es mit einem groben, ungezogenen Menschen zu thun, dem es auf eine Unhöflichkeit nicht ankomme, um sich eine unbequeme Bekanntschaft vom Halse zu schaffen. Wär's weiter nichts, so braucht' ich mich ja nur in meine Burg zurückzuziehen und wäre darin hinlänglich verschanzt, um keinen Ueberfall besorgen zu müssen. Nein, mein Fräulein, ich wünsche Ihre Entfernung, weil ich hoffe, daß ich dann Manns genug sein werde, mich gegen Ihre Macht zu wehren. Ich muß es Ihnen geradezu gestehen: seit ich Sie hier zuerst getroffen, ist mir Ihr Bild auf Schritt und Tritt nachgegangen, ich habe meinen gesunden Schlaf verloren, da ich mich mit unsinnigen Gedanken herumzuschlagen hatte — manchmal war die Geisternähe Ihrer

Erscheinung so unheimlich, daß ich an meinem Halse den Druck Ihres Arms wieder ganz leibhaftig zu fühlen glaubte. Und wenn ich Ihnen noch sage, daß ich seit vier Wochen aus keinem andern Glase getrunken habe, als aus dem Römer, den Sie an Ihre Lippen gesetzt, werden Sie mir zugeben, daß es die höchste Zeit ist, der Tollheit ein Ende zu machen.

Das Alles hatte er hastig und eintönig so vor sich hin gesprochen, ohne mich anzusehen, wofür ich ihm dankbar war. Denn so sehr ich geübt war, zu Liebeserklärungen die geziemende Miene zu machen, — eine so sonderbare hatte ich noch nie empfangen, keine, über deren Beantwortung ich so in Zweifel gewesen war.

Sehen Sie, mein Fräulein, fuhr er dann fort, als ich noch immer keine Worte fand, wenn ich zehn Jahr jünger wäre, schiene mir die Sache gar nicht so verzweifelt. Erstens, weil es immer in jüngeren Jahren eine herrliche Empfindung ist, so eine besinnungslose Leidenschaft in sich zu tragen, die den ganzen Menschen über sich hinaushebt, gleichviel, ob sie zu einem glücklichen Ziele führt oder zu einer grimmigen Enttäuschung. Und dann, ich bin Soldat gewesen, ich würde die Flinte nicht gleich ins Korn werfen, wenn es auch äußerst unwahrscheinlich wäre, daß ich Gegenliebe fände. Heute aber, mit meinen Achtundvierzig, nach Allem, was ich erlebt habe — nein, mein Fräulein, ich bin kein Geck. Ich weiß ganz genau, in welchem Werthverhältniß ich zu Ihnen stehe. Nein, davon ist gar nicht zu reden!

Er wandte sich ab und stieß immer heftiger mit dem Stock gegen den Boden. Ich fühlte, daß ich nun endlich auch zu Worte kommen müsse.

Ich bin sehr erstaunt, sagt' ich, daß Sie mir das Alles sagen, da ich Ihnen doch völlig unbekannt bin, bis auf mein Aeußeres, das bei achtunddreißig Jahren doch auch nicht dafür verantwortlich sein kann, solches Unheil angerichtet zu haben. Ich bedaure das sehr, aber ich hoffe allerdings, es ist nur eine flüchtige Laune der Phantasie,

und in wenigen Tagen, wenn ich aus Ihrem Gesichtskreis entschwunden bin —

Nein, unterbrach er mich und richtete jetzt die Augen zum erstenmal fest auf mich, so wie ich Sie da vor mir sehe, werden Sie mir ewig ins Gedächtniß eingegraben bleiben. Sagen Sie nicht, daß ich Sie nicht kenne. Ich habe meinen Blick leider durch Irren und Fehlsehen geschärft, ich weiß, daß Sie eine sehr hohe und reine Natur sind. Es ist nicht Ihre Schönheit allein, die mich berückt hat, obwohl die auch mit im Spiel ist, sondern daß Sie nichts von den allgemeinen Weiberschwächen an sich haben. Ich weiß auch Allerlei aus Ihrem Leben. Mein alter Veit — dem haben Sie's auch angethan, er ist sonst ein ganz andrer Weiberverächter als sein Herr, über Sie aber hat er die Mädchen in Ihrem Hause ausgeforscht, na und da kam er zu mir ganz voll von Ihnen, und ich that, als ginge mich das nichts an, aber ich sog ein jedes Wort so begierig ein, wie ein Durstiger einen herzstärkenden Trunk. Und doch wieder, nein, nun erst recht mußte ich einsehn, daß es Wahnsinn sei, mich diesen Träumen hinzugeben.

Kommen Sie, fuhr er fort, setzen Sie sich dort noch einen Augenblick. Ich muß Ihnen sagen, was mich zu dem festen Entschluß gebracht hat, das sogenannte Ewigweibliche, von dem so viel Rühmens gemacht wird, mir fern zu halten. Vom Haß ist dabei keine Rede, so wenig wie dem armen stärkeren Geschlecht gegenüber. Selbst was mir persönlich von Weibern Unholdes geschehen — ich habe nach der ersten schmerzlichen Empfindung die Sache nicht anders betrachtet, als wenn mein Hund, den ich gefüttert und nie geschlagen habe, mir in einer plötzlichen Aufregung einen Biß versetzte. Ich hatte eine Schwester, die ich vergötterte und für das Ideal eines hochsinnigen Weibes hielt. Wir lebten zusammen in der innigsten Kameradschaft. Dann warf sie sich doch weg an einen Menschen, der nicht werth war, den Staub zu küssen, den ihr Fuß betrat. Was wollen Sie? Blut ist nicht

Wasser. Das große Geheimniß, das alle Weiberseelen beschäftigt, reizte sie eines Tages bis zur Verzweiflung. Sie hat schwer gebüßt, ich denke ihrer mit brüderlichster Sehnsucht. Und als ich dann die Thorheit beging, die Tochter eines adeligen Gutsnachbarn zur Frau zu nehmen, ein schüchternes Fräulein von achtzehn Jahren, das mich wie einen Erlöser anbetete, da die Eltern eine strenge Hauszucht führten, — nun, ich bildete mir nicht ein, eine schwärmerische Liebe erwecken zu können. Aber am Ende, sie hatte es gut bei mir, freilich nur so, wie ich es verstand. Denn sie verstand's doch anders, und nach ihrem Naturell mochte sie Recht haben.

Es fand sich da ein junger Vetter meiner Frau bei uns ein, der hatte alle die blaublütigen Eigenschaften, die mir fehlten, und da er im Alter besser zu ihr paßte, so kam es, wie es oft gekommen. Ich überwand das leichter, als mancher Andre. Nachdem ich vollends die Beiden zusammengethan und, wie es schien, damit die Natur in ihre Rechte wieder eingesetzt hatte, war mir in meiner Wittwerstille sogar wohler als vorher. Nun aber begannen die Belästigungen, denen ein einzelner Mann, der für wohlhabend gilt, von Seiten der jungen und alten Jungfern mit und ohne Mütter ausgesetzt ist. Sie haben keinen Begriff, mein Fräulein, was ich an plumpen und feinen Kriegslisten zu meiner Eroberung auszustehen hatte, und wenn ich darüber nicht wirklich zum Weiberhasser wurde, muß es das Andenken an meine edle, vortreffliche Mutter gewesen sein, was meinen Zorn und Ekel in Mitleiden verwandelte. Aber der Erfolg war nun doch, daß ich mir gelobte, so einsam zu bleiben, wie Sie mich sehen, und mich nie mehr von einem Trugbild des Glücks in Gestalt eines Weibes verlocken zu lassen.

Dies alles Ihnen mitzutheilen, war eigentlich überflüssig, schloß er seine lange Rede und stand auf. Da ja nicht die entfernteste Aussicht dazu ist, ein Mädchen wie Sie, von so festem, klarem Sinn, einem grilligen Sonderling irgend geneigt zu machen, so hätte ich Sie mit meiner

Vivisection verschonen können. Verzeihen Sie, es war stärker als ich, und gar zu unlieb kann es einem Weibe ja niemals sein, zu hören, daß sie einen Mann sich zu eigen gemacht hat.

Er machte Miene, sich zu verabschieden. Ich fühlte, wenn ich jetzt nicht spräche, wie mir's ums Herz war, würde ich es ewig bereuen. So nahm ich all meinen Muth zusammen und sagte: Ich bin Ihnen Vertrauen für Vertrauen schuldig, Bekenntniß gegen Bekenntniß. Mir ist es ähnlich gegangen wie Ihnen, ich habe mich seit jenem Unfall beständig mit Ihnen beschäftigt, und das Bedürfniß, mich Ihnen zu nähern, ist endlich so stark geworden, daß ich um jeden Preis Sie noch einmal sehen mußte. Und nun sollen wir uns trennen, ohne zu wissen, ob dieser gegenseitige Eindruck nicht vielleicht ein dauernder sein möchte, ob nicht vielleicht ein gütiges Schicksal das Alles so gefügt habe, um Ihnen doch noch eine bessere Meinung von meinem Geschlecht beizubringen, ob nicht doch am Ende —

Ich stockte bei diesen Worten, ich fühlte, wie mir alles Blut ins Gesicht schoß, und mein Herz klopfte so stark, daß ich es bis in die Kehle hinauf spürte. Dazu sah er mich unverwandt an, und ich konnte den Blick nicht aushalten. Er aber sagte:

Bereuen Sie es nicht, theures Fräulein, mir dies Geständniß gemacht zu haben. Es entlastet mich sozusagen von dem Vorwurf, den ich mir vielleicht machen würde, mein Herz nicht besser verwahrt zu haben. In der Sache freilich kann es nichts ändern. Ich will nicht untersuchen, was das ist, was Sie für mich empfinden. Zum größten Theil wird es ein hochherziges Mitleiden sein mit einem Menschen, dessen Freudlosigkeit Sie dauert, dem Sie gern den Glauben an die Menschheit wiedergeben möchten. Aber wenn es auch wirklich etwas Anderes wäre, so etwas von dem elementaren Zuge einer Natur zu der andern, es ist zu spät, um noch eine frohe Lebenshoffnung darauf zu gründen. Ein dauerhaftes Glück zweier Menschen mit

einander muß wie eine Art Wunder zu Stande kommen, in den Jahren, wo man sich noch selbst über nichts, was köstlich ist, zu verwundern pflegt, weil man ein Recht auf alle Lebensschätze zu haben glaubt und das Beste gerade gut genug für einen findet. Wir aber, wir sind zu klug, zu geprüft, zu hellsichtig geworden, und in unsre Verbindung mischte sich neben dem Unergründlichen so viel Nüchternes, daß Einem oder dem Andern doch eines Tages der Gedanke kommen müßte, ob es nicht eine große Thorheit war, der ersten Regung nachzugeben. Um so schlimmer, wenn dieser Gedanke nur Einem kommt, wenn Sie dieser Eine sein würden, was schwerlich ausbleiben könnte. Denn ich habe zu sehr die Gewißheit, daß ich nicht liebenswürdig bin. Zu lange habe ich Zeit gehabt, in Junggesellengewohnheiten einzurosten. Wie würde Ihnen zu Muth werden, wenn Sie meine Weltabgeschiedenheit theilen, mit der Gesellschaft des alten Veit und meiner Hunde und Vögel vorliebnehmen sollten? Und dann — einen neuen Schnitt durchs Leben — nein, ich bin zu alt, um das noch überwinden zu können, und Sie sind mir zu werth, Sie einem solchen Unheil auszusetzen, oder gar dem noch ärgeren, daß Sie Ihre Enttäuschung verhehlend mit unbefriedigter Seele neben mir fortleben sollten.

Er hatte das in tiefster Bewegung gesprochen, seine Stimme zitterte, mein ganzes Herz flog ihm entgegen, ich hatte es auf der Zunge, auszurufen: Aber das sind ja alles armselige kleine Schreckgespenster, du bist ja viel, viel liebenswürdiger, als du ahnst, und ich der Liebe eines Einzelnen viel, viel bedürftiger, als daß ich nicht, wenn dies große Glück mir noch beschert werden sollte, Alles, was die Menschenwelt sonst zu bieten hätte, mit Freuden darum hingäbe.

Aber ehe ich mich noch besinnen und ihm mein Innerstes offenbaren konnte, hatte er meine Hand ergriffen, einen langen, heißen Kuß darauf gedrückt und „Dank! ewigen Dank!“ stammelnd den steilen Weg eingeschlagen, der durch das Wäldchen zu den felsigen Höhen hinaufführte.

* * *

Wir saßen, als sie ihre Erzählung geendigt hatte, eine geraume Zeit schweigend neben einander. Die Dämmerung war hereingebrochen, und mit der Flut, die unten höher und höher über die Klippen schäumte, kam ein scharfer Abendwind über die weite See heran, der die Spitzen des Dünengrases beugte und feine Körner des dürren Sandes über unsre Füße fegte.

Ich sah, wie sie leicht zusammenschauerte, und gleich darauf richtete sie sich auf.

Lassen Sie uns heimgehen, sagte sie. Es ist Nichts weiter hinzuzufügen. Was noch folgte, haben Sie in dem Tagebuch gelesen. Aber glauben Sie nicht, daß die drei, vier Jahre, die seitdem vergangen sind, nur mit solchen unfruchtbaren Kritzeleien und etwas Klavierspiel ausgefüllt worden seien. Ich habe mich redlich bemüht, für die sogenannten Nebenmenschen zu leben, da ich für mich selbst nichts Erlebenswerthes zu erwarten hatte. Volksküchen, Mädchenrettungsvereine, Arbeitsschulen — mein Tag war wirklich ausgefüllt mit sehr nützlichen Pflichten, so daß ich nicht auf den Gedanken kommen konnte, mir in Katzen oder Schooßhunden oder Papageien würdige Lebensgefährten zu erziehen. Aber ehrlich gestanden — mit dem besten Willen ist es mir nicht gelungen, einen Stein für Brod zu halten. Und vielleicht ist es ein großes Unrecht, ein egoistischer Anspruch, etwas für sich haben zu wollen. Ich werde Ihnen klein und schwach erscheinen, da so Viele in meiner Lage ein heiteres Gesicht machen, ja wohl gar von Herzen zufrieden sind. Wohl ihnen! Und doch kann ich sie nicht beneiden. Jedem muß es erlaubt sein, nach seiner Façon unselig zu werden. — —

Wir kehrten langsam, ohne noch viel zu sprechen, nach Westerland zurück. Sie ging sogleich auf ihr Zimmer und kam den Abend nicht wieder zum Vorschein. Auch in den wenigen Tagen, die ich noch auf der Insel zubrachte, sahen wir uns nur selten, grüßten uns wie alte Freunde und gingen nach ein paar gleichgültigen Worten über das Wetter und unser Befinden wieder unsre eigenen Wege.

Auch als ich am letzten Morgen von ihr Abschied nahm, unterließ ich es, auf jene Bekenntnisse zurückzukommen. Mit leeren Trostsprüchen sie zu beleidigen, konnte mir nicht einfallen. Nur als ich ihre Hand zum letztenmal drückte, bat ich sie, wenn ihr Lebensgeschick eine günstige Wendung nehmen sollte, es mir mitzutheilen.

Sie sah mir mit einem träumerischen Blick, wie in ganz andre Gedanken verloren, ins Gesicht. Gewiß, ich verspreche es Ihnen! sagte sie.

Ich dachte nicht, da sie so geistesabwesend vor mir stand, daß sie gewußt hätte, was sie mir versprochen.

* * *

Um so überraschter war ich, als ich etliche Jahre nach dieser Begegnung am Meeresstrande einen Brief erhielt, dessen Aufschrift mich die wohlbekannten feinen und festen Züge erkennen ließ.

„Ich kann heute mein Versprechen erfüllen, mein verehrter Freund," schrieb sie. „Die günstige Wendung, von der ich Ihnen berichten sollte, ist eingetreten. Es wird wohl nicht viele Wochen mehr dauern, so lischt das Licht aus, das nur dazu diente, mir zu zeigen, wie grau der Tag um mich her war. Was mein Lebensöl aufzehrt, ist ein Fieber, das keinen wissenschaftlichen Namen hat. Mein alter Doctor freilich nennt es eine Folge hochgradiger Hysterie. Aber was weiß so ein Mann von einer Weiberseele!

„Glauben Sie nicht, daß ich mich ohne Kampf in diesen Bankrott aller Kräfte ergeben hätte. Ich habe nicht zu Grunde gehen wollen. Doch zuletzt mußte ich die Waffen strecken. Seit Monaten schon konnt' ich nur immer weniger Nahrung zu mir nehmen, und jetzt bin ich auf eine Tagesration herabgekommen, bei der ein Kanarienvogel nicht bestehen würde.

„Ich habe mir auch bei einem Seelenarzt Raths er-

holen wollen. Wie lange hatte ich als schlechte Katholikin keinem Beichtvater meine arme Seele enthüllt, außer Ihnen! — Nun, er sprach sein eingelerntes Sprüchlein von einer Entschädigung im Jenseits für alle Entbehrungen, die wir im irdischen Jammerthal ertragen müssen. Aber, mit Heine zu reden, ist das eine Antwort? Auch wenn mir im Jenseits die allerköstlichste Mahlzeit aufgetischt würde, himmlischer Nektar und Ambrosia, kann das den Hunger vergüten, den ich an Seele und Sinnen fünfundvierzig Jahre lang gelitten habe?

„So ist's denn bald vorbei, was meinetwegen nie hätte anfangen sollen. Aber die Natur ist eine Verschwenderin. Was liegt ihr daran, ob alle Blütenträume reifen?

„Leben Sie wohl und haben Sie Dank für Ihre Nachsicht und Geduld. Ihre L."

Dem Brief war ein einzelnes Blatt beigelegt, auf dem die folgenden Verse standen, die nach der flüchtigen Handschrift und dem Ton und Stil dieser trübsinnigen Confession als das Schlußwort in dem „lyrischen Tagbuch einer einsamen Seele" erschienen:

Nun werd' ich bald in deinen Schooß mich flüchten,
Uralte, ewige, mitleidsvolle Nacht!
Gern auf die Sonne will ich ja verzichten,
Die wenig Freuden mir gebracht.

Lang war der Tag und schwül. Ich habe
Den Dornenweg vollendet unverdrossen,
Netzte mir auch die Lippen keine Labe,
Hab' ich auch keine süße Frucht genossen.

Nun aber ist's genug. Nun will
Dies sehnsuchtsmüde Herz bei dir sich betten,
Mutter! Oh nur den einen Wunsch erfüll':
Vor holden Träumen meinen Schlaf zu retten!

Denn träumte mir im letzten Schlummer je
Von einem Glück, wie ich es nie erlebte,
Von einem Herzen, das in Wohl und Weh
An meinem heiß und selig bebte,

Ich stünde nicht dafür, daß ich den Stein
Auf meinem Grab nicht doch noch einmal sprengte,
In die verhaßte Oberwelt hinein
Um Mitternacht, ein arm Gespenst, mich drängte,

Und an die Brust mich schmiegend wild und süß,
Die lebend zu umarmen mir verboten,
Das Herzblut tränke Deß, der mich verstieß,
Und ihn hinunterrisse zu den Todten!

Das Rätsel des Lebens.

(1896.)

Ich war noch nicht lange in München, meiner zweiten Heimath, angesiedelt, als mir im Theater ein Mann auffiel, immer auf demselben Platz, dem letzten der ersten Sitzreihe im Parket dicht vor dem Orchester, und immer in dem nämlichen sonderbaren Aufzug.

Obwohl es ein sommerlich warmer Herbst war, erschien der seltsame Herr stets in einem grauen Mäntelchen, nach Art der altmodischen Kutschermäntel mit drei kleinen, treppenförmig abgestuften Kragen über seinen schmächtigen Schultern. Auf diesen saß ein ansehnlicher, viereckiger Kopf, das dichte, leicht angegraute Haar sträubte sich um eine hohe weiße Stirn, unter der ein dunkles Augenpaar, von buschigen schwarzen Brauen verschattet, mit einem eigenen Ausdruck schwermüthigen Trotzes hervorblitzte. Das glattrasirte Gesicht war farblos, der feine Mund gewöhnlich fest zusammengekniffen. Erst wenn er seinen Platz eingenommen hatte, nahm er die graue Schirmmütze ab und behielt sie in den Händen, die er auf dem hakenförmigen Griff seines derben Krückstocks zusammenlegte. Der Theaterdiener war angewiesen, Stöcke und Schirme abzufordern. Nur dieser Stammgast schien wie für seinen Mantel, den man sonst in der Garderobe abzugeben hatte, so auch für seinen Stock einen Freibrief zu haben.

Mehrmals hatte ich die wunderliche Figur aus der Ferne beobachtet und nie ein Zeichen irgend eines Antheils, weder des Beifalls noch der Unzufriedenheit, an ihm wahrgenommen. Er schien ganz unbeweglich dazusitzen, wie der steinerne Gast, so daß man glauben konnte, er genieße hier eines sanften Theaterschlafs. Ich erkundigte mich bei dem Thürhüter und erfuhr nichts weiter, als daß es ein Herr Arnoldi sei, ein alter Musiker, der vor Jahren einmal eine von ihm componirte Oper der Intendanz eingereicht und eine Ablehnung erfahren habe, dafür aber die Vergünstigung des freien Eintritts bei allen Opernvorstellungen. In der That war er auch im Schauspiel nie zu erblicken.

Der Zufall brachte mich eines Abends auf einen Platz seitwärts hinter ihm, und ich sah nun, wie er, ohne sich sonst zu regen, die Vorstellung mit dem lebhaftesten Mienenspiel begleitete, bald die Brauen mißbilligend zusammenzog, die Nase rümpfte, den Mund zu einer höhnischen Grimasse verzerrte, dann wieder über das ganze Gesicht wie verklärt lächelte, wobei er ein leises Schnurren und Grunzen von sich gab, wie ein Kater, der behaglich in der Sonne sitzt. Nur manchmal, wenn er mit dem Tempo nicht einverstanden war, markirte er durch ungeduldiges, nicht ganz leises Aufstoßen des Stockes ein schneller! oder langsamer! ohne auf das unwillige Umschauen seiner Nachbarn zu achten, wie wenn das Orchester nur für ihn allein spielte und die Sänger und Sängerinnen sich mehr nach seinem Stock, als nach dem Stäbchen in der Hand des Kapellmeisters zu richten hätten.

Beim Hinausgehen nach dem Ende der Oper fügte es sich, daß ich im Gedränge dicht an seine Seite kam, und da er seine Mütze fallen ließ und sie nicht gleich wieder aufheben konnte, bückte ich mich rasch und fischte sie glücklich zwischen den Füßen der Hinauseilenden herauf. Er nickte mir, ohne ein Wort zu sagen, mit seiner gewöhnlichen mürrischen Miene zu, und wir erreichten neben einander den Ausgang.

Da uns aber der Heimweg durch dieselben Straßen führte, machte sich's von selbst, daß ich ihn nach einer Weile anredete mit der Frage, wie er mit der Aufführung zufrieden gewesen sei? Ich hätte aus seinen Geberden schließen müssen, daß er ein sachverständiges Urtheil habe, wohl selbst Musiker sei.

Er sah mich erst mißtrauisch von der Seite an, schüttelte dann mit einem kurzen Achselzucken den Kopf und brummte: Gewesener Musiker! Was sie heutzutage Musik nennen, ist meistentheils nur Katzenmusik. Obwohl, nein! ich will den Katzen nicht Unrecht thun. Sie haben viel feinere Ohren, als die heutigen sogenannten musikalischen Genies. So zum Exempel, was wir soeben haben schlucken müssen — (ich muß einschalten, daß ich mich nicht entsinnen kann, welche Oper wir gehört hatten) —, für einen Biergarten mag es hingehen. Aber daß da von wahrer Kunst nicht die Rede sein kann — überhaupt, was man so Oper zu nennen pflegt, der lächerliche Unsinn, gewöhnliche Menschen ihre Leiden und Freuden im Dreiviertel- oder Sechsachtel-Takt hinausschreien zu lassen — kein vernünftiger Mensch kann sich das gefallen lassen.

Ich merkte an der leidenschaftlichen Schärfe, mit der er diese Worte herausstieß, daß ich es mit einem hitzköpfigen Sonderling zu thun hatte, und hütete mich, ihn ernstlich zu bestreiten.

Sie mögen sehr Recht haben, sagte ich. Nur wundert es mich, das Sie trotz dieser entschiedenen Abneigung gleichwohl die Oper so häufig besuchen, da ich Sie heute nicht zum erstenmal im Theater gesehen habe.

Er blieb stehen und spuckte heftig gegen das Pflaster aus.

Es ist auch eine Narrheit, sagte er, und ich schäme mich jedesmal, wenn ich, sobald die Teaterzeit herankommt, doch wieder mich hinlocken lasse. Aber theils ist es die alte Gewohnheit — ich habe als grüner junger Mensch selbst einmal den Taktstock geschwungen, und wer jemals Orchesterluft geathmet hat, ist wie ein alter Militärgaul, der die Ohren spitzt, wenn draußen vor seinem Stall die

Regimentsmusik vorbeizieht; dann aber, da ich sonst nicht viel aus meiner Höhle komme, brauch' ich den abendlichen Aerger und Ingrimm zu meiner Verdauung. Denn so ein Tenor, der, wenn er den Dolch in den Rippen oder das Gift im Leibe hat, noch eine Arie von vierzig Takten flötet und auf dem hohen C verendet, schüttelt mich durch und durch. Auch merk' ich auf der Stelle, wenn irgend einer der Herren Hofmusiker einen halben Ton zu hoch oder zu tief bläs't oder geigt, und möchte mit einem Donnerwetter dreinfahren. Hernach wird mir aber in meiner stillen Stube um so wohler, und ich genieße einen desto erquickenderen Schlaf.

Sie sind also nicht der Meinung, daß wir an unserem Franz Lachner einen trefflichen Operndirigenten haben? warf ich ein.

Oh, der Lachner, der wäre der Schlimmste nicht! Er hat sein Theil gelernt und auch gute Suiten uud sonstige Concertstücke componirt, obwohl seine Katharina Cornaro auch von der üblichen Opernsorte ist. Aber wenn er zehnmal talentvoller wäre und über den landläufigen Unsinn genau so dächte wie ich — gegen den Strom könnte auch er nicht schwimmen, schon weil er Kapellmeister am Theater ist. Sehen Sie sich doch das verehrliche Publikum einmal an — (er sagte Pöblikum) —, ist da von Tausenden nur ein Halber, der etwas Anderes zu hören wünscht, als besten Falls ein bischen bessere Musik als auf dem Tanzboden oder bei der Wachtparade, und dem nicht überhaupt das Hören Nebensache wäre, wenn er nur recht viel zu sehen bekommt? Von dem, wozu die Musik eigentlich in der Welt ist, von dem Symbolischen, was sie allein ausdrücken sollte, haben ja auch die Herren Aesthetiker nur selten eine entfernte Ahnung.

Er blieb wieder stehen, sah mich mit einem prüfenden Blick von der Seite an und sagte: Sind Sie etwa auch Musiker?

Ich erwiderte, daß meine Erziehung in diesem Punkte leider vernachlässigt worden sei, da ich mich nur einer laien-

haften Liebe zur Musik rühmen könne; meines Zeichens sei ich Schriftsteller.

Sie machen auch Verse? sind wohl gar Dramatiker?

Ich kann es nicht leugnen, daß ich Beides von Jugend an eifrig betrieben habe.

Das ist mir ungemein lieb zu hören, sagte er und reichte mir mit einem plötzlich völlig verwandelten Ausdruck die Hand — eine kleine, kühle Hand in einem Zwirnshandschuh. Hören Sie, lieber Herr, am Ende ist's eine providentielle Fügung, daß mir heute die Mütze entfallen ist und Sie neben mir gingen und sie aufzuheben die Güte hatten. Vielleicht werden Sie im Stande und geneigt sein, mir einen noch größeren Liebesdienst zu erweisen.

Ich gestehe, daß ich ein wenig erschrak. Ich wußte, wie eifrig alle Musiker auf einen gutmüthigen Poeten fahnden, der ihnen einen Operntext zu liefern Willens wäre. Und dieser Verächter alles gesungenen Reinmenschlichen und Verehrer des „Symbolischen“ — wie sollte ich hoffen, daß wir Zwei uns über ein gemeinsames Werk verständigen könnten!

Ich stellte mich aber ganz arglos und fragte, womit ich ihm etwa dienen könnte?

Nein, nicht jetzt! sagte er. Erst müssen wir uns näher kennen lernen. Geben Sie mir etwas von Ihren Sachen, und ich werde Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, einen Einblick in meine innere Welt eröffnen. Mein Name ist Arnoldi, noch gänzlich unbekannt, nnd der Ihrige?

Ich nannte mich. Er hatte nichts von mir gehört als durch die Zeitung, daß ich vor Jahr und Tag nach München berufen worden war. Entschuldigen Sie mich, sagte er, ich erfahre von der Welt um mich her so gut wie nichts und lese immer dieselben alten Bücher.

O, sagte ich lachend, auch bei meinen besten Freunden bin ich nur erst ein hoffnungsvoller Anfänger. Und

wenn Sie sich meiner musikalischen Bildung annehmen wollen, werde ich Ihnen aufrichtig dankbar sein.

Wir plauderten dann von anderen Dingen, wobei er die drolligsten, weltfremdesten Ansichten vorbrachte, bis wir an meinem Hause angekommen waren.

Als wir uns schon zum Abschied die Hände geschüttelt und er mir seine Wohnung genannt hatte, sagte er plötzlich:

Sie sind doch verheirathet? Nun, das ist gut. Also, wenn Sie mir die Freude Ihres Besuches gönnen wollen — ich bin zwar den ganzen Tag zu Hause, aber Vormittags arbeite ich. Am besten ist's, Sie kommen gegen Abend, an Operntagen so zwischen Fünf und Sechs. Es war mir sehr angenehm —

Damit wandte er sich, die Mütze höflich lüftend, ab und ging, den Stock taktmäßig aufstoßend, die Straße hinab, dem äußeren Stadttheile zu, in welchem seine Wohnung gelegen war.

* * *

Ich versprach mir, ehrlich gesagt, nicht eben viel von einer Fortsetzung dieser Bekanntschaft. Ein malcontenter Musiker, ein verkanntes Genie, das sich zu seinem Trost eine eigene Theorie zurechtgemacht hatte, um sein Unvermögen für eine besondere Stärke ausgeben zu können — ich bereute fast, mich mit ihm eingelassen zu haben. Doch konnte ich den Umgang ja nach Belieben abbrechen, wenn er mir lästig zu werden drohte, und jedenfalls war es der Mühe werth, diesen eigensinnigen Charakterkopf noch etwas gründlicher zu studiren.

Nach einigen Tagen also machte ich mich auf den Weg zu ihm. Die Hafenstraße, in der er wohnte, war damals noch nicht ausgebaut, und ihr gegenüber breitete sich das steinige Feld in trostloser Oede und Leere unabsehlich aus. Doch für einen Musiker mußte die tiefe Stille hier draußen, da keinerlei Wagen vorbeirollten, noch geräuschvolle Gewerbe betrieben wurden, höchst erwünscht sein.

Ich stieg drei steile Treppen eines neugebauten, alleinstehenden Hauses hinauf und klingelte an der Thür, an der ich auf einer Visitenkarte den Namen Heinrich Arnoldi las. Erst auf das zweite Klingeln erklang ein leichter Schritt von innen, und eine sanfte Frauenstimme fragte, wer draußen wäre.

Ich nannte meinen Namen, und sogleich wurde ein Riegel zurückgeschoben, und ich stand einer schlanken weiblichen Gestalt gegenüber, deren Gesichtszüge ich in der frühen Dämmerung nicht deutlich erkennen konnte. Doch hatte ich den sicheren Eindruck eines liebenswürdigen jungen Wesens, das seinem ganzen Betragen nach keine Dienerin zu sein schien.

Herr Arnoldi sei zu Hause, sagte die melodische Stimme, und sofort öffnete sich mir eine Thür, die dem Eingang gegenüberlag. Ich kam nicht dazu, erst anzuklopfen. Es schien, daß ich schon jeden Tag um diese Zeit erwartet worden war.

Das Zimmer, in das ich eintrat, war ziemlich groß, durch zwei Fenster mit weißen Vorhängen drang noch hinlängliches Abendlicht herein, um die einfache Einrichtung und sogar die wenigen Bilder an der Wand erkennen zu lassen. Zunächst fiel mir ein altes Tafelklavier ins Auge, über welchem die Köpfe von Gluck und Mozart in alten Kupferstichen mit verblichenen Goldrähmchen hingen. Gegenüber ein kleines Harmonium, von dessen Höhe die Bildnisse Bach's und Beethoven's herabsahen, alle diese vier musikalischen Hausgötter mit vergilbten, vertrockneten Lorbeerkränzen geziert.

Das Klavier war geschlossen und schien als Schreibpult zu dienen; wenigstens stand ein Tintenfaß darauf, und beschriebenes Notenpapier lag daneben. An der einen Wand, zunächst der Thür, ein schmales, mit schwarzem Leder bezogenes Sopha, ein Tisch davor und ein paar Rohrstühle; an der Wand gegenüber ein altmodischer Glasschrank, der eine kleine Büchersammlung und Stöße von Musikalien enthielt. Am Fensterpfeiler eine Console, auf der unter

einem Glassturz ein verschossenes Sammetkissen ruhte, darauf ein schmuckloser, etwas gebräunter Taktstock und ein Papierstreifen davor, mit der Inschrift, die ich erst bei einer späteren Gelegenheit entzifferte: Requiescat in pace.

Denn beim ersten Umblick nahm die Gestalt des Bewohners dieses Gemaches meine Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch. Der Musiker stand mitten im Zimmer, in einem Anzug von grobem grauem Drillich mit gelben beinernen Knöpfen, um den entblößten Hals ein dünnes schwarzes Tuch geschlungen, die Füße in ausgetretenen gestickten Pantoffeln. Das zu weite, bis oben zugeknöpfte Röckchen hatte einen Schnitt, der der freien Eingebung eines Winkelschneiders entsprungen zu sein schien, und hing in ungeschickten Falten um die hagere Gestalt. Und doch ließ die energische Haltung des großen Hauptes und das Feuer der schwarzen Augen kein Lächeln aufkommen.

Ich freue mich, daß Sie Wort halten! rief der alte Herr, indem er mir mit einer höflichen Verbeugung die Hand entgegenstreckte, ohne doch seine Stellung zu ändern. Die Einsiedler in der libyschen Wüste können nicht dankbarer sein, wenn einmal ein Pilger sich zu ihnen verirrt. In den sieben Jahren, seit ich hier meinen Wanderstab in den Winkel gestellt habe, sind kaum mehr als sieben Menschen unter mein Dach getreten. Nehmen Sie gefälligst Platz, Herr Hofrath. Erlauben Sie mir Ihren Hut.

Er wies auf das Ledersopha und bemächtigte sich meines Hutes.

Ich bat ihn lächelnd, mir keinen Titel zu geben, der mir nicht zukomme. Er schien aber überzeugt zu sein, daß Jedem, der an den Symposien des Königs Max theilnahm, wenigstens die Hofrathswürde gebühre, und ließ sich auch später noch zuweilen diese Anrede entschlüpfen. Ueberhaupt war es mir auffallend, mit wie devoter Höflichkeit er mich jungen Menschen behandelte, während er sich sonst mit Vorliebe in Kraftausdrücken erging und zumal gegen berühmte Musiker, deren Richtung ihm nicht zusagte, die massivsten Invectiven von sich gab.

Er nöthigte mich auf den harten Polstersitz und blieb selbst am Tische mir gegenüber stehen.

Wundern Sie sich nicht über die armselige Bude, in der Sie mich antreffen, sagte er. Ich könnte mich auch mit allem erdenkbaren Luxus umgeben, wenn ich schlechte Opern zusammenschmierte, wie die edlen Herren — er nannte eine ganze Reihe damals beliebter Componisten — so Cirkusmusik für den lieben Janhagel, dem's in die Tanzbeine fahren muß, wenn er die Hände zum Klatschen rühren soll. Aber mein künstlerisches Gewissen und die Unabhängigkeit der Ueberzeugung sind mir mehr werth als Plüschmöbel und persische Teppiche. Auch kann ich hier oben zwei Lebensbedürfnisse eines richtigen Musikanten in vollem Maße befriedigen. Weit und breit keins von den gottverfluchten Klimperkasten, die zur Strafe unserer Sünden in die Welt gekommen sind, also tiefste Stille, um den Eingebungen der heiligen Cäcilia zu lauschen, und vor den Fenstern nur Himmel und Erde, Blick in die Unendlichkeit, Schutz vor allem Grauen, das einem die platte städtische Cultur einflößen muß, wenn man rings von dem Elend seiner sogenannten Mitmenschen eingeschlossen ist, die in dumpfen Miethskasernen hausen. Hier oben bin ich Mensch, hier darf ich's sein. Aber nun genug von mir. Haben Sie mir etwas mitgebracht?

Ich verstand nicht gleich, daß er der Meinung war, ich hätte alle Taschen voll von meinen bisher edirten Sachen. Als ich erklärte, ich hätte nicht gewußt, ob es ihm wirklich darum zu thun sei, etwas zu lesen, was nicht „symbolisch“, sondern „reinmenschlich“ gemeint sei —

O, sagte er, Sie haben mich mißverstanden. Gerade darum mag ich die gewöhnlichen Abenteuer und Liebesgeschichten mir nicht mit Orchesterbegleitung vorsingen lassen, weil ich finde, solche Stoffe werden von der Poesie allein weit besser erledigt, und jede Kunst müsse sich hüten, in das Gebiet einer anderen hineinzupfuschen. Was eine hohe Tragödie an Erschütterungen hervorbringt, ganz mit eigenen Mitteln, ist mir so ehrwürdig, daß ich mir's nicht ver-

hunzen lassen will durch einen Gecken von Componisten, der sich einbildet, er müsse erst noch das Beste dazu thun und den Punkt aufs I setzen. Sehen Sie, Herr Hofrath —

Und nun erging er sich noch eine gute Weile in immer heftigeren Ausfällen gegen das Unwahre der üblichen Operntexte, wobei er an sehr scharfsinnige und tiefgründige ästhetische Principien die übertriebensten Folgerungen knüpfte.

Dabei schritt er oder schlich vielmehr auf seinen weichen Filzsohlen im Zimmer umher, spuckte zuweilen gegen den blankgescheuerten Fußboden aus und knöpfte das Röckchen abwechselnd auf und wieder zu.

So viel Merkwürdiges bei diesem Kunstgespräch zum Vorschein kam, ward mir's doch auf die Länge unheimlich.

Ich sehe über Ihrem Harmonium das Bildniß Beethoven's, unterbrach ich ihn endlich. Nun, dem Fidelio werden Sie doch wohl das Recht seiner Existenz zugestehen, all Ihren bilderstürmenden Theorieen zum Trotz?

Er blieb an dem Instrument stehen und heftete die Augen auf das Bild darüber. Fidelio! sagte er vor sich hin. Wenn ich vor diesem Einzigen meine Ueberzeugung verleugnete, wär's auch nur wieder eine Ausnahme, die die Regel bestätigte. Aber ich thu' es nicht. Was daran Musik ist, ist göttlich, das ist außer Frage. Ich sage nur, auf die Gefahr hin, als ein herzloser Barbar zu erscheinen, daß mich in ihrem Genuß die larmoyante Anekdote stört. Von dem ersten Akt vollends zu schweigen, wo das Liebesgetändel und die Verlobung der verkleideten Frau mit dem jungen Ding mir widrig ist. Aber auch der berühmte Kerkerakt — trauen Sie sich nicht zu, oder, wenn Sie für Ihre Person zu bescheiden sind, trauen Sie einem Shakespeare nicht zu, die „namen-, namenlose Freude" mit dem schlichten Wort ebenso gewaltig einem ins Herz zu schmettern, wie in dem famosen Duett, wo zum Ueberdruß dieselben Worte immer wieder herhalten müssen?

Ich wollte allerlei einwenden, gerade hier die sonst unerreichbare Wirkung einer Vermählung von Wort und Ton zu vertheidigen. Aber der seltsame Fanatiker schnitt

mir die Entgegnung ab, indem er sich vor das offene Harmonium setzte und seine Finger über die Tasten gleiten ließ. Erst nur präludirend, dann aber ging er in eine Bach'sche Toccata über, die zufällig auch mir bekannt war, und nach dieser spielte er ein noch grandioseres Stück des großen Thomas-Cantors mit einer herrlichen Fuge und schloß endlich mit einem rührend machtvollen Choral. Es war mittlerweile ganz dunkel geworden. Ich saß wie in der Verzauberung eines Traums in meiner Sophaecke und hätte noch eine Stunde so sitzen und den wundersamen Klängen lauschen mögen.

Da wandte er sich nach mir um.

Sehen Sie, sagte er, das ist Musik nach dem Herzen Gottes und nach meinem Herzen. Aber da Sie sich selbst einen musikalischen Laien nennen, ist Ihnen der Sinn für Bach vielleicht noch nicht aufgegangen.

O, sagte ich, von früh an hat Keiner mir's so angethan, obwohl ich mir nicht klar machen kann, was vom technischen Standpunkt aus an seiner Musik bewundernswerth sein mag. Ich höre nie etwas von ihm, ohne daß mir zu Muth würde, als läge ich nackt am Meerstrande und die Wellen der Brandung rollten heran und überströmten mich mit einem Gefühl von Kraft und Frische, die mein Blut in eine wonnige Wallung bringt. Es ist eben ein elementarer Zauber, den ich sonst nur bei den herrlichsten symphonischen Sätzen Beethoven's ähnlich in mir erlebe.

Nun, brummte er, indem er aufstand, für einen Laien ist das ganz respectabel, wie Sie das zu schildern suchen, wenn man auch den Poeten erkennt, der immer ein Bild brauchen muß. Von da zu dem Aberwitz der Programmmusik ist der Weg nicht zu weit. Aber ich sehe, daß ich doch hoffen darf, von Ihnen verstanden zu werden, wenn ich Ihnen meine heimlichen Projecte enthülle. Sie müssen nämlich wissen —

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und das Mädchen erschien, ein schlichtes hölzernes Brett mit aus-

gespreizten Armen tragend, auf welchem eine kleine brennende Petroleumlampe mit grünem Schirm stand, ferner ein Teller mit einem großen Stück Käse, ein halber Laib Hausbrot und eine mit einem hellröthlichen sogenannten Schillerwein angefüllte Wasserflasche, dazu zwei Gläser.

Das Alles stellte sie sacht mit behenden Bewegungen auf den Tisch vorm Sopha und glitt dann wieder geräuschlos, wie sie eingetreten war, aus der Thür.

Ich hatte aber doch Zeit gehabt, sie näher zu betrachten. Sie trug ein braunes, ganz dürftig zugeschnittenes Kattunkleid und eine blendendweiße Schürze, die über die schon reizend entfaltete Brust reichte. Das Gesicht war auffallend hübsch, nur etwas matt gefärbt, doch ungemein lieblich, als ihr während ihres häuslichen Geschäfts dem fremden Gast gegenüber eine leichte Röthe in die Wangen schoß. Die Farbe der Augen konnte ich nicht erkennen, da sie die langbewimperten Lider gesenkt hatte. Alles in Allem ein Bild holder, unberührter Jugend, wobei nur der Ausdruck einer müden, schwermüthigen Stimmung um die feinen Schläfen und den festgeschlossenen Mund befremdlich war.

Der alte Herr hatte die Eintretende mit einem finsteren Blick empfangen und schien ein heftiges Wort auf der Zunge zu haben, das er aber doch zurückhielt, gleichsam entwaffnet durch die wehrlose, demüthige Art, mit der sie ihr Geschäft verrichtete. Erst als sie gegangen war, knurrte er halblaut vor sich hin: Hätte auch warten können, bis sie gerufen wurde! Ewig die Weiber!

Dann näherte er sich dem Tisch und sagte: Sie kann eigentlich nichts dafür, daß sie uns gestört hat, als ich eben im Zuge war, Ihnen von meinem Plan zu sprechen. Sie ist angewiesen, täglich genau um dieselbe Zeit mein frugales Souper aufzutischen, und da sie so wenig Ueberlegung hat, wie eine gute Maschine in Fleisch und Bein, hat sie's auch heute nicht anders gemacht. Nun, es ist vielleicht besser so. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist doch nicht im Handumdrehen abzumachen. Sie geben mir wohl

ein andermal die Ehre. Erst aber — wenn Sie meine bescheidene Kost nicht verschmähen —

Ich versicherte, daß meine Frau es mir verdenken würde, wenn ich ihrem eigenen Nachtessen nicht wie sonst alle Ehre anthäte.

So nehmen Sie wenigstens ein Glas von meinem Haustrunk, versetzte er. Das Fäßchen Landwein, das ich im Keller habe, ist mein einziger Luxus, der mir aber unentbehrlich ist, da das Bier mich träge und dumm macht, so daß meine Flügel mich nicht in die Höhen tragen können, wo meine richtige Lebensluft weht. Kommen Sie! Wir wollen auf ferneres gutes Verständniß miteinander anstoßen!

Ich mußte ihm nothgedrungen Bescheid thun und leerte das Glas, das er mir vollgeschenkt hatte, auf einen Zug. Niemals hat ein Wein weniger verdient, als ein „Luxus“ in Schutz genommen zu werden, als dieser säuerliche, dünne Trank.

Dann ließ der Alte sich's nicht nehmen, mir selbst mit dem Lämpchen die Treppe hinabzuleuchten. In der offenen Thür der Küche erschien zwar das Mädchen, das ihm die Leuchte abnehmen wollte. Er wies sie aber mit einem bösen Schütteln seines gesträubten Haarschopfs herrisch zurück, und ich sah nur noch, wie die schlanke Gestalt den Kopf demüthig senkte und nach dem Herde zurückging, auf dem ein zinnernes Küchenlämpchen ein schwaches, zuckendes Licht verbreitete.

* *
*

Zu Hause angelangt, musterte ich meinen kleinen Vorrath an Gedrucktem und Ungedrucktem, da mir jungem Poeten doch daran lag, vor dem musikalischen Einsiedler, so schrullenhaft er war, in möglichst günstigem Licht zu erscheinen.

Nun fand ich freilich nichts, was als „symbolisch“ in seinem mir noch unklaren Sinne, oder gar als „Poesie

nach dem Herzen Gottes" hätte gelten können. Doch war vor Kurzem eine kleine mythologische Tragödie „Meleager" von mir in die Welt gegangen — nicht eben einen weiten Weg und jedenfalls „den Bühnen gegenüber Maculatur" —, aber der eigenartige Stil und vor Allem die märchenhafte Fabel selbst ließen mich hoffen, der curiose Fanatiker des Uebersinnlichen und Elementaren werde einiges Gefallen daran finden. Ein antikes Puppenspiel in Knittelversen, das die nachdenkliche Geschichte von Perseus und der Meduse behandelte, hatte selbst meinen Freunden mehr Kopfschütteln als Beifall abgewonnen, so daß ich diesen meinen heimlichen Liebling mit einem Seufzer zurückbehielt.

Ich packte also besagten Meleager mit einer Handvoll lyrischer Gedichte in Gottes Namen ein und schickte ihn in die Hasenstraße.

Schon am nächsten Tage brachte mir die Stadtpost einen Brief, der in einer wie mit dem Stiel der Feder hingestampften Handschrift ungefähr so lautete (ich habe ihn leider nur in der Erinnerung aufbewahrt):

„Hoch- und Höchstverehrter!

Tausend Dank! Habe gelesen! Sie sind ein Dichter. Weiß nun, daß Sie mich verstehen werden. Würde selbst kommen, wäre meine Toilette salonfähig. Ersuche Sie, sich baldigst zu mir zu bemühen. Habe Ihnen eine Ueberraschung zugedacht. Ganz ergebenst

Heinrich Arnoldi."

Ich wußte nun, weßhalb der verkannte Meister auch im Theater seinen Kutschermantel nicht ablegte. Sein Drillichanzug war unzweifelhaft Alles, was er an sommerlicher Garderobe besaß.

So wenig ich mir nun auch auf seine „Hoch- und Höchstverehrung" etwas einbildete, da ich deutlich merken konnte, mit diesen devoten Complimenten sei es nur auf den zu liefernden Operntext abgesehen, war ich doch neugierig genug, was unter der verheißenen „Ueberraschung" verborgen sein mochte. So ging ich denn schon am dritten Tage in der Dämmerstunde wieder in die Hasenstraße.

Auf dem dunklen Treppenabsatz vor seiner Wohnung fand ich diesmal die Thür offen. Das dienstbare Mädchen stand an der Schwelle in leiser Unterhaltung mit einem jungen Manne, die durch mein Auftauchen im Flur unliebsam, wie es schien, unterbrochen wurde. Der Mann grüßte mich hastig und eilte an mir vorbei die Stiege hinab. Das Gesicht des Mädchens, so viel das Küchenlämpchen erkennen ließ, war geröthet und die sanften Augen ein wenig feucht. Sie ließ mich, ohne ein Wort zu sagen, eintreten, und ich hörte schon durch die Thür ein lebhaftes Klavierspiel, das auch noch eine Weile fortging, nachdem ich sacht die Thür zu dem Zimmer des Musikers geöffnet hatte und eingetreten war.

Nun ward er doch endlich meiner Gegenwart inne, schloß mit einer rauschenden Passage und stand auf, mich zu begrüßen.

Da haben Sie schon die Ueberraschung weg, werthester Herr Hofrath, sagte er. Wissen Sie, was ich gespielt habe? Die Ouvertüre zu Ihrem Meleager, die in der letzten Nacht entstanden ist, einstweilen nur in meinem Kopfe. Warten Sie! Setzen Sie sich dorthin. Ich habe den alten Klimperkasten eigens neu stimmen lassen — der Klavierbändiger geht eben von mir —, um Ihnen das Stück in möglichst reinlicher Gestalt vorzufingern. Es ist nicht das Schlechteste, was ich gemacht habe.

Auch mir schien es eine merkwürdige, tiefsinnige Composition, obwohl ich zweifelhaft bin, ob mich nicht die ungewohnte Ehre einer Ouvertüre, die eigens zu einem meiner Dramen componirt worden war, bestach. Und er spielte meisterhaft, und das Halbdunkel im Zimmer trug dazu bei, mich in eine träumerisch-mystische Stimmung zu lullen.

Als er geendet hatte und ich ihm meine Bewunderung aussprach, nur bedauernd, daß er seine Kunst an eine Dichtung verschwendet habe, die nie das Licht der Lampen erblicken würde, sagte er:

Seien Sie unbesorgt. Unsere Zeit wird kommen. Zunächst vielleicht nur im Concert, wo dann die Kunst-

philister sich den Kopf darüber zerbrechen werden, welche Takte den Lauf der Atalante, welche anderen die Eberjagd oder gar das magische Holzscheit bedeuten sollen, das die grimmige alte Mutter in ihrer tödtlichen Eifersucht auf die Liebe des Sohnes in das Herdfeuer stößt, um sein Leben lieber sich verzehren zu sehen, als sein Herz einer Andern zugewendet. Solch ein Tollhäuslerspuk! Als ob Musik bestimmte Vorstellungen erwecken und ein Geschichtchen erzählen könnte! Nein, Ihr Drama besorgt das Alles selbst, und ein musikalischer Leser kann hernach höchstens die Stimmung ganz im Allgemeinen, in die ihn das Gedicht versetzt hat, auf Noten bringen. Mich hat es besonders gepackt, daß sich's in der alten Fabel nicht um eine ordinäre moderne Liebschaft handelt, sondern um die Urmächte des Menschenlebens in einer furchtbaren Symbolik! (Wieder sein Lieblingsausdruck.) Und nun halte ich Sie auch für reif, trotz Ihrer Jugend, in das Allerheiligste meines Schaffens einen Einblick zu gewinnen.

Er ging nach der Kommode und zog aus dem obersten Schubfach ein Heft hervor, das er mit einer großen Geberde auf den Tisch warf. Da sehen Sie, sagte er, das ist meine Oper — notabene, die erst noch gedichtet oder doch ausgedichtet werden soll, denn ich bin nur ein stümperhafter Reimschmied. Ich will Ihnen nur den Titel sagen, dann werden Sie schon merken, daß sich's um keine der schnöden Ritter- und Räubergeschichten, keine Schlittschuhläufer, Freikugelngießer oder singende Barbiere handelt: „Das Räthsel des Lebens!“ Ha, wie anders wirkt dies Zeichen auf Sie ein? Merken Sie nun, daß ich von dieser Höhe mit einiger Berechtigung auf die heutigen Zöllner und Sünder herabschauen darf, da ich die Erlösung von allem Kunstjammer in der Tasche trage?

Seine schwarzen Augen sprühten ordentlich Funken, während er diese Worte hervordonnerte. Ich fühlte ein gewisses Grauen, als ob ich einen Irrsinnigen vor mir hätte.

„Das Räthsel des Lebens!“ wiederholte ich mit unsicherer

Stimme. Ein merkwürdiger Titel, gewiß, nur gesteh' ich, daß er mich über den eigentlichen Inhalt Ihres Werkes völlig im Dunkeln läßt.

Sehr natürlich und verzeihlich, versetzte er mit einem heiseren Lachen, das ist es eben, was ihn von allen anderen unterscheidet und schon an sich die richtige musikalische Stimmung vorbereitet. Nur eine einzige Oper nähert sich dem, was mir als das Wahre vorschwebt: die Zauberflöte. Auch da ist das Meiste symbolisch, und man wird nicht recht klug daraus und nimmt allerlei Fragezeichen mit hinweg. Daß ich als Musiker mich nicht erfreche, dem göttlichen Meister nahe zu kommen, der dies Wunderwerk geschaffen, brauche ich nicht erst zu versichern. Was aber den Text anbetrifft, glaube ich ihn doch zu übertreffen.

Und Sie haben wirklich für das Räthsel des Lebens eine Lösung gefunden?

Er sah mich mit einem mitleidigen Lächeln an.

So dumm bin ich nicht, sagte er. Wenn es eine Lösung gäbe, wäre es eben kein unendliches Problem und somit prosaisch und für die wahre Musik nicht besser geeignet, als irgend ein anderes Histörchen, dessen Helden am Schlusse sich kriegen oder eines melodischen Todes sterben. Nein, das Räthsel wird bei mir von einer richtigen Sphinx aufgegeben, die am Ende, da Niemand es lösen kann, sich selbst in den Abgrund alles Seins stürzt. Ich weiß wohl, die Sphinxe sind eigentlich männlichen Geschlechts gewesen, wenigstens die in Aegypten. Aber die Neugier, von den Menschen zu hören, was sie vom Leben denken, schien mir am passendsten für ein Frauenzimmer. Schon im Leben haben die Männer gewöhnlich mit ihren alltäglichen Geschäften so viel zu thun, daß sie auf die Räthselfrage gar nicht verfallen. Und ferner — ich brauche für meine Sphinx einen hohen Sopran, einmal, weil die Frage immer schriller und schneidender werden muß, je öfter sie gestellt wird, und dann im Gegensatz gegen die anderen Figuren.

Also haben Sie doch auch eine menschliche Handlung? Oder sind auch die übrigen Personen lauter mythologische Ungeheuer?

Behüte! Eine solche Menagerie würde eine mißtönende Partitur in lauter Naturlauten geben, da nur die Sphinxe als Halbmenschen Sprache haben. Aber was man so Handlung nennt — ein Geschichtchen, das Anfang, Mitte und Ende hat — damit befasse ich mich freilich nicht. Meine Personen sind alle nur symbolischen Charakters, nämlich Vertreter der verschiedenen Klassen uud Stände der Menschheit, die nach einander auftreten und beschämt wieder abziehen, nachdem sie die Frage der Sphinx nur auf eine einfältige Art beantwortet haben.

Zuerst kommt ein Monolog dieser interessanten neugierigen Dame, die auf einem Felsen vor einer tiefen Kluft hingelagert ist, ihre Löwentatzen in der Sonne reckt und sich den Kopf darüber zerbricht, wozu sie selbst auf der Welt ist, da sie ebenso gern ihr berufs- und freudenloses Dasein aufgäbe. Und nun sieht sie einzelne Wanderer daherkommen, und wie ein Gensdarm reisenden Handwerksburschen den Paß absordert, hält sie Jeden an und stellt Jedem die nämliche Frage. Die habe ich schon in einen Vers gebracht, der mir ganz leidlich scheint, nämlich:

Mensch, du fühlst, dich drückt der Schuh,
Dennoch ohne Rast und Ruh'
Tag' und Jahre wanderst du.
Sag, o sag: wohin? wozu?

Für einen poetischen Dilettanten ganz hübsch, nicht wahr? Auch die Melodie dazu, die bei jeder Wiederholung in anderer Tonart erscheint, ist schon fertig. Aber das Weitere — man fordert zwar jetzt, daß der Componist auch Dichter sein soll, aber eine Kunst allein ist schon schwer genug, ich wenigstens verzichte auf diesen Doppellorbeer. — Ich habe ruhig — nein, auf die Länge doch ziemlich unruhig gewartet, bis mir einmal ein gelernter Dichter begegnen würde, der meine Ideen ausführen könnte. Und da Sie überdies zu Sr. Majestät, unserm allverehrten Könige, Zutritt haben, lebe ich der Hoffnung, daß mein Traum eines Tages zur Erfüllung kommen wird, wenn Sie sich erst für das Libretto selbst, dann für die Annahme beim Hoftheater interessiren.

Nun wußte ich also, warum der stolze Meister mir mit so ausgesuchter Artigkeit entgegengekommen war.

Verehrter Herr, sagt' ich, noch immer ist mir nicht klar, wie Sie sich den Inhalt Ihres Textes zurechtgelegt haben. Einstweilen scheint mir Ihre Idee mehr für ein Concertstück als für ein Drama, das aufführbar wäre, geeignet.

O, sagte er, dafür soll schon Rath geschafft werden. Gleich die Hauptperson, die Sphinx, in einer phantastischen Landschaft, wird sich in wechselnder Beleuchtung vorzüglich ausnehmen. Und nun die einzelnen Wanderer, erst ein Bauer, der die Frage, wozu er lebe, damit beantwortet, um Brod für die Menschen zu schaffen. Damit, wendet sie ein, schaffe er aber nur das Mittel zum Leben und könne nicht sagen, warum es überhaupt nöthig sei, ein Dasein zu verlängern, dessen Zweck man nicht einsehn könne. Der Bauer zieht dann kopfschüttelnd ab, und ein Kaufmann kommt, der auch nicht bessere Auskunft darüber geben kann, weßhalb er den Austausch der Producte und Waaren besorgt, so wenig wie der Gelehrte, was das Wissen für einen Sinn habe, der Soldat, warum er sich fürs Tödten vorbereite, wenn das Leben einen Werth hätte, der Geistliche, der von vornherein an der Lösung des Räthsels verzweifeln muß, da er sie erst von einem zweiten, jenseitigen Leben erwartet. Der Musiker vollends gesteht von vornherein seine Rathlosigkeit ein, indem er auf einer Geige nur ein elementares Echo dunkler Gefühle und Leidenschaften hören läßt, so daß endlich sämmtliche Examinanden sich zu einem Chor vereinigen und beklagen, daß sie durchgefallen sind. Wie sie sich dann dazu verhalten, daß die Sphinx an der richtigen Antwort verzweifelt und in die bodenlose Tiefe versinkt, ist mir noch nicht deutlich aufgegangen, und eben dazu, wie auch zur Ausführung der einzelnen Scenen habe ich mich mit einem Poeten associiren müssen und bin glücklich, verehrtester Herr Hofrath, daß Sie so freundlich auf meine Ideen einzugehen scheinen.

* * *

Er hatte mit solchem Feuer gesprochen und streckte mir jetzt so kindlich zutraulich über den Tisch weg seine beiden Hände entgegen, daß ich's nicht übers Herz brachte, ihn aus all seinen Himmeln zu stürzen, indem ich ihm erklärte, sein vermeintlicher Opernstoff sei nicht viel hoffnungsvoller, als wenn er sich damit trüge, das erste Buch Mosis in Musik zu setzen.

Ich sagte daher, die Idee sei ungeheuer originell, scheine sich freilich auf den ersten Blick mehr zu einem Oratorium zu eignen, doch lasse sich vielleicht etwas erfinden, um für das Nebeneinander der vorüberziehenden Figuren, das an einen antiken Fries erinnere, einen Mittelpunkt zu gewinnen und dadurch so viel Handlung in die Sache zu bringen, wie doch nun einmal für Alles, was sich auf den Brettern präsentire, unumgänglich nöthig sei.

Gleich nach dieser kecken Vertröstung, die ihn sehr zu beglücken schien, beeilte ich mich unter irgend einem Vorwand aufzubrechen, so hastig, daß ich nicht einmal danach fragte, ob er auch meine Gedichte gelesen habe. Ich war nämlich mit der stillen Hoffnung gekommen, die „Ueberraschung" bestehe darin, daß er eines oder das andere von den Liedern componirt habe, worauf ein junger Lyriker stets begierig ist. Er hatte ihrer mit keinem Wort erwähnt, sie wohl gar nicht einmal gelesen, da sie ihm nicht „symbolisch" genug vorkommen mochten.

Diesmal leuchtete er mir nicht die Treppe hinunter. Er war zu sehr in sein großes Zukunftswerk versunken. Das blasse junge Mädchen öffnete mir die Thür, blieb aber mit dem Küchenlämpchen auf dem obersten Treppenabsatz stehen, da ich ihre Begleitung verbat. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben, das sie mir sagen wollte, öffnete auch schon die kindlich zarten Lippen, brachte dann aber doch nur einen schüchternen „Guten Abend" hervor.

So tastete ich mich nachdenklich die Treppe hinab, nur von einem röthlichen Lichtstreifen aus dem Lämpchen oben geleitet, und zerbrach mir den Kopf, wie es anzufangen wäre, ihn aus der Schlinge zu ziehen, ohne den harmlosen

alten Herrn, der auf meinen Beistand hoffte, zu kränken. Ich war schon unten angelangt, als sich die Thür der Parterrewohnung öffnete und eine dicke Frau in einer weißen Nachtjacke, wie die guten Bürgerinnen der mittleren Stände sie damals zu ihrer häuslichen Bequemlichkeit zu tragen pflegten, in dem dunklen Hausflur auf mich zutrat.

Verzeihen Sie, daß ich Sie einen Augenblick aufhalte, mein Herr, hörte ich sie mit halblauter Stimme sagen. Ich möcht' mir nur zu fragen erlauben: nicht wahr, Sie sind ein Freund von Herrn Arnoldi?

Nur ein guter Bekannter, erwiderte ich. Erlauben Sie mir zu fragen, Madame, warum Sie das wissen möchten?

Ich hab' die Ehr', mich Ihnen vorzustellen, ich bin die Hausbesitzerin — sie nannte nun ihren Namen, den ich vergessen habe —, und der Herr Arnoldi wohnt seit sieben Jahren bei uns. Auf zehn Jahre hat er Contract gemacht, aber wenn die übrigen drei Jahre herum sind, könnt' er mir die doppelte Miethe zahlen, ich würd' ihn nicht länger in meinem Hause wohnen lassen. Nicht, daß ich mich sonst über ihn zu beklagen hätt'. 's ist so weit ein stiller Miethsherr, bis auf das bischen Musik, das mich ja nicht stört, weil's hoch oben gemacht wird, und er zahlt auch pünktlich den Zins. Aber das mit dem guten Mädel — nein, Herr, Alles, was recht ist, aber das kann ein Christenmensch nicht mit ansehn, ohne daß es ihm das Herz abdrückt.

Was ist's mit dem Mädchen? fragt' ich. Hält er sie nicht gut?

No, was das betrifft, es wird Manche schlechter gehalten. Er ist zwar sehr genau, gönnt sich selbst nichts Guts, und auch ihr Essen und Trinken könnt' wohl reichlicher sein. Was sie an Kleidern und Wäsche braucht — Sie haben sie ja gesehen, seidene Roben trägt sie grad' nicht und ist doch immer sauber bei einander, weil sie geschickt ist mit der Nadel und sich Alles selbst macht. Aber sonst — so ein junges Ding will doch auch sein bischen Unterhaltung haben und was anderes von der Welt sehn,

als ihre vier Wänd' und so ein altes brummiges Gesicht darin. Er aber, wie ein bissiger Hund bewacht er sie und läßt sie die Sonne nur von ihrem Kammerfenster aus schauen. An keinem Sonntag hat sie ihren Ausgang, die drei Jahre, daß er sie bei sich hat, ist sie nur an die Luft gekommen, wenn er selbst spät Abends spazieren geht, außen um die Stadt herum, ich bitt' Sie, was kann ihr das für Freud' machen? Und wenn er selbst ins Theater geht, anstatt sie mitzunehmen, schließt er sie ein. Ein Mannsbild, wenn's nicht ein Verheiratheter ist, kommt nie über seine Schwelle. Stellen's Ihnen vor: damit sie nicht Mittags und Abends das Bier holen muß, trinkt er lieber keins und hat sich ein Fassl schlechten Wein eingelegt. Und sie, das arme Hascherl, erträgt Alles geduldig, ohne mit einem Wörtl sich zu beklagen, nicht einmal gegen mich, die so viel Mitleiden mit ihr hat. Man war doch auch einmal jung und kann sich vorstellen, wie einem zu Muth gewesen wär', wenn man sich von so einem Drachen hätt' müssen bewachen lassen. Zum Fenster wär' ich 'nausgesprungen und hätt' lieber das Genick gebrochen, als so um mein bischen Jugend zu kommen.

Wenn sie nun aber sich's gefallen läßt, was kann man dazu thun?

O, lieber Herr, fuhr die dicke Dame eifrig fort, ist's denn nicht Christenpflicht, sich seines Nebenmenschen zu erbarmen? Wenn sie nun so ein gutes dummes Ding ist, daß sie sich ohne aufzubegehren wie eine G'schlavin behandeln läßt, muß man sich nicht drum annehmen und ihr die Augen öffnen? Sie hat ja vielleicht keine Ahnung, wie sie sich um Ehr' und Reputation bringt, und wenn er stirbt und ein anständiger Mann sich dann nicht für sie findet, weil Jeder sich besinnt, Eine zu heirathen, die Jahre lang die Geliebte eines alten Sünders gewesen ist —

Die Geliebte? Ist das Ihre wirkliche Meinung?

Sie sah mich groß an und schüttelte leise den Kopf, daß ich so naiv sein könne, nur einen Augenblick daran zu zweifeln.

Gehn's weiter! sagte sie. Das haben Sie doch selber längst sehen müssen. Wozu würd' er das Babettl sonst unter Schloß und Riegel halten, wenn er nicht so eifersüchtig wär' wie ein Türk'? Und warum würd' sie sonst nicht sich zur Wehr' setzen und mehr Freiheit verlangen, wenn sie nicht dächt': 's ist doch Alles verloren, ich muß die Schand' halt weiter tragen —? Na, mich geht's weiters nicht an. Wenn er ihr hernach sein bisserl Vermögen vermacht, hat sie wenigstens zu leben. Aber da Sie sein Freund sind — Sie könnten ein gutes Werk thun, Herr, wenn Sie ihm ins Gewissen reden wollten, daß er ihr vergönnen thät', sich ein bissel mehr zu rühren, eh' sie ganz abmagert, statt sie wie ein gestohlenes Gut in einen Kasten zu sperren. Gelt, Sie denken dran, wenn sich einmal die Gelegenheit giebt; aber beileibe kein Wort davon, daß ich's Ihnen gesteckt hab'! Der rabbiate alte Herr wär' im Stand' und stecket' mir das Haus überm Kopf an. Pfüat Gott, Herr, und nichts für ungut!

Damit schlüpfte sie in ihre Thür zurück und ließ mich in einer sehr widerwärtigen Stimmung aus dem dunklen Hausflur den Ausgang suchen.

* * *

Daß diese Eröffnungen meine Unlust, mich weiter mit dem Alten einzulassen, nur steigern konnten, wird Niemand wundern. Ich suchte nur nach einem scheinbaren Vorwand, den Verkehr abzubrechen; denn ich mußte mir sagen, daß ich weder dem verrannten Tonkünstler in seinen künstlerischen Schrullen behülflich sein, noch der armen jungen Gefangenen aus ihrem Kerker heraushelfen konnte. So jung ich war, hatte ich doch schon gelernt, daß man die Hand nicht zwischen Stamm und Rinde stecken soll.

Doch seltsam genug — ein geheimer Zug, der mehr als Neugier war, lockte mich nach einigen Tagen doch wieder in das Haus, das ich nicht wieder hatte betreten wollen. Freilich war ich Anfangs geneigt gewesen, dem Bericht der

Hausfrau vollen Glauben zu schenken, — nach und nach aber fing ich an zu zweifeln, ob der sonderbare Idealist, als der er sich in seiner Kunst gezeigt, wirklich im Stande wäre, an einem unschuldigen jungen Leben sich so gewissenlos zu versündigen. Die Begierde, das Räthsel dieses Lebens zu durchschauen, wurde endlich so mächtig in mir, daß ich eines Abends doch wieder die steile Treppe in der Hasenstraße hinaufstieg.

Ich hatte, um nicht mit ganz leeren Händen zu kommen, die ersten Scenen des Librettos skizzirt, die Unterredung der Sphinx mit dem Bauern und dem Kaufmann. Der Maëstro war davon entzückt. Er bat sich die Blätter aus, um gleich andern Tages an die Composition zu gehen. Daß ich seine eigenen vier Verse in ihrem ganzen Wortlaut hatte bestehen lassen, schmeichelte ihn besonders. Er ging, sich beständig die Hände reibend, im Zimmer auf und ab, summte die Melodie des Sphinxspruches vor sich hin und war unerschöpflich, mich seiner Dankbarkeit zu versichern.

Da es darüber völlig Nacht geworden war, trug das Babettl die Lampe herein, stellte sie geräuschlos auf den Tisch und entfernte sich wieder. Nie war mir das liebe, hübsche Gesicht rührender erschienen, und da ich ihren Zwingherrn in so günstiger Stimmung mir gegenüber sah, glaubte ich einen Versuch wagen zu können, etwas mehr Licht in das geheimnißvolle Dunkel dieses Verhältnisses zu bringen.

Sie haben da eine sehr anmuthige Dienerin, sagte ich. Sie scheint ein wahres Muster an Fleiß und Anspruchslosigkeit zu sein. Finden Sie aber nicht, daß sie bedenklich zart aussieht, ein wenig hektisch, will mir fast scheinen? Sie sollten sie vielleicht mehr ins Freie schicken.

Er wandte sich hastig nach mir um und warf mir einen stechenden Blick zu. Alle Freudigkeit war plötzlich aus seinem Gesicht geschwunden.

Hat sie sich bei Ihnen über mich beklagt? stieß er murrend hervor.

Ich entgegnete, daß ich noch nicht vier Worte von

ihren Lippen gehört hätte. Es sei nur so eine Vermuthung ihrem bleichsüchtigen Aussehen nach.

Sie wäre auch das undankbarste Geschöpf von der Welt, wenn sie mich verklagt hätte! fuhr er, ingrimmig die Stirne furchend, auf. Wenn Sie wüßten, was ich Alles für sie gethan habe! Ich will mich nicht selbst rühmen, aber vorm Verhungern und Verkommen habe ich ganz allein sie bewahrt!

Und nun fing er an, mir seine ganze Lebensgeschichte zu erzählen, immer mit großen Schritten das Zimmer durchschreitend und heftig gestikulirend. Viele Einzelheiten sind mir entfallen, so gespannt ich ihm zuhörte, da er die grellen Farben nicht schonte und manche Schilderungen seiner bunten Erlebnisse ein romanhaftes Interesse boten. Auch zeichnete ich hernach zu Hause Einiges davon auf. Die Blätter sind aber verloren gegangen.

Ich erinnere mich nur noch, daß er als ein Bauernsohn in einem kleinen Nest des bayerischen Waldes zur Welt kam, als Knabe Ziegen und später Kühe hüten mußte, bis der Schullehrer seine hübsche Stimme und sein gutes Gehör entdeckte. Da wurde er von dem Pfarrer, der selbst ein eifriger Musiker war, seiner besonderen Gunst gewürdigt und im Orgelspiel und den Elementen der Harmonielehre unterrichtet. Als den Eltern dann eine kleine Erbschaft zufiel, bewog sie der Geistliche, den talentvollen Buben in ein Priesterseminar zu schicken. Er sollte geistlich werden, hielt es aber, nachdem er zur Universität vorbereitet worden, in dem langen schwarzen Rock nicht aus, da er sehr weltliche Triebe verspürte, sondern warf die Soutane in die Nesseln und desertirte zu einer herumziehenden Sängergesellschaft, von der er die ergötzlichsten Abenteuer zu berichten wußte. Wie er's dann nach etlichen Jahren zu einem richtigen Kapellmeister an einem kleinen Stadttheater brachte, dort nur ein Jahr seßhaft blieb und nach Wien flüchtete und hier die Gunst eines musikliebenden hohen Herrn gewann, war eines der merkwürdigsten Kapitel seines Vagabundenromans. Plötzlich aber überkam ihn ein Heim-

weh nach seinem Geburtsort, wo nur die alte Mutter noch lebte. Er scheint dort in der Einsamkeit über dem Lesen gewisser mystischer Bücher den Grund zu seiner späteren „symbolischen" Kunstanschauung gelegt, auch sonst allerlei Denkwürdiges erlebt zu haben, über das er mit ein paar Andeutungen hinweghuschte. Dann starb die Mutter, und es zeigte sich, daß sie einen für ihre Verhältnisse ansehnlichen Schatz in Werthpapieren und harten Kronenthalern aufgespeichert hatte. Der Sohn verkaufte sofort das Gütchen und wandte sich nach Norden, um in Leipzig am Conservatorium ein paar Jahre gründlich zu studiren, immer sehr einsam unter seinen Kameraden, da er mit seinen eigensinnigen Maximen und Doctrinen gegen den herrschenden Geschmack sich heftig auflehnte. Dazu lebte er in einer cynischen Bedürfnißlosigkeit, die für Geiz verschrieen wurde.

Die Narren, rief er, die meinen, es gehöre zum Genie, mit bezahlten Weibern Sekt zu trinken und dem theuersten Schneider das Geld für ihren geckenhaften Anzug schuldig zu bleiben! Darüber kommen sie dann so weit, daß sie hernach zum gehorsamen Diener des lieben Publikums werden und Operetten schmieren müssen. Als ob eine unabhängige Gesinnung nicht ein stolzerer Schmuck wäre, als eine brillantene Cravattennadel! Ich brachte es mit meiner „Knauserei" und schäbigen Garderobe wenigstens so weit, daß ich mir einmal den Luxus einer sogenannten Gutthat gönnen konnte. Vor acht Jahren war's — ich hatte wieder einmal das einfältige Gelüst verspürt, die Wiesen und Hügel wiederzusehen, auf denen ich barfuß hinter meiner Heerde hergelaufen war. Da fand ich das Babettl, ein mageres Ding von dreizehn Jahren; die Mutter, ein lediges Frauenzimmer, starb an der Schwindsucht, ganz ohne Freunde und Verwandte, das Mädel fiel der Gemeinde zur Last. Da es eine hübsche Stimme hatte — so einer konnte ich nie widerstehen — und auch sonst trotz aller Armseligkeit ein sauberes und gutartiges Ding geblieben war, nahm ich ihre fernere Erziehung auf mich und gab sie zu guten Leuten in Pension, in Landshut,

wo sie auch noch Unterricht bekam, besonders im Singen und Klavierspiel und ein bischen Französisch. Sie hielt sich auch ordentlich, über ihre Aufführung war keine Klage, aber sie hatte nun einmal keinen anschlägigen Kopf und ungeschickte Finger. Wie sie dann achtzehn Jahre geworden war und ich einsah, zur Sängerin wird sie's niemals bringen, nahm ich sie zu mir nach München, um zunächst zu sehen, wofür sie etwa Talent haben möchte.

Ich hatte hier schon eine gute Weile gelebt, meine erste Oper componirt, die mir die hohe Intendanz mit einem höflichen Schreiben als leider unbrauchbar zurückschickte. Sie hatte ganz Recht gehabt, es war so ein halbschlächtiges Unding, da ich der Meyerbeererei Concessionen gemacht hatte, ohne doch aus meiner Haut herauszukönnen. Ich würde mir jetzt die Augen aus dem Kopf schämen, wenn dieser „Gottfried von Bouillon" jemals das Licht der Lampen erblickt hätte, statt meinen Ofen eine Viertelstunde lang zu wärmen. Jede Halbheit rächt sich. Alles oder Nichts! muß das Motto jedes genialen Künstlerlebens sein.

Um nun aber auf das Mädel, die Babette, zurückzukommen: worüber kann sie sich beklagen? Es ist wahr, ich lasse sie nicht auf der Gasse herumlaufen. Sie soll mir nicht vor die Hunde gehen, wie Tausende, die man sich selbst, das heißt dem Teufel überlassen hat, der in so jungem Blute spukt. Ich war lange genug in Wien, um zu wissen, was das für ein Ende nimmt, und hier in München wird's nicht viel besser getrieben. Ich weiß, sie hat davon die blutarme Duldermiene und mag im Stillen mich für einen tyrannischen Kerkermeister halten. Später wird sie mir's danken. Wie? Ich sollte all das für sie gethan haben, um sie mir vom ersten besten Laffen, der Süßholz zu raspeln versteht, abspenstig machen zu lassen? Und wenn's Einer selbst ehrlich meinte und seine Frau aus ihr machen wollte, was wäre das für ein großmächtiges Glück? Ein paar leidliche Jahre, hernach die liebe Noth mit Kindern und Schulden — denn ein Reicher wird sich nicht finden, der ein so wenig gescheidtes, unbedeutendes

Geschöpf bloß wegen ihrer hübschen Augen heimführen möchte. Ist sie nicht hundertmal besser daran, wenn sie geduldig wartet, bis ich an mein irdisches Finale gelangt bin, wo sie dann — das hab' ich ihr zum Trost mitgetheilt — als mein Universalerbin zurückbleibt und dann auf ihre eigene Hand so viel Dummheiten machen kann, wie ihr beliebt?

Er trat vor mich hin und sah mich mit einem herausfordernd überlegenen Blick seiner feurigen Augen an. Ich konnte mich aber doch nicht enthalten, zu erwidern:

Sie sind ein rüstiger Mann in den besten Jahren. Wenn das bewußte Finale noch dreißig Jahre auf sich warten läßt, glauben Sie, daß es sich für das gute Mädchen dann noch sonderlich lohnen möchte, einige vergnügliche Dummheiten zu begehen?

Er zuckte die Achseln.

Das müssen wir abwarten, sagte er. Jeder sorgt zunächst für sich. Ich habe so gut ein Recht, wie die Babette, mir das Leben nach meinem Geschmack und Bedürfniß einzurichten, ja mehr als so ein beschränktes junges Ding, da ich's nicht auf liederliche, vergängliche Freuden abgesehen habe, sondern der Welt ein hohes, ideales Kunstwerk bescheren will. Heute freilich ist mir durch diese unsere Unterhaltung die Stimmung verdorben, weiter davon zu sprechen. Ich möchte Sie daher freundlichst ersuchen, werthester Herr Hofrath, dies Thema nicht wieder zu berühren. Es regt mich zu sehr auf, und ich habe dann eine unruhige Nacht. Zum Schaffen aber braucht man gesunde, ausgeruhte Nerven.

* * *

Ich verließ den bösartigen Einsiedler in heller Empörung.

Nun zweifelte ich nicht länger, daß der Verdacht seiner Hauswirthin in Betreff seines Verhältnisses zu dem armen Mädchen, das er seiner unbedenklichen Selbstsucht

opferte, gegründet sei. Diese vom Größenwahn befallenen Egoisten besinnen sich ja keinen Augenblick, alle Schwächeren, die ihnen in den Wurf kommen, ihren Launen und Lüsten zu opfern. Und mit einem solchen Menschen sollte ich noch ferner verkehren, aus Schonung für seinen Irrsinn ihm meine Zeit opfern? bei jedem neuen Besuch durch den Anblick des guten Wesens, dessen Gegenwart und Zukunft er zerstörte, mir das Herz bedrücken lassen?

Am folgenden Tage schrieb ich ihm ein kurzes Billet: eine größere Arbeit, die mich auf Monate hinaus in Anspruch nehmen würde, mache es mir unmöglich, an seinem Libretto mich ferner zu betheiligen. Auch zweifelte ich, ob wir uns wirklich verständigen könnten, da unsere künstlerischen und sittlichen Grundsätze — unterstrichen! — doch zu weit auseinandergingen.

Ich erhielt keine Antwort auf diese Absage. Um so besser! dacht' ich. Mag er doch gemerkt haben, wie ich über sein Verbrechen an dem unschuldigen Mädchen denke! Ich wenigstens habe keine Neigung, an dem Räthsel dieses Lebens mitschuldig zu werden.

So vergingen fünf bis sechs Wochen, der Sommer lag hinter uns, die ersten rauhen Nächte brachten einen Frühreif, der den Winter ankündigte. Mir war über anderen Erlebnissen der Mann in der Hasenstraße ziemlich aus dem Gedächtniß entschwunden, zumal von all meinen Bekannten kein Einziger ihm je begegnet war. Da traf es sich eines Abends, daß ich auf dem Theaterplatz von fern seiner ansichtig wurde. Er ging in seinem gewöhnlichen Aufzug, dem dünnen grauen Mäntelchen und der leinenen Schirmmütze, auf dem Trottoir vor dem Postgebäude eilig dahin, wohl um sich zu wärmen, da ich sah, daß er die Falten seines Mantels fest um die Schultern zog und den obersten der drei Kragen über den Kopf, zum Schutz gegen den rauhen Novemberwind, der ihm in den Nacken blies.

Ich fühlte nun doch trotz aller sittlichen Entrüstung eine Art Mitleid mit dem fröstelnden Alten und behielt

ihn im Auge, wie er die Rampe vor dem Theater hinaufeilte, mitten zwischen den Equipagen und Droschken. Zu meinem Erstaunen aber, da ich eben meinen Weg fortsetzen wollte, sah ich ihn vor dem Portal umkehren und langsam die breite Freitreppe hinabsteigen, den Kopf gesenkt, mit der Haltung eines Menschen, der eine Enttäuschung erfahren hat.

Ebenso langsam kreuzte er den damals noch mangelhaft erleuchteten Platz und schlich dann wie ein Kranker, der seine Glieder nur mühsam fortbewegt, an den Häusern hin, jetzt nicht mehr vom Winde getrieben. Er erschien mir um zehn Jahre gealtert, wie er so gebückt, das Kinn auf die Brust gesenkt, von den Begegnenden, denen er nicht auswich, gestoßen, seinen Weg fast wie ein Schlafwandler fortsetzte. Ich konnte es endlich nicht übers Herz bringen, ihn mir aus den Augen entschwinden zu lassen, ohne ihn anzureden.

Als ich mit einem Guten Abend! seinen Namen rief, blieb er stehen, wie vom Blitz gerührt, und wandte sich zitternd nach mir um. Sein Gesicht war, so viel ich in dem Laternenlicht sehen konnte, völlig fahl und zwei Furchen am Munde tief eingegraben, die ich früher kaum wahrgenommen hatte.

Sie sind es! kam ihm heiser von den Lippen. Giebt es wirklich noch einen Menschen, der sich herabläßt, mich zu kennen, und sogar auf offener Straße mir nicht ausweicht? Ich danke Ihnen ganz ergebenst, aber bemühen Sie sich nicht weiter, Herr Hofrath. Es ist Alles umsonst.

Ich sagte ihm, ich hätte ihn ins Theater gehen, doch vor der Thür wieder umkehren sehen. Ob ihm plötzlich zu unwohl geworden sei, um der Vorstellung beizuwohnen?

Unwohl — ja freilich, wenn Sie's so nehmen wollen. der Orpheus von Gluck war angekündigt, eine der wenigen Opern, die ich noch mit vollem Genuß sehen und hören kann, wenn auch die symbolische Idee durch den abgeschmackten heiteren Schluß verhunzt wird. Ich soll aber

kein Glück mehr haben! Wie ich zufällig den Theaterzettel noch einmal ansehe — wegen Unpäßlichkeit des Fräulein Soundso statt des angekündigten Gluck'schen Meisterwerks Flotow's Martha! Da hab' ich rechtsum Kehrt gemacht und will nun schnell in meine Höhle zurück.

Erlauben Sie, daß ich Sie eine Strecke begleite? sagt' ich. Ich habe so lange nicht das Vergnügen gehabt —

Er lachte bitter auf. Vergnügen? Ich wüßte nicht, daß es irgend Jemand Vergnügen machen könnte, mit einem Menschen umzugehen, gegen den sein eigen Fleisch und Blut — aber ganz nach Belieben, werthester Herr, ganz nach Belieben!

Sein Betragen war so wunderlich, er setzte den Weg plötzlich mit so hastigen, fast laufenden Schritten fort, daß ich merkte, wie wenig erwünscht ihm meine Gesellschaft war.

Ich bedaure, sagt' ich, daß ich bisher durch meine Arbeit abgehalten bin — ich dachte in diesen Tagen —

Oh, bemühen Sie sich ja nicht! fiel er mir ins Wort. Es ist ja doch Alles umsonst, und die Sphinx thäte klug daran, sich lieber von vornherein in den Abgrund zu stürzen, statt das alberne Fragespiel fortzusetzen. Ich allein weiß jetzt, wozu der Mensch lebt, das aber wird dem neugierigen Unthier Niemand verrathen. Es wird Alles mit schönen Worten verkleistert und verschleiert — Heuchlerpack die ganze Menschenbande!

Sie scheinen inzwischen unerfreuliche Dinge erlebt zu haben, bemerkte ich etwas schüchtern.

Er blieb stehen und sah sich forschend um, ob keine Horcher in der Nähe wären. Wir waren ganz allein auf dem windigen, dunklen Promenadenplatz.

Natürlich! stieß er knurrend hervor. Alte Leute sind zu nichts Anderm da, als daß die jungen auf ihre Kosten vergnügt sind. Was kann mir überhaupt noch Erfreuliches begegnen? Nicht einmal eine gute Oper soll ich hören, um ein paar Stunden lang meinen Grimm und Kummer

zu vergessen. Und wenn ich jetzt nach Hause komme — was find' ich? Eine kalte Stube, keine Seele, mir auch nur meinen Abendtrunk aus dem Keller zu holen, und wenn's vollends Abend und endlich Nacht in meinem Leben wird, keine Hand, mir den Schweiß von der Stirne zu trocknen und die Augen zuzudrücken. Und dazu fünfundfünfzig Jahre sich täglich an- und ausgezogen — so viel Arbeit um ein Leichentuch! Es könnt' eine Sphinx erbarmen!

Er spuckte heftig aus und fing wieder an zu laufen.

Wie? rief ich, indem ich Mühe hatte, ihm nachzukommen, das Mädchen hat Sie verlassen? Sie sind nun völlig allein? Erzählen Sie mir doch —

Aber er schwieg eine ganze Weile, immer in sich hineinwüthend. Endlich blieb er erschöpft wieder stehen.

Sie haben immer zu gut von ihr gedacht, brachte er keuchend hervor. Und ich selbst — ich wußte ja, daß sie ein enges Gehirn hat, aber ein so enges Herz — nein, das hätt' ich ihr nimmermehr zugetraut. Aber stille Wasser sind tief. Seit Jahr und Tag hat sie das mit sich herumgetragen, und ich Blinder hatte keine Ahnung. Freilich, wenn man belogen wird — ich hatte ihm geglaubt, daß er verheirathet sei, aber der Schurke, nur um mich sicher zu machen — oh, ich könnte ihn erdrosseln!

Von wem reden Sie denn?

Von wem anders, als von dem Buben, dem Klavierstimmer. Er that immer so bescheiden und unterthänig; wenn er mich spielen hörte, lobte er mich über den Schellenkönig, der Heuchler, und ich hörte mich gern loben — mein Gott! wenn man noch so sehr weiß, was man werth ist, man ist doch kindisch genug, es auch einmal von Anderen hören zu wollen. Und so stahl er sich in mein Vertrauen ein, der Räuber, und wie er dachte, nun sei ich ihm sicher und er könne auf meine gute Meinung von ihm lossündigen — da, vor drei Wochen, stellen Sie sich vor, hat er die Stirn und tritt vor mich hin und sagt: Ich bin gekommen, verehrter Meister, Ihnen mitzutheilen, daß ich *entschlossen* bin, die Babette zu heirathen.

Ich starr' ihn an, wie wenn er Chaldäisch redete. Sie wollen heirathen? die Babette? Ist denn Ihre Frau gestorben oder haben Sie sich scheiden lassen? Da lächelt er halb verlegen, halb unverschämt und gesteht, er habe mir nur was vorgeflunkert von seinem Ehestand, weil er gemerkt habe, ich würde ihn sonst nicht bei mir aus- und eingehen lassen. Er liebe die Babette und sie ihn, und alles Uebrige sei in Richtigkeit, und er hoffe, da sonst kein Hinderniß sei, würde ich nichts dagegen haben, zumal er schon Jemand wisse, eine sehr zuverlässige Person, die von jetzt an meine Aufwartung übernehmen könne.

Ich war noch immer wie vor den Kopf geschlagen, hätte den Menschen am liebsten mit einem Fußtritt zur Thür hinausgefeuert, nahm mich aber doch zusammen und versetzte: es bestehe doch ein Hinderniß, nämlich, daß ich meine Einwilligung nicht zu geben gesonnen sei. Worauf er, immer ganz sanftmüthig, der abgefeimte Komödiant, sich zu bemerken erlaubte, die Babette sei einundzwanzig Jahre alt, also mündig, und so leid es ihm thue — das Aufgebot sei auch schon bestellt —

Da fuhr es mir heraus: Sie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht, mein Lieber. Mündig mag sie sein, aber zum Heirathen, bis sie fünfundzwanzig ist, bedarf sie der Einwilliguug ihres Vaters, und die werden Sie nicht kriegen, dafür steh' ich Ihnen.

Und er wieder ganz gelassen: Wir werden uns leider ohne den väterlichen Segen behelfen müssen. Die Babette ist ja eine Doppelwaise.

Mein Herr! rief ich und konnte die Worte kaum herausbringen, der Zorn wollte mich ersticken, Sie irren sich, der Vater lebt, und ich muß es wohl wissen, denn ich bin es selbst.

In dem Augenblick hörte ich einen leisen Schrei hinter der Thür. Das Mädchen stand natürlich draußen und hatte gehorcht. Der dreiste Mensch aber blieb ganz kaltblütig.

Sie werden verzeihen, verehrter Meister, sagte er,

wenn ich diese unerwartete Enthüllung bezweifle. Haben Sie irgend welche Papiere, aus denen Sie Ihre Vaterschaft nachweisen können?

Das war ein Schlag, auf den ich nicht gefaßt war. Ich habe Ihnen erzählt, daß ich die Mutter des Kindes in meinem Geburtsort gekannt hatte — nur zu gut gekannt. Sie war eine Bauerntochter, eine schöne, frische Person, ein paar Jahre jünger als ich, nicht klüger als ihre Tochter, und ich — unsere Höfe grenzten aneinander, und leichtes Blut hatten wir Beide — nun, sie war die Erste nicht. Ich kam bald zur Besinnung, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, aber ihn durch einen noch viel dümmeren wieder gut zu machen, indem ich das ganz ungebildete Wesen heirathete, fiel mir nicht ein. Ich machte mich davon, schickte ihr aus der Ferne ab und zu etwas Geld und, wie Sie wissen, nahm mich des Kindes an, als die Mutter mit Tod abging. Das alles konnte ich beschwören. Aber Zeugnisse darüber hatte ich nicht, und so war ich wehrlos dem Räuber gegenüber.

Er bemühte sich dann, mich zu begütigen, appellirte an mein Vaterherz, und daß ich dem Glück meines einzigen Kindes doch nicht im Wege stehen würde. Je schwächer meine Sache war, je wüthender wurde ich und sagte: Wenn Sie Lust haben, eine Bettlerin zu heirathen, so nehmen Sie sie hin. Ich hatte ihr im Testament mein ganzes Vermögen verschrieben, das werd' ich nun einer Anstalt zur Versorgung invalider Musikanten vermachen.

O, sagte er, vermachen Sie es, wem Sie wollen, oder werfen Sie's meinetwegen in die Isar; ich bin mit einem sehr guten Gehalt in der Pianofortefabrik angestellt und werde mit der Zeit vom Werkführer zum Compagnon aufrücken, ich nehme das Mädel, wie es geht und steht, und frage Ihrer Großmuth nichts nach. Haben Sie so viele Jahre Ihrem Kinde kein Vaterherz gezeigt, so wird ihr auch jetzt an Ihrem Segen nichts gelegen sein.

Wie er das herausstieß, nun auch hitzig geworden,

stürzte die Babette herein, fiel mir zu Füßen und bat mit aufgehobenen Händen, ich möchte sie nicht unglücklich machen. Sie wisse ja, wie viel Dank sie mir schuldig sei, aber sie liebe nun einmal ihren Eduard und würde sich zu Tode grämen, wenn sie ihn nicht zum Mann bekäme.

Ich gestehe meine Schwäche, sie dauerte mich im Stillen; auch war ich erstaunt, woher sie alle die Worte fand, da sie sonst den Mund nicht aufthun konnte. Zugleich aber schwoll mir der Ingrimm, mich so betrogen zu sehen, zum Hirn hinauf, ich blieb wie steinern und erklärte: nie und nimmer würde ich sie einem Manne geben, der ein so tückisches Spiel mit mir getrieben. Er aber war wieder ruhig geworden und sagte nur: Du hast zu wählen, Babettl, ob du beim Vater bleiben willst, bei diesem Vater, oder mit mir gehen, gleich auf der Stelle, damit ich dich vorläufig zu meiner Mutter bringe und über drei Wochen mit dir vor den Altar trete. — Dann war's ein paar Minuten lang so still zwischen uns, daß man eine Stecknadel konnte fallen hören, und dann — eh' ich noch überlegen konnte, ob ich nicht doch andere Saiten aufziehen sollte, war sie vom Boden auf und ihm an der Brust, und während sie vor Schluchzen nichts weiter herausbringen konnte, als: Jesus Maria, was soll ich thun? — hatte er sie umfaßt und zur Thür mit ihr hinaus. — —

Er war bei diesen Worten auf eine der Bänke gesunken, die in den Anlagen standen, und athmete laut und schwer. Ich konnte mich des innigsten Mitleids nicht erwehren, fand aber kein Wort, es ihm auszudrücken. In der Sache mußte ich ihm ja Unrecht geben, aber wie er nun einmal war —!

Vom Dultplatz her kam eine lustige Gesellschaft, ihr Lachen und Lärmen weckte ihn aus seinem Brüten auf, er fuhr in die Höhe und sah sich ängstlich um. Kommen Sie fort! sagte er. Was ist da auch zu thun? Gestern haben sie Hochzeit gehalten, ich bin natürlich dazu ein=

geladen worden. Aber wenn ich's auch übers Herz gebracht hätte, wie sollt' ich hingehen, da ich kein hochzeitliches Gewand habe? Die Babette hat mich auch noch ein paarmal besuchen wollen — ich habe sie aber nicht eingelassen und ihre Wäsche und Kleider ihr hingeschickt, und sie hat mir einen langen Brief geschrieben, den habe ich ungelesen verbrannt, nein, ich will nicht lügen, gelesen hab' ich ihn doch, aber er hat mich nicht umgestimmt, ich habe kein Kind mehr und überhaupt nichts — nichts mehr auf der Welt!

Erlauben Sie, sagt' ich, Sie haben noch Ihre Kunst.

Was kann eine Kunst mir sein, die nie ins Leben hinausgehen wird? Sehen Sie, dieser Mensch, mein — Schwiegersohn, auch er hat kein Verständniß für mich. Ich habe ihn einmal in einer schwachen Stunde in meinen Opernplan eingeweiht, er hat mir gestanden, daß ihm die Sache hoffnungslos scheine. Haben nicht auch Sie, nachdem Sie mir Anfangs Muth gemacht, sich zurückgezogen?

Ich konnte den desperaten alten Mann nicht so ganz ungetröstet lassen; zumal ein Gedanke in mir aufblitzte, der noch eine glückliche Lösung versprach.

In einigen Tagen, sagt' ich, werde ich mit meiner Arbeit fertig werden, dann kann ich wieder an unsere Oper denken. Und sehen Sie, bei allem Uebel ist immer auch etwas Gutes. Ihr Erlebniß mit der Tochter hat mir soeben einen Gedanken eingegeben, der zu unserem Text auf einmal hinzubringt, was ich bisher vergebens gesucht habe: eine befriedigende Schlußwendung. Zwei Liebende müßten sich der Sphinx präsentiren und auf deren Frage: wozu sie leben, einfach erwidern: nun eben um zu leben und zu lieben. So wäre die Lösung des Lebensräthsels ganz einfach das Leben selbst, ein Dasein, das durch das Aufgehen in einem anderen so glorreich seine Erfüllung, seinen Zweck, seine Beseligung fände, daß es wahrlich der Mühe werth erschiene, gelebt zu haben, um das zu erfahren. Und dann könnte die Sphinx, als ein liebloses, ewig unfruchtbares und neidisches Ungeheuer,

sich getrost in den Abgrund stürzen — die Zuhörer fänden doch ihre künstlerische und sittliche Befriedigung und nähmen aus dem Concertsaal — denn fürs Theater wär's doch vielleicht nicht geeignet — einen reinen symbolischen Gewinn mit nach Hause.

Ich dachte Wunder wie fein ich's angestellt hätte, den gebeugten Mann aufzurichten. Er blieb aber wieder stehen, blitzte mich von der Seite an und murmelte: Sie spotten meines Unglücks! Ich soll meine eigene Schmach in Musik setzen? Ich danke ergebenst. Nein, das edle Liebespaar triumphirt ohnehin, und es wird das Beste sein, es zu machen wie das „lieblose, ewig unfruchtbare und neidische Ungeheuer“, womit Sie doch wohl mich gemeint haben, und sich ins Bodenlose zu retiriren. Uebrigens mögen Sie ja Recht haben, und ich bin Ihnen den schönsten Dank schuldig, werthester Herr Hofrath, aber ich bitte dringend, sich nicht ferner um mich zu bemühen, und wünsche Ihnen wohl zu ruhen!

Er riß sich die Mütze vom Kopf, wickelte sich dann wieder in sein Mäntelchen und rannte so eilig von meiner Seite weg, daß ich es als hoffnungslos erkannte, ihn einzuholen, um ihn von seiner irrigen Meinung zu bekehren.

* * *

Es war mir auf die Länge aber doch unmöglich, ihn in dem Wahn zu lassen, als hätte ich es nicht ganz freundschaftlich mit ihm gemeint.

Gleich am nächsten Mittag eilte ich in die Hasenstraße. Ich fand oben die Thür seiner Wohnung offen, er selbst aber kam mir nicht entgegen, sondern nur die Hausherrin, die damit beschäftigt war, eine große Kiste mit seinen Büchern und Musikalien vollzupacken, während Dienstmänner aus- und eingingen, die Möbel hinunterzuschaffen.

Herr Arnoldi sei am frühen Morgen zu ihr gekommen und habe ihr gesagt, er müsse unverzüglich verreisen und bitte sie, seinen sämmtlichen Hausrath verauctioniren zu lassen

und den Erlös an seine Tochter zu schicken, nur die Bücher und Notenhefte solle sie ihm nachschicken, wenn er erst wisse, wo er sich niederlassen würde. In einem kleinen Nachtsack habe er ein bischen Wäsche mitgenommen, überflüssige Garderobe habe er ja nicht besessen, da er im Winter nur durch wärmere Unterkleider sich zu helfen gepflegt habe. Und so sei er fort, nachdem er Alles auf Heller und Pfennig bezahlt habe, was er ihr schuldig gewesen sei; und es habe sie recht „derbarmt", wie elend er aus den Augen geschaut habe, zumal da sie ihm so lange Unrecht gethan wegen des Babettl, das ja sein leibliches Kind gewesen sei und nicht seine Geliebte. Auch Die thue ihr leid. Am Ende aber, wenn man zu wählen hat zwischen einem alten traurigen Vater und einem lustigen jungen Ehemann — es sei vielleicht nicht schön, aber die Natur lasse sich nicht spotten, und sie hätten den Papa ja auch zu sich nehmen wollen, auch schon bevor er ihr in einem Billet von drei Zeilen mitgetheilt, daß er sein Testament nicht umstoßen werde und ihr in Gottes Namen Alles vergebe, was sie ihm angethan.

Nun hoffe sie — die Tochter — nur noch, daß der arme Vater, wenn er noch älter und bresthaft geworden wäre, sich an sie erinnern und Nachricht von sich geben würde, daß er auf seinem Todbett seine Kinder und Kindeskinder segnen könnte.

* * *

Hierzu schien es indessen nicht kommen zu sollen.

Etliche Jahre später, da ich der Wirthin einmal auf der Straße begegnete, erfuhr ich, von ihrem Miether sei noch immer keine Nachricht gekommen, und die Kiste mit seiner Bibliothek stehe, auf eine Adresse wartend, wohlverwahrt auf dem Speicher.

Ich sollte aber doch noch einmal an den Verschollenen erinnert werden. Ein mir befreundeter Maler, der aus Italien zurückkehrte, erzählte mir unter anderen Reiseerlebnissen, daß er einmal an der Klosterkirche der Passionisten

am Monte Cavo vorbeigegangen und durch ein wundervolles Orgelspiel hineingelockt worden sei. Es sei nicht, wie gewöhnlich in italienischen Kirchen, eine Phantasie über weltliche Themata aus dem Trovatore oder der Lucia gewesen, sondern ein herrliches Bach'sches Präludium und dann eine kunstvolle Fuge, so meisterhaft gespielt, daß er sich still in einen Kirchenstuhl gesetzt habe und nicht müde geworden sei, dem seltenen Concert zu lauschen.

Eine kleine Schaar von Bewohnern der nächsten Landhäuser habe ebenfalls andächtig zugehört nnd einer derselben ihm auf seine Frage berichtet, der Spieler sei einer von der Bruderschaft, ein Deutscher seiner Herkunft nach, und führe den Namen Fra Arnoldo.

Seitdem ist das Kloster säcularisirt worden, die Brüder weggestorben, so daß ich, als ich selbst nach Jahren einmal in jene Gegend kam und das Kirchlein betrat, den öden Raum todtenstill und Niemand mehr antraf, der von Fra Arnoldo Auskunft zu geben wußte.

Ich konnte mich aber der Erwägung nicht enthalten, daß es doch am Ende eine übereilte Maßregel des geeinigten Königreichs Italien gewesen sein möchte, alle diese Asyle aufzuheben, in denen Menschen, die für das Räthsel des Lebens keine bessere Lösung gewußt, eine immerhin freundlichere Zuflucht finden konnten, als den Sprung ins Bodenlose.

Der Sohn seines Vaters.

(1895.)

Der schönste Frühlingstag leuchtete über der Küste von Bordighera. Die schlanken Wedel der Palmen und die Wipfel der Olivenhaine schauerten in der mild durchsonnten Luft, da über die weite See ein frischer Morgenwind heraufkam, der die hohen, dürren Blütenstengel der Agaven leise hin und her schwanken machte. Himmel und Erde blauten in die Wette, und aus dem Grün der Orangen- und Citronengärten, in das schon die ersten Pfirsichblüten ihren röthlichen Schimmer mischten, blickten die weißen Mauern der Villen friedlich träumend hervor, als horchten sie auf das eintönige Rauschen der Brandung, das von unten heraufdrang. Noch war es so früh im Jahr, daß auch die Kaktus- und Aloewildniß auf den Gartenmauern und die üppig wuchernden, tief herabhängenden Geflechte der Hauswurz nicht, wie im Hochsommer, vom Staube gepudert erschienen, sondern ihre fetten, blanken Triebe in der Sonne spiegelten. Dazu eine tiefe Stille ringsum, kaum hie und da ein Vogelruf und nur in langen Zwischenräumen der Pfiff einer Locomotive, die einen Wagenzug unten am Meer an diesen gesegneten Gefilden vorbeischleppte.

Der junge Mann aber, der durch den tropischen Garten des großen Hôtels herunterschritt und die sonnige Straße nach dem hochgelegenen alten Städtchen einschlug, schien

für den Zauber dieses frühen südlichen Frühlings unempfänglich zu sein. Langsam, ohne rechts oder links zu blicken, die Augen auf die Kiesel am Boden geheftet, wandelte er unter seinem gelbseidenen Sonnenschirm dahin, als sei er in ein dunkles Problem vertieft, das seinen Geist nach innen kehrte. Ein auffallend hübsches Gesicht, eine schlank gewachsene Gestalt, in einem hellen englischen Sommeranzug vom neuesten Schnitt, ein weißes, weiches Filzhütchen auf dem kurz gehaltenen braunen Haar, in der blauen Crawatte eine große schwarze Perle. Bei alledem in der ganzen Erscheinung nichts Geckenhaftes. Wer ihm begegnete, mochte ihn, nach dem müden Ausdruck seiner Augen, für einen eben Genesenen halten, der sich behutsam wieder an die Sonne wagte. Und doch blühte das runde, regelmäßige Gesicht von frischer, unversehrter Jugendkraft, so daß selbst ein kundiger Zeichendeuter in Verlegenheit gewesen wäre, diesem sonderbaren Sterblichen das Horoskop zu stellen.

Als er sich dem alten Bordighera genähert hatte, blickte er auf und schien zu überlegen, ob er den Weg das steile Gäßchen hinauf fortsetzen solle. Aber die Engländerinnen, die, mit ihrem Malgeräth bewaffnet, dort oben Posto gefaßt hatten, als wollten sie die Straße sperren, mochten es ihm rathsam erscheinen lassen, seitwärts einzulenken. So kletterte er über ein niederes Mäuerchen zur Linken und stieg pfadlos in den Oelwald hinauf, der terrassenförmig sich zu der Strada Romana hinabsenkt.

Hier war es nun bezaubernd kühl und einsam. Aus den Sonnenflecken, die zwischen den spielenden Schatten über dem braunen, harten Grund lagen, schimmerten die wilden Veilchen und Tazetten hervor, und ein leiser süßer Duft wehte über die Halde. Auch das rührte den langsam Wandelnden nicht. Er hatte es zu oft gesehen und für wenig Soldi auf dem Marché de Fleurs in Nizza händevoll weit schönerer Blumen gekauft, um sie einer koketten Dame zu verehren. Hastig stieg er höher, als komme es ihm darauf an, Jemand zu entlaufen, vielleicht nur sich selbst. Denn daß ihm seine eigene Gesellschaft nicht gerade erfreulich war, verrieth

der seltsam müde Zug unter dem braunen Schnurrbärtchen, der ein mit sich oder der Welt unzufriedenes Gemüth erkennen ließ.

Auch seufzte er zuweilen, nicht weil das Steigen ihm beschwerlich wurde, sondern wie um die Brust von einem unbequemen Gedanken zu befreien. Indessen war er ziemlich hoch hinaufgekommen und hielt nun an, um sich nach einem richtigen Wege umzusehen. Der lief nicht fern von ihm in schmalen Windungen zwischen den knorrigen Wurzeln der Oelbäume nach der Fahrstraße hinunter und droben noch ein gut Stück sichtbar hinauf. Als er ihn aber eben betreten wollte, sah er drüben auf einem niedrigen Mäuerchen eine Gestalt sitzen, die ihm einer näheren Musterung werth erschien.

Er wußte selbst nicht recht, was ihn dazu reizte. Auf den ersten Blick war's eben nur eines der vielen weiblichen Geschöpfe, die mit ihren Skizzenbüchern und Malkästchen diese stillen Winkel der Riviera unsicher machen. Auch war das junge Profil unter dem einfachen dunklen Strohhütchen nicht von klassischem Schnitt, ihr Anzug von großer Einfachheit. Als aber das fleißige Fräulein jetzt von seiner Mappe aufsah und mit einem raschen Blick den spähenden jungen Mann streifte, sehr gleichgültig und durchaus nicht verlegen, fühlte er sich unwillkürlich bewogen, die Hand bis zu seinem Hut zu erheben und die Fremde mit einer höflichen Verbeugung zu grüßen.

Sie erwiderte den Gruß nur mit einem leichten Neigen des Hauptes und fuhr dann eifrig fort, ihren Pinsel über das Landschäftchen hinzuführen, als ob ihr die plötzlich aufgetauchte Staffage nicht den geringsten Eindruck gemacht hätte.

Der junge Mann schien von dieser kurz angebundenen Manier ein wenig befremdet zu sein. Offenbar war er gewöhnt, wenn er in seiner ganzen Herrlichkeit vor eine junge Dame hintrat, an der erhöhten Farbe ihrer Wangen oder einer Geberde der Befangenheit zu erkennen, daß man

ihn für einen gefährlichen Menschen hielt, dem man entweder sich auf Gnade und Ungnade ergeben, oder gegen den man sich mit kaltem Stolz zur Wehr setzen müsse. Doch in der Einsamkeit eines Olivenhains von einem weiblichen Auge nur so obenhin gestreift zu werden, als habe sich irgend ein Waldgethier zutraulich herangewagt, konnte seine schlechte Laune nicht eben verbessern.

So ging er an der Dame vorbei die Halde hinan, im Stillen bereuend, daß er sie gegrüßt hatte. Doch konnte er's nicht lassen, sich noch weiter mit ihr zu beschäftigen. Was sie wohl für eine Landsmännin sein mochte? Eine Engländerin auf keinen Fall. Er hatte in seinem Hôtel Gelegenheit genug gehabt, die langen Hälse, spitzen Nasen und breiten Füße junger und alter Brittinnen zu studiren, und das Näschen der Malerin, ihr fester runder Hals, der schmale Fuß, der unter dem Saum des Kleides vorsah — nein, das alles war nicht englisch. Für eine Französin schien sie ihm allzu sehr jeder koketten Regung zu entbehren. Also blieb nur, da kein Zug des liebenswürdigen Gesichts an den italienischen Typus erinnerte, die Vermuthung übrig, daß er es mit einer Deutschen zu thun habe, deren Herz vielleicht schon in festen Händen und daher gegen den Zauber seiner Persönlichkeit gefeit sei.

Er war aber noch keine fünfzig Schritt gegangen, als ihm das Emporklimmen zwischen dem Gestein in seinen leichten braunen Juchtenschuhen zu beschwerlich wurde. Also ließ er sich auf einem Wurzelstumpf nieder und sah müde und verdrossen um sich her. Auch hier blühten Veilchen zwischen dem spärlichen Graswuchs und einzelne rothe und weiße Anemonen, daß man nur den Arm auszustrecken brauchte, um einen hübschen Strauß zusammenzubringen. Und wirklich machte sich der junge Wanderer daran, pflückte aber nur eine kleine Handvoll, die er dann neben sich ins Gras legte und gleichgültig betrachtete.

Denn unter ihm zwischen den altersgrauen Stämmen sah er einen Zipfel des blauen Schleierchens heraufschimmern, den die Malerin um ihren Hut gewunden hatte, und zuweilen

kam hinter dem Stamm, der ihre Gestalt seinen Blicken entzog, eine weiße kleine Hand hervor, die den Pinsel in ein Wasserfläschchen tauchte, um gleich wieder zu verschwinden.

Dies artige Versteckspiel schien dem Späher so anziehend zu sein, daß er die Augen unverwandt darauf gerichtet hielt. Als aber nach einer Weile aus irgend einem Grunde die Hand mit dem Pinsel nicht mehr zum Vorschein kam, litt es ihn auf einmal nicht länger an seinem Ruheplatz. Er richtete sich lebhaft auf, nahm die abgepflückten Blumen zu sich und stieg langsam den steinigen Waldpfad wieder hinab, bis er an die Stelle kam, wo die junge Fremde ihre Werkstatt aufgeschlagen hatte.

Sie wandte auch jetzt den Kopf nicht nach ihm um. So hatte er Muße, ihr verlorenes Profil zu studiren und den Umriß ihrer Büste, die von einer leichten Blouse umschlossen war. Die Mappe mit dem Aquarell ruhte auf ihren Knieen, auf einen Stein daneben hatte sie das Farbenkästchen gestellt. Das war alles so alltäglich, daß man schwer begreifen konnte, was einen zufällig des Weges Kommenden festzuhalten vermochte. Aber das Seltsame geschah, der junge Mann konnte nicht von der Stelle.

Endlich aber mochte er doch fühlen, daß es nicht wohl schicklich sei, als stummer Beobachter einer fremden Dame hier einzuwurzeln. So näherte er sich noch einen Schritt, lüftete wieder den Hut und sagte:

Würden Sie es sehr zudringlich finden, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie um die Gunst bäte, mich Ihre Malerei sehen zu lassen? Sie werden von meinem Kunstverständniß eine sehr schlechte Meinung bekommen, wenn ich Ihnen den Grund gestehe. Ich habe nämlich keine Vorstellung, was Ihnen in diesem Olivenwäldchen als ein malerischer Gegenstand erschienen sein möchte.

Sie sah jetzt zu ihm auf, mit einem stillen Lächeln der Verlegenheit, und schien erst prüfen zu wollen, ob es der Mühe werth sei, sich mit dem unberufenen Störer näher einzulassen. Dann sagte sie: Es ist hier freilich keine Vedute vorhanden, unter die man schreiben könnte „Motiv von

Bordighera". Es handelt sich nur um einen Patriarchen des Oelwalds, dort drüben den uralten, rissigen, geschwärzten Stamm, der eigentlich nur noch Rinde ist, und doch — sehen Sie, wie frische Triebe er nach allen Seiten ausstreckt, und ich bin sicher, sie werden alle noch Früchte tragen. Es hat etwas Rührendes, einen solchen Invaliden nicht wie andere alte Knorren sich zur Ruhe setzen, sondern fortarbeiten zu sehen, bis er zu Staub zerfällt. Und wie hübsch sich seine jüngeren Nachbarn zu ihm herüberkrümmen! Diese bescheidene Studie hat mir mehr Vergnügen gemacht als die glänzendsten Meer- und Strandlandschaften, die für mich auch zu schwer zu sein pflegen.

Er war dicht an sie herangetreten und hatte sich in das beinah vollendete Blatt vertieft.

Es fehlt noch viel, sagte sie. Und das silberne Laub, das sich wie ein leichtes Gewebe um die schwarzen Aeste legt, bring' ich überhaupt nicht recht heraus. Es macht ja auch keine Ansprüche, ein fertiges Kunstwerk vorzustellen.

Sie sind aber doch Malerin, gnädiges Fräulein?

Durchaus nicht. Nur eine mittelmäßige Dilettantin. Und leider habe ich nie einen richtigen Unterricht genossen; ich hätte es sonst wohl ein bischen weitergebracht.

Wie? Das haben Sie Alles sich selbst zu verdanken? Dürfte ich wohl auch die anderen Studien sehen, die Sie in Ihrer Mappe haben?

Sie zauderte ein paar Augenblicke mit der Antwort. Wie kam sie dazu, mit einem wildfremden Menschen plötzlich so vertraut zu werden? Und nun setzte er sich gar, ohne um Erlaubniß zu bitten, auf das niedere Mäuerchen neben sie, freilich in respectvoller Entfernung. Aber der müde, unfrohe Zug in seinem Gesicht beruhigte sie über alle Bedenken, ob sie klug thäte, ihm so weit entgegenzukommen.

Es ist nicht viel Gescheidtes in der Mappe, sagte sie. Ich kam vor vier Wochen noch sehr matt von einer schweren Influenza hieher und wurde durch meine ersten Versuche, die kläglich ausfielen, ganz eingeschüchtert. Erst nach und

nach fand ich mich wieder hinein. Sehen Sie, diese Klippenstudie ist noch ganz kindisch und nicht viel besser dieser Palmengarten neben der Villa Garnier. Hier aber, das alte Städtchen über dem Strandkirchlein giebt schon eher einen Begriff, wie hübsch sich's in der Wirklichkeit ausnimmt, und mit dieser Cypressengruppe neben dem Treppenaufgang zum Stadtthor bin sogar ich selbst zufrieden, immer mit dem Vorbehalt, daß zwischen so bescheidenen Pfuschereien und wirklichen Kunstwerken ein Unterschied ist, wie zwischen einer kümmerlichen Fächerpalme in einem Holzkübel bei uns zu Hause und den Riesen, die hier ihre Stämme hoch in die Luft heben, nachdem sie sie durch eine dicke steinerne Mauer durchgezwängt haben.

Er hatte Blatt für Blatt aufmerksam betrachtet, ohne irgend ein Wort zu äußern. Als sie die Mappe wieder schloß, sagte er:

Ich habe genug Galerieen durchwandert, um doch nicht ganz der Laie zu sein, der ich Ihnen nach meiner ersten Aeußerung scheinen mußte. Und so dürfen Sie's nicht für ein leeres Compliment nehmen, wenn ich sage, daß Sie das entschiedenste Talent hätten, eine richtige Künstlerin zu werden, wenn Sie nur wollten. Warum wollen Sie also nicht?

Ihr heiteres, offenes Gesicht wurde plötzlich ernst.

Sehr einfach, sagte sie, weil ich Anderes zu thun habe, was nicht ganz so vergnüglich ist, aber wichtiger und nothwendiger.

Und darf man fragen —

Warum nicht? Ich bin Erzieherin in einem Mailänder Hause, schon seit zwei Jahren. Die Frau ist eine Schweizerin, die ihre Kinder, zwei Mädchen und einen jüngeren Knaben von sieben Jahren, etwas besser erziehen will, als italienische Kinder in der Regel erzogen werden, und ihr Mann, ein reicher Seidenhändler, läßt sie gewähren. Da wird nun von so einer deutschen maestra alles Mögliche verlangt, auch verschiedene Talente, aber beileibe keine Künstlerschaft. Mein Klavierspiel steht ungefähr auf derselben Stufe

wie meine Malkunst, und die Hauptsache sind die obligaten Schulfächer und fremden Sprachen. Nur so in den Ferien, wie jetzt — die guten Leute haben mich auf vier Wochen beurlaubt, da ich stockheiser geworden war und meine Stunden nicht mehr geben konnte — da reizt es mich, es wenigstens mit dem Malen noch ein bischen weiterzubringen.

Er war, während Sie dies mit dem einfachsten Tone vorbrachte, sehr nachdenklich geworden.

Es ist doch jammerschade! sagte er. Statt ein solches Talent frei auszubilden, müssen Sie in der drückenden Frohne schmachten.

O, Sie brauchen viel zu starke Ausdrücke. Ich habe von früh an gewußt, daß mir ein solcher Beruf zugewiesen sei, und Zeit gehabt, mich darauf vorzubereiten. Nun lebe ich in einem reichen Hause, wo man mich aber meine Armuth nicht empfinden läßt, habe die Kinder lieb und ein freundliches Verhältniß zu ihren Eltern. Tausende in meiner Lage hätten Grund, mich zu beneiden, und da ich trotz Ihres schmeichelhaften Urtheils die Ueberzeugung habe, zu keiner Kunst eine geniale Anlage zu besitzen, warum sollte es schade sein, daß ich von diesem Talent nur so nebenher Gebrauch mache? Ich erfahre es gerade jetzt, wie wenig dieses Dilettiren mich ausfüllt. Es ist, wie wenn man von Naschwerk leben soll, da hungert man nach seinem täglichen Brod. Meine sechs bis sieben täglichen Lectionen verschafften mir einen ganz anderen Appetit und Schlaf als dieser ästhetische Müßiggang. Ja, ich kann meinen alten Olivengreis nicht ansehen, ohne mich ein bischen zu schämen, daß ich mich hier mit meiner Stümperei vor ihn hinpflanze, während er im Stillen fortfährt, seine Arbeit zu thun, ohne viel Wesens davon zu machen.

Sie tauchte den Pinsel wieder in einen der dunklen Farbenkleckse auf der Palette und fuhr fort, das Innere des hohlen Stammes zu vertiefen.

Er sah ihr eine Weile schweigsam zu, und sie schien seine Gegenwart völlig zu vergessen. Da hörte sie ihn auf einmal sagen:

Wissen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie von Herzen beneide?

Mich? — Sie wandte einen Augenblick den Kopf und musterte ihn von Kopf bis zu den Füßen. — Sie scherzen! Was ist an meiner Lage beneidenswerth? Das bischen Aquarelliren könnten Sie am Ende auch noch lernen. Und im Uebrigen — da Sie wohl kaum wünschen können, Hauslehrer bei einem Seidenhändler zu werden —

Nein, unterbrach er sie. Ich meine es ganz ernst. Ich beneide Sie darum, daß Sie einen Beruf haben, der Ihnen jeden Abend das angenehme Bewußtsein giebt, wieder einmal Ihre Schuldigkeit gethan und Ihren Schlaf verdient zu haben. Dies Gefühl kenne ich nicht.

Sie sah ihn betroffen an.

Aber Sie werden doch irgend etwas thun. Wie kann man sonst über den langen Tag hinüberkommen?

Das ist ja eben das schwierige Problem, das mich jeden Tag von Neuem peinigt. Doch ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen dergleichen vorzuklagen, da ich Ihnen ja ganz fremd bin und auf Ihr Interesse nicht den geringsten Anspruch habe.

Sie legte den Pinsel weg und fing an, ihr Malgeräth zusammenzupacken.

Wenn Sie mir auch ganz fremd sind, sagte sie — ich selbst habe Ihnen ja in den ersten fünf Minuten allerlei von mir erzählt; warum sollten Sie nicht ebensoviel Vertrauen zu mir haben? Zwei Menschen, die sich in der Fremde begegnen, pflegen unbedenklich am ersten Tage sich so viel von einander mitzutheilen, wie manchmal zu Hause nicht in drei Jahren. Man weiß es ja, es ist sans conséquence, da man morgen schon auf Nimmerwiedersehen auseinandergeht. Und wenn Sie an ein tieferes menschliches Interesse bei mir nicht glauben, befriedigen Sie eine sehr verzeihliche Neugier. Wie ist es möglich, daß ein gesunder Mensch durchs Leben geht, ohne sich irgend eine Aufgabe zu stellen, irgend welchen Platz auszufüllen, den kein Anderer ihm streitig machen kann?

Er zerpflückte eine der Anemonen, die er aus dem Sträußchen gezogen hatte.

An einem solchen Platze fehlt mir's nicht, sagte er, vor sich hinblickend. Aber gerade das ist der Grund meines bitteren far niente. Ich bin nämlich der Sohn meines Vaters.

Ja, fuhr er fort, als sie erwartungsvoll schwieg, was das heißen will, wird Ihnen schwerlich klar sein. Haben Sie einmal den Namen der Firma Georg Schmidtlein & Compagnie gehört? Nun, wie sollten Sie! Der Mann, der diesen Namen trägt, hat sich von kleinen Anfängen an zu einem der reichsten Fabrikbesitzer im Königreich Sachsen heraufgearbeitet, die Tochter eines noch reicheren Bankiers geheirathet und commandirt jetzt so und so viel Millionen. Ich aber habe den verhängnißvollen Vorzug, der einzige Sohn dieses wackeren Paares zu sein.

Darin kann ich noch kein Unglück finden, sagte sie ruhig. Hätten Sie denn nicht den natürlichen Beruf, Ihrem Vater bei seinen Unternehmungen zur Seite zu stehen, da Sie doch einmal früher oder später an seine Stelle treten werden?

Sie irren, mein Fräulein. Eben dazu bin ich gründlich verdorben, zum Theil durch mein Naturell, das sich gegen eine solche praktische Thätigkeit sträubt, zum Theil durch die Erziehung meiner Mutter, die einen etwas schwärmerischen Hang, eine ideale Geistesrichtung hat und mich in meinem Abscheu gegen das klappernde Maschinenwerk unserer Spinnereien bestärkte! Auch konnte ich die blassen Gesichter der sechshundert Arbeiter und ihrer Frauen und Töchter nie sehen, ohne mir zu sagen: die alle darben, damit du aus dem Vollen leben kannst.

Sie verstehen nun wohl, fuhr er fort, daß ich glücklich war, als ich aus unserer rußigen Luft in die reinere der Universitätsstadt kam, wo ich drei Jahre blieb. Aber zu einem sogenannten Brodstudium kam es nicht. Ich hatte Interesse für alle geistigen Probleme der verschiedensten Wissenschaften. Wozu aber sollte ich mich an eine

binden, um die Concurrenz noch zu vermehren und einem armen Teufel den Bissen Brod vorm Munde wegzufischen, wenn ich Assessor oder Privatdocent der Philosophie oder Arzt wurde? Konnte man mir nicht mit Recht vorhalten, daß ich's nicht „nöthig hätte", da ich ja der Sohn meines Vaters sei?

Und so ist es denn gekommen, daß ich ein leidlich gebildeter Mensch geworden bin — ich habe sogar meinen Doctor gemacht — und doch in keinem Bereich des öffentlichen Lebens festen Fuß gefaßt habe. Meiner Mutter scheint das ganz in der Ordnung, der Papa zuckte zwar die Achseln, fand sich aber damit ab, da er beschloß, die Fabrik in ein Actienunternehmen zu verwandeln, wobei ich dann von jedem Eingreifen in das Geschäft dispensirt sein würde.

Anfangs war mir die Sache auch nicht unheimlich. Ich sagte mir vor, auch diejenigen unter den Römern und Griechen, die dazu die Mittel besaßen, haben sich nur mit ihrer geistigen Ausbildung zu schaffen gemacht. Die jungen Leute zum Beispiel, die sich um Sokrates und Plato sammelten, waren Tagediebe meines Schlages und befanden sich wohl dabei. Und dann — ich konnte ja auch reisen, wohin mich's gelüstete. Das half mir wirklich über meine innere Leere hinweg — zwei, drei Jahre. Dann freilich — kam's um so drückender über mich.

Er warf den zerpflückten Blumenstengel fort und stand auf. Auch sie erhob sich.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er, daß ich Sie mit dieser uninteressanten Geschichte eines unfruchtbaren Lebens gelangweilt habe. Glauben Sie mir, es ist gar nicht meine Schwäche, als Märtyrer des Glücks zu posiren, um mich von schönen Seelen bemitleiden zu lassen. Sie sind der erste Mensch, dem ich eine solche Beichte abgelegt habe, und jetzt kommt es mir selbst ganz verrückt und unverzeihlich vor, daß ich's gethan. Unheilbare Leiden soll man schweigend ertragen.

Sie zuckte, ernsthaft vor sich hin blickend, die Schultern.

Unheilbar? Ich kann mir vorläufig nicht vorstellen, daß sich für Ihre chronische Thatlosigkeit nicht irgend ein hülfreiches Mittel finden lassen sollte. Warum werfen Sie nicht das viele Geld, das Ihnen lästig ist, von sich und behalten nur so viel, um die Ueberfahrt nach Amerika bezahlen zu können? Gegenüber der Nothwendigkeit, Ihr nacktes Leben sich zu verdienen, würde die Erwägung, daß Sie im Grunde der Sohn eines Millionärs seien, Ihnen nicht störend sein. Irgend eine Ihrer Kenntnisse und Anlagen müßten Sie drüben doch hervorsuchen, und wenn Sie die ersten zwanzig Dollars verdient hätten, würde das Geld, das Sie jetzt hassen, Ihnen recht liebenswerth erscheinen, und Sie verdienten sich Ihren Schlaf wie jeder Tagelöhner oder eine Erzieherin von drei italienischen Kindern.

Er schüttelte langsam den Kopf. Das klingt ganz vernünftig, sagte er, aber erstens kann ich's meiner Mutter nicht anthun, sie zu verlassen, und dann — Sie glauben nicht, wie Müßiggang entnervt. Natürlich nur ein geistvoller. Denn ich habe zwar nicht Geist genug, irgend etwas Bedeutendes hervorzubringen, aber genug, um mich furchtbar zu langweilen, zumal unter banalen oder innerlich rohen Menschen, wie sie in meiner Welt der jeunesse dorée die Mehrzahl bilden. Dies habe ich eben wieder in Paris erfahren, wo ich ein Paar Monate zubrachte. In Montecarlo vollends konnte ich nicht acht Tage aushalten, obwohl ich ein fabelhaftes Glück hatte, so oft ich spielte. Was aber liegt mir am Gewinn? Dann bin ich in dies einsame, ländliche Bordighera geflüchtet, mit allerlei interessanten, neuen Büchern. Aber immer sehen zu müssen, wie gute und redliche Arbeit Andere gemacht haben — auf die Länge hält man das vor Neid nicht aus. Und doch — in einem neuen Welttheil von der Pieke auf dienen, nur um siebenmal in der Woche satt zu werden, — wenn man mir das mit Engelszungen predigte, ich würde nicht die Kraft dazu haben. Ich muß nun so verbraucht werden, als ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft.

Darauf schwiegen sie Beide und stiegen langsam durch den Oelwald auf die breite Straße hinab. Er fühlte sich so wohl, wie lange nicht, da er sein Herz einmal erleichtert hatte, und bedauerte nur, daß er keinen Vorwand hatte, die liebenswürdige Bekanntschaft sogleich noch ein Weilchen fortzusetzen. Denn auf die Frage, ob sie etwa auch in seinem Hôtel wohne, obwohl er sie bisher nicht bemerkt habe, da er sich um die Hausgenossen nicht zu bekümmern pflege, erwiderte sie, das sei kein Quartier für eine arme Gouvernante. Sie habe sich bei einem Buchbinder unten im Ort einlogirt und in Kost gegeben. Sie sei zufällig in sein Lädchen getreten, wo Schreib- und Zeichenmaterialien, Karten und Photographieen der Umgegend und etliche Exemplare der billigen Biblioteca amena ausgelegt waren, und zumal die Frau habe ihr so gefallen, daß sie gefragt habe, ob sie nicht ein Zimmer zu vermiethen habe. Das habe Jene nun schon früher zuweilen gethan, und zufällig sei die letzte Insassin vor wenigen Tagen abgereis't, so daß sie habe einziehen können, zu einem lächerlich geringen Preise. In seinem großen Hôtel würde sie das Vierfache zahlen müssen. Und außer dem reinlichen Zimmer und Bett und der ganz genügenden Verpflegung genieße sie noch den Umgang mit ihren biederen Wirthsleuten und studiere die Sitten des Volkes.

Nun erzählte sie lachend, daß der Buchbinder ein strebsamer Mann sei, der die Bücher, die man ihm zum Binden gebe, in aller Eile oft bis in die späte Nacht hinein durchzulesen pflege. Eine seiner drolligsten Lesefrüchte seien die hochtönenden Namen, die er seiner Nachkommenschaft, einem halben Dutzend derber Jüngelchen, gegeben habe, als da sind: Adherbale, Senofonte, Aminto, Palamede, Dante, Fortunato. So müsse sie immer von Neuem lachen, wenn Aminto Schläge bekomme, weil er aus der Pfanne mit den gebackenen Fischen genascht habe, oder Dante für irgend einen Schelmenstreich una grossa lavata di capo erhalte.

Ihre Heiterkeit steckte auch ihn an, und er erzählte allerlei, was er unter dem niederen italienischen Volk erlebt

hatte, das er für einen Haufen pathetischer Kindsköpfe erklärte. Das Wort schien ihr sehr treffend; sie fragte ihn, warum er sich nicht zum Schriftsteller ausgebildet habe. Er würde gewiß viel Interessantes von seinen Reisen zu erzählen haben. Er zuckte die Achseln. Es giebt so Viele, sagte er, die davon leben, daß sie müßig gehen und darüber berichten. Ich würde mich schämen, mir mein Nichtsthun noch honoriren zu lassen.

* * *

Vor dem Hause des Buchbinders verabschiedete er sich von dem Fräulein, ohne zu fragen, ob er hoffen dürfe, sie wiederzusehen. Das verstand sich ja von selbst, da auch sie einsam war und keinen Grund hatte, sich vor ihm zu verstecken. Er stand noch einen Augenblick und hörte, wie die Frau des Buchbinders sie begrüßte: die Colazione warte schon auf sie, und wie einige der schwarzhaarigen Buben ihr entgegensprangen, ihr das Malgeräthe abzunehmen, Senofonte im Wetteifer mit Palamede und Adherbale sich darum zu raufen anfingen, bis die Mutter mit einigen festen Püffen Frieden stiftete. Sie schien sehr beliebt in der Familie zu sein. Auch sprach sie ja sehr hübsch und fließend die Landessprache.

Langsam ging er dann die einzige Straße des Städtchens entlang, blickte hie und da in ein Schaufenster, horchte auf die Brandung des nahen Meeres hinter den Häusern und kam endlich, immer tief in sich versunken, ohne zu wissen, worüber er nachdachte, in seinem Hôtel wieder an. Es war längst zum Lunch geläutet worden. Er that einen Blick in den hohen, hellen Speisesaal, wo er an zwei langen gesonderten Tischen die deutsche und die englische Hausgenossenschaft andächtig mit der Stillung ihres Hungers beschäftigt sah. Seinen leeren Platz aber zwischen einem deutschen Professor und einer dicken Hamburgerin einzunehmen, gegenüber einem stummen Flitterwochenpaar, das sich nach deutscher Sitte auch bei Tisch beständig die Hände drückte, konnte er sich nicht entschließen.

Er stieg in sein Zimmer hinauf, das einen Balkon nach dem Meere hinaus hatte, saß dort, eine Cigarette rauchend, in den Anblick der purpurnen Bläue vertieft, zum erstenmal seit langer Zeit von einem Gefühl des Wohlseins durchdrungen, über dessen Ursache er sich vergebens Rechenschaft zu geben suchte.

Was hatte er so Besonderes erlebt? Eine halbe Stunde mit einer fremden jungen Dame verplaudert, von deren Gesicht ihm nur der Mund ganz deutlich im Gedächtniß geblieben war, mit den festen, etwas vollen Lippen, hinter denen die gesunden kleinen Zähne blitzten, wenn sie lächelte. Er hatte einmal gelesen, daß es kluge und dumme Zähne gebe, sogar geistreiche Zähne. Das war ihm gesucht und unwahr erschienen. Jetzt fand er es plötzlich richtig: das Fräulein hatte kluge Zähne.

Uebrigens, so angenehm es sich mit ihr plaudern ließ, etwas Ungewöhnliches hatte sie nicht gesagt. Auch hatte ihn mehr ihr Charakter als ihr Geist angezogen, dies heitere Aufsichselbstberuhen, das genaue Wissen, was sie im Leben wollte und sollte. Wenn sie ihn das lehren könnte! Aber das wird einem ja angeboren, zugleich mit den besonderen Verhältnissen, die Niemand sich aussucht, die Jeder mit auf die Welt bringt.

Er fand es endlich sonderbar, über etwas so Unbedeutendes beständig nachzugrübeln, ließ sich auf dem Zimmer serviren und hielt dann, einen neuen Roman in der Hand, seine Siesta, bei der er fest einschlief.

Doch sobald er erwachte, stand die Gestalt der Malerin wieder vor seinen Augen, die Züge des Gesichts, nun völlig verschwommen, bis auf das Streifchen der „klugen" weißen Zähne, und nur ihr Lachen hörte er deutlich durch alles Meeresrauschen hindurch, wie sie ihm die Namen der Buchbinderbübchen herzählte: Adherbale, Dante, Senofonte, Aminto . . .

Eine unbezwingliche Begierde ergriff ihn, dies Lachen wieder zu hören. So trat er vor den Spiegel, sein Haar zu ordnen und sich zum Ausgehen zu rüsten, und stand

eine ganze Weile in das Studium seiner eleganten Erscheinung vertieft. Man hatte ihm gesagt, daß er eine entfernte Aehnlichkeit mit Lord Byron habe. Er legte aber kein Gewicht darauf, da er es vorzog, seinen eignen Weltschmerz in seinen Augen dämmern zu sehen und auf seine eigene Hand interessant zu sein. Nur seinen hellen Anzug vertauschte er mit einem unscheinbareren und setzte einen schwarzen Hut auf, der seine Stirn tiefer beschattete. Dann verließ er das Haus.

Soviel er aber auf den Hügeln und unten am Strande herumstreifte, die Spur, die er suchte, war nicht zu entdecken. Einmal glaubte er den blauen Schleier hinter einer Gartenmauer flattern zu sehen, da ein lebhafter Wind sich aufgemacht hatte. Es war aber eine Täuschung, wie auch die Laute, die hin und wieder an sein Ohr schlugen, ihn an jenes Lachen erinnernd, aus ganz fremden Kehlen stammten.

Als die Sonne hinter der Tête de Chien über Monaco unterging, trat er mißmuthig den Heimweg an. Die Kinder auf der Landstraße, die ihm oft ihre Veilchen- und Tazettensträußchen angeboten und sonst immer ihren Soldo erhalten hatten, wunderten sich, daß er heute kein Auge für sie hatte. Und bei Tische in dem hohen, lampenhellen Saale saß er so zerstreut und stumm, daß die gute Hamburgerin ihn alles Ernstes als ein neues Opfer der Influenza zu beklagen anfing.

Niemals war ihm etwas Aehnliches begegnet. Den Gedanken, daß er sich verliebt haben möchte, wies er selbst weit von sich. Ein paarmal in seinem jungen Leben hatte er sein Herz verloren, das war dann aber auch der Mühe werth gewesen: eine triumphirende Schönheit, zu der eben nur der „Sohn seines Vaters“ die Augen zu erheben wagen durfte, oder eine ausgelernte Kokette, die ihr Netz nach ihm auswarf, und der er mit genauer Noth entschlüpfte. Aber die erste beste gutbürgerliche Deutsche, die man höchstens anmuthig nennen konnte — nach einem kurzen Gespräch über gleichgültige Dinge — eine Gouvernante,

die gewiß bei näherer Bekanntschaft sich als eine kleine Pedantin entpuppen würde — lächerlich, nur einen Augenblick daran zu denken, so etwas könne einem jungen Adonis und Millionär gefährlich werden!

Nun, es ließ denn auch im Laufe des Abends von ihm und störte nicht im Mindesten seinen gesunden Schlaf, nachdem er ein paar Flaschen Stout Ale zu sich genommen und mit dem alten weißhaarigen Holländer sieben Partieen Billard gespielt hatte.

Am Morgen aber, als die goldenste Sonne zu seinem Balkon hereinschien — da war's richtig wieder da! Auch die Briefe, die er empfing und während des Thees überflog, konnten den Spuk nicht bannen — die „klugen" weißen Zähne und das feine, liebenswürdige Lachen! Aber nun war ja Hoffnung, daß er die wunderliche Besessenheit abschütteln würde, wenn er die Fremde wiedersähe und zu der Erkenntniß käme, daß wirklich gar nichts Besonderes an ihr zu finden sei.

Er hatte ja gestern bemerkt, daß sie an ihren geliebten Olivengreis noch die letzte Hand anzulegen hatte. Also mußte sie wieder an demselben Ort zu finden sein, und wenn er wieder — zufällig — desselben Weges käme, wäre nichts Auffälliges dabei. Warum sollte man nicht seine Lieblingspfade gehen, auch ohne künstlerische Nebenzwecke?

* * *

Richtig, da saß sie wieder auf dem Mäuerchen, genau wie gestern, und ihr kurzes, aber freundliches Nicken, womit sie für seinen Gruß dankte, zeigte ihm deutlich, daß sie es nicht übel nahm, wieder gestört zu werden, ja sein Wiederauftauchen unter dem grauen Oelwaldschatten wohl gar erwartet hatte.

Er setzte sich auch wieder wie gestern neben sie — nur der Malkasten zwischen ihnen — ohne ihre Erlaubniß abzuwarten. Und sie malte ruhig fort, als wäre Alles so in der Ordnung.

Wo sie gestern den ganzen Nachmittag gesteckt habe? fragte er. Er wolle nur gestehen, er habe sie eifrig gesucht, er hätte sich gern von ihr ein wenig anleiten lassen im künstlerischen Genießen der schönen Natur.

Sie erzählte ihm, daß sie einen herrlichen weiten Spaziergang gemacht habe über weitgestreckte Hügel gegen San Remo hin bis nach Ospedaletti, zu einem versteckten Häuserhaufen, wo man ihr ein Glas süßen schwarzen Weins geboten hatte. Sie konnte nicht genug rühmen, wie herrlich es dort gewesen sei.

Er horchte nur zerstreut auf ihre Worte, desto mehr auf den Ton ihrer Stimme und prägte sich dabei sorgfältig ihre Züge ein, um sie nicht wieder aus dem Gedächtniß zu verlieren.

Plötzlich sagte er: Wir sind einander noch gar nicht einmal ordentlich vorgestellt. Hier, mein gnädiges Fräulein, gestatte ich mir, Ihnen meine Karte —

O, sagte sie lächelnd, dessen bedarf's nicht. Ich weiß ja schon, daß Sie der Sohn von Gebrüder Schmidtlein & Compagnie sind, Dr. der Philosophie. Nur Ihr Vorname —

Alfred, Alfred Schmidtlein.

Danke. Ich selbst — eine Karte habe ich nicht bei mir — heiße Luise Henneberg. Das werden Sie morgen schon wieder vergessen haben. Oder sollte Ihnen der Name meines Vaters schon einmal begegnet sein? Ich weiß nicht, ob Sie Sammler sind.

Sammler?

Von Alterthümern. Millionäre und ihre Söhne treiben ja manchmal diesen Sport und schleppen so ein kleines Privatmuseum zusammen. Mein Vater nämlich ist seines Zeichens ein Antiquar, wie schon der seinige und der Urgroßvater waren. In Nürnberg, wo wir leben, ist er sogar eine Art Berühmtheit (mit einem Seufzer) —, eine „Art" sage ich, denn man hält ihn für einen größeren Sonderling als Kunstkenner. Wäre er ein reicher Mann, so könnte er sich all seine curiosen Passionen gönnen, die

darin bestehen, daß er alles gothische Gerümpel, Bilder, Waffen, Geräthe, Gewebe, alte Truhen und Schlüssel zusammenkauft, mit großen Kosten restaurirt und dann in seinem Magazin aufspeichert. Gott aber hat ihn in seinem Zorn auch zum Händler mit solchen Sachen gemacht, denn Sie sollten nur sehen, welchen Kampf es ihn kostet, ein werthvolles Stück, das er mit zärtlicher Mühe zusammengeflickt, polirt und gefirnißt hat, wieder herzugeben, wenn sich ein Liebhaber dazu findet. Wir hatten oft nicht den Bissen Brod im Hause, und er hätte doch Gelegenheit gehabt, sich Tausende zu verdienen, wenn er sich nur einen wurmstichigen Schrank oder eine alte Schabracke vom Herzen gerissen hätte. Ich sehe noch meine arme Mutter, wie bittere Thränen sie oft über diesen „Wahnsinn“ des Papa's geweint hat, und nur ich hatte zuweilen so viel Macht über ihn, daß er Vernunft annahm. O, und er ist doch ein so edler, herrlicher Mensch, und wie weh that es mir jedesmal, wenn ich ihm sanften Zwang anthun mußte, um das Haus nicht zu Grunde gehen zu lassen!

Sie neigte das Gesicht, von ihm abgewandt, tiefer auf die Brust, die Hand mit dem Pinsel glitt müßig in den Schooß.

Lebt Ihre Frau Mutter noch? sagte er nach einer Weile.

Sie ist vor zwei Jahren gestorben, noch recht jung, aber das Leben hatte sie vor der Zeit erdrückt. Ich war damals gerade so weit, daß ich für sie eintreten konnte, leider nur aus der Ferne. Ich hatte schon die Stelle in Mailand bekommen, und so konnte ich dafür sorgen, daß der Haushalt so bescheiden wie bisher fortging. Die ältere meiner beiden Schwestern ist zwar erst siebzehn, aber verständig und geschickt über ihre Jahre, und die Mutter hatte sie gründlich zu allen häuslichen Dingen angehalten, da ich selbst inzwischen in München meine Studien machte und meine jüngste noch in die Schule ging. Meine beiden Brüder waren gut aufgehoben, einer bei einem Onkel, der Baumeister ist, in der Lehre, der andere, mein Liebling, in der

Kadettenschule. Sehen Sie, ich hatte von einer alten Tante, die mich immer den Geschwistern vorgezogen, eine kleine Erbschaft gemacht, nur ein paar tausend Mark, aber es reichte gerade, daß ich mich ausbilden konnte, um Musik und Sprachen zu lernen. Nun habe ich die Freude, meine Pflicht als Aelteste thun zu können, daß der Vater wenigstens keine Noth leidet. Denn da ich, wie Sie sehen, keine Ansprüche auf elegante Toilette mache, kann ich mein ganzes Gehalt nach Hause schicken.

So denken Sie immer nur an Andere, nie an sich?

Sie warf ihm einen fast mitleidigen Blick zu. Dann sagte sie lächelnd: O, ich bin eine große Egoistin. Ich thue immer, was mir am meisten Vergnügen macht. Glauben Sie wirklich, es würde mir lieber sein, mein Geld für Chiffons auszugeben, statt für den Bäcker, Metzger und Hauswirth meines alten Papa's? Aber so ein junger Krösus versteht freilich nicht, wie sehr man das liebe Geld zu schätzen weiß, wenn es einem hilft, Sorgen fernzuhalten von Menschen, für die man noch weit mehr hingäbe als den armseligen Arbeitslohn. O, es ist doch eine gerechte Vertheilung der Güter in dieser Welt, das habe ich immer behauptet, denn als Mutter meiner Geschwister bin ich gewiß reicher, als ein einziger „Sohn seines Vaters“, wie Sie sich genannt haben.

Darauf verstummte sie und fuhr wieder eifrig mit dem Pinsel in dem Olivenlaub auf ihrem Aquarell herum. Sie hatte sich etwas heiß gesprochen, es stand ihr aber gut, ihre Augen blitzten, und das schöne braune Haar wehte um ihre glühende Wange, von der er die Augen nicht abwenden konnte. Nach einer Weile schien sie zu empfinden, daß ihre Worte ihn verletzt haben mochten, da er keine Silbe hervorbrachte, sondern einen ihrer Pinsel zwischen zwei Fingern hin und her balanciren ließ. Sie fing nun an von Italien zu sprechen, das sie auf einer Herbstreise mit ihrer Mailänder Familie bis nach Amalfi und Pästum hinunter kennen gelernt hatte. Da wurde auch er wieder lebendig, und es traf sich, daß sie

über verschiedene schöne Punkte und auch über Künstler und Kunstwerke dieselben Ansichten hatten. Das lös'te seine Verstimmung, er wurde wieder heiterer, und ihr munteres Lachen über allerlei Abenteuer, die er zum besten gab, stellte das gute Einvernehmen vollends wieder her. Der Tag war unvergleichlich schön, vom Meer kam wieder die frische Brise herauf und säuselte durch die Olivenhalde, von fern hörten sie ein kleines Concert wandernder Musikanten, die vor einem Hôtel ihre Flöte, Geige und Guitarre hören ließen und dazwischen mit etwas schnarrender Stimme neapolitanische Lieder sangen.

Sie hatte zu malen aufgehört und träumerisch vor sich hin geblickt. Als die Musik weiterzog, stand sie auf und sagte: Es mag nun genug sein, ich bring' es doch nicht ganz heraus, was mich an meinem alten Freunde bezaubert. Zu Hause fahr' ich wohl noch mit dem Gouachepinsel hinein und setze ein paar Lichter auf. Auch ist's Zeit zur Colazione.

* * *

Während er sie hinunter begleitete, fragte er, ob sie erlauben würde, daß er sie am Nachmittag zu einem Spaziergang abholte.

Sie bedauerte, sie werde kaum noch auf eine halbe Stunde an den Strand hinunter dürfen, sie habe eine Menge Briefe zu schreiben an Vater und Geschwister und ihre Kleinen in Mailand. Morgen vielleicht, wenn sich's so mache, aber ohne feste Verabredung. Und so gab sie ihm ihre Hand zum Abschied, eine schmale, warme Hand ohne Handschuh, da sie's nicht der Mühe werth gefunden, für den kurzen Weg sie wieder anzuziehen, nahm ihm den Malkasten ab, den er ihr nachgetragen hatte, und verschwunden war das freundliche Gesicht hinter der Glasthür der Cartoleria.

Sofort fiel ihm ein grauer Schleier über den sonnigen Tag. Er wanderte an den Strand hinab und starrte, auf dem Geröll der groben Meerkiesel gelagert, lange in das einförmige Wellenspiel und über die azurene Fläche

hinüber nach der weit vorgelagerten flachen Küste von Nizza und Cannes. Es war eine ätherische Stille weit und breit, nur das leise Anschlagen der Flut zu seinen Füßen und das Klopfen seines Herzens vernehmbar, und die Frage hinter seiner Stirn: Wie soll's noch werden? Werde ich sie wieder entbehren müssen? Werd' ich die Leere ausfüllen, die sie mir zurückläßt?

Auch jetzt war er überzeugt, daß er nicht im mindesten in sie verliebt sei. Ja, nur daran zu denken, daß man auch dieses Mädchen wie jedes andere in den Arm nehmen und küssen könne, erregte in ihm eine seltsame Empfindung, wie wenn er sich damit an etwas Unnahbarem, Unantastbarem vergriffe. Er hatte kein anderes Verlangen, als irgend etwas zu thun, wodurch er sich ein Lob von diesen lieblich strengen Lippen verdiente, und zergrübelte sein Gehirn, was das nur sein könnte. Wenn er so eine Schwester gehabt hätte, von früh an diese hellen Augen immer neben sich, dies Lachen gehört hätte bei all seinen müßigen Jugendstreichen — gewiß wäre ein anderer Mensch aus ihm geworden. Sie hätte es gar nicht gelitten, daß er seinem Herrgott die Tage und Jahre so unerhört nichtsnutzig abgestohlen hätte, er hätte, auch wenn sie ganz still geschwiegen, neben ihrer heiteren Thätigkeit seines Müßiggangs sich viel zu sehr geschämt.

Aber bleiben konnte es so nicht, darüber ging er zu Grunde. Er nahm sich vor, sie morgen zu Rathe zu ziehen, mit ihr zu überlegen, wofür er etwa am besten taugen möchte, welchen Weg er einschlagen sollte, um noch in ein thätiges Leben sich einzureihen. Sie werde es jedenfalls besser wissen als er selbst, schon ihr pädagogischer Beruf werde ihre natürliche Menschenkenntniß geschärft haben, und daß sie eine Art von Theilnahme für ihn hege, hatte ihm so manches freundliche Wort verrathen. Jedenfalls werde sie seinen ernsten Willen erkennen und ihm ihre Achtung nicht versagen, an der ihm leidenschaftlich gelegen war.

Mit diesem Beschluß beruhigte er sich ein wenig.

Es war doch der erste Beginn der sich ermannenden Thatkraft, und so fühlte er sich vorläufig jeder Verpflichtung überhoben, selbst über seinen Lebensplan nachzudenken. Wieviel angenehmer und ersprießlicher ließ sich das zu Zweien thun!

Den Rest des Tages verbrachte er, so gut es eben gehen wollte, — wie man die Neige eines Weines wegwirft, der einem nicht sonderlich geschmeckt hat, ehe man die neue Sorte probirt. Er hätte auch Briefe zu schreiben gehabt — jede Woche mußte er der Mama von sich berichten —, aber mein Gott, was konnte darin stehen, als die alte öde Litanei, da er nun bald etwas so ganz Anderes von sich zu melden haben würde! So nahm er einen Wagen und fuhr eine Strecke gegen San Remo zu, stieg dann aus und aufs Gerathewohl die Hügel hinauf, die Häuser suchend, die sie ihm beschrieben hatte. Er fand sie nicht und bemühte sich indessen, mit ihren Augen die Landschaft zu genießen. Darüber verfiel er bald wieder in seine Zukunftsträume, verirrte sich und kam bei sinkender Nacht todmüde in seinem Hôtel wieder an.

* *
*

Am andern Morgen aber, als er daran dachte, daß nun Ernst damit werden und das entscheidende Gespräch über seine Berufswahl stattfinden sollte, fiel ihm erst aufs Herz, daß es ja in der Schwebe geblieben war, wo er die Freundin finden würde. Wenn sich's so mache, hatte sie gesagt. Aber auf diesen Zufall konnte er's unmöglich ankommen lassen.

Er frühstückte in Eile und ging dann geradeswegs in das Städtchen hinunter, nach Fräulein Luise Henneberg's Wohnung. Hier in der Fremde, zumal im Süden, brauchte man sich an die übliche Besuchsstunde ja nicht zu binden, und jedenfalls, wenn sie noch nicht sichtbar wäre, würde sie ihm sagen, wann er sie abholen dürfe.

Er erfuhr aber zu seinem Schrecken von Senofonte,

Dante oder Adherbale, die Signorina sei nicht mehr zu Hause, sie sei ganz früh fortgefahren, und zwar nach Montecarlo, werde auch vor Abend nicht zurückkehren.

Nun, er wußte wenigstens, wo er sie zu suchen hatte, obwohl es ihm lieber gewesen wäre, seine Gewissensfragen in der Stille eines Oelwäldchens oder beim Rauschen der heiligen Salzflut mit ihr zu besprechen, als in dem widerwärtigen internationalen Getümmel des alten Spielnestes. Indessen auch dort wußte er abgelegene Spazierpfade, nicht bloß für Selbstmörder geeignet, sondern auch für Menschen, die sich in ein menschenwürdiges Leben zurückretten wollen. Da werde er sie hinführen und am Abend als ein neuer Mensch nach Bordighera mit ihr zurückkehren.

Also galt es nur, den nächsten Zug abzuwarten. Doch nein, er konnte, wenn er zu Wagen nach Ventimiglia fuhr, den Zehnuhrzug noch einholen, der dort der Douane wegen eine halbe Stunde Aufenthalt hat. So that er denn auch und erreichte endlich noch sehr früh am Vormittag sein Ziel.

Um diese Zeit war's noch still und leer in den blanken Straßen des Lasterörtchens und den üppigen Blumenanlagen um das Casino herum. Die eigentliche Gesellschaft, die gestern bis tief in die Nacht sich um die Spieltische gedrängt und dann noch ein paar Stunden ihre erhitzten Sinne mit Eis und Sect zu kühlen gesucht hatte, schlief noch ihren beklommenen fiebernden Morgenschlaf. Da die Spielhallen erst um Mittag sich wieder aufthun, wie sollte man die müßigen Stunden bis dahin ausfüllen? Inzwischen arbeiteten die Gärtner an den Beeten der Cyclamen, Tazetten und Kamellien und begossen den kurzgeschorenen hellgrünen Rasen; Kindermädchen saßen neben den kleinen Wagen, in denen ihre Pfleglinge schlummerten, und flüsterten sich die Scandalchronik ihrer Herrschaften zu, und einzelne verlorene Touristen wandelten in den schattigen Anlagen oder an der Brüstung der Terrasse auf und ab, die Pracht des Himmels und der Erde bestaunend, die ringsum vor ihnen ausgebreitet war.

Ein paar Stunden hatte der junge Herr, der das Alles zu genau kannte, um sich noch daran zu erbauen, die breiten und schmalen Pfade und Gassen und Gäßchen der Stadt spähend durchwandelt, ohne des anmuthigen Gesichts unter dem blauen Schleier ansichtig zu werden. Wo war sie nur hingerathen? Ob sie überhaupt bis hieher gekommen, nicht etwa schon in Mentone ausgestiegen war? Es blieb nur noch die Hoffnung, sie droben auf der Feste Monaco zu finden. Doch war's über dem langen Suchen so spät geworden, daß sich das Bedürfniß nach einem ausgiebigen Frühstück nicht abweisen ließ.

Also nahm unser Freund an einem der Tischchen auf der Terrasse Platz und konnte, während er aß und trank, den Mißmuth darüber nicht ersticken, daß er dies nicht, wie er gehofft hatte, in der Gesellschaft seiner Freundin thun sollte unter klugen, tröstlichen Gesprächen. An der brennenden Unruhe, mit der er sie vermißte, merkte er doch endlich, daß sein Gefühl für sie mehr als brüderlich sei, daß zwar die Hochachtung und Verehrung für ihren Charakter stark mit im Spiele war, zugleich aber ihre junge Person, wie sie ging und stand, ihm ungemein reizvoll erschien, und daß er sich für den beneidenswerthesten Sterblichen gehalten hätte, wenn er jetzt ihre schmale, warme Künstlerhand in seine nehmen und nach Herzenslust küssen könnte.

Diese Entdeckung überströmte ihn mit einem unendlichen Wohlgefühl. War's doch zunächst schon ein „Lebenszweck", ein solches Mädchen zu lieben, zu umwerben und glücklich zu machen. Heirathen, einen eignen Herd gründen, Kinder in die Welt setzen und sie besser erziehen, als man selbst erzogen worden, das wäre denn doch schon der Mühe werth, auf die Welt gekommen zu sein. Und wie er, seine Regalia rauchend und an dem Gläschen fine champagne nippend, dies alles überlegte und die verschiedenen seltenen Eigenschaften des lieben Mädchens erwog, die ihm eine überschwänglich glückliche Häuslichkeit verbürgten, wurde er so vergnügt, daß er am

liebsten sofort ein Jubeltelegramm an die Mama abgeschickt und um ihren Segen gebeten hätte.

Zur rechten Zeit fiel ihm aber doch ein, daß zur Erfüllung dieser entzückenden Träume noch eine Kleinigkeit fehlte, das Einverständniß der Hauptperson, die zunächst aufzufinden war, ehe an etwas Anderes gedacht werden konnte. Daß dies übrigens nur eine Frage der Zeit sei, bezweifelte er nicht im mindesten. Als verwöhntes Kind des Glückes konnte er ja nicht denken, daß ihm ein so billiger Wunsch versagt werden würde.

Er erhob sich also, um von Neuem auf sie zu fahnden, bezahlte sein Frühstück und schlenderte nun am Casino vorbei geraden Weges die breite Straße hinunter, die nach den trotzig aufgethürmten Felsen von Monaco führt.

Der alte Freund der Liebenden, der Zufall, erbarmte sich seiner.

Er war kaum hundert Schritt gegangen, da sah er den hellen, weißen Weg herauf eine schlanke Gestalt sich ihm entgegenbewegen, von deren Hut ein blaues Schleierchen in dem frischen Lufthauch wehte.

Fräulein Luise! rief er, hastig auf sie zu eilend, sind Sie es endlich? Seit drei Stunden habe ich Sie vergebens gesucht. Warum haben Sie mir das angethan, da ich so gern den Cicerone in der Umgegend gemacht hätte, und sind allein hergekommen! Sie haben gewiß nicht die Hälfte gesehen und sind nun schon gründlich erschöpft.

O, sagte sie, ich habe Alles gesehen, was ich zu sehen wünschte. Aber wenn ich von etwas Neuem den richtigen Eindruck haben soll, muß ich allein sein. Gerade die anregendste Gesellschaft hindert mich, ein reines Verhältniß zu Allem zu gewinnen. Jetzt, da ich über diese weltberühmten Naturwunder mir meinen Vers gemacht habe, freut es mich in der That, mich darüber aussprechen zu können.

Sie gestand ihm nun offen, daß sie denn doch von Allem, was sie heut gesehen, ein wenig enttäuscht worden

sei. Vor hundert Jahren möge dies Felsennest auf der hohen Meerwarte und zu seinen Füßen das tiefeingebettete Montecarlo einen überwältigenden Eindruck gemacht haben. Aber die Künste der Cultur hätten an dieser herrlichen Natur nicht herumpfuschen sollen, kein Operettenmonarch seine lächerlichen Bastionen oben hinpflanzen, das halbe Dutzend Kanonen auf dem Schloßplatz und den Kugelpark so prahlerisch zur Schau stellen, bewacht von einer Handvoll theatralisch uniformirter Soldknechte. Und die schöne ehemalige Wildniß am Strande von Montecarlo — wie anders müsse sie Auge und Herz entzückt haben, ehe diese elegante Villenstadt und das doppelthürmige geschmacklose Spielhaus den Zauber zerstört und eine zweideutige Bevölkerung hergelockt hätten, die einem die Schöpfung Gottes auf Schritt und Tritt durch den Anblick menschlicher Laster und Thorheiten entstelle und in der paradiesischen Landschaft einem den ewig wiederholten Sündenfall als Staffage vor Augen bringe.

Halten Sie mich nicht für eine philisterhafte Sittenrichterin, sagte sie, über ihren eigenen Eifer lächelnd. Ich würde wahrscheinlich nicht so in Hitze gerathen, wenn ich nur mehr ästhetische Befriedigung an diesem Menschenkehricht fände, etwas wirklich Schönes, Reizendes, wenn auch noch so Sündhaftes darin erblickte. Aber all diese geputzten Damen in den auffallenden Toiletten, auf dem Hut ganze Treibhäuser bunter Blumen — finden Sie irgend ein Gesicht darunter, das auch nur den Zauber der Sünde an sich trüge? Und die alten und jungen Gecken, die ihre Cavaliere machen, dazwischen die confiscirten pergamentenen Masken der Spieler von Beruf — und vollends grauenhaft die Kinder in überladenen Toiletten, die schon so bleich und nervös aus den Augen schauen! O, wenn ich an die edlen Gestalten auf Anacapri oder die Arbeiterfamilien in Amalfi denke — das ist die würdige Staffage für eine wilde Küstengegend, und den ganzen Tag habe ich Mignon's „Dahin, dahin!“ mir im Ohre summen hören.

Er hatte sie reden lassen, ohne anders als mit einem

Kopfnicken sich zu äußern. Alles, was sie sagte, schien ihm außerordentlich klug und richtig, der glücklichste Ausdruck für das, was er selbst immer nur dunkel empfunden hatte. Dabei konnte er kein Auge von ihr wenden, so reizend fand er sie gerade heute in ihrer einfachen Kleidung unter all dem Affenputz der Halbweltdamen. Als eine große, sehr gepuderte und geschminkte Person ihnen entgegenkam und erst den eleganten schönen jungen Mann herausfordernd anblickte, dann einen spöttisch-mitleidigen Blick auf seine Begleiterin warf, ließ er sich sogar fortreißen zu einer höhnischen französischen Bemerkung, die ihm einen Wuthblick der Fremden eintrug. Er aber fühlte eine besondere Genugthuung, neben diesem schlichten deutschen Fräulein dahinzuwandeln in der Haltung eines Kammerherrn, der eine junge Fürstin begleitet.

Um doch endlich auch wieder zu Worte zu kommen, fragte er, ob sie nicht hungrig sei und irgendwo zu frühstücken wünsche. — Sie habe das schon besorgt, erwiderte sie, unten in dem Stadttheil, der Condamine genannt werde. Da habe sie ein bescheidenes Restaurant gefunden und Kräfte gesammelt, um die Höhe von Monaco zu erklimmen. Nun sei sie fertig mit allen Touristenpflichten, bis auf die Hauptsache, einen Blick in die Spielsäle. Wenn er sie dorthin begleiten wolle, werde sie ihm dankbar sein. Sie fürchte ohne einen Führer in diesen Bolge des irdischen Inferno vom Schwindel befallen zu werden.

Ob sie damit sagen wolle, daß sie fürchte, am Ende auch vom Spielteufel gepackt und zu Trente et Quarante verführt zu werden?

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Davor glaube ich ganz sicher zu sein. Ich verehre das Geld viel zu sehr, um es zu einem bloßen Spiel zu mißbrauchen.

Sie und eine Verehrerin des Geldes? Das werden Sie mir nicht einreden.

O doch! Ich weiß, wie sauer es erworben wird, wieviel Menschenglück daran hängt. Es erscheint mir geradezu ruchlos, daß es hier so händevoll auf einen grünen

Tisch geworfen wird, bloß um Leidenschaften zu schüren. Ich kann das so wenig ertragen, als wenn ich leichtsinnig mit Brod spielen sehe.

Und Sie fühlen nicht das geringste Verlangen, wie man so sagt, auch einmal „Ihr Glück zu versuchen“? Wenn es Sie nun begünstigte und Sie in einer Viertelstunde reich machte?

So würde ich den Gedanken nicht loswerden, reich geworden zu sein auf Kosten eines Anderen, der jetzt vielleicht zum Bettler geworden. Sie sehen, der Gewinn könnte mich nicht glücklich machen. Verlöre ich dagegen selbst eine geringe Summe, das würde mich doch verdrießen. Ich würde denken, wie hübsch der neue Hut gewesen wäre, den ich für das Geld meiner Ella hätte kaufen, oder was ich den Brüdern dafür aus Mailand hätte schicken können. So philisterhaft bin ich zu rechnen gewöhnt. Da würde ich unter den Viveurs und Cocotten, die Tausende auf eine Nummer setzen, eine sehr spießbürgerliche Figur machen.

Er fühlte sich versucht, zu erwidern, daß sie in seinen Augen den wahren Menschheitsadel repräsentire, aber etwas, das als ein Compliment gedeutet werden könnte, hätte er um Nichts in der Welt über die Lippen gebracht. Inzwischen hatten sie das Casino wieder erreicht und stiegen die Freitreppe hinauf.

Haben Sie eine Visitenkarte, Fräulein? fragte er.

Nein.

So müssen Sie sich's gefallen lassen, daß ich Sie für meine Frau ausgebe. Ohne einen Ausweis über „Namen, Stand und Charakter“ wird Niemand eingelassen, außer ein notorischer Schuft oder Schwindler. Man hält etwas darauf, daß in diese edle Gesellschaft keine namenlosen Proletarier eindringen.

Sie wartete in der Vorhalle, und er erschien bald wieder, ihr eine blaue Karte vorhaltend, auf welcher Mr. Schmidtlein ‚et Madame‘ der Eintritt in den Cercle des Étrangers gestattet war. Dann nahm er ihren Arm und führte sie in die weiten, reich decorirten Säle, in deren vorderem die

fünf bis sechs Roulettetische schon von ihrem Publikum dicht umdrängt wurden, während die Elite der Spieler in den letzten Räumen sich dem feineren, aber gefährlicheren Trente et Quarante zugewendet hatte.

Eine schwere, dunstige Luft erfüllte die Räume, ein ekles Gemisch von Staub, Modeparfüms und menschlicher Ausdünstung, das nie durch einen frischen Windhauch zu den kleinen Fenstern hinausgejagt zu werden schien. In dem Brodem, der eine gesunde Lunge gleich beim Eintritt überfiel, sollte sie sofort die Ansteckung des Lasters einatmen, die sich den feinsten Gehirnnerven mittheilt, je länger die Einwirkung dauert. Ist es möglich, flüsterte Luise ihrem Begleiter zu, daß Menschen ganze zwölf Stunden in dieser Atmosphäre aushalten? Und diese Croupiers, deren tägliches Geschäft es ist, sind sie nicht nach einer Saison zu Greisen verwelkt?

Sie stand nur kurze Zeit hinter der drei- und vierfachen Reihe, die einen Roulettetisch umgab, und verfolgte den Lauf der Kugel und das Hin- und Herrollen der Goldstücke über die abgetheilte und numerirte Fläche mit abwesendem Geist, während er ihr das Spiel zu erklären suchte. Sehen Sie da drüben, sagte sie leise, die alte dürre Dame in dem ganz weißen Kleide, an der nichts lebendig ist, als die kohlschwarzen Augen in dem aschfarbenen Gesicht und die kleine magere Hand, die den Rechen bewegt, um die Goldhäufchen auf die Nummern zu schieben — sieht sie nicht aus wie eine längst Begrabene, die nur jeden Mittag aus ihrem Sarge heraufsteigt, weil ihre arme Seele keine Ruhe hat, bis sie wieder das Faites votre jeu und Rien ne va plus hört? Und vier Plätze von ihr, das ganz junge blühende Mädchen, dem die runden Wangen so fieberhaft brennen, sehen Sie, wie sie ihre Kärtchen mit der Nadel bearbeitet, als handle sich's um eine tiefsinnige Wissenschaft und sie schriebe bei irgend einem Professor ein Heft nach? Kommen Sie, führen Sie mich hinaus. Mir wird körperlich übel in diesem Irrenhause.

Nur noch einen Augenblick, bat er. Ich möchte doch

nicht gehen, ehe ich Ihr Glück versucht habe. Bitte, sagen Sie mir, wann ist Ihr Geburtstag?

Er war schon vor acht Tagen.

An welchem Datum?

Am 17. März. Aber was haben Sie vor? Sie wollen doch nicht etwa —

Er hatte ihren Arm losgelassen und sich durch den lebendigen Wall der Spieler und Zuschauer an den Tisch vorgedrängt. Sie sah nur noch, wie er eins der großen Hundertfrancsstücke aus der Westentasche zog und auf den Tisch warf. Dann rollte die Kugel, die Spieler beeilten sich, ihre Einsätze zu machen, die Kugel hielt an.

Rouge. Dix-sept! hörte sie den Croupier sagen. Gleich darauf tauchte ihr Begleiter aus der Menge wieder hervor, in der Hand ein paar Tausendfrancsbillete und einige Goldstücke.

Voilà! sagte er mit einem glücklichen Lächeln. Sie haben richtig, wie Alle, die auf das Glück zu lästern pflegen, die launische Göttin auf Ihre Seite gebracht. Da nehmen Sie, ich gratulire.

Mir? Aber wozu? Dies Geld gehört mir doch nicht. Ich habe ja nicht gespielt.

Nein, aber ich für Sie . . . Ich habe hundert Francs auf Ihre Siebzehn gesetzt, en plein, und richtig ist die Siebzehn gekommen und hat Ihnen das Fünfunddreißigfache eingetragen. Wieviel ist 17 mal 35? Jedenfalls ein kleines Vermögen, das Sie hoffentlich mit der garstigen Luft in diesem Inferno ein wenig aussöhnen wird.

Er hielt ihr immer noch lachend die Banknoten und das Geld hin, sie aber trat einen Schritt zurück.

Sie haben es ganz freundlich gemeint, sagte sie, aber dies Geld nehme ich auf keinen Fall. Meine Ansichten über Spielgewinn kennen Sie, und hätten Sie mir Zeit gelassen und sich näher erklärt, so hätte ich es nicht erlaubt, daß Sie für mich spielten. Da auch Sie das Geld nicht für sich werden verwenden wollen, so finden Sie gewiß einen wohlthätigen Zweck, vielleicht eine arme Familie in

Bordighera, der Sie damit aufhelfen können. Nun aber habe ich genug von diesem Schauspiel, und mich verlangt nach einem Athemzug in unverfälschter Gottesluft.

Sie ging ihm voran, dem Eingang zu, und er folgte ihr auf dem Fuße, von Neuem voll Bewunderung für die schlichte, selbstverständliche Art, mit der sie eine Summe ausschlug, die mehr als ein Jahresgehalt für sie bedeutete und ihr so manchen Wunsch für sich und Andere hätte erfüllen können. Als er in der Garderobe ihr das Mäntelchen umhing, fühlte er sich in seinem Entschluß unerschütterlich befestigt, aus der Fiction auf der blauen Karte eine schöne tröstliche Wahrheit und mit dem Mr. Schmidtlein ‚et Madame' so schnell als möglich Ernst zu machen.

* * *

Aber seltsam: obwohl er fest überzeugt war, mit diesem entscheidenden Vorgehen den ersten Schritt in ein menschenwürdiges Leben zu thun, auch nicht zweifelte, daß sie ihm gern dabei behülflich sein würde, da sie ihm bis jetzt so viel Vertrauen und Geneigtheit bewiesen hatte, — so oft er nur einen Anlauf nahm, das Gespräch zu diesem Ziele hinzulenken, überfiel ihn eine unüberwindliche Scheu, die er sich nicht zu erklären vermochte.

Er hatte oft genug, wenn er die Möglichkeit erwog, dieses oder jenes Mädchen zu befragen, ob sie seine Frau zu werden wünsche, sich den Eindruck ausgemalt, den ein so fabelhaftes Glück, den Sohn seines Vaters an sich zu fesseln, selbst auf ein verwöhntes Kind eines reichen Hauses machen müßte. War er sich doch seiner persönlichen Vorzüge hinlänglich bewußt, um zu glauben, selbst ohne den Goldgrund, auf dem sie erschienen, müßten sie jedes junge Ding bezaubern. Zum Ueberfluß hatte ihm die eitle Mutter mehr als einmal hinterbracht, diese oder jene reiche Erbin warte auf Nichts sehnlicher, als daß der einzige Sohn der Gebrüder Schmidtlein & Co. ihr das Schnupftuch zuwerfen möchte.

Und jetzt, da er diesem nicht mehr ganz jungen, nicht blendend schönen, in den bescheidensten Verhältnissen lebenden Fräulein gegenübersaß, zagte und zauderte er, sich zu erklären, doch nicht in der Sorge eines jungen Gottes, ob diese Erdentochter ein so überirdisches Glück auch ertragen, oder wie Semele zu Asche verglühen werde. Nein, die ganz menschliche Furcht übermannte ihn, ob er selbst eines solchen Glückes auch würdig befunden werden möchte.

Er hätte es indessen, um die Probe zu machen, nicht bequemer wünschen können.

Sie saßen sich in einem Coupé zweiter Klasse — seine erste Klasse hatte er verleugnet, um mit ihr zusammen zu bleiben — ganz einsam gegenüber, an der Fensterseite, die nach dem Meere lag. Wenn der langsame Zug in einen der vielen Tunnel eintauchte, sah er ihr feines Gesicht, von dem Schein der Lampe an der Decke leicht geröthet, sinnend gegen die dunkle Scheibe gerichtet. Er hätte sich nur ein Herz zu fassen brauchen, um ihre Hände zu ergreifen, die ineinander gelegt in ihrem Schooße ruhten, und im Schutz des Halbdunkels die verhängnißvolle Frage an sie zu richten. Aber das Herz klopfte ihm so stark, daß er das Wort nicht über die Lippen brachte, oder doch immer erst den Mund öffnete, wenn sie aus der Finsterniß wieder auftauchten und nun der Glanz der Meeresbläue wieder zu ihnen heraufschlug. Dann, während sie ein paar Worte des Entzückens tauschten über die herrliche Fernsicht, nahm er sich in tiefer Beschämung vor, in der nächsten Galerie nun gewiß kühner zu sein, um dann richtig wieder so blöde und fassungslos zu verstummen, wie all die früheren Male.

So waren sie in Ventimiglia angekommen, der Grenzstation zwischen Frankreich und dem Königreich Italien, und das erlösende Wort war noch nicht gesprochen.

Es ist lästig, daß man hier eine halbe Stunde warten muß, ehe man sich wieder in Bewegung setzt, seufzte das Fräulein. Indessen, ich hätte Lust eine Tasse Kaffee zu *trinken.* Wenn Sie mit mir gehen wollen, wir finden wohl

ein Café in dem kleinen Nest, wo es behaglicher ist, als in dem öden Wartesaal.

Das Gescheidteste wäre, einen Wagen zu nehmen und die halbe Stunde bis Bordighera auf diese Weise zurückzulegen, ohne auf den Zug zu warten.

Sie besann sich einen Augenblick.

Halten Sie es nicht für eine engherzige Prüderie, sagte sie, wenn ich das nicht annehme. Eine Mailänder Familie ist mit im Zuge, die mich erkannt hat. Ich möchte alles überflüssige Gerede vermeiden, das daraus entstehen würde, wenn man mich mit Ihnen fortkutschiren sähe, als ob wir zusammengehörten. In meiner Stellung muß ich mich hüten, den geringsten Schatten auf meinen guten Ruf fallen zu lassen.

Er begriff das und bot ihr auch nicht wieder den Arm. So schlenderten sie durch den kleinen unansehnlichen Ort und fanden ein Café, vor dessen Thür sie sich an einem Tischchen niederließen. Ein Kellner brachte ihnen die Tassen heraus, einige Neugierige aus dem geringeren Volk begafften sie, von den Mitreisenden war Niemand zu sehen.

Nach einer etwas beklommenen Stille, da auch sie in ihre Gedanken versunken war, faßte er sich endlich ein Herz.

Gedenken Sie noch lange in Ihrer Mailänder Stellung zu bleiben? sagte er.

Sie sah ihn unbefangen an.

Solange man mich darin lassen will. Und ich hoffe mich so aufzuführen, daß man keinen Grund hat, mich wegzuwünschen. Ich hänge so sehr an den Kindern, und auch sie, besonders der kleine Vittorino — erst gestern schrieb er mir, er könne die Zeit nicht erwarten, bis ich ihn wieder ausschelten würde. Nun, morgen Abend wird er seine Signorina Gigia ja wiederhaben, wenn auch die Schelte noch auf sich warten lassen wird.

Morgen Abend? Sie gedenken morgen schon —?

Das Wort stockte ihm in der Kehle. Er starrte sie mit einem so ehrlichen Ausdruck des Erschreckens an, daß es auch ihr auffallen mußte.

Ich bin dann gerade vier Wochen hier gewesen, sagte sie, und länger darf ich die Güte meiner Padroni nicht mißbrauchen. Sie hören ja auch, meine Stimme klingt wieder ganz rein. Und es ist ein so bequemer Zug. In aller Frühe fahre ich ab und bin Nachmittags zu Hause.

Nun erst schien er zu erkennen, daß Gefahr im Verzuge war.

Mein theures Fräulein, sagte er etwas stotternd, ich begreife ja — Sie werden in jener Familie sehr geschätzt und geliebt. Aber am Ende — es ist doch immer eine harte Arbeit — drei Zöglinge in verschiedenem Alter — ich wünschte Ihnen — das heißt, wenn es mit Ihrem Wunsche übereinstimmte —

Sie sah ihn fragend an.

Ich meine nämlich, fuhr er fort, ihrem Blick ausweichend und mit einem gezwungenen Lächeln — wenn sich Ihre Aufgabe vereinfachte, wenn Sie nur einen einzigen Zögling hätten, der freilich schon ein wenig reifer wäre, aber sehr davon durchdrungen, daß er eigentlich von vorn anzufangen hätte, und der sehr dankbar sein würde, wenn seine Erziehung — wie soll ich es ausdrücken — vielleicht verstehen Sie, was ich meine —

Eine dunkle Röthe war ihm ins Gesicht gestiegen, er saß in so hülfloser Haltung da, daß man wohl Mitleid mit ihm haben konnte, wenn man ihn verstand. Das aber war nicht der Fall des sonst so klugen Fräuleins.

Sie hielt ihre schönen hellen Augen ruhig auf ihn geheftet und sagte endlich kopfschüttelnd: Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen.

Nun denn, mein theures Fräulein, — er rückte auf dem Stuhl hin und her und warf einen finsteren Blick auf die Gassenbuben, die sich nahe heran gewagt hatten, um einen Soldo oder ein Cigarrenstümpfchen zu erhaschen — ich fühle zwar, es ist hier eigentlich nicht der Ort. Aber wenn Sie wirklich morgen früh schon abreisen wollen — sehen Sie, ich bin, seit ich das Glück hatte, Ihnen zu begegnen, ich darf noch nicht sagen ein anderer Mensch

worden, aber ich fühle die dringende Nothwendigkeit, es zu werden. Sie haben mir's so einleuchtend gemacht, woran mir's fehlt! Mein Gott, ich wußt' es ja auch vorher, aber ich ergab mich darein, wie in ein Schicksal, mit einem wahrhaft türkischen Fatalismus. In Ihrer Nähe ist ein Gefühl von Thatkraft über mich gekommen — ein Bedürfniß, der Schmied meines Glückes zu werden. — Sie glauben nicht, wie ich mich hinter Ihrem Rücken vor Ihnen geschämt habe, was für Entschlüsse ich gefaßt habe!

Er verstummte und wagte mit einem raschen Blick in ihren Zügen zu forschen, welchen Eindruck seine Beichte auf sie gemacht habe. Er konnte bis hieher mit dem Ergebniß zufrieden sein.

Ich freue mich, sagte sie ganz herzlich, wenn ich wirklich etwas dazu beigetragen haben sollte, Sie zu einem thätigen Leben zu bewegen.

Ja, fuhr er sichtbar ermuthigt fort, das haben Sie, und dafür werde ich Ihnen ewig danken. Aber es ist erst ein schwacher Anfang. Sie müssen bedenken, wie lange meine Erziehung vernachlässigt worden ist, und daß es zu viel verlangt wäre, dies Alles nun über Nacht zu repariren, geschweige mit meinen eignen unerfahrenen Kräften. Nein, mein theures Fräulein, wenn es mit meiner Ermannung oder Menschwerdung Ernst werden soll, so dürfen Sie Ihre Hand nicht von mir abziehen, so müssen Sie mich zu Ihrem Zögling annehmen und all Ihr prädagogisches Talent aufbieten, daß ich Ihnen dermaleinst Ehre mache.

Nun war sie vollends rathlos, was sie davon denken und dazu sagen sollte.

Sie überschätzen mich sehr, sagte sie endlich. Ich würde mir nie das Talent und den Muth zutrauen, die Erziehung eines Menschen zu übernehmen, der so viel älter ist als ich. Auch ließe sich nicht denken, wie ich überhaupt einen Einfluß auf Sie ausüben könnte, da ich nicht an demselben Orte lebe, und wir uns schwerlich je wiedersehen.

Seine Stirn röthete sich noch mehr. Er nahm von der kleinen Schale die Stückchen Zucker, die noch übrig ge-

blieben waren, und warf sie in die Straße hinaus über die Köpfe der Kinder weg, die nun fortsprangen, sich darum zu balgen.

Das ist es ja eben, sagte er leise. Ich habe allerdings wenig Aussicht, Sie wiederzusehen, und eben der Gedanke peinigt mich. Es ist ordentlich lächerlich, oder vielmehr ungeheuer ernsthaft — wie sehr es mir zum Bedürfniß geworden ist, wenigstens ein paar Stunden am Tag in Ihrer Gesellschaft zuzubringen. Ich bin nie einem weiblichen Wesen begegnet, das mir — dem ich — um so merkwürdiger bei unseren so verschiedenen Verhältnissen und Gewohnheiten — aber warum sehen Sie nach der Uhr? Sie haben noch eine Viertelstunde Zeit, nein, zwanzig Minuten.

Ich leide immer am Eisenbahnfieber. Bitte, rufen Sie den Kellner, ich möchte meinen Kaffee bezahlen.

Nein, sagte er, Sie müssen mich hören, theures Fräulein. Es handelt sich für mich um Sein oder Nichtsein, und daher dürfen Sie nicht zürnen, wenn ich — so kurz unsere Bekanntschaft ist — ich freilich glaube, Sie bis in den Grund Ihrer Seele zu kennen — aber Sie, von mir wissen Sie nicht viel. Werden Sie mir auf mein ehrliches Gesicht glauben, wenn ich Ihnen sage: das Schlimmste, was mir nachzusagen ist, habe ich Ihnen bereits gebeichtet! Und werden Sie es nicht für eine — nun, für eine kolossale Unverschämtheit halten, wenn ich Sie frage, ob Sie den Muth fassen könnten, es mit einem solchen Menschen zu wagen — ich meine auf Lebenszeit — in Hoffnung, daß noch einmal ein ganz reputierlicher und respectabler Mann aus ihm werde mit Gottes Hülfe und der — seiner lieben Frau?

So, nun war's heraus; er athmete tief auf und sah jetzt in ängstlicher Spannung auf das Gesicht des Fräuleins, welche Antwort auf seine Lebensfrage darauf zu lesen sein möchte.

Was er sah, war tief entmuthigend.

Sie war erst hoch erröthet und gleich darauf völlig erblaßt, bis in die Lippen hinein, und diese Lippen zitterten,

als sie sich jetzt zu der hastig hervorgesprudelten Rede öffneten:

Ich bedauere, mein Herr, daß unser freundliches Beisammensein ein so unerfreuliches Ende nehmen sollte. Was Sie mir eben gesagt haben, kann ich nicht als einen Scherz nehmen, wie ich's gern thäte; denn ich sehe, Sie hatten Mühe es vorzubringen. Wenn es Ihnen aber Ernst damit ist, so ist's noch beleidigender. Nein, lassen Sie mich aus reden. Ich will die mildeste Deutung gelten lassen: Sie haben wirklich ein näheres Interesse an mir gefaßt, und da Sie sich in Ihrer Selbstherrlichkeit nicht glücklich fühlen, in meiner Gesellschaft aber die Leere und Langeweile Ihrer zwecklosen Existenz weniger empfinden, ist Ihnen der Gedanke fatal, das nun wieder entbehren zu sollen. Leider ist es unseren Sitten zuwider, daß ein junger Mann sich eine Gesellschafterin engagirt, oder, noch ungewöhnlicher: wenn er fühlt, daß seine Erziehung noch nicht vollendet ist, eine Gouvernante. Wenn Sie also meine Unterhaltung nicht verlieren sollen, müssen Sie sich schon entschließen, mich zu Ihrer Frau zu machen, auch ohne sonderliche Liebe oder gar Leidenschaft, bloß für die Langeweile. Warum auch nicht? Warum sollte ein junger Millionär sich irgend einen Wunsch versagen? Bereut er nachher seine Uebereilung, so kann er sich bequem von seiner Gemahlin trennen und ihr einen eigenen Haushalt einrichten, Geld spielt ja bei ihm keine Rolle. Und das Mädchen, auf das er es abgesehen hat — das kommt ja erst recht nicht in Betracht. Eine arme Erzieherin — wenn er die zu sich heraufhebt, muß sie ja überglücklich sein und Gott auf ihren Knieen danken, daß ihr eine so überschwänglige Gnade widerfahren ist.

Sie stand auf und machte Miene, in das Café hineinzugehen, um den Kellner zu suchen. Er haschte nach ihrem Arm und hielt ihn fest.

Das habe ich nicht verdient, mein Fräulein, sagte er mit dumpfer Stimme. Nein, Sie thun mir bitter Unrecht. Mag sein, daß es ungehörig war, Ihnen diese übereilte

Erklärung zu machen, hier auf offener Straße, ohne daß ich nur den leisesten Anhalt hatte, wie sie aufgenommen werden würde. Aber wenn Sie in mein Herz hätten sehen können — mit Zittern und Zagen habe ich meinen kühnen, allzu kühnen Wunsch vorgebracht; Ihr kleiner Zögling kann nicht schüchterner Sie bitten, ihm eine freie Stunde zum Spielen zu gewähren. Und wahrhaftig, ich bildete mir nicht ein, Sie würden meine Werbung so ohne Weiteres annehmen, höchstens antworten, Sie wollten sich's überlegen. Sie kennen mich ja noch nicht, vielleicht wenn wir eine Zeitlang correspondirt hätten, oder Sie wären auf Besuch zu meiner Mutter gekommen — ist das wirklich so frevelhaft, daß ich nun auf ewig Ihre gute Meinung verscherzt haben soll und wir in bitterer Verstimmuug auseinandergehen müssen?

Es bebte etwas in seiner Stimme, was sie augenblicklich entwaffnete.

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe, sagte sie, aber Sie werden gestehen, eine so ungewöhnliche Situation — und da ich durchaus nicht daran gewöhnt bin, rasche Eroberungen zu machen — ich mußte ja glauben, es sei nur eine Laune, die Sie angewandelt, wie ein verzogenes Kind eben Alles haben will, was ihm zum Spielzeug dienen kann. — Ich sehe jetzt, daß Sie es anders gemeint haben, und nochmals: verzeihen Sie mir meine heftige Erwiderung. In der Sache freilich — eine andere Antwort, so sehr ich Sie schätze und Ihnen bei Ihrer Selbsterziehung gern helfen möchte — Sie müssen aber einsehen, unsere Lebenskreise sind zu verschieden — die Tochter meiner Mutter würde niemals zu dem Sohne Ihres Vaters in ein unbefangenes Verhältniß kommen, immer kleinbürgerlich und engherzig erscheinen —

Nein, mein theures Fräulein, fiel er ihr lebhaft ins Wort, suchen Sie mich nicht zu täuschen. Wenn etwas in Ihrem Herzen für mich spräche, würden all diese Bedenken nicht in Betracht kommen. Aber ich bin Ihnen ganz gleichgültig, vielleicht noch schlimmer, widerwärtig

oder verächtlich, und so entschuldigen Sie, daß ich einen Augenblick — — O, ich hätte es denken können, ich eitler Thor! Sie, so reizend, so liebenswürdig —! Gewiß ist Ihr Herz längst nicht mehr frei, und selbst wenn ich ein ganz Anderer wäre — —

Sie irren sehr, unterbrach sie ihn, jetzt wieder mit dem freundlichen Ernst, mit dem sie gewöhnlich zu ihm zu sprechen pflegte, ich bin vollkommen frei. Ich leugne nicht, daß es mir ein paarmal schwer geworden ist, mich nicht innerlich zu binden. Ich erkannte aber zu klar, daß ich's den Meinigen schuldig war, keine eignen Zukunftspläne zu machen. Erst wenn meine Ella verheirathet ist — und ich glaube, es kommt bald dazu — aber ich kann Sie versichern, ich wünsche mir vorläufig nichts Besseres, als in einer so liebenswürdigen fremden Familie ferner meinen Platz auszufüllen. Da wir nun aber doch einmal unsere letzten Gedanken austauschen — es darf Sie nicht kränken, was ich jetzt sage, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß ich je die Frau eines Mannes werden möchte, der nicht redlich arbeitet, nicht ein Tagewerk zu vollbringen hat, das ihn ausfüllt und befriedigt.

Ein Mensch von meinem Schlage also wäre von vornherein dazu verurtheilt, als Hagestolz sich begraben zu lassen?

Sie mußte ein wenig lächeln. Wie Sie übertreiben! sagte sie. Sie sehen ja überall in Ihren Kreisen Frauen, denen es gerade recht ist, daß ihre Männer keinen anderen ernstlichen Beruf haben, als jeden ihrer Wünsche zu erfüllen. Und wieder andere sind unglücklich, daß ihren Männern der Beruf so wenig Zeit für sie läßt. Wenn ich aber die Wahl hätte, ich wäre zufriedener an der Seite eines Arztes oder vielgeplagten Beamten, der sich seiner Familie kaum an Sonn- und Feiertagen widmen kann, als neben einem noch so vortrefflichen Ehemann, der den Anspruch macht, meine Liebe und sein häusliches Glück sollten ihn ganz ausfüllen. Sie z. B. — soweit ich Sie kennen gelernt, haben Sie einen edlen Charakter, nicht

kleinlich, nicht frivol oder egoistisch, mit einem Wort: Sie sind gewiß, was man liebenswürdig nennt. Aber das, was Ihnen fehlt, was Sie selbst ja klar genug erkennen, wäre für mich gerade die erste Bedingung, ohne die eine Frau, die nicht der bloße Schatten ihres Mannes wäre, nicht zu ihm hinaufblicken könnte. Und darum — Sie erkennen in meiner Offenherzigkeit, wie sehr ich Sie achte, wie von Herzen ich wünsche, Sie möchten noch einen Weg finden —

Wenn Sie das wirklich wünschen, geben Sie mich noch nicht auf! sagte er, lebhaft ihre Hand ergreifend. Lassen Sie das nicht Ihr letztes Wort sein, gehen Sie morgen nicht auf Nimmerwiedersehen fort, sondern gewähren Sie mir noch ein paar Tage Frist, mir über diese Schicksalsfrage den Kopf zu zerbrechen. Vielleicht — da jetzt das Herz mithilft — finde ich doch noch eine Lösung. Nicht daß ich dächte, auch wenn dies geschähe, würden Sie nun gleich in die dargebotene Hand einschlagen. Aber ich dürfte dann doch hoffen, daß nicht Alles zwischen uns aus wäre, daß Sie sich's noch überlegten, ob Sie mich nicht bloß, was man so nennt, liebenswürdig, sondern Ihrer Liebe werth finden möchten. Wollen Sie mir das nicht zu Liebe thun, mein theures, theures Fräulein?

Sie sah nachdenklich zu Boden.

Sie wissen, daß ich zu Hause erwartet werde, sagte sie. Ich habe mich auch schon angemeldet.

So telegraphiren Sie, daß Sie erst drei Tage später kommen würden. Auf drei Tage kann es ja nicht ankommen. Erlauben Sie, daß ich das gleich selbst hier besorge! Wenn das Lebensglück eines Menschen daran hängt, von dessen redlichem Willen Sie doch überzeugt sein müssen —

Sie sann einen Augenblick nach. Dann schlug sie die Augen ernst zu ihm auf und sagte: Ich will mich fügen, obwohl ich kaum glaube, daß Ihnen in diesen drei Tagen eine Erleuchtung kommen werde, auf die Sie so viele Jahre vergebens gewartet haben. Und wenn sie wirklich käme — ich muß darauf bestehen, daß ich dadurch

von meiner Seite zu Nichts verpflichtet wäre. Alles Andere, was Ihnen dabei vorschwebt, müßte der Zeit überlassen bleiben, und Sie dürften mir nicht grollen, wenn doch Alles anders käme, als Sie heute sich's vorgestellt haben. Auf diese Bedingung hin will ich noch drei Tage bleiben.

Ich danke Ihnen, sagte er in freudiger Bewegung. Ich werde Ihnen ewig danken. Sie sind ein Engel, mein guter Engel. Sie sollen sich hoffentlich einmal mit Freude an diese Stunde zurückerinnern.

Er neigte sich und drückte einen ehrerbietigen Kuß auf ihre Hand.

Adieu, sagte sie, ihm freundlich zunickend. Es ist die höchste Zeit, wenn ich meinen Zug nicht versäumen soll.

* * *

Als sie dann einsam wieder in ihrem Coupé saß und auf den leeren Platz blickte, den er vorhin eingenommen hatte, war ihr wunderlich zu Muthe. Im Leben eines Mädchens ist es immerhin ein Ereigniß, das eine tiefe Spur zurückläßt, wenn ein Mann ihr Herz und Hand angetragen hat, auch der ungeliebteste, unliebenswürdigste. Und dieser Mann — sie liebte ihn nicht, obwohl sie ihn liebenswürdig genannt hatte, mit gutem Recht, das er durch sein Betragen bei der schwierigen Action seiner Herzensbeichte wahrlich nicht verscherzt hatte. Und indem sie sich während der kurzen Fahrt nach Bordighera jedes seiner Worte zurückrief, überlief es sie mit einer Art von süßem, ängstlichem Erschrecken, daß sie doch am Ende ihn lieben lernen möchte, daß das Herzklopfen, mit dem sie seine Erklärung angehört, wohl gar schon der Gefahr gegolten habe, der sie kaum würde entrinnen können.

Was aber dann? Noch war sie besonnen genug, nicht daran zu glauben, daß er ihre „erste Bedingung" würde erfüllen können. Sich redlich darum bemühen würde er gewiß, aber wenn es doch nicht gelänge, wenn er doch bliebe, der er war, zu dem sie, nach ihrer Ver-

sicherung, nie würde hinaufblicken können — und sie bliebe Zeugin seines vergeblichen Ringens und Mühens, und unvermerkt nistete sich die Theilnahme an seinem Geschick immer tiefer in ihr Herz, bis das gute Herz endlich schwach genug wäre, allen feierlichen Grundsätzen zum Trotz sich ihm bedingungslos hinzugeben —

Nein! Dahin durfte es nie und nimmermehr kommen, das gelobte sie sich. Diese drei Tage würde sie als erfahrene Pädagogin ihr unerzogenes Herz, das in der Wissenschaft der Liebe noch ein Neuling war, schon zu zügeln wissen, und ihr weiblicher Stolz würde mithelfen, sich von dem verwöhnten jungen Schooßkind des Glückes nicht auf einer zärtlichen Schwäche ertappen zu lassen. Er sollte sehen, daß es ihr voller Ernst gewesen war; daß sie nicht, wie er, sich von jedem Gelüsten irre machen ließ in dem, was sie als das Rechte erkannt hatte. Und am Ende würde er gar meinen — so sehr er von seinen persönlichen Vorzügen überzeugt sein mußte — es sei doch nur wieder das alte Lied, das unzählige ihrer Schwestern verstohlen zu singen pflegen: Am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles. Ach wir Armen!

So stieg sie in ganz heiterer Stimmung in Bordighera aus und beschloß den ereignißvollen Tag still auf ihrem Zimmer mit Schreiben an Vater und Schwestern, denen sie von Monaco und der Spielhölle Montecarlo's eine humoristische Schilderung machte, das interessanteste Abenteuer aber sorgfältig verschwieg. Und mit einem kurzen Brieschen kündigte sie ihrer Herrin in Mailand an, daß man sie erst in drei Tagen erwarten dürfe.

Sie schlief dann auch einen festen, gesunden Schlaf ohne bedenkliche Träume und mußte sich beim Erwachen erst langsam darauf besinnen, daß sie die aufregende Scene vor dem Kaffeehause in Ventimiglia wirklich nicht bloß geträumt hatte. Als sie aber vor dem Spiegel ihr Haar strählte, betrachtete sie sich mit einer unschuldigen Neugier, wie die Person eigentlich aussähe, die einen glänzenden jungen Millionär so rasch zu bezaubern vermocht

hatte. Es ist ganz verrückt! sagte sie laut vor sich hin. Ich bin ja so weit nicht übel, aber ein solcher Kenner, der in aller Herren Ländern sich umgeschaut hat — nun, die Augen werden ihm schon noch aufgehen!

Dabei konnte sie sich doch eines angenehmen kleinen Triumphgefühls nicht erwehren, wie ein junges Mädchen, das am Morgen nach dem Ball das Dutzend Cotillonsträußchen auf dem Tisch liegen sieht, das es Nachts mit heimgebracht hat. Und immer sah sie die schwärmerischen Augen auf sich gerichtet und hörte die leidenschaftliche, traurige Stimme, gegen die sie heute sich wehrloser fühlte als gestern.

Eben überlegte sie, was sie nun mit dem Tage anfangen sollte, und ob er wohl versuchen würde, ihr wieder zu begegnen, da brachte ihr Senofonte, mit Aminto und Dante in ihr Zimmer hereinstürmend, ein Billet, das ein Diener vom Hôtel für sie abgegeben habe, ohne auf Antwort zu warten.

Sie eilte, durch Vertheilung von etwas Reisechocolade sich die ungewaschene kleine Bande vom Halse zu schaffen, und las dann, wieder mit starkem Herzklopfen, folgende kurze Zeilen:

„Ueber Nacht ist guter Rath gekommen. Ich habe Ihnen sehr Wichtiges mitzutheilen. Wollen Sie die große Güte haben, sich wieder an unserm Platz im Oelwald einzufinden, gegen Zehn?

Ihr ewig ergebener
neugeborener
A. S."

Sie starrte lange auf das feine Blatt mit der schönen, schlanken, etwas weiblichen Handschrift. Ihr erstes Gefühl war ein heftiger Schreck gewesen, wie bei einem lange vorbereiteten Gewitter, das nach dumpfem Grollen in der Ferne plötzlich einen flammenden Blitz herabsendet. Also sollte es doch Ernst werden mit diesem unerhörten Schicksal? Das Netz wurde ihr über den Kopf geworfen, so eifrig sie

sich dagegen wehren mochte? Doch nein, wenn sie ehrlich sein wollte, sie dachte nicht mehr daran, sich zu wehren. Sie ging diesem immerhin nicht allzu grausamen Schicksal mit einer Ergebenheit entgegen, die fast heimliche Wünsche zu verrathen schien.

Wenigstens wurde ihr die Stunde bis zu der erbetenen Zusammenkunft unerträglich lang. Und doch dehnte sie selbst die Frist noch hinaus, da sie, schon im Begriff, fortzugehen, noch einen Blick in ihren Spiegel warf und erröthete, als sie sah, daß sie ihr schönstes Kleid angelegt und ihren Sonntagshut aufgesetzt hatte. Wenn er denken könnte, sie habe recht absichtlich sich herausputzen wollen — eine Art Verlobungstoilette! — Nein, in größter Hast zog sie das seidene Fähnchen wieder aus und das schlichte Reisekleid an, in dem er sie zuerst oben bei ihrer Malerei begrüßt hatte. Dann nahm sie auch ein Skizzenbuch mit und schlug, ihren Schritt nicht beschleunigend, den Weg nach dem Olivenwäldchen ein.

* * *

Schon von fern erblickte sie ihn, an ihrem Platz auf dem Mäuerchen, den Kopf in die Hand gestützt, augenscheinlich in tiefe Betrachtung versunken. Sie blieb ein paar Minuten stehen, ihn unbemerkt zu betrachten. Auch er hatte einen unscheinbaren Anzug gewählt; nichts erinnerte an den glänzenden Zögling der Pariser und Londoner Gesellschaft, nur das hübsche blasse Gesicht und die weiße Hand mit dem blitzenden Ring konnten schwerlich einem Mann der harten Arbeit gehören. — Alles in Allem — er gefiel ihr heute besser als an all den früheren Tagen.

Und nun vollends, als er ihren leichten Schritt über das dürre Olivenlaub und die harten Steine vernahm und so strahlend ihr entgegenblickte.

Wie schön, daß Sie kommen! rief er, indem er aufstand und ihr entgegenschritt. Was haben Sie zu meiner Botschaft gesagt? Gewiß, daß ich prahlte und eine Fata

Morgana für eine solide Perspective angesehen hätte. Aber nein, ich versichere Sie, es ist eine förmliche Offenbarung, dabei so einfach, wie das Ei des Columbus. Kommen Sie, setzen Sie sich auf Ihren angestammten Platz, und heute wird nicht gezeichnet, nicht wahr? Ich mache Anspruch auf Ihre ausschließliche Aufmerksamkeit, wenn ich Sie auch ein wenig langweilen sollte. Aber, mein Gott, ein ernster Beruf ist ja überhaupt kein Spaß. Hier habe ich Ihnen mein Plaid hingebreitet, einen bescheidenen Thronsitz, und Ihr ergebener Unterthan wird sich sogar erlauben, sich auch noch eines Eckchens desselben zu bedienen. Wie haben Sie geschlafen? Gut? Wie mich das freut! Ich fürchtete schon, ich wäre Ihnen mit meinen Schicksalsfragen allzu beschwerlich geworden.

Sie brachte kein Wort hervor, während sie sich niederließ, sie nickte ihm nur freundlich zu; doch da sie ihn so heiter sah, und er die Herzenssache vorläufig nicht berührte, kehrte ihr die unbefangene Sicherheit zurück, und sie sagte endlich nur: Beisammen sind wir; fanget an!

Ja, sagte er und störte mit dem Stöckchen in dem Moose zu seinen Füßen herum, mir ist's nicht so gut gegangen wie Ihnen. Ich konnte mich bis nach Mitternacht nicht entschließen, zu Bett zu gehen, ich wußte, daß an Schlaf doch nicht zu denken wäre. Zuerst bin ich in meinem Zimmer ein paar Stunden lang auf und abgegangen, wie ein wildes Thier in seinem Käfig, dem der Wärter vergessen hat sein Fressen zu bringen. Eine Leere in mir, die mich zur Verzweiflung brachte. Oder um ein schmeichelhafteres Bild zu brauchen: wie Faust, als er alle Facultäten durchstudiert hatte und keinen anderen Ausweg sah, als sich der Magie zu ergeben. Nur daß ich keine anderen Geister zu beschwören wußte als immer wieder den Ihren, der mich auch rathlos ließ, und nur die tröstliche Botschaft klang mir ins Ohr:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Nun, am Bemühen und Streben fehlt es nicht, und endlich kam auch die Erlösung. Ich erinnerte mich, daß ich in meinem Koffer eine Mappe mit alten Manuscripten mitschleppte, allerlei Anläufe zu wissenschaftlichen Arbeiten, die meist wieder ins Stocken gerathen waren, aus dem Grunde, den Sie ja kennen — da ich's „nicht nöthig hatte". Nur die Doctordissertation war — der Noth gehorchend — fertig geworden, übrigens wohl die unfertigste von allen, ein Versuch zur Lösung der socialen Frage mit einer Einleitung über volkswirthschaftliche Theorieen der Griechen und Römer. Das klingt sehr gelehrt, nicht wahr? Es ist aber eine ganz dilettantische Zusammenstoppelung. Am meisten von eignen Gedanken, so schwebte mir's vor, fand sich in einem ästhetischen Essay über die Präraffaeliten, erst vor einem halben Jahre in Paris niedergeschrieben. Ich hatte diese sonderbaren Schwärmer und phantastischen Reactionäre in London gründlich studirt, einer meiner Freunde hatte sich's in den Kopf gesetzt, mich zu dieser Secte zu bekehren, und erließ mir keinen William Blake, Dante Gabriel, Charles Rossetti, Medox Brown und Burne Jones, der irgend erreichbar war. Es gelang ihm wirklich, mich in diesen kränklichen Nebel einzuspinnen, daß ich glaubte: aus der Noth eine Tugend zu machen, wenig Fleisch, sehr viel Gemüth zu zeigen, sei höchst verdienstlich. Hernach, eines schönen Tages vor den herrlich gesunden Meisterwerken im Louvre, wich der Spuk plötzlich von mir, die Schuppen fielen mir von den Augen, und ich erkannte das Hysterische, Affectirte dieser freiwilligen Armuth, die genau so verheerend wirkt, wie der Fanatismus einer asketischen Weltflucht bei Mönchen und Einsiedlern. Da fing ich an, einen Aufsatz zu schreiben, um mir die letzten Nachwehen dieser künstlerischen Influenza aus dem Blute zu schaffen — und natürlich bracht' ich ihn nicht fertig. So eine einzelne Stimme eines nicht zünftigen Kunstfreundes, sagt' ich mir, wer hört auf sie? Und ich legte diese Blätter zu den übrigen.

Aber in der vorigen Nacht, als ich sie wieder hervorzog und durchlas — plötzlich strahlte mir ein Licht daraus

entgegen, das in das Chaos meiner Zukunftsgedanken eine ungeahnte Ordnung brachte. Von Blatt zu Blatt bestärkte ich mich in der Ueberzeugung, mein eigentliches Talent — Sie werden lächeln, Fräulein, aber wenn Sie nur eine kleine halbe Stunde zuhören wollen — ich habe das Heft mitgebracht, Sie selbst sollen mir sagen, ob Sie nicht auch glauben, ich hätte das Zeug dazu, über Kunstwerke mich klar und bündig auszusprechen. Wollen Sie?

Sie nickte mit einem ernsthaften Lächeln, und sofort zog er ein eng beschriebenes Heft von sechs bis sieben großen Briefblättern aus der Tasche und fing an zu lesen.

Seine Stimme klang etwas unsicher, bald aber verlor sich seine Befangenheit, und er trug sein Glaubensbekenntniß über das, was der Kunst noth thue, was krank und gesund in ihr sei, was selbst am Kränklichen liebenswürdig genannt werden müsse, gleichwohl aber Bedenken errege, da es oft künstlich aus zweiter Hand gepflegt und überschätzt werde, — all diese Betrachtungen trug er mit so ruhigem Nachdruck vor, als bestände sein Auditorium nicht aus einer einzigen jungen Malerin und einer Corona junger und alter Oelbäume, sondern aus einer gedrängten Schaar lernbegieriger Akademiker, denen er die rechten Wege zu weisen berufen sei.

Sie saß, während er im Moose zu ihren Füßen an dem Mäuerchen lehnte, auf ihrem erhöhten Platz, die Hände wieder im Schooß ineinander gelegt, den Blick auf seinen Kopf mit den kurzen braunen Haaren und den oberen Theil seiner Stirn geheftet, da sein Gesicht ihr abgewendet war. Als er fertig war — mitten im Satze hatte er die Feder weggelegt — wandte er sich nach ihr um.

Ecco! sagte er. So weit war ich gekommen. Was halten Sie nun davon? Scheint es Ihnen der Mühe werth, daß ich den Faden wieder aufnehme und zu Ende spinne?

Sie antwortete nicht sogleich. Es war, als hätte sie, während er las, sich in ganz andere Gedanken verloren.

Wie können Sie fragen! sagte sie endlich. Soviel ich's verstehe, ist Alles, was Sie vorbringen, höchst überzeugend

für Den, der von dieser Influenza nicht selbst befallen ist. Aber selbst, wenn Sie Unrecht hätten — mein Vater bestand immer darauf, daß ich Alles, was ich anfing, fertig machen mußte. Selbst aus einer nicht richtig begonnenen Arbeit, meinte er, lerne man mehr, wenn man den Irrweg bis zu Ende gehe, als wenn man mittendrin davon abstehe. Ich habe nichts von all den Bildern gesehen, um die sich's hier handelt. Aber Sie bringen sie Einem so deutlich vor Augen, Sie haben ein unbestreitbares Talent, dergleichen zu machen.

Meinen Sie? rief er erfreut und haschte eine ihrer Hände, die er küßte. Sehen Sie, liebe Freundin, in aller Bescheidenheit meine ich es auch. Und darauf habe ich meinen Plan gegründet.

Ihren Plan?

Ja, meinen Lebensplan. Ich bin lange genug in Galerieen, Kirchen und Palästen herumgestrichen, ich dachte, ich sei nur so eine Kunstdrohne, aber ich that mir Unrecht, ich habe, ohne es selbst zu wissen, einen beträchtlichen Vorrath an ästhetischem Honig und Wachs in meinem trefflichen Gedächtniß eingesammelt, den ich nun verwerthen kann. Mit einem Wort: ich will noch auf meine alten Tage Ernst machen mit der Kunstgeschichte. Ganz pedantisch berufsmäßig, mit allem Schnickschnack von Urkunden, diplomatischem, historischem Material, was heutzutage gefordert wird. Ob dann eine Professur an einer Universität oder Akademie dabei herauskommt oder eine Conservatorstelle an einem Museum — das Letztere wäre mir das Erwünschteste und, wie ich glaube, auch am leichtesten zu erreichen. Den Regierungen pflegt es nicht unlieb zu sein, wenn ein solcher Beamter die Mittel hat, große Reisen zu machen, auf Entdeckungen auszugehen, Ausgrabungen auf eigne Kosten zu veranstalten. Und ich thäte damit Niemand weh, nähme keinem armen Teufel das Brod vorm Munde weg. Hatt' ich nicht Recht, zu sagen, es sei das Ei des Columbus?

O, mein theures Fräulein, fuhr er lebhaft fort, da sie nur mit einem versonnenen Kopfnicken antwortete, seien

Sie doch auch ein bischen vergnügt. Sie dürfen es ja sein, da Sie es sind, der diese Lebensrettung gelungen ist, und die gute That — ich hab' es Ihnen ja feierlich zugesagt — verpflichtet Sie ja zunächst zu nichts Weiterem. Der Gerettete, Ihr Geschöpf, ist Ihnen ja schon dankbar, wenn Sie auch fernerhin sich ein wenig für ihn interessiren wollten. Alles Andere überläßt er der Zeit. Aber in diesen drei Tagen, die Sie ihm noch geschenkt haben, ist er fest entschlossen, Alles daran zu setzen, um die angefangene Arbeit abzuschließen. Sie sollen nicht von hier weggehen, ohne die Ueberzeugung mitzunehmen, daß der müßige Flaneur wirklich entschlossen und beharrlich den Weg zu seinem Ziele verfolgt. Was an dem Aufsatz noch fehlt, steht mir klar vor dem Geiste, und in zwei Tagen getraue ich mir selbst mit der schwierigen Charakteristik des höchst merkwürdigen Burne Jones fertig zu werden. Dann — zur Belohnung für meinen Fleiß — nicht wahr, Sie lassen sich dann hier wieder finden und hören meine kritische Plauderei geduldig mit an, und wenn ich fertig bin, sagen Sie mir, ob Sie mir gestatten wollen, diese Erstlingsschrift, die ja Ihnen ihr Dasein verdankt, in dankbarer Verehrung Ihnen zu dediciren.

Er war aufgestanden, und auch sie hatte sich erhoben und, um ihr Erglühen zu verbergen, sich mit ihrem Strohhut zu schaffen gemacht.

Sie überschätzen meinen Antheil an diesem erfreulichen Ereigniß, sagte sie. Früher oder später wäre es Ihnen auch ohne mich zum Bewußtsein gekommen, daß es Unrecht wäre, Ihre Kenntnisse und ausgesprochene Begabung für dies Fach brach liegen zu lassen. Aber freilich freut es mich herzlich, ein kleines Verdienst dabei zu haben, und ich bin höchst gespannt, wie Sie nun bei dem Bedeutendsten dieser Künstler die Summe Ihrer Betrachtungen ziehen werden. Bis Sie fertig sind also, werden wir uns aus dem Wege gehen. Dann senden Sie mir wohl wieder eine Botschaft.

Es wird mir nicht leicht werden, Sie so lange gar nicht zu sehen, seufzte er und lächelte. Ich werde mir vorkommen

wie ein Schüler, der im Carcer eine Strafarbeit machen muß. Aber es geschieht mir schon Recht. Warum bin ich bisher so faul gewesen! Ich begleite Sie nicht einmal nach Ihrer Wohnung, so jucken mir die Schreibfinger, um geschwind wieder an die Arbeit zu kommen. Heute Nacht aber werde ich schlafen, den Schlaf des Gerechten! Ein bischen von Ihnen zu träumen, wird mir ja wohl erlaubt sein!

Er schüttelte ihr treuherzig die Hand und eilte dann die Terrassenwege durch den Olivenhain hinab eilig sein Hôtel wieder aufzusuchen.

* * *

Sie aber blieb noch eine Weile sitzen, sich ungestört ihren Gedanken hinzugeben.

So war's nun doch gekommen, wie sie's gestern noch kaum für möglich gehalten hatte. Sie hatte geglaubt, ihm nur den kleinen Finger zu bieten, um ihn aus seinen Irrwegen herauszuführen, und er hatte ihre ganze Hand ergriffen und — ihr Herz dazu. Denn sie konnte sich's nicht verhehlen: während er las, hatte er sich ihrer Sinne und ihrer Phantasie mehr und mehr bemächtigt, und als er eben so bescheiden vor sie hintrat, von ihr erwartend, daß sie sein Urtheil spräche, sie wäre kein Weib gewesen, wenn so viel ritterliche Hingebung sie nicht gerührt hätte. Und wie feine, geistreiche Worte hatte er gefunden, wie beredt seine Sache geführt! Es bedurfte wahrlich nicht einmal so viel, um ihr das Gefühl zu erwecken, sie habe schon jetzt allen Grund, zu ihm hinaufzublicken.

Diese Erkenntniß überströmte sie mit einer süßen, schauernden Wonne, der sie sich, da es ihre erste Liebeserfahrung war, mit unsäglichem Dankgefühl überließ. Sie schloß eine Weile die Augen und rief sich sein Bild zurück, und indem sie ihn noch schöner und reizender fand als früher, da er ihr jetzt auch männlicher erschien, überlegte sie, wie schwer es ihr werden würde, zwei Tage lang, vielleicht gar

drei, seinen Anblick und sein Gespräch zu entbehren. Denn daß er Wort halten und die Quarantäne, die er sich selbst auferlegt, nicht brechen würde, bezweifelte sie keinen Augenblick.

Ein junges Paar, das den Oelwald heraufkam, störte sie auf. Sie schritt den schmalen Pfad langsam hinab, wandte sich unten der Straße zu, die ans Meer führte, und wanderte bis zu dem Vorgebirge mit dem grauen Kirchlein, wo sie sich auf eine Klippe setzte und dem wilden Spiel der Brandung, die dort hoch am steilen Ufer aufschäumt, in seliger Träumerei zuschaute. Doch war sie sich bei aller Süße ihrer Empfindung bewußt, daß ihr Gefühl für ihren großen Zögling nichts diesem elementaren Aufruhr Verwandtes war. Keine leidenschaftliche Regung zog sie zu ihm hin, nur das Glück, von ihm geliebt zu werden, der Wunsch, in seiner Nähe zu sein, zugleich eine Art Reue darüber, ihn früher nicht nach seinem Werth erkannt zu haben, machten, daß sie an nichts Anderes denken konnte, als an diesen Freund, von dessen Dasein sie noch vor wenigen Tagen keine Ahnung gehabt hatte.

Sie verbrachte den übrigen Tag in einem ziellosen Hin- und Herdenken, und lange Stunden lag sie auf den harten Kieseln am Strande und sah den Fischern zu, die ihre Netze mühsam hervorzogen. Die Nacht brach ein. Sie sah den Mond über der weiten dunklen Fläche des Meeres aufgehen und das unstete Wogen und Wallen der Flut unter seinem Schimmer sich beruhigen. Da wurde es auch stiller in ihrem Innern; eine wunschlose Ruhe überkam sie, eine stille Ergebung in den räthselhaften Willen der Mächte, die das Leben regieren, wie die himmlischen Elemente Ebbe und Flut.

Als sie ihr Zimmer wieder betreten und Licht gemacht hatte, sah sie ein Brieschen auf dem Tische liegen. Es enthielt nur einen kurzen Gruß:

„Ich muß Ihnen doch noch eine gute Nacht wünschen, theure Freundin. Um die meine ist mir nicht bange. Sechs Stunden Arbeit — ich denke, ich habe mir meinen

Schlaf verdient. Morgen Abend hoff' ich Ihnen melden zu können, daß ich übermorgen wieder um Ihr geneigtes Gehör bitte. Ehe ich fertig bin, habe ich mir gelobt, Sie nicht einmal aus der Ferne wiederzusehen.

Ihr treu ergebener
A."

* * *

Auch sie hatte einen sanften Schlaf. Als aber die Sonne zu ihrem Fenster hereinschien und die letzten heiteren Träume verscheuchte, bedachte sie, daß sie mit dem langen Tag schwer zu Ende kommen würde, wenn sie nicht ein redliches Stück Arbeit unternähme.

Also packte sie ihr Malgeräth zusammen und wanderte in die alte Stadt hinauf, wo ihr schon früher ein malerischer Winkel ins Auge gefallen war, ein Stück eines verwahrlos'ten Hauses, an dessen Rückseite ein Pfeilergang sich schloß, von wilden Ranken umwuchert. Ein Wassergraben floß mit träger Welle daran vorbei, das gelbliche Gemäuer spiegelnd, und über der ganzen verfallenen Herrlichkeit hob eine einzelne Palme ihren langgefiederten Wipfel.

Hier ließ sie sich auf ihrem Feldstühlchen nieder und vertiefte sich dergestalt in ihre Aufgabe, daß sie erst durch die Glocke des Kirchthurms daran erinnert wurde, der halbe Tag sei vergangen. Sie fand es unbequem, zur Colazione wieder hinunterzusteigen und ihre Arbeit so lange zu unterbrechen. In einer der engen Gassen nahe bei ihrem Standort fand sie eine dürftige Osterie, wo sie sich Brod und Wein geben ließ, um nach kurzer Mittagspause zur Arbeit zurückzukehren. Es ging ihr heute so glücklich von der Hand, daß sie wirklich das kleine Bild in einer leichten Skizzenmanier vollendete, noch ehe die Sonne gesunken war. Nur der Wechsel der Beleuchtung war mißlich gewesen. Doch hatte sie ihren Hauptzweck erreicht, sich über die Stunden einer unruhigen Erwartung hinwegzubringen.

Langsam, ihr Malzeug und den Feldstuhl in der Linken, den Schirm als Stütze brauchend, kletterte sie die steile Felsenhöhe hinab und betrat aufathmend die Via Romana. Vielleicht, dachte sie, ist er auch schon fertig geworden und kommt dir hier entgegen. Und jedenfalls wird wieder ein Blatt von ihm zu Hause auf dich warten. — Sie war sehr fröhlich. Daß sie so gut gearbeitet hatte, nun auch auf eine Belohnung Anspruch hätte, machte sie vergnügt und beflügelte ihren Schritt. Auf einmal aber, da sie schon die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, blieb sie wie angewurzelt stehen.

Auf der Schattenseite an den schmucken Landhäusern vorbei, sehr langsam und nach allen Seiten umschauend, wie Fremde, die eine Straße zum erstenmal betreten, kamen zwei Damen, eine ziemlich schwerfällige bejahrte und eine schlanke junge Blondine, beide in Trauerkleidern. Neben der alten Dame aber, sie am Arme führend und eifrig zu ihr hinsprechend, ging kein Geringerer als der Sohn von Gebrüder Schmidtlein & Compagnie, im Glanze seines elegantesten Anzugs und seiner vollen Liebenswürdigkeit. Er zeigte den Damen, die sich seiner Führung anvertraut hatten, die malerischsten Punkte, denen sie begegneten, und schien besonders bemüht, die Aufmerksamkeit der Jüngeren zu erwecken, die mit ziemlich theilnahmloser Miene vor sich hinsah.

Unsere Malerin hatte gerade noch Zeit gehabt, in eine Olivenhalde zur Seite zu flüchten und hinter einen breiten, dicht verschatteten Stamm zu schlüpfen. Ungesehen konnte sie aus diesem Versteck die Vorbeiwandelnden betrachten. Die alte Dame stützte sich schwer auf den Arm ihres Begleiters und nickte beständig zu seinen Worten, stand von Zeit zu Zeit einen Augenblick still, da die Straße, die sanft anstieg, ihr das Athmen erschwerte, und ließ sich einmal von der Zofe, die mit Plaids und Schleiern ihnen folgte, ein wärmeres Tuch reichen. Die Tochter überließ es dem jungen Manne, der Mutter dabei behülflich zu sein. Sie wandte währenddessen ihr Gesicht dem Olivenwäldchen zu, und die Malerin hatte Muße, zu sehen, daß

es ein ungewöhnlich schönes, nur etwas zu volles, ganz junges Gesicht war, mit hellen, aber untiefen Augen. Sie war mit ausgesuchtem Geschmack gekleidet, und unter dem Florhütchen drängte sich eine Fülle glänzender aschblonder Locken hervor, die sie noch wie ein Backfisch frei über den schlanken Nacken herabwehen ließ.

Der kleine Zug war längst um eine Krümmung des Weges verschwunden, und noch immer stand die Späherin hinter ihrem Oelbaum und starrte wie entgeistert hinab.

Als sie sich endlich ermannte und auf die Straße zurückkehrte, hatte sie Mühe, ihre Glieder zu regieren. Es war kein scharfer Schmerz, was sie empfand, eine Art Betäubung, eine Schwere auf Herz und Sinnen, und über die sonnige Scenerie, die sie umgab, war ein grauer Schleier gefallen. In der Dumpfheit ihrer Empfindung bemühte sie sich auch durchaus nicht, für das Räthsel, das ihr eben begegnet war, die Lösung zu finden. Sie dachte nicht einen Augenblick, daß Alles mit rechten Dingen zugehen könne, daß er vielleicht früher, als er berechnet hatte, fertig geworden sei und nun seinen Feierabend in dieser Gesellschaft genösse. Da sie ihn sich aber in Gedanken bereits völlig angeeignet hatte und ihn nun neben einer Anderen so guter Dinge sehen mußte, neben solch einer Andern — —!

Doch war sie zu tapferen Gemüths, um sich dieser peinlichen Enttäuschung wehrlos hinzugeben. Sie hob den Kopf, und ein entschlossener Zug trat an ihrem Munde hervor, als wollte sie sagen: Mag er doch thun und lassen was er will! Habe ich mich nicht streng gehütet, ihm irgend ein Recht über mich einzuräumen? So habe ich auch kein Recht auf sein Leben. Wir können auseinandergehen, ohne uns das Geringste schuldig geworden zu sein.

Gleichwohl zitterte ihre Hand leise, als sie sie nach dem Briefchen ausstreckte, das richtig wieder auf ihrem Tische lag, und einen Moment konnte sie die Schrift nicht entziffern, da sich ein trüber Flor über ihre Augen gebreitet hatte. Dann aber schüttelte sie diese Schwäche ab und las langsam Wort für Wort, was er geschrieben hatte:

„Was werden Sie sagen, meine theure Freundin! Aus unserer stillen Vorlesung morgen vis-à-vis Ihrem Olivengreise soll nichts werden. Ich stand eben vom Lunch auf, um wieder an meinen Schreibtisch zu gehen — heute der richtige Achtstundenarbeitstag —, da kommt eine alte Dame vor das Hôtel gefahren, die mir einen Brief meiner Mutter bringt, ihrer Jugendfreundin. Der Gatte dieser Dame ist erst vor acht Wochen gestorben, die Wittwe hat sich von der Krankheit, in die sie der Trauerfall geworfen, nur so weit erholt, um in den Süden reisen zu können. Nun hat meine gute Mama ihr nichts Besseres zu rathen gewußt, als sich nach unserem Bordighera zu wenden, das ich ihr so gepriesen hätte, natürlich in der Meinung, ich hätte nichts Besseres zu thun, als den Tröster einer trauernden Wittwe zu machen. Von unseren Präraffaeliten ahnt sie ja nichts. Unter anderen Umständen würde ich das Werk der Barmherzigkeit ja auch ohne Murren auf mich genommen haben. Aber gerade jetzt, mitten in der Vorbereitung für meinen Beruf! — Und zu allem Uebrigen besteht die sehr verwöhnte gute Dame darauf, gleich wieder morgen aufzubrechen, da im Hôtel kein passendes Unterkommen für sie und ihr Gefolge ist. Sie will es zunächst in Nizza versuchen, vielleicht auch in Cannes sich umsehen und hält es für selbstverständlich, daß ich ihren Reisemarschall mache. Ein Mensch ohne Amt und Beruf muß ja froh sein, denkt sie, wenn man ihn zu irgend Etwas brauchen kann! —

„O, mein theures Fräulein, beklagen Sie mich! Wir waren ja so schön im Zuge, nur noch vierundzwanzig Stunden, und ich war geborgen. Das heißt, es handelt sich auch jetzt nur um einen kurzen Aufschub. Sobald ich meinen Courierdienst gethan habe, kehre ich nach Bordighera und zu meinem Manuscript zurück. Aber werde ich Sie dann noch finden, mein bestes, einstweilen noch einziges Publikum? Kaum darf ich es hoffen, Ihnen kaum zumuthen, die mir so gütig bewilligte Frist noch um das Doppelte, vielleicht Vierfache zu verlängern. Doch so sehr mich das schmerzt — „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

„Sagen Sie mir, ob Sie mich meines Gelübdes entbinden, vor Vollendung der Abhandlung Sie nicht wiederzusehen. Wir reisen morgen gegen Mittag. Bestimmen Sie mir die Stunde, wann ich morgen zu Ihnen kommen darf. Ich habe noch so viel auf dem Herzen, vor Allem muß ich auch Ihre Mailänder Adresse wissen, um Ihnen schreiben, die Ihnen gewidmete Schrift Ihnen schicken zu können. Von Anderem haben Sie mir zu sprechen verboten. Es bleibt darum nicht minder in dem Herzen Ihres Ihnen in ewigem Dankgefühl ergebenen

Alfred S."

Sie sann, nachdem sie gelesen hatte, nur einen Augenblick vor sich hin. Dann nahm sie ein Blatt aus ihrer Schreibmappe und warf die folgenden Zeilen rasch auf das Papier:

„Ich sage Ihnen heute schon Lebewohl, da ich morgen mit dem ersten Zuge die Heimfahrt antrete und Sie Ihre Zeit nöthig haben zu den eignen Reisevorbereitungen. An unser freundliches Begegnen werde ich gern zurückdenken und mich freuen, wenn ich gelegentlich aus der Ferne vernehme, daß Sie in Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn erfolgreich fortgeschritten sind und das gewünschte Ziel erreicht haben.

Ihre sehr ergebene

L. H."

Sie überlas, was sie geschrieben, und ein bitteres Lächeln überflog ihr Gesicht. Ich denke, es ist hinlänglich im Gouvernantenstil, sagte sie, eine mäßig gute Censur, „zur Aufmunterung". Er hat jetzt freilich an ganz Anderes zu denken als an Schulaufgaben, eine trauernde Wittwe zu trösten und daneben wohl auch — ihre Tochter, die er freilich in seinem Briefe verleugnet hat. Würde er's gethan haben, wenn sie ihm ganz gleichgültig wäre?

Sie saß noch eine Weile, dann fuhr sie mit der Hand über die Stirn und stand auf, ihr Köfferchen zu packen. Als dies geschehen, ging sie zu ihrer Hausfrau hinunter, ihr aufzutragen, daß sie den Brief morgen erst, wenn sie abgereis't wäre, in das Hôtel hinaufschicken möchte.

* * *

Fünf Jahre später, an einem Hochsommer-Nachmittage, wanderte ein junges Ehepaar auf einer der breiten, wohlgepflegten Straßen dahin, die im bayerischen Gebirge das Reisen zu Fuß so angenehm machen, wenn man, wie dieses Paar, ein Kind, das noch nicht marschfähig ist, gleichwohl nicht zu Hause lassen mag.

Der etwas schmächtige, aber rüstig dahinschreitende Mann, der den Vortrab bildete, zog nämlich einen leichten Korbwagen die sanft ansteigende Berglehne hinauf und trug überdies einen schwer gefüllten Rucksack, so daß ihm wohl etwas schwül unter dem breitrandigen Filzhut werden mochte. Es focht ihn das aber nicht an, denn er wandte sich zuweilen mit einem Scherzwort zu seiner Gefährtin um, die hinten an dem Wägelchen schob, und seine heiteren Augen glänzten dabei aus dem feinen, ein wenig schmalen Gesicht hervor, das von einem röthlichblonden Bart umrahmt war.

Die junge Frau nickte nur träumerisch zu den Worten ihres Mannes, da sie ganz in den Anblick der Berge versunken war, die im Sonnenduft drüben jenseits der dunklen Wälder lagen, während helle Sommerwölkchen leise durch die schimmernde Bläue schwebten. Von diesem Bilde schien die Frau die Augen nicht wegwenden zu können, so daß sie fast Mann und Kind darüber vergaß. Ihre Wangen waren vom Steigen und der Mühe des Schiebens geröthet, was ihr gut stand, und unter dem Strohhut waren ihre braunen Flechten losgegangen, so daß sie über die leichte Sommerblouse herabhingen und ihr einen mädchenhaften Anstrich gaben.

Die Straße hatte eben die steile Höhe erreicht, als sich unter dem grünen Dach des Wägelchens hervor eine ungeberdige helle Kinderstimme vernehmen ließ.

Hörst du ihn, Luise? sagte der Mann lachend, oder hat deine landschaftliche Begeisterung dich auch für die Stimme der Unschuld taub gemacht, wie für die Unterhaltung deines theuren Gatten? Wir werden hier wohl Station machen und uns nach den Wünschen unseres jungen Herrn erkundigen müssen.

Verzeih, sagte sie, wenn ich zerstreut und einsilbig war. Es ist so lange, daß ich nicht hinausgekommen bin und mich an schöner Natur einmal wieder erquickt habe. Mich hier mit einem Farbenkasten hinzusetzen, würde mir nicht einfallen, auch wenn er nicht längst eingetrocknet wäre und ich keine dringenderen Pflichten hätte. Es ist alles viel zu groß und gewaltig für eine Pfuscherin. Aber des Anschauens kann ich nicht satt werden. Nun verlangt der Hans sein Recht, der von anderen Naturgenüssen als nahrhaften und trinkbaren noch nichts weiß.

Sie lenkte das Wägelchen ein wenig von der Straße ab zu einer Lichtung unter den hochwipfligen Eschenbäumen, wo gerade eine Bank an der Waldlehne stand, und hob das Kind heraus, ein derbes, rosiges Bübchen von anderthalb Jahren, das, sobald es die Mutter erblickte, zu weinen aufhörte und mit den großen, noch halb verschlafenen Augen sich ernsthaft umsah. Dann, ein Milchfläschchen und einen kleinen Becher unter der Wagendecke hervorziehend, machte sie sich daran, den Kleinen, den sie auf den Schooß genommen hatte, unter zärtlichem Geplauder zu tränken.

Der Mann stand, auf seinen Stock gelehnt, dabei und weidete sich an dem lieblichen Bilde. Du siehst nun, sagte er, wie Recht ich hatte, als ich es bedenklich fand, den Buben mitzunehmen. Wir hätten ihn für die acht Tage der Tante anvertrauen sollen, zumal das Mädchen so zuverlässig ist, damit auch du einmal Mutterferien hättest.

Heuchle doch nicht! sagte sie scherzend. Gestehe nur, daß auch du kein Vergnügen hättest ohne den Schreihals, der sich ja übrigens so manierlich aufführt wie nicht jeder Reisegefährte. Er will nicht einmal bei jedem Wirthshaus einkehren und trinkt nie über den Durst.

Aber er plagt seine guten Eltern, daß sie ihre liebe Noth mit ihm haben, ihn bergauf zu schleppen.

O, sagte sie, das ist den Eltern nur gesund. So ein Gymnasialprofessor, der mit mehr Recht von Ueberbürdung reden könnte als seine Schüler, der sollte Gott danken, einmal Pferdchen spielen zu können. Und ich — meinst

du, daß ich nur einen Augenblick vergnügter wäre, wenn ich in Gesellschaft von Bonne und Kinderfrau reisen könnte, statt unterwegs als Mädchen für Alles dienen zu müssen?

Sie sah wieder auf das blühende Kindergesicht herab mit jenem Ausdruck hingerissener Zärtlichkeit, der nur auf dem Gesicht einer glücklichen Mutter zu finden ist.

Er scheint nicht weiterschlafen zu wollen, sagte sie. Ich werde ihn nun eine Strecke weit tragen müssen, bis er wieder nach dem Wagen verlangt.

Gieb ihn mir, sagte der Mann. Wir zwei Männer vertragen uns sehr gut. Komm Hansel! Ich will dir ein Stück von deinem Vaterland zeigen.

Er hob das Kind auf den Arm und war eben im Begriff, sich mit ihm in Bewegung zu setzen, als von der Straße herauf Peitschenknallen und das Stampfen von Pferdehufen erscholl. Ein vierspänniger Wagen, auf dessen Bock ein Diener in Livree einsam thronte, da der Kutscher nebenher ging, um den Pferden ihre Arbeitslast ein wenig zu erleichtern, erklomm langsam die letzte Höhe. Im Wagen saß ein elegantes Paar, das durch die schaukelnde Bewegung des Wagens und die Sonnenglut in einen Halbschlummer gewiegt worden war. Wenigstens wankte das rosaseidene Schirmchen, das die junge Dame über sich hielt, im Takt hin und her, und der Herr hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen. Auf dem Rücksitz ruhte eine stattliche Amme in einem bunten Kostüm, die ein schlafendes Püppchen, ganz in Spitzen gewickelt, auf dem Schooß hielt und gleich ihrer Herrschaft eingenickt zu sein schien.

Der Ruck, mit dem der schwer mit Koffern beladene Wagen auf der Höhe des Weges hielt, da der Kutscher sich wieder auf den Bock schwang, rüttelte die Schlummernden auf. Die Dame strich die Fülle ihres blonden Haars, die ihr über die Wangen geglitten war, zurück und ließ einen müden Blick in die Runde schweifen, wobei sie herzhaft gähnte und die schönsten weißen Zähne sehen ließ. Auch ihr Gemahl richtete sich auf. Sein regelmäßiges, etwas blasses Gesicht hatte einen Zug von Verdrossenheit,

und er hob eben die Hand nach dem Munde, um ein Gähnen zu verbergen, als seine Augen auf die Gruppe in der Waldblöße fielen, wo der junge Vater mit dem Knäbchen stehen geblieben war, während die Frau sich vor das Kinderwägelchen gespannt hatte und ihrerseits mit einer Geberde der Ueberraschung das vornehme Paar betrachtete.

In diesem Augenblick zogen die Pferde lebhaft wieder an, da richtete sich der Herr im Wagen unwillkürlich auf, wandte sich nach den Fußgängern um und griff, während sein Gesicht eine leichte Röthe überflog, höflich grüßend an den Hut. Die junge Frau hatte sich lächelnd verneigt und sah dem davonrollenden Gefährt, in welchem der Herr immer noch aufrecht stand, mit einer seltsamen Lustigkeit nach, zuletzt noch freundlich mit der Hand winkend, bis der Wagen ihr aus den Augen war.

Was hast du denn da für eine vornehme Bekanntschaft begrüßt? fragte der Mann. — Sie antwortete nicht sogleich. Dann, wie wenn sie die Frage überhört hätte: Du bist zwar nur Historiker, Heinz, sagte sie, aber die neueren Werke über Kunstgeschichte begegnen dir doch auch, wenigstens in Katalogen. Ist dir ein Kunstforscher Dr. Alfred Schmidtlein vor Augen gekommen mit einer Abhandlung über die Präraffaeliten?

Ich wüßte nicht.

Nun, es war auch eine überflüssige Frage. Ich wäre doch die nächste dazu, Etwas davon zu wissen, da die Schrift mir dedicirt werden sollte. Ja diese armen Reichen! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Millionär zu einer ordentlichen Arbeit kommt,

Was redest du für räthselhafte Sachen, Luiserl?

Räthsel? Aber du kennst ja mein Abenteuer von Bordighera. Der Herr im Wagen war mein großer Zögling, an dem meine Erziehungskunst sich so schlecht bewährt hat.

Der wird einen schönen Begriff von deinem jetzigen Beruf bekommen haben, da er dich vor das Wägelchen gespannt sah!

Meinst du, es hätte mich genirt, daß dieser junge Krösus, der noch immer keinen anderen Lebensberuf zu haben scheint, als vierspännig spazieren zu fahren, uns hier begegnet ist und gesehen hat, wie wir auf Zigeunermanier durch die Berge wandern? Im Gegentheil. Ich habe ihn so fröhlich angelacht, daß er wohl merken konnte, ich bereute es nicht, damals nicht zugegriffen zu haben. Aber gieb mir den Buben. Ich fühle ein lebhaftes Verlangen, ihn zu küssen. Komm, Hansel! Du hast keine so schön aufgeputzte Kinderfrau, aber ich denke, du sollst dir's doch einmal anders als gewisse Leute zur Ehre rechnen, der „Sohn deines Vaters“ zu sein!

Verrathenes Glück.

(1894.)

Es ging stark auf Mitternacht.

In der Weinstube am Markt der fürstlichen Residenzstadt dachten die letzten Gäste an den Aufbruch, berichtigten ihre Zeche und ließen sich von dem schlaftrunkenen Kellner an die Treppe hinausbegleiten.

Nur zwei junge Männer, die an einem kleinen Tisch in der Nähe des Fensters saßen, blieben noch zurück, obwohl der Kellner, während er die überflüssigen Gasflammen auslöschte, ihnen unwillige Blicke zuwarf.

Der Eine, eine schlanke Gestalt mit unstäten, nervösen Bewegungen, erhob sich, sobald der letzte Gast das Zimmer verlassen hatte, eilte zum Fenster und riß beide Flügel weit auf. Die Wolke des blauen Tabaksqualms, die träge an der Decke gelagert hatte, strömte langsam in dichten Streifen der Oeffnung zu und floß in die laue Sommernacht hinaus, die mit ihrer Sternenpracht hereinfunkelte.

Nun wird man doch athmen können! sagte er mit kurzem Lachen, zu seinem Gefährten zurückgewendet. Hätt' ich früher Luft geschafft, so wäre ich von all diesen Biedermännern als ein Feind der Menschheit gebrandmarkt worden. Ich kenne sie dafür. Höre Roderich, all eure schönen Kirchen, Theater und Museen in Ehren — ehe

ihr nicht dafür sorgt, daß jedes deutsche Trinkstübchen eine menschenwürdige Luft bekommt, seid ihr Architekten armselige Stümper.

Du solltest mitrauchen, Eduard, erwiderte der Andere gelassen. Ein Uebel, an dem man mitschuldig ist, scheint einem erträglich.

Nicht mitzurauchen, mitzutrinken bin ich da! parodirte Jener und lachte von Neuem. Nein, Liebster, ich habe mir's abgewöhnt. Wann hätte ich auch die Zeit dazu? In den heiligen Hallen des Schlosses, wo das fürstliche Landesmuseum provisorisch untergebracht ist, steht das Rauchverbot in großen Buchstaben angeschlagen, und Leonore — nicht daß sie mir's verboten hätte — doch weiß ich, ich thu' ihr einen Gefallen, wenn ich die Blumen in ihrem Zimmer nicht mit Nicotindünsten vergifte. Aber zur Hauptsache zu kommen: was trinken wir jetzt?

Ich dächte, wir hätten genug. Du einmal gewiß. Du bist sehr erhitzt, und es ist spät.

Possen! Die paar Flaschen Rauenthaler? Der Alte hat freilich mehr in sich, als so ein junges Fiasco von den Castelli Romani, wie wir's in der Kneipe am Marcellustheater auszustechen pflegten. Aber ich weiß schon, wie man ihn unterkriegt. Der Wirth hat einen famosen alten Burgunder im Keller, einen wahren Menschenfreund, der alle gefährlichen Geister vom Rhein niederschlägt. Jean, eine Flasche von dem Bewußten! Jetzt nach Hause gehen? Ein so lahmer Philister ist man doch noch nicht geworden, wenn man auch wohlbestallter fürstlicher Museumsdirector ist. Und überdies, Leonore liegt längst zu Bett und schläft hoffentlich ihr Kopfweh aus, so daß auch keine höhere Pflicht mich nach Hause ruft.

Er hatte sich — doch schon etwas unsicher schreitend — wieder an den Tisch gesetzt, trank den Rest in seinem Glase aus und lockerte sein Halstuch. Sein hübsches, nur etwas zu flaches Gesicht glühte bis in die Stirn hinauf, über die ein weiches, üppiges Blondhaar hereinfiel. Der Freund ihm gegenüber, den er auf den ersten Blick durch

seine elegante Erscheinung überglänzen mochte, gewann bei näherer Betrachtung, nicht nur durch die überlegene Ruhe, die der Wein nicht hatte erschüttern können. In den kräftig ausgeprägten Zügen des Gesichts und den ernsten Augen lag eine männliche Würde, die dem Andern gebrach. Das über der festen Stirn aufstrebende kurzgehaltene Haar hatte schon einen leichten grauen Schimmer, der ungepflegte Bart hing über die breite Brust herab, die Hand, mit der er ihn zu zausen pflegte, war groß und leicht gebräunt, während der blonde Freund an auffallend zarten weißen Händen schöne Ringe trug, die er auf- und abzuschieben liebte.

Dies ungleiche Paar hatte sich vor einem Halbdutzend Jahre auf einer Studienreise in Italien eng aneinander angeschlossen. Da der Blonde einige Jahre jünger war, nahm der Andere Manches in seinem Wesen, was ihm mißfallen mußte, wie die Unarten eines jüngeren Bruders hin, zumal die gutmüthige Schwärmerei, mit der Jener um seine Freundschaft warb, ihn milder stimmte. Kam es einmal zu einem schärferen Hervorbrechen der Gegensätze, so ließ er sich durch die ungeheuchelte Reue des leichtherzigen Gefährten bald wieder versöhnen.

Er hatte sein Examen als Baumeister absolvirt und traf in Verona den jungen Kunstgelehrten, der nach Rom wollte, um dort im archäologischen Institut auf dem Capitol ein paar Jahre zu arbeiten. Roderich war im nächsten Sommer nach Deutschland zurückgekehrt, doch ein ziemlich lebhafter Briefwechsel hatte den Faden zwischen ihnen fortgesponnen. Dann war auch Eduard über die Alpen zurückgegangen, hatte in seiner Vaterstadt still gesessen, um ein Buch zu schreiben, und sich durch diese erste ansehnliche Arbeit dergestalt empfohlen, daß sein kunstliebender Landesherr die Augen auf ihn warf, als es sich darum handelte, die fürstlichen Privatsammlungen von Gemälden und Bildwerken in einem Landesmuseum zu vereinigen.

Nicht lange nach seiner Ernennung zum Director hatte er dann ein schönes Mädchen aus einer aristokratischen

Familie heimgeführt und seit zwei Jahren im ruhigsten Glücke mit ihr gelebt, im Uebrigen bemüht, aus der Sinecure, die sein Amt vorläufig noch war, sich einen ernstlichen Wirkungskreis zu schaffen, indem er die Sammlungen auf alle Weise zu erweitern und die Opferwilligkeit der Landeskinder herbeizuziehen suchte. Als dann der Fürst den Gedanken faßte, seinen Schätzen ein würdigeres Gebäude zu errichten, lenkte der junge Director die Augen seines gnädigsten Herrn auf den Freund, der eben bei einem Wettbewerb in der Reichshauptstadt den ersten Preis davongetragen hatte.

Damals war Roderich wiederum im Süden, diesmal in Griechenland. Die Aufforderung, bei der Rückkehr den Weg über jene fürstliche Residenzstadt zu nehmen, erreichte ihn, da er eben in Olympia die ausgegrabenen Tempelstätten studirte. Es handelte sich nicht sogleich um einen Auftrag, zunächst nur um eine vorläufige Besprechung über den passendsten Platz und die glücklichste und wohlfeilste Lösung der Aufgabe. Denn die andere Verpflichtung, den Concurrenzbau in Berlin zu übernehmen, ließ ihn nicht daran denken, in nächster Zeit sich noch einem zweiten größeren Werke zu widmen.

Seinem Freunde war vor Allem daran gelegen, einmal wieder einige Tage seines Umgangs froh zu werden. Es fehlte ihm in der kleinen Stadt an jedem Verkehr mit Männern, die seine Interessen getheilt hätten. Und überdies war die alte Neigung zu dem künstlerischen Gefährten, dessen Entwicklung er bewundernd verfolgt hatte, durch die glückliche Ehe nicht verdrängt worden. Sie leuchtete auch jetzt in dem fröhlichen Blick, mit dem er an Roderich's Augen und Lippen hing, und manchmal, während er selber sprach, legte er die Hand zutraulich auf den Arm des so lang Entbehrten, ohne zu bemerken, daß der Andere diese zärtliche Hingebung wenig zu beachten schien.

Der Kellner hatte den Wein gebracht und sich mit mürrischer, fast feindseliger Miene in seine Schlummerecke zurückgezogen.

Eduard füllte die Gläser und hob das seine gegen das des Freundes. Endlich unter vier Augen, Rodrigo! sagte er. Ich habe es kaum abwarten können, bis die Anderen gingen. Der kleine Sanitätsrath dort am Tische spitzte die ganze Zeit die Ohren wie ein Detective. Na, deine griechischen Reiseabenteuer und der Sturm am Cap Sunium sind ja keine Geheimnisse, aber ich stehe dir dafür, morgen weiß die halbe Stadt, daß du die Parthenonsäulen neu vermessen hast. Ich wußte freilich, daß die Spelunke hier überfüllt zu sein pflegt, aber das Getränk in der anderen Restauration und auch in deinem Hôtel steht in üblem Ruf. Schade, daß wir nicht bei mir zu Hause bleiben konnten! Ich habe einen ganz trinkbaren Rüdesheimer im Keller. Da aber Leonore nicht wohl war — und sie hat ein so feines Hausfrauengewissen, es hätte sie nicht einschlafen lassen, wenn sie sich auch zurückgezogen und gewußt hätte, wir säßen auch ohne sie ganz wohlversorgt in meinem Zimmer. Fandest du nicht auch, daß sie angegriffen aussah?

Sie war ein wenig blaß.

Nicht wahr? Und gestern, als du zum erstenmal bei uns eintratest, blühte sie in schönster Frische. Es wäre so schön gewesen, wenn du uns gleich den Tag hättest schenken können. Aber Herrendienst geht natürlich vor Frauendienst, und Serenissimus hat dich ja ganz in Beschlag genommen. Weißt du, daß du seine Eroberung gemacht hast? Er kam heut einen Augenblick in die Galerie, eigens um mir zu danken, daß ich ihn auf dich aufmerksam gemacht hatte. Du wirst sehen, er läßt nicht locker, du mußt den Bau übernehmen, und dann habe ich dich hier, und die guten alten, das heißt jungen Zeiten leben wieder auf.

Du weißt, daß das nicht von meinem Willen abhängt; ich bin auf Jahre gebunden.

Natürlich! Die Reichshauptstadt geht vor. Aber man hat ja Eisenbahnen, und in sechs Stunden kannst du hier sein und nach dem Rechten sehen, wenn auch nur alle drei, vier Wochen. Teufel auch, das Leben ist kein

Spaß, und wenn man nicht Liebe und Freundschaft hätte, sich's zu verschönern, wär's ein leidiger Geschäftskram. Einstweilen also: wir wollen leben — und was wir lieben, daneben!

Er näherte, schon mit etwas unsicherer Hand, sein Glas dem des Freundes, um anzustoßen. Es gab nur einen dumpf klirrenden Ton. Auch das Gesicht Roderich's blieb unfroh, seine Augen blickten starr in den dunklen Hintergrund des Zimmers, irgend ein Gedanke schien ihn zu beschäftigen, so daß er dem Geschwätz seines Gefährten nur zerstreut zuhörte.

A proposito! sagte dieser jetzt wieder mit seinem leichtherzigen Lachen, „was wir lieben!" Ja, was lieben wir denn eigentlich? Was mich betrifft, so kann die Antwort auf diese Gewissensfrage nicht zweifelhaft sein. Aber Ew. Liebden, denen alle germanischen und romanischen Weiber nachlaufen: welche von ihnen kann sich rühmen, im gegenwärtigen Augenblick die beneidete Inhaberin Eurer vier Herzkammern oder wenigstens der bestmöblirten zu sein, wenn auch nur auf monatliche Kündigung? Verzeih, fuhr er fort, da er sah, daß die dunklen Brauen des Feundes sich zusammenzogen, ich weiß ja, du denkst von den Weibern nicht zum besten, und ein altgriechisches Capitäl ist dir interessanter als der jüngste Lockenkopf auf einem weißen Nacken. Aber Jedem schlägt einmal seine Stunde, und einem alten Freunde kannst du's nicht verdenken, wenn er eine schadenfrohe Neugier fühlt, zu erfahren, ob auch dich endlich dein Schicksal ereilt hat.

Lassen wir das! murrte der Andere. Du hast sehr Unrecht, zu glauben, ich hätte eine schlechte Meinung von den Frauen. Eher von den Männern. Die wenigsten von ihnen sind es werth, von einem edlen Weibe geliebt zu werden, vollends, wenn sie damit prahlen. Und die Narren, die sich mit wohlfeilen oder gelegentlich recht theuer bezahlten Siegen brüsten, sind mir vollends verächtlich.

Eduard stürzte ein volles Glas hinunter und schenkte

sich von Neuem ein. Ich bin ganz deiner Meinung, sagte er und fuhr sich durchs Haar. Wahres Glück findet man nur in der Ehe, und daß es so selten darin gefunden wird, macht es eben doppelt zum Glück. Ich wünsche dir von Herzen, daß auch dir ein solches blühen möge, wie mir's zu Theil geworden. Ein bischen guter Wille, es zu suchen, gehört freilich dazu. Siehst du, auch mir ist's nicht so ohne Weiteres in den Schooß gefallen, ich habe mich redlich darum bemühen müssen, wenn auch nicht sieben Jahre lang, wie Jakob um Rahel, oder gar vierzehn; denn nach den ersten sieben bekam er ja erst die Lea. Ich kam mir noch ein bischen jung zum Ehemann vor, als ich hier mein Amt antrat, kaum dreißig. Aber mein Gott, in dieser Taschenausgabe einer Landeshauptstadt, was sollte ich anfangen? Ich war meines Lebens nicht sicher, da sämmtliche Mütter mannbarer Töchter nach der Ehre trachteten, meine Schwiegermutter zu werden. Ueberdies war ich, wie es in Heirathsannoncen heißt, von ziemlich „angenehmem Aeußeren“ und „wohlsituirt“. Und am Ende, da mein Herz mir Nichts soufflierte, wäre ich eines schönen Tages contre-cœur geheirathet worden von irgend einer unternehmenden Virago, hätte sich nicht der Zufall, oder besser der Himmel meiner erbarmt.

Du weißt noch gar nicht genauer, wie das Alles kam. Bei meiner berufsmäßigen Suche nach verborgenen Kunstschätzen gerieth ich einmal in ein Dorf, zwei Stunden von hier gelegen. In der dortigen alten Kirche sollte sich eine in Holz geschnitzte Madonna befinden, die patriotisch gesinnte Kunstfreunde dem Veit Stoß zuschrieben. Nun, das war freilich ein schöner Wahn, der, bei Licht besehen, sich in eine plumpe hölzerne Wirklichkeit auflös'te. Mir aber ging es wie dem Sohn des Kis, der auszog, seines Vaters Eselin zu suchen, und eine Krone fand.

Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe bist du —

summte er in der Schubert'schen Melodie, nickte mit wein-

feuchten Augen vor sich hin und schien ganz in die Erinnerung an jene glückliche Zeit des ersten Findens zu versinken.

Roderich rückte unruhig auf seinem Stuhl und sah nach der Uhr. Das riß den Anderen aus seinem traumseligen Verstummen.

Fürchte nicht, sagte er, daß ich dir die ganze lange Geschichte meines Verliebens und Verlobens zum Besten geben möchte. Ich weiß ja, du hast keinen Sinn für das Lyrische. Die Architektur ist eine viel zu thatsächliche Kunst, mit dem bloßen Gefühl kommt man ihr nicht bei. Aber bei allen Göttern, auch ein baumeisterliches Auge konnte bei diesem Mädchen seine Rechnung finden. Wie sie mir das erste Mal entgegentrat, ein wenig kleiner als die Frau Mama, die in ihrem silbernen Haar wie die Verkörperung einer ergreis'ten Juno erschien, — nein, ich erspare dir die Schilderung meines ersten Eindrucks. Die beiden Frauen lebten auf ihrem Gut, das zehn Minuten abseits von jenem Dorf gelegen war, in der anmuthigsten Gegend. Ich hatte eine Empfehlung an sie und wurde gastfreundlich, doch nicht übermäßig empressirt aufgenommen. Schon das that mir wohl. Die erste Mutter, die nicht die Eidamsangel nach mir auswarf. Und nun erst die Tochter — wie eine Vestalin, oder besser eine Amazone, nur ohne die männische Wildheit. Der Papa war vor etlichen Jahren gestorben, er hatte eine Hofstellung bekleidet, doch mit den wachsenden Altersbeschwerden sich zurückgezogen. Reich waren sie nicht, aber auf dem Gut konnten sie anständig leben und entbehrten die Stadtluft nicht. Um es kurz zu machen, ich war nach dem ersten Abend an ihrem Theetisch sterblich in das holde Wesen verliebt, und daß sie mir nicht die geringste Aussicht auf Gegenliebe eröffnet hatte, goß natürlich Oel in die Flammen.

Leider mußte ich am nächsten Tag wieder fort — ich hatte in dem „Schlößchen" übernachtet, da der Dorfkrug kein menschliches Unterkommen gewährte. Aus Höflichkeit lud die Mutter mich ein, wiederzukommen, die Tochter

schwieg. Aber auch ein offenes Verbot, ihre Schwelle je wieder zu betreten, hätte mich nicht fernhalten können. Und nach und nach — ich kann ja ziemlich liebenswürdig sein, wenn ich mir Mühe gebe — im Verlauf der Wochen und Monate gelang mir's wirklich, das Eis zu schmelzen. Bei der Mama hatte ich leichtes Spiel. Die Tochter aber hatte gleich in der ersten Zeit, da das Gespräch einmal aufs Heirathen kam, geäußert, sie habe einen zu hohen Begriff von der Ehe, um zu glauben, daß er sich je im Leben für sie verwirklichen könne.

Nun, manches stolze Jungfräulein, wenn es die Sechsundzwanzig erreicht hat, kommt von seinem phantastischen Idealismus zurück. Das Freifräulein Leonore hatte überdies ein zu gutes Herz, um meine leidenschaftliche Qual auf die Länge ungerührt mit anzusehen. Ich war nicht eitel genug, mir einzubilden, sie sei in mich verliebt, damals, als sie mir ihr Jawort gab. Das bloße himmlische Erbarmen ist ja schon bei einem Engel die Triebfeder zu einem guten Werk. Aber klug genug war ich, auch damit vorlieb zu nehmen, vorläufig wenigstens; denn das Beste, die richtige Zärtlichkeit — nun, die soll ja so vielfach erst in der Ehe nachkommen, und that's auch in der unseren. Ich frage sie manchmal, ob es jetzt noch das pure Mitleiden sei; dann schlägt sie die Augen nieder, und ich küsse ihr die Antwort vom Munde.

Wir sollten nun wirklich aufbrechen, unterbrach ihn der stille Zuhörer. Ich fürchte, du wirst morgen spüren, daß der Burgunder doch —

Unsinn! Wir kommen so jung nicht wieder zusammen. Ich finde Nichts gemüthlicher als so ein trauliches Duett um Mitternacht, zu dem das Schnarchen eines Kellners den obligaten Baß abgiebt. Was? die Flasche sollten wir nicht einmal bezwingen? Trink aus, daß ich dir wieder einschenke. Der glücklichste junge Ehemann fühlt gelegentlich einmal wieder ein Junggesellengelüst, über die Stränge zu schlagen. Ja, wenn ich eine Frau hätte, die mich mit einer Gardinenpredigt empfinge, wenn ich etwas schwanken-

den Fußes in ihr Schlafgemach käme! Aber dieser Engel! Das Einzige, was sie mir im Stillen noch immer nicht verziehen hat, ist die Trennung von der Mama, an der ich wahrhaftig unschuldig bin. Diese dummen, ganz sinnlosen Vorurtheile gegen Schwiegermütter — ich habe sie stets verachtet. Aber die meine — um keinen Preis wollte sie in unser junges Haus mit uns einziehen. Lieber, da es ihr jetzt auf dem Gute doch zu einsam geworden wäre, lieber ist sie zu einer auch verwittweten Schwester in der Nähe von Berlin gezogen. Im Augenblick der Trennung — zum Glück nach der Hochzeit — ich glaube, es hätte nur eines Seufzers der Alten bedurft, und ihr Kind wäre von mir weggelaufen und hätte sich an das Kleid der Mutter geklammert. Die aber blieb standhaft, die Augen wurden feucht, aber eine Thräne durfte nicht fließen. Ich dagegen hatte keine kleine Mühe, die Ströme von kindlichen Thränen zu trocknen, die aus den schönen Augen meines jungen Weibes stürzten.

Er lächelte vor sich hin, fuhr sich nervös durch die Haare und rückte dann dem Freunde noch etwas näher. Der saß wie ein Steinbild, die rechte Hand fest um das halbgeleerte Glas gekrampft, sein finsteres Gesicht von dem dichten Rauch der Cigarre wie eine blaue Wolke gehüllt, aus der nur das Weiß der Augen vorglänzte.

Ich habe einmal irgendwo gelesen, fuhr Eduard mit gedämpfter Stimme fort, die größte Wonne sei, aus einem Engel ein Weib zu machen. Den Engel hatte ich nun wohl, aber mein Weib verharrte in seiner Engelhaftigkeit. Es ist merkwürdig, wie langsam bei gewissen Frauen die Sinne aufwachen. Na, es ist am Ende ganz gut. Wenn aus so einem kostbaren Becher einem gleich ein Feuertrank entgegensprühte, es wäre rein um verrückt zu werden. So trinkt man sich langsam in den Rausch hinein. Ich kann dir sagen, Roderich, um so ein legitimes Bacchanal ist's ein eigen Ding. Und nun gar in meinem Fall. Ich habe wohl gemerkt, was du für Augen machtest, als Leonore gestern dir entgegentrat. Auf eine solche Figur warfst du

nicht gefaßt, hier in unserer gemäßigten Zone, wo Mutter Natur meist schon das Mögliche gethan hat, wenn sie ihren Kindern gerade Glieder mit auf die Welt giebt. Aber solche Glieder! Weißt du noch, wie wir in Rom im Atelier des französischen Bildhauers die Chiaruccia sahen und du noch sagtest: wie ein Abguß der Venus von Milo, bloß aus einem gröberen Material? Ich kann dir sagen, an meiner melischen Venus ist auch das Material so vornehm wie die Form. Wie der Hals aus dem Nacken hervorwächs't und dann die Linie des Rückens — geradezu griechische Formen aus der besten Zeit. Und über der ganzen Herrlichkeit ein Hauch von Unberührtheit, ein Glanz von Unschuld wie über Eva's Erscheinung am Tage ihrer Geburt. Dann aber vollends das Aufglühen ihrer Wangen, wie wenn man einer Vestalin ihr heiliges Feuer auszulöschen drohte, und endlich doch —

Basta! entfuhr es überlaut den bisher festgeschlossenen Lippen des Baumeisters. In demselben Augenblick hob er das Glas und stieß es so heftig gegen den Tisch, daß der Fuß zerbrach, während der Wein hoch aufspritzte und das weiße Tischtuch mit rothen Flecken übersprühte.

Der Andere fuhr erschrocken zurück, das häßliche aufgeregte Lächeln schwand von seinem erhitzten Gesicht, seine gläsernen blauen Augen starrten den Freund an, als habe sich das bekannte Gesicht plötzlich in eine Gespensterlarve verwandelt. Wa — was — was hast du? stammelte er. Ich wüßte doch nicht —

Was ich habe? Satt hab' ich's, dein wahnsinniges Geschwätz mit anzuhören, das mir nur bestätigt, was ich gestern auf den ersten Blick geahnt hatte, daß wieder einmal ein edles, hochsinniges Weib an einen Narren und Gecken gerathen ist, der nicht werth wäre, ihren kleinen Finger zu berühren. Was? Das dumme blinde Schicksal wirft dir eine solche Perle in den Schooß, und du entblödest dich nicht, sie zu einer Cravattennadel zu machen und dich im Weinhause damit zu putzen wie ein Musterreiter? Ich habe dich immer für einen Thoren gehalten,

der den wahren Werth der Dinge nicht erkannte, und den man sich nur gefallen lassen konnte, weil er harmlos war und sich anständig betrug. Jetzt aber — da du's übers Herz und über die Zunge gebracht hast, die heiligsten Geheimnisse einer edlen Frau zwischen zwei Gläsern preiszugeben, jetzt — o, genug! Von heute an sind wir geschiedene Leute!

Er warf das zerbrochene Glas in den Winkel und machte Miene, sich zu erheben.

Eduard legte ihm die Hand auf den Arm. Sein Gesicht war todtenblaß geworden, nur in seinen Augen flackerte noch die unstäte Glut des Weines. Ein Wort noch! sagte er kaum hörbar, nach dem Kellner hinschielend, den das Klirren des Glases aufgeschreckt hatte. Was du mir eben gesagt hast, Roderich — der Wein hat es aus dir gesprochen, ich weiß, es wird dir morgen leid thun. Ich entsinne mich von Rom her — du hast zu Zeiten, wenn Alle glaubten, du seiest ganz nüchtern, solche plötzlichen Wuthanfälle, wo du Freund und Feind nicht schonst. Was dich heute in eine solche Berserkerlaune gebracht hat — du wirst morgen selbst einsehen, daß ich dir keinen Anlaß dazu gegeben habe, daß du mir Unrecht gethan hast mit deinen Sottisen. Wie? einem so alten vertrauten Freunde sollte man nicht einmal in einer Stunde, wo das Herz überfließt — und überhaupt, wie konnte ich denken, daß auch du, wenn ich dir gestände, wie glücklich mich diese Frau macht, dir die Ohren zuhalten würdest aus elendem Neide? Ja, aus Neid! Oder gestehe selbst, was hat dich sonst in meinen Worten so verletzen können — unter uns Männern — zwei Künstlernaturen, die doch sonst immer über philisterhafte Prüderie erhaben waren?

Der Andere hatte sich inzwischen so weit gefaßt, daß er ebenfalls seine Stimne zu einem Ton dämpfen konnte, der dem wieder eingeschlummerten Dritten im Zimmer nicht vernehmbar wurde. Du hast Recht, murrte er zwischen den Zähnen, der Neid spricht aus mir. Ich leugne es gar nicht, wie ich euch Beide gestern nebeneinander sah — dich in deinem aufgeregten Bestreben, den Liebenswürdigen

zu spielen und mit deiner Hausfrau vor mir schön zu thun, und sie in ihrer stillen Hoheit, dabei so sanft und gütig gegen den Fremden — nun ja, es ist wahr, ein bitteres Gefühl stieg in mir auf, daß ich zu spät kam. Da stand es leibhaftig vor mir, was mir immer als das Ideal eines Weibes vorgeschwebt hatte, auf Erden nicht zu finden, hatte ich gemeint, und ein Anderer hatte es nun doch gefunden, der es nicht werth war. Daß ich würdig gewesen wäre, eine solche Frau zu besitzen — nein, mir das einzubilden, bin ich nicht verblendet genug. Aber wenn sie denn doch mein geworden wäre, — daß ich mich anders betragen hätte, um ein solches Glück zu verdienen, nicht wie ein eitler Geck damit geprahlt hätte, das weiß ich. Und nun hören zu müssen, wie Der, dem ein blinder Zufall sie in die Arme geworfen hat, sie vor den Ohren eines Dritten prostituirt, die zartesten Geheimnisse, die selbst ein grober Bauer in der Schenke für sich behält — aber freilich, so ein ästhetischer Gourmand, was ist dem heilig!

Er stand auf und stieß den Stuhl zurück. Es ist aus, sagte er. Ich bin fertig mit dir, für immer. Entschuldige mich bei ihr, wenn ich nicht mehr komme; um einen plausiblen Vorwand wirst du nicht verlegen sein. Ich könnte ihr nicht mehr gegenübertreten, ohne roth zu werden, in ihre reine Seele hinein, wenn mir deine schamlosen Confessionen wieder einfielen. Und am Ende könnte ich mir einfallen lassen, noch jetzt den Kampf mit dir aufzunehmen und sie dir abzugewinnen. Denn daß sie fühlt oder doch ahnt, sie sei an den Unrechten gekommen, das hab' ich ihr an der Stirn gelesen. Aber ich verzichte darauf. Es würde ihr Leben verstören, und vielleicht ist die heutige Lection nicht ganz umsonst gewesen, und du bemühst dich wenigstens in Zukunft, die Höhe, auf der sie steht, zu respectiren. Adieu!

Er warf Geld auf den Tisch, nahm seinen Hut und ging, ohne den Andern noch eines Blickes zu würdigen, zur Thür hinaus.

* * *

Erst eine Stunde später kam Eduard nach Hause.

Er war in der peinlichsten Stimmung, unter Gedanken, die ihn rastlos anklagten und entschuldigten, in der dunklen Stadt herumgestrichen. Es schlug Ein Uhr, als er, auf den Zehen schleichend, sein Schlafzimmer betrat.

Die Frau wachte aber noch. Sie lag, die Lampe neben sich, in den Kissen halb aufgestützt im Bette, ein Buch auf der Decke vor sich, in dem sie schon eine Weile nicht gelesen zu haben schien. Ihr weiches blondes Haar floß aufgelös't über ihre Schultern herab, das schöne, ernste Gesicht lag im Schatten, die Augen, die dunkel daraus hervorglänzten, sahen dem Eintretenden gespannt entgegen. Sogleich erkannte sie, trotz seines aufgeregt munteren Grußes, daß er nicht wie sonst nach einer Abendgesellschaft unter Männern in gehobener Stimmung heimkam. Was ist vorgefallen? fragte sie. Ihr scheint nicht sehr heiter beisammen gewesen zu sein.

O, sagte er, gezwungen lachend, es war ganz lustig. Ein sonderbarer Kauz, dieser Roderich — haha! Ja, man lernt die Menschen nie aus. Aber hast du wirklich die ganze Zeit gewacht? Und dein Kopfweh —

Es ließ mich nicht einschlafen, da zog ich vor zu lesen. Aber sage mir, was du gehabt hast. Du bist so anders als sonst.

O nichts; es war wirklich nichts. Wir haben uns eben gründlich ausgesprochen und auf einmal entdeckt, daß wir uns geirrt hatten, wenn wir meinten, wir taugten für einander. Ich erzähle dir's morgen — schlaf jetzt nur! Ich will mir die Stirn ein bischen waschen, der Tabaksqualm, den ich nie vertrage, und dazu der Weindunst — Er goß Wasser in das Waschbecken und tauchte den Kopf hinein. Ah! das thut gut! Ich denke jetzt einen langen Schlaf zu thun. Wenn es dunkel im Zimmer ist, wirst auch du hoffentlich schlafen. — Er näherte sich ihr wieder. Nur deine Fingerspitzen laß mich noch küssen, Lora. Im Uebrigen — so mit dem Parfüm der Weinstube darf ich

mich dir nicht nähern, ich kenne deinen Abscheu gegen die Kneipen-Atmosphäre — hinter dir in wesenlosem Scheine — und jetzt hätte Roderich Recht, wenn er fände, ich sei deiner nicht werth.

Er beugte sich zu ihrem Bett hinab und ergriff eine ihrer schönen schlanken Hände, die sie ihm zögernd überließ.

Das hat dir dein Freund gesagt? Und darüber bist du böse geworden?

O, er hat noch mehr gesagt. Aber morgen alles Weitere! Ich würde mir überhaupt von der ganzen Geschichte Nichts haben merken lassen, aber da er mir erklärt hat, er werde meine Schwelle nicht mehr betreten —

Sie richtete sich höher in den Kissen auf und sah ihn mit einem ernsten, prüfenden Blicke an. Nun mußt du mir doch gleich Alles sagen. Wie kannst du denken, ich würde jetzt einschlafen, ohne erfahren zu haben, wie es gekommen ist, daß du dich mit deinem intimsten Freunde überworfen hast?

Nun, wenn du darauf bestehst — aber ich versichere dich, es war eine Dummheit, gar nicht der Rede werth, und ich bin auch schon fertig damit. Wer mir wegen so etwas die Freundschaft kündigen kann, der war nie so recht mein Freund, an dem verliere ich nicht viel. Aber erlaube, daß ich mich setze. Wie er mich so plötzlich mit seiner pedantischen Standrede überfiel — eine wahre Eruption — es fuhr mir denn doch ein bischen in die Glieder.

Er ließ sich auf den Stuhl am Bette sinken, strich sich durch das Haar und stierte mit einem unsicheren Lächeln vor sich hin. Lächerlich! murmelte er. Er bildet sich wahrhaftig ein, er könne mir gefährlich werden. Ich habe gewiß manche Schwächen, aber daß ich's Jemand übelnehmen könnte, wenn er sich in dich verliebt —

Das — das hätte er — dir gesagt?

Sei ruhig, Liebste, es geschieht dir Nichts. Er wird dir nicht zu Füßen fallen und dir die Frage stellen, ob du ihn nicht deiner würdiger findest als mich. Es wäre

ja auch verlorene Liebesmüh. Denn, nicht wahr, Herz, so sauer dir's auch geworden ist, deinen Herrn und Gemahl liebenswürdig zu finden, am Ende hast du es übers Herz gebracht, und so der Erste, Beste, der dir über den Weg läuft — ich würde ja eine geringe Meinung von dir haben, wenn ich glaubte, du könntest von heute auf morgen deinen Sinn ändern. Nein, hätte ich Anlage zur Eifersucht, wär's eine Tollheit gewesen, dich zu heirathen. Mögen sie sich doch schaarenweise in dich vergaffen — spero invidiam, ich hoffe, man soll mich beneiden. Soll ich das Licht, das mein Leben erleuchtet, unter den Scheffel stellen, weil die armen Motten — nein, und tausendmal nein! Und es ist nur dumm, daß ich mich davon aufregen lassen konnte, und noch dümmer, daß ich in meiner grenzenlosen Gutmüthigkeit — aber wie konnte ich denken, daß gerade er — ein Künstler — wir hatten ja so oft von unserm Schönheitsideal geschwatzt; und wenn ich ihm nun sage, ich hätte es in Fleisch und Bein erobert, muß der verrückte Kerl darüber wild werden, als hätte ich ihm den Ring des Gyges angeboten, um mit eigenen Augen sich zu überzeugen, daß ich die leibhaftige Venus von Milo in meinem Weibe umarme?

Er war aufgesprungen, es hatte ihn auf dem Sitz ihr so nah nicht länger geduldet, da ihre Augen fest auf ihn gerichtet blieben. Nun ging er mit großen Schritten das Zimmer auf und nieder, faßte gedankenlos nach diesem und jenem Geräth, ließ es wieder fahren und stammelte unverständliche heftige Worte.

Da hörte er sie sagen: Ist das wahr? Du hast ihm so von mir gesprochen? Wie von einem Bild, einer Statue hast du von deiner Frau zu ihm geredet?

Er wandte sich wieder zu ihr um und blieb am Fußende des Bettes stehen. Ich bitte dich um Gottes willen, Herz, fang nun nicht auch du an, mir Vorwürfe zu machen. Nun ja, es war unbedacht, daß ich ihm mein Glück rühmte. Ich that's aus Mitleiden mit dem in seine Junggesellenschaft verranten alten Freunde, um ihm Lust zu

machen, auch endlich sich eine Frau zu suchen. Daß ich dabei ein bischen warm wurde, von dir und deiner Schönheit und wie selig du mich machst, ihm vorschwärmte — das wäre ein Verbrechen gewesen? Der alberne Mensch aber thut, als ob ich dich in deiner Frauenehre beleidigt, dir den Schleier von Kopf bis zu Fuß abgerissen hätte, bloß weil ich an ein römisches Modell erinnerte.

Auch das hast du gethan?

Er starrte sie erschrocken an. Der Ton, in dem sie das sagte, klang ihm so wunderlich, wie aus einem ganz fremden Munde.

Ich glaube gar, stammelte er, auch du — obwohl du weißt, wie hoch du in meinen Augen stehst — und wenn du nur Alles mit angehört hättest! Kannst du mir einen Augenblick zutrauen, ich hätte mir eine frivole Bemerkung erlaubt über meine angebetete Frau, wie ein Roué zu einem anderen beim Wein über eine seiner Liebschaften schwatzt? Im Gegentheil, ich sagte ihm, wie alles Gemeine hinter dir liege, wie züchtig du selbst mir gegenüber — ich weiß die genauen Worte nicht mehr, aber du kannst glauben, es war eine Art Hymnus auf deine weibliche Tugend, und nur, daß ich ihn diesem unbegreiflichen Menschen vorsang, der obenein schon lichterloh brannte und mich beneidete —

Von einem römischen Modell hast du ihm gesprochen? in Einem Athem mit mir? Und das — das hat er dir verdacht, so schwer, daß er Nichts mehr mit dir zu thun haben will? Was hast du ihm gesagt? Ich will es wissen, ich muß es wissen, Alles, hörst du?

Aber liebste, geliebteste Frau, wie kannst du verlangen —

Du hast Recht. Ich weiß genug, sagte sie plötzlich, und ihre Stimme klang noch rauher und dumpfer. Ich brauche Nichts mehr zu hören. Gute Nacht!

Sie kehrte sich ab und drückte ihr Gesicht in das Kissen. So lag sie regungslos, wie erstarrt, die Augen geschlossen, die Haare über Stirn und Wangen gehüllt, so daß nur

ein schmaler Streif der bleichen Haut durchschimmerte. Leonore! rief er, da jetzt denn doch die Ahnung in ihm aufdämmerte, wie kopflos er sein eigenes Verderben herbeigeführt hatte, willst du mir nicht noch ein Wort, einen Blick gönnen? Was hab' ich denn verbrochen? Es mag sein — es war unvorsichtig — unrecht, wenn du willst — ich büße es ja auch — die alte Freundschaft ist zerrissen, sollen nun auch wir Beide — nein, nein! Du mußt ja einsehen, daß nur meine rasende Liebe zu dir, meine Vergötterung — Leonore!

Kein Laut kam unter der dichten Lockenflut hervor. Nur ein convulsivisches Beben der Arme, welche die seidene Decke fest über Schultern und Hals zusammenhielten, verrieth, daß seine Worte nicht ungehört geblieben waren. In diesem Augenblick loderte das Flämmchen in der Lampe hoch auf. Dann erlosch es nach einem letzten glimmenden Zucken. Durch die weißen Vorhänge des Zimmers drang nur ein schwacher Schimmer der Sternennacht. Kein Laut regte sich draußen und drinnen als das Ticken einer kleinen Standuhr aus dem Zimmer nebenan.

Mit einem Seufzer trat Eduard vom Fußende des Bettes zurück. Der Wein spukte nicht mehr in seinem Hirn, statt dessen hatte sich eine klare Trostlosigkeit seines Gemüths bemächtigt, ein Gefühl der Verdammniß, das in der Dunkelheit wie ein physischer Druck sich über ihn niedersenkte. Er tastete sich nach seinem Bette hin und taumelte darauf nieder. Aber so viel er sich bemühte, die Flucht seiner Gedanken zum Stillstand zu bringen, es gelang ihm nicht. Zuletzt erbarmte sich seines verworrenen Zustandes die schwerfällige Müdigkeit. Hastig ausgekleidet kroch er auf das Lager und zog die Decke über den Kopf.

Die Frau aber schlief nicht. Sobald sie an seinen gleichmäßigen Athemzügen merkte, daß er nicht mehr hörte, was neben ihm geschah, richtete sie sich sacht im Bette auf und sah im dunklen Zimmer umher, wie um eine Zuflucht zu suchen. Sie tastete nach dem Wasserglase auf dem Nachttischchen neben ihrem Bett und that einen tiefen Zug, als

spüre sie einen physischen Ekel, den sie von der Zunge spülen wollte. Es glückte ihr nicht, sich zu erfrischen, das Wasser war lau geworden in der schwülen Nachtluft. Ihre Brust arbeitete schwer, sie konnte es nicht länger in dieser Nähe aushalten, glitt endlich unter der Decke hervor und ergriff die Kleider, die auf einem niederen Stuhl lagen. Dann, die Decke um ihre schlanke Gestalt hüllend, ging sie auf nackten Füßen lautlos am Bett ihres Mannes vorüber, öffnete behutsam die Thür zu ihrem eigenen Zimmer und trat über die Schwelle.

Das Fenster stand offen, die Zugluft strömte herein. Mit einem Schauer schob sie hinter sich den Riegel vor, streckte sich auf dem Sopha lang aus und zog die leichte Decke über sich. Dann lag sie mit weit offenen Augen und dachte — dachte — dachte, finstere, traurige, bittere Gedanken — bis gegen Morgen ihr rastloses Denken in eine helldunkle Bewußtlosigkeit untertauchte.

* * *

Erst spät am andern Morgen erwachte Eduard. Als er seinen schweren Kopf aufrichtete und das Bett seiner Frau leer fand, kam ihm noch nicht sogleich das klare Bewußtsein, was gestern sich zugetragen hatte. Erst da er sah, daß die Decke fehlte, fuhr es ihm durch den Sinn: er habe sie gekränkt, wenn er auch nicht begriff, daß sie es so schwer nehmen konnte, um sich von seiner Seite wegzustehlen. Langsam kleidete er sich an, beständig grübelnd, wie sie ihm entgegentreten würde, und was er ihr sagen sollte.

Sie frühstückten sonst in Leonorens Zimmer. Als er dort eintreten wollte, fand er die Thür verschlossen. Er pochte leise an. Bist du drin, Liebste? Warum hast du dich eingeschlossen?

Erst nach einer Weile kam die Antwort: Ich konnte drinnen nicht schlafen. Ich mußte allein sein. Ueberlaß mich mir selbst. Du findest das Frühstück im Eßzimmer.

Sie schmollt noch immer, sagte er vor sich hin. Das ist ja ganz was Neues. Hm! Ich habe sie doch noch nicht gekannt. Um eine solche Bagatelle! Es ist aber wohl das Beste, ich warte ruhig ab, bis sie wieder zur Vernunft kommt.

Sehr verstimmt ging er in das Eßzimmer, wo das Mädchen bereits das Frühstück hergerichtet hatte, nur für Einen. Die gnädige Frau habe nur ein Glas frisches Wasser verlangt, ihr sei nicht wohl. Sie habe befohlen, für die nächste Nacht ihr das Bett auf dem Sopha in ihrem Zimmer zu machen, das leiseste Geräusch störe sie im Schlaf, sie müsse ganz allein sein.

Er nickte dazu, wie wenn er es schon wüßte und einverstanden wäre. Aber jetzt erst ging ihm die Ahnung auf, das hier Etwas verschüttet sei, was er nicht mit einer flüchtigen Laune, einer überreizten Empfindsamkeit erklären konnte. Noch immer freilich sah er sein eigenes Verschulden im mildesten Licht. Und zum erstenmal glaubte er diese Frau, die ihm bisher über alle weiblichen Schwächen erhaben erschienen war, auf einer kleinlichen Regung zu ertappen, die er ihr, wenn sie selbst zur Erkenntniß ihres Fehlers gekommen wäre, großmüthig zu verzeihen haben würde.

Er leerte hastig seine Tasse, ohne einen Blick in die Zeitung zu werfen, und ging wieder in sein Zimmer. Auch dort konnte er die Gedanken zu keiner Arbeit sammeln und schob es auf den Wein, der ihm den Kopf noch verstöre. Endlich nahm er seinen Hut und verließ das Haus, um nach dem fürstlichen Schlosse zu gehen, wo in einigen weiten, ziemlich verwahrlos'ten Räumen des Erdgeschosses die Kunstsammlung einstweilen untergebracht war.

Er wollte in der Arbeit fortfahren, die ihn hier täglich einige Stunden beschäftigte, der Anfertigung eines sorgfältigen Katalogs. Doch auch dazu konnte er sich nicht aufraffen. Er gab nur dem Diener Anweisung, verschiedene alte Bilder zu reinigen, und sah ihm bei dieser Thätigkeit zu, wie wenn sich's um eine wichtige Sache handelte. So traf ihn gegen Mittag der Fürst, der mit Roderich hereintrat, um

dem Baumeister seine Wünsche für die künftige Anordnung der Sammlung ausführlich vorzutragen, da hiernach der Umfang und die Eintheilung des neuen Baues bemessen werden mußte. Der hohe Herr war sehr gut aufgelegt, begrüßte seinen Galeriedirector mit gnädigster Vertraulichkeit und hatte kein Arg dabei, daß die beiden Männer, die er befreundet wußte, kein Wort miteinander tauschten. Als er den Rundgang beendet hatte, führte er Roderich wieder mit sich fort, ihm noch einmal den vorläufig gewählten Bauplatz und einige andere Plätze zu zeigen, die noch in Frage kommen konnten.

Eduard blieb in dumpfer Niedergeschlagenheit zurück. Er hatte immer noch im Stillen gehofft, beim ersten Wiederbegegnen werde der Freund ihm lachend die Hand bieten und bedauern, daß sie gestern Abend Beide solche Thoren gewesen seien. Dann werde er ihn zum Verbündeten haben, um den Groll der Frau zu verscheuchen. Aus der kalten, fremden Miene des alten Freundes erkannte er, daß Alles unwiederbringlich verloren sei.

Nun denn! knirschte er vor sich hin, so mögen sie's haben! Wenn ich meiner eigenen Frau und einem Jugendfreunde gegenüber meine Worte auf die Goldwage legen und für die unschuldigsten Herzensergießungen büßen soll, als hätte ich eine Tempelschändung oder Majestätsbeleidigung begangen — so — so hab' ich mich eben in Beiden geirrt und muß sehen, wie ich ohne ihre Gnade fertig werde. Am Ende verlieren sie dabei ebenso viel wie ich.

Er rief sich alles Schmeichelhafte zurück, was ihm in seinem Leben von Männern und Frauen gesagt und erwiesen worden war, und wie beglückt so Manche an Leonorens Stelle sein würde, auch wenn sie erführe, er habe ihre Schönheit ein wenig indiscret gepriesen. War es zu glauben, daß ein Mann ihm das übelnahm und ein Weib so mimosenhaft sich von jetzt an vor jeder Berührung zurückzog?

Nach seiner leichtherzigen Art gelang es ihm auch endlich, das heimliche Mißgefühl zu betäuben. Er machte sich kaltblütig darauf gefaßt, daß Eleonore ein paar Tage

lang ihm vollständig fern bleiben und vor den beiden Dienerinnen Krankheit vorschützen würde. Zuletzt werde sie's doch in ihrem Schmollwinkel nicht aushalten und einsehen, daß sie die Sache zu schwer genommen habe.

Bei Alledem fiel ihm ein Stein vom Herzen, als er, zu Mittag heimkehrend und nicht erwartend, mit ihr zusammenzutreffen, sie im Eßzimmer fand.

Ihr Gesicht freilich war so still und starr, ihr Blick so verschleiert, daß die heitere Geberde, mit der er auf sie zuging, sofort eingeschüchtert wurde.

Geht es dir wieder besser, Herz? stammelte er und wollte ihre Hand erfassen, sie an seine Lippen zu ziehen.

Ich danke, sagte sie und ging, ihm nur die kalten Fingerspitzen lassend, rasch zu ihrem Sitz am Tische. Es muß wohl gehen. Da bringt Marie die Suppe. Wollen wir uns nicht setzen?

Er begriff, daß er noch um keinen Schritt zum Frieden vorwärts gekommen sei. Sie saßen sich einsilbig gegenüber, er sprach vom Wetter und ein paar gleichgültigen Stadtneuigkeiten, sie gab nur dann und wann ein halbes Wort dazu, aß nur ein paar Bissen und stand auf, als das Mädchen die Schale mit Früchten auftrug.

Entschuldige mich, sagte sie. Ich ziehe mich wieder zurück, mein Kopf ist wie zerstückt; ich muß mich hinlegen und bin eine schlechte Gesellschaft in dieser Stimmung.

Pflege dich nur! sagte er. Oder soll ich nicht lieber nach dem Doctor schicken?

Ein traurig bitterer Zug ging über ihren schönen Mund. Ich kenne mein Leiden, sagte sie leise, und helfe mir schon selbst.

Damit ging sie aus dem Zimmer.

* * *

Er verbrachte den Nachmittag in der kläglichsten Stimmung. Ihr Anblick hatte Alles, was er je für diese holde Frau gefühlt, wieder aufgeregt und seine verblendete

Selbstgerechtigkeit auf einen Schlag zu Schanden gemacht. Er sah nur, daß sie litt, und mußte sich sagen, daß er allein die Schuld daran trug, wenn er auch etwas ganz Unschuldiges zu thun geglaubt hatte. Nie war sie ihm schöner erschienen, nie so sehr als die Krone ihres Geschlechts, und daß sie es vermied, auf die Kränkung zurückzukommen und ihm jeden Vorwurf ersparte, drückte ihn vollends zu Boden. Er war entschlossen, sich jeder neuen Rechtfertigung zu entschlagen und sich ihr auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Für den Abend hatte ein befreundetes älteres Ehepaar sie in einen öffentlichen Garten eingeladen, wo die Honoratioren der Residenz an warmen Sommerabenden sich zusammenfanden, um beim Glase Bier der Musik einer Militärkapelle zu lauschen und in den Pausen miteinander zu plaudern. Sie hatten vorgehabt, auch Freund Roderich dazu aufzufordern. Das war nun freilich unmöglich geworden.

Als aber die Stunde herankam, ging er nach ihrem Zimmer hinüber und klopfte gegen seine Gewohnheit erst an, eh' er bei seinem Weibe eintrat.

Sie saß an ihrem Schreibtisch am Fenster und schien allerlei Briefe geordnet und werthlose vernichtet zu haben.

Ich wollte nur fragen, Herz, sagte er, wie du dich jetzt befindest. Wenn dir wohler geworden ist, müßten wir uns wohl zum Ausgehen rüsten. Du erinnerst dich, daß wir Professors zugesagt haben, mit ihnen im Schützengarten den Abend zuzubringen.

Sie wandte den Kopf ruhig nach ihm um, und ihre Augen trafen sich zum erstenmal wieder. Ich habe mich körperlich erholt, aber zum Gespräch mit fremden Menschen und zum Anhören von Musik bin ich nicht fähig. Geh du allein und entschuldige mich.

Leonore, rief er leise und trat nahe an sie heran, ist es denn möglich? Du zürnst mir noch immer? Hab' ich denn wirklich Etwas gethan, was nicht verziehen werden kann? Nein, ich will mich nicht mit der Weinlaune entschuldigen; ich war ja auch bei voller Klarheit und Be-

finnung — mein Gott, wir hatten ja keine Orgie gehalten. Aber was ich auch gesagt haben mag, was dein weibliches Zartgefühl verletzen mußte — kam's nicht von einem Uebermaß der Liebe zu dir, und wenn du mich nur ein wenig liebst, kannst du mich so grausam entgelten lassen, was ich aus Liebe gefehlt habe?

Aus Liebe? versetzte sie, und wieder erschien der schmerzlich bittere Zug an ihrem Munde. Nun ja, was du unter Liebe verstehst. Wir denken darüber verschieden, wir Frauen vielleicht nicht alle, aber ich, wie ich nun einmal bin — genug, ich habe mir's überlegt, daß du nicht wußtest, was du mir damit anthatst, es nicht wissen konntest — wie du nun einmal bist — und somit — laß uns nicht weiter davon reden.

Ist das dein Ernst, Leonore? Du begreifst, wie mir — gerade Roderich gegenüber — das Herz über die Zunge springen konnte? So hast du mir meine unbedachtsame Kränkung verziehen?

Verziehen? Warum nicht? Ob ich sie vergessen kann — das muß ich abwarten, und dazu muß ich für mich bleiben. Es wird mir noch schwer, deinen Anblick zu ertragen, immer denken zu müssen, was du preisgegeben hast — vielleicht aber lerne ich, darüber hinwegzukommen. Nur erschwere mir's nicht und — laß mich allein!

Sie wandte sich wieder von ihm ab und fuhr fort, sich mit den Papieren zu beschäftigen.

Er sah, daß jeder weitere Versuch, sie umzustimmen, sie ihm nur noch mehr entfremden würde. Gute Nacht, Leonore! sagte er mit einem schmerzlichen Seufzer.

Gute Nacht! erwiderte sie.

Es gab ihm einen Stich ins Herz, daß sie seinen Namen nicht mehr über die Lippen brachte.

* * *

Die Tage, die nun folgten, vergingen trübselig und stumm.

So beharrlich Eduard sich vorsagte, daß er das Seinige gethan, sein Verschulden — wenn es eins war — zu sühnen, indem er um Verzeihung gebeten hatte, — am innersten Herzen nagte ihm die Sorge, daß es nie wieder werden möchte, wie es gewesen war, daß er etwas verscherzt habe, was aller gute Wille nicht zurückzubringen vermöchte.

Er sah sein Weib nur bei den Mahlzeiten; in Gegenwart des Mädchens wechselten sie gleichgültige Reden, um unter vier Augen sogleich wieder zu verstummen. Er zog sich dann eilig zurück, und nach dem Nachtessen ging er gegen seine Gewohnheit noch aus, ziellos in den Anlagen bei der Stadt herumzuwandern oder in einem Wirthsgarten bei einem Glase Bier die Stunde heranzuwarten, wo in Leonorens Zimmer die Lampe erloschen wäre und er in sein einsames Schlafzimmer treten könnte, ohne auch nur ein „Gute Nacht" durch die verschlossene Thür hineinzurufen.

Als die Woche zu Ende ging, saß er eines Nachmittags in seinem Zimmer, ein Heft vor sich, in das er allerlei Verse geschrieben hatte, die alle von seiner Liebe sprachen. Die ersten stammten aus der Zeit, wo er noch in Zweifel und Bangen um sie geworben hatte, dann eine Reihe glückseliger Herzensergüsse aus der Brautzeit. Von diesen hatte er dem geliebten Mädchen einige gebracht, die er für die gelungensten hielt. Sie hatte sie ihm dankend zurückgegeben, ohne weiter darüber zu sprechen. So unterließ er es, sich ihr noch ferner als Dichter zu zeigen, da es doch sein heimlicher Ehrgeiz war, eines Tages mit einem Bändchen Lyrik hervorzutreten und seinen erhofften Lorbeer der Frau zu Füßen zu legen. Aus diesem Grunde hatte er auch in den zwei Jahren seiner Ehe nicht davon abgelassen, im Stillen fortzudichten; ja, er that sich besonders darauf Etwas zu gute, daß er nicht wie andere Singvögel verstummt war, seitdem er sein Nest gebaut, sondern nun erst recht die Saiten gerührt und eine neue Art Lyrik, eine Art leidenschaftlicher Hauspoesie betrieben hatte.

Der Gedanke kam ihm, diese Zeugnisse zärtlichster Liebe, die der Besitz nur noch gesteigert hatte, vor die so

schwer zu Versöhnende hinzulegen. Wenn irgend Etwas, dachte er, so müßte diese Enthüllung seines ganzen Innern ihr Herz rühren und ihm wieder zuwenden. Schon erhob er sich, mit dem Heft zu ihr hinüberzugehen, als das Mädchen ihm ein Billet des Theater-Intendanten brachte, der das Ehepaar auf den nächsten Abend zu einer kleinen Gesellschaft einlud.

Er werde die Antwort schicken, ließ er dem Boten sagen. Dann ging er zu Leonore.

Er fand sie am offenen Fenster sitzend, eine Handarbeit im Schooß. Sie sah müde und zerstreut zu ihm auf. Eine Einladung zu morgen Abend, sagte er. Ich weiß nicht, wie du darüber denkst. Jedenfalls werden wir Jemand dort finden, dem zu begegnen vielleicht dir wie mir peinlich sein würde. Aber wie du willst. Am Ende ist es ganz gut, am dritten Ort wieder mit ihm zusammenzutreffen und zu zeigen, daß wir die unselige Entfremdung nicht verewigen wollen.

Sie überflog das Blatt und gab es ihm zurück. Thu, was du für gut findest. Mich magst du entschuldigen. Ich fühle mich nicht gestimmt, in Gesellschaft zu gehen.

So will ich für uns Beide ablehnen. Am Ende — es könnte so aussehen, als ob ich ihm nachliefe, während es an ihm wäre, den ersten Schritt zu thun.

Er sah das leise Achselzucken nicht, mit dem sie sich abwandte und ihre Handarbeit wieder aufnahm.

Wenn du gerade nichts Besseres zu thun hast, fuhr er fort — ich möchte wohl, daß du einen Blick in diese Blätter würfest. Du findest eine Beichte darin, die dich gegen einen großen Sünder doch vielleicht milder stimmt.

Er legte das Heft auf den Fenstersims und ließ sie allein.

In sein Zimmer zurückgekehrt, setzte er sich an den Schreibtisch, das Billet zu verfassen, das sie Beide für morgen Abend entschuldigen sollte. Zwei-, dreimal versuchte er es, der Absage eine einfache Begründung zu geben, und fand immer die Worte nicht, die ihm genügten.

Da schob er die Mappe fort und versank wieder in sein rathloses Grübeln.

Auf einmal hörte er seine Thür gehen und sah Leonore eintreten. Zwischen Furcht und Hoffnung, ob sie gelesen haben und ihm nun seine Begnadigung bringen möchte, spähte er nach ihrem Gesicht. Es war noch bleicher und düsterer als all diese Tage.

Ich habe es mir anders überlegt, sagte sie mit einer tonlosen Stimme. Ich will morgen doch hingehen. Antworte also, daß wir die Ehre haben würden — falls du selbst nicht darauf bestehst, zu Hause zu bleiben. Ich gehe auf jeden Fall.

Er sah in höchstem Erstaunen zu ihr auf. Hast du es auch wohl überlegt?

Alles. Es ist besser so. Ich bin nun entschieden.

Damit wandte sie sich ab und ging langsam aus dem Zimmer.

Er mußte es wohl aufgeben, unnahbar, wie sie ihm geworden war, zu erforschen, was diese räthselhafte plötzliche Wandlung in ihr bewirkt hatte. Er tröstete sich aber mit der leisen Hoffnung, die Gedichte, die sie inzwischen gelesen, möchten sie ihm wieder zugeneigt haben, so daß sie sich entschlossen habe, das alte Leben an seiner Seite neu zu beginnen, wenn auch zunächst nur in einem fremden Hause.

* *
*

Als sie am andern Abend das Haus, in das sie geladen waren, betraten, fanden sie statt der kleinen Gesellschaft fast Alle versammelt, die in der streng auf das Herkommen haltenden fürstlichen Residenzstadt „dazu gehörten". In mehreren Räumen des oberen Stockwerkes schwirrte und summte das Gespräch der Herren und Damen, die sämmtlich einander kannten, nur von Zeit zu Zeit verstummend, wenn am Flügel einer der aristokratischen Dilettanten sich vernehmen ließ oder die Hausfrau selbst, eine ehemals gefeierte Sängerin, ein Lied oder eine Opernarie zum Besten gab.

Sie eilte, als Leonore an Eduard's Arm eintrat, mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln auf sie zu, umarmte sie und sagte: Ich danke Ihnen, daß Sie kommen, liebe Theuerste. Es ging ein Gerücht, Sie seien diese ganze Woche unsichtbar geblieben, weil Sie leidend seien. Nun, ein wenig blasser als sonst sind Sie ja. Es macht Sie womöglich nur noch reizender. Aber haben Sie Trauer bekommen? Dies schwarze Spitzenkleid — und keine einzige Blume im Haar — kein Schmuck — oder wollen Sie beweisen, daß Schönheit ungeschmückt am schönsten sei.

Der Hausherr, der eben hinzutrat, überhob Eleonore, deren Gesicht eine leichte Röthe überflog, einer Erwiderung. Wie spät Sie erscheinen, verehrte Freunde! sagte er. Und doch noch nicht die Letzten. Wir warten noch auf Ihren Freund, lieber Herr Doctor. Wenn er nur nicht gar im letzten Augenblick sich entschuldigen läßt. Es wäre eine große Enttäuschung, da die Gesellschaft gerade auf ihn eingeladen ist. Oder sollte er sich schon die Unart großer Künstler angeeignet haben, sich an keine Stunde zu binden, da dem Genie Alles erlaubt sein soll? Doch nein — ich habe ihm Unrecht gethan — da kommt er eben, und ein wenig außer Athem. Seien Sie herzlichst gegrüßt, Verehrtester! Sie sehen, Sie befinden sich hier en pays de connaissance.

Er schüttelte dem eben Eintretenden lebhaft die Hand und führte ihn zu den beiden Frauen. Roderich war auffallend ernst und bleich. Gegen die Hausfrau entschuldigte er seine Verspätung, Serenissimus habe ihn nicht früher losgelassen. Gegen Leonore verneigte er sich in sichtbarer Beklommenheit. Eduard schien er nicht zu bemerken.

Sie haben bisher Nichts versäumt, sagte die Intendantin, als einige zweifelhafte musikalische Genüsse, und mit dem Abendessen haben wir auf Sie gewartet. Damit Sie aber sehen, daß Sie für Ihr Spätkommen nicht bestraft werden sollen, habe ich Ihnen bei Tische den Platz nicht neben mir, sondern neben der schönsten Frau unserer Stadt bestimmt. Loben Sie mich für meine Selbst-

losigkeit und bieten Sie Frau Leonore den Arm, sie in den Speisesaal hinunterzuführen. Wir schließen uns Ihnen an.

Er verneigte sich wieder und brachte ein paar mühsame Worte hervor, während die Hausfrau sich zu den anderen Gästen wandte. Dann näherte er sich Leonore, deren ruhiger Blick ihn noch mehr verwirrte, und sagte: Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob Ihnen nicht eine andere Nachbarschaft erwünschter gewesen wäre. Da Sie sich aber dem Spruch des Schicksals fügen müssen, den ich als einen Vorzug erkenne —

Auch ich bin ihm dankbar, erwiderte sie mit einem leisen Neigen des schönen Hauptes. Ich hätte Ihnen ohnedies Manches zu sagen. So lassen Sie uns vorangehen.

Sie blieb dann aber völlig schweigsam, während sie die hell erleuchtete Treppe an seinem Arm hinabging. Und auch unten im Gartensaal, wo die Tafel sie erwartete, schien sie das erste Wort immer noch nicht finden zu können. Er selbst, nachdem er ein paar Bemerkungen hingeworfen hatte über den schönen luftigen Raum, in welchem sie speis'ten, die zierlichen venetianischen Kronleuchter zu Häupten und den Blumenschmuck zwischen dem blinkenden Silber und Krystall, ließ die Unterhaltung fallen, da sie nur einsilbig darauf einging. So sprach er bald nur mit seiner Nachbarin zur Linken, während Leonore einer alten Excellenz an ihrer andern Seite, die sie mit Jagdgeschichten unterhielt, andächtig zuzuhören schien.

Eduard saß weit von ihnen entfernt. Es entging ihm nicht, daß es zu einem Austausch zwischen den Beiden nicht kam, und er empfand eine heimliche triumphirende Genugthuung darüber. Es war ihm doch nicht ganz wohl dabei gewesen, als er sah, wie die stolze, männliche Erscheinung des Freundes an der Seite der herrlichen Frau sich ausnahm. Aber sie selbst schien ja davon unberührt. Sie bewies ihm sogar eine auffallende Gleichgültigkeit. Und in wenigen Tagen sollte er die Stadt verlassen. Dann werde jede Spur des Geschehenen verwehen und das erschütterte Glück sich wieder befestigen.

Er wurde durch diese Gedanken so froh gestimmt, daß er seine beiden Nachbarinnen mit scherzhaften Reden und Erzählungen unterhielt und von seinem Platz aus die heiterste Stimmung über die Tafel verbreitete.

Ihr Herr Gemahl scheint heute noch liebenswürdiger als sonst zu sein, sagte die alte Excellenz zu Leonore. Wer so glücklich in seinem Hause ist, hat gut liebenswürdig sein und kann die frohe Stimmung leicht auch an andere Orte mitbringen, während ein einsamer alter Wittwer meines Schlages —

Er vertiefte sich so wehmüthig ins Erzählen von seiner lange schon verstorbenen Frau, daß er nicht bemerkte, welch düsterer Schatten das Gesicht seiner Nachbarin überflog. Bald darauf wurde die Tafel aufgehoben. Roderich verneigte sich gegen Leonore und fragte, ob er sie wieder hinausführen solle.

Ich denke, man bleibt hier unten, sagte sie ruhig. Draußen auf der Terrasse ist es jedenfalls kühler, und man hat Lampions im Garten angezündet. Ich möchte dort einen Augenblick aufathmen.

Er bot ihr den Arm und führte sie nach der Glasthür. Sie kamen an Eduard vorbei, der seine Dame eben in ein Nebenzimmer geleitete, wo Spieltische aufgeschlagen waren.

Wie geht's? rief er Leonore zu. Du willst etwas Luft schöpfen? Ich komme nachher auch hinaus.

Er wartete die Antwort nicht ab, und die Paare kamen sich aus den Augen.

Draußen, als Roderich mit Leonore an die steinerne Brustwehr der Terrasse getreten war, schwiegen sie Beide einige Augenblicke. Dann sagte er: Ich glaube, es wird Ihnen hier doch zu kühl werden. Soll ich Ihnen Etwas znm Umhängen holen.

Sie antwortete nicht. Sie stand, beide Hände auf die Brüstung gestützt, den Blick in die Wipfel hinaufgekehrt, die sich in schwarzer Silhouette gegen das silberne Firmament abhoben. Hinter ihnen auf der Terrasse gingen

plaudernde und lachende Paare vorbei, ohne auf sie zu achten. Erst nach einer Weile, als hätte sie seine Frage nicht gehört, sagte sie: Sie haben sich nicht mehr bei uns sehen lassen. Warum haben Sie unser Haus gemieden?

Das Blut schoß ihm ins Gesicht, und das Gefühl überkam ihn, daß jedes Wort verhängnißvoll sein würde.

Ich habe es selbst lebhaft bedauert, sagte er endlich mit stockender Stimme. Sie wissen, gnädige Frau, ich bin in Geschäften hier. Der Fürst hat mich dermaßen in Anspruch genommen —

Da verstummte er, denn er fühlte plötzlich, daß sie ihren Blick fest auf ihn richtete.

Warum sagen Sie mir nicht die Wahrheit? Oder wäre es nicht wahr, was mein Mann mir gestanden hat, daß Sie ihm die Freundschaft aufgekündigt haben, weil er von mir gesprochen hat — wie kein edler Mann von seiner Frau sprechen soll?

Das — das hätte er Ihnen —

Das — und noch mehr: daß Sie meine Schwelle nicht mehr betreten wollten, um — um mich nicht wiederzusehen.

Er senkte das Gesicht tief auf die Brust. Frau Leonore! stammelte er dumpf. Warum — warum quälen Sie mich! Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mir mein innerstes Herz aus der Brust locken wollen, um es mir dann vor die Füße zu werfen!

Was Sie mir gethan haben? Sie haben sich meiner beleidigten Frauenehre ritterlich angenommen, als Der, dessen heiligste Pflicht es gewesen wäre, sie zu hüten, diese Pflicht so schmählich vergaß. Seit ich das weiß, hat es mich gedrängt, Ihnen dafür zu danken, Ihnen zu sagen, daß ich eine Hochachtung für Sie fühle wie für keinen Mann auf der Welt. Und darum that es mir leid, daß Sie fern blieben.

O, wenn Sie wüßten, rief er, immer von ihr abgewendet, welchen Kampf es mich gekostet hat — Aber verzeihen Sie, ich darf nicht weiter sprechen. Gerade, weil Sie Die sind, die ich so hoch verehre, die in der ersten

Stunde so viel Macht über mich gewonnen hat — nicht durch Ihr Aeußeres allein — nein, weil ich in Ihnen die Verkörperung meines lebenslangen Traumes vom Weibe gefunden habe, gerade darum dürfen Sie nicht hören, was eine frevelhafte Leidenschaft mir auf die Zunge legen möchte. Ich darf nicht vergessen, was ich der Frau eines Freundes schuldig bin, selbst wenn ich mich von diesem Freunde abgewendet habe.

Sie starrte eine Weile schweigend vor sich hin. Dann sagte sie sehr leise und mit bebender Stimme: Und wenn auch ich mich von ihm abgewendet hätte?

Frau Leonore!

Still! Wir werden beobachtet. Es ist besser, wir sagen uns gute Nacht. Ich werde die nächste Zeit bei meiner Mutter in Berlin zubringeu. Vielleicht — begegnen wir uns dort einmal. Was Sie aber auch von mir hören mögen, glauben Sie, daß ich nicht leichtherzig über mein Schicksal entschieden habe. Es giebt moralische Unmöglichkeiten, die für jede Natur verschieden sind. Ich muß der meinen treu bleiben.

Sie reichte ihm rasch die Hand und wandte sich, um ins Haus zu gehen. Er aber hielt sie fest.

Ist es möglich, Frau Leonore? Habe ich mich nicht verhört? Sie wollen sich von Ihrem Manne trennen?

Sie nickte nur.

Und er — er hat eingewilligt?

Er weiß es noch nicht. Er soll es heute erst erfahren.

Er wird nie darein willigen, Sie wissen nicht, wie er Sie liebt.

Ein bitterer Zug vertiefte sich an ihrem Munde. Auf seine Art, warf sie kaum hörbar hin. Sprechen wir nicht mehr davon!

Nein, gnädige Frau, Sie müssen mich noch hören. Ich bin die unschuldige Veranlassung gewesen, daß es dahin kam, ich müßte mir's jetzt zum Vorwurf machen, wenn ich es ruhig geschehen ließe, da ich doch weiß, daß es ihn vernichten würde.

Da sah sie ihn durchdringend an. Sie sagen, was Sie selbst nicht glauben. Auch das macht Ihnen Ehre. Sie machen seinen Anwalt, obwohl Sie ihn nicht mehr lieben. Aber da es an meinem Urtheil Nichts ändern kann: halten Sie ihn wirklich für eine so tiefe Natur, daß mein Verlust ihm ans Leben gehen könnte? Er wird sich erst sehr verzweifelt geberden und in Versen seine Kränkung ausströmen. Aber schon nach einem halben Jahre wird er einen Ersatz gefunden haben, wäre es auch nur, um der Welt zu beweisen, daß er nur den Finger auszustrecken habe, um Zehn für Eine zu bekommen, für Eine, die so verblendet gewesen, an seiner Seite sich nicht hochbeglückt zu fühlen.

Und da er hierauf Nichts erwiderte: Auch ich habe ihn überschätzt. Wie wäre ich sonst die Seine geworden? Auch ich glaubte seiner Versicherung, es werde ihn vernichten, wenn ich mich ihm versagte. Aber in diesen zwei langen Jahren habe ich Zeit genug gehabt, meinen Irrthum einzusehen. Wir sind so verschieden, als gehörten wir zwei verschiedenen Nationen an. Was weiß er von meinem innersten Leben? Er hat sich nie darum bekümmert, seine Natur ist ganz auf den Schein gestellt — den *schönen* Schein, will ich ihm einräumen —; er muß Alles nach außen kehren, ich mein Bestes und Theuerstes in mich verschließen. So sprachen wir immer verschiedene Sprachen, und da ich mich nie völlig aussprach, meinte er wohl, wir verständigten uns. Glauben Sie nicht, daß ich ihm einen Vorwurf daraus machte. Was kann er für seine Natur? Die Schuldigere bin ich, ich hätte meiner inneren Stimme gehorchen und fest bleiben sollen. Jetzt aber schreit diese Stimme, schreit so gebieterisch — ich kann sie nicht zum Schweigen bringen. Es gäbe wohl eine Stimme, die das könnte: die Stimme eines Kindes. Da wir aber kinderlos sind — Und so muß es denn sein, und Sie dürfen sich von jeder Verantwortung freisprechen. Sie haben uns Beiden einen Dienst geleistet.

Er wollte Etwas dagegen sagen. Sie erhob aber die

Hand mit einer lebhaften Geberde, wie um ihn zu beschwören, daß er nicht weiter in sie dringen, sie jetzt nicht zurückhalten möchte. Ehe er noch sich fassen konnte, sah er sie mit ruhiger Haltung über die lampenhelle Terrasse nach dem Saale schreiten und vor seinen Augen verschwinden.

* * *

Eduard kam ihr im Saal entgegen und nickte ihr in aufgeregter Vertraulichkeit zu.

Ich wollte eben hinaus, mich nach dir umzusehen. Es wird doch wohl zu kühl, und du kannst die feuchte Nachtluft nicht vertragen.

Ich will fort, erwiderte sie, an ihm vorbeisehend. Es ist hohe Zeit für mich.

Jetzt schon? Es ist ja noch nicht Elf. Und die Baronin will noch ein paar spanische Lieder singen — du siehst, die Meisten gehen wieder hinauf — man würde es nicht begreifen, wenn wir uns so früh verabschiedeten.

Ich werde auch ohne Abschied gehen. Aber wenn du noch bleiben willst — ich bedarf keiner Begleitung.

Er suchte in ihrem Gesicht zu lesen, warum sie so eilig sei, doch konnt' er's nicht enträthseln.

Was du nur denkst! sagte er, da sie Miene machte, an ihm vorbei nach der Garderobe zu gehen. Wenn du nicht bleiben willst — was soll mich hier halten? Es ist auch vielleicht vernünftiger, da du leidend warst. Ich denke, wir kommen unbemerkt hinaus.

Als sie auf der Straße waren: Willst du mir nicht deinen Arm geben? — Sie lehnte es schweigend ab und zog den leichten dunklen Mantel fester um sich, als ob sie fröstle, so warm die Nacht war. Umsonst suchte er nach gleichgültigen Worten, da das dumpfe Schweigen ihn peinigte. Was mochte sie mit Roderich gesprochen haben draußen auf der Terrasse? Sicher war das der Grund, daß sie so plötzlich aufbrach. Nun, in zwei Tagen sollte er ja die Stadt verlassen. Dann würde Alles nach und nach wieder ins alte Geleise kommen.

Auf einmal stand er still. Wohin verirren wir uns? Das ist ja nicht unser Weg. Hier kommen wir nach dem Bahnhof. Wie wir nur so gedankenlos nach links einbiegen konnten!

Es ist mein Weg, sagte sie, blieb nun aber ebenfalls stehen. — Sie befanden sich auf einem kleinen, mit grünen Büschen bepflanzten, mit Bänken versehenen Platz, der den Kindern am Tage zum Spielplatz diente. In der Mitte plätscherte ein Springbrunnen, sonst regte sich weit und breit nichts Lebendiges.

Dein Weg?

Ja, und ich bitte dich, keinen Versuch zu machen, mich zurückzuhalten. Es wäre vergebens. Ich will nach Berlin zu meiner Mutter, in einer halben Stunde mit dem Nachtzug. Das Leben, das ich diese letzten Tage geführt habe, ertrage ich nicht länger, und auch für dich war's eine Pein. Und so ist es besser, ich gehe von dir.

Er starrte sie fassungslos an; dann lachte er krampfhaft auf. Ich merke jetzt: dies ist nur ein böser Traum! Dergleichen Träume — o, nicht zum erstenmal habe ich so geträumt! Aber ich bin immer noch wieder aufgewacht — Und jetzt, Leonore —! Nein, nein, sage mir —

Sie sah ihn kummervoll an. Es ist leider kein Traum, Eduard, nein, traurige wache Wirklichkeit. Ich habe dir gesagt, daß ich mir Mühe geben wolle, das Geschehene zu vergessen. Aber so redlich ich danach gerungen habe — ich kann es nicht! Ich könnte dir nie wieder werden, was ich dir gewesen bin, mit Leib und Seele dein Weib. Du verstehst das vielleicht nicht. Wenn du es verstehen könntest, hättest du mir das nicht angethan. Es war vielleicht kein schweres Verbrechen, in deinem Sinne, aber es steht zwischen uns: bei jedem Versuch, dich mir zu nähern, würde mir's wieder aufs Herz fallen: wer weiß — was ich ihm gebe, in einer unbewachten Stunde würde er es wieder verrathen. Siehst du, darüber könnt' ich nicht hinweg, und so lebtest du neben mir hin, als wärst du an ein Steinbild gefesselt. Lösen wir das Band in Frieden und Freundschaft. Du

hast mir viel Liebe gegeben — wie du es verstehst — ich danke dir dafür, und Gott weiß, daß es mir bitter ist, dir wehthun zu müssen. Aber du wirst eine Andere finden, die dir das ist, was ich dir nicht habe sein können, und wirst dereinst fühlen, daß es zu deinem Besten war — dieser Schritt, der uns trennt für immer.

Seine Bestürzung war, während sie dies Alles mit fester, leiser Stimme sagte, einer anderen Stimmung gewichen. Mit flammenden Augen trat er dicht vor sie hin und faßte sie am Arm. Sie hielt seinen Blick ruhig aus und versuchte auch nicht, sich loszumachen.

Weißt du, daß das Wahnsinn ist? rief er, daß ich meine vorm Altar beschworene Pflicht gegen dich gröblich verletzen würde, wenn ich dich jetzt handeln ließe, wie eine überspannte Empfindsamkeit dir's eingiebt? Glaubst du, irgend ein Mensch, ja nur irgend Eine deines Geschlechts würde dir dies nachfühlen, dich nicht auslachen, wenn sie erführen, aus welchem Grunde du dich von einem Manne scheiden willst, der dich auf Händen getragen hat? Du bist krank, Leonore, kränker, als du selber ahnst. Du wirst mir erlauben, die gesunde Vernunft zu brauchen, die dein moralisches hitziges Fieber dir geraubt hat, und dich jetzt nach Hause zu führen. Wenn der Anfall vorüber ist, wirst du mir's danken, daß ich dich gehindert habe, dich und mich lächerlich zu machen.

Sie rührte sich nicht und erhob auch nicht ihre Stimme. Mag sein, sagte sie, daß Andere anders denken, und daß selbst Wenige meines Geschlechts mich verstehen würden, wenn ich — was nie geschehen wird — mich herabließe, mein Handeln zu rechtfertigen. Ich aber habe nur zu bedenken, was für mich Gesetz und Pflicht der Selbsterhaltung ist. Und du irrst, wenn du glaubst, die Zeit würde Etwas daran ändern. Darum bitte ich dich, gieb mich frei, gutwillig — daß ich an diese letzte Stunde wenigstens mit keiner häßlichen Empfindung zurückdenken muß.

Und wenn ich dir erkläre, daß ich nicht im Mindesten gesonnen bin, zu diesem unglaublichen Schritt meine Einwilligung zu geben? daß ich abwarten will, ob du, da ein

anderer Scheidungsgrund nicht vorliegt, die Stirn haben möchtest, den wahren offen einzugestehen? Was würdest du dann thun?

Was ich dann thun würde? Ich will dir's sagen: ich würde zu deinem ehemaligen Freunde gehen und ihn fragen, ob er mich aufnehmen wolle. Eine Frau, die ihren Mann, wie es heißt, böslich verlassen hat, bedarf keines anderen Scheidungsgrundes — und das Urtheil der Welt kann ihr ja gleichgültig sein.

Seine Hand stieß plötzlich ihren Arm von sich, er trat einen Schritt zurück, ein irres Lachen verzerrte sein Gesicht.

O, sagte er, das ist etwas Anderes! Deine Vestalinnentugend fühlt sich tödtlich verletzt durch ein etwas freies Wort, das deinem Mann entschlüpft ist; aber näher betrachtet, ist Alles nur eine Komödie. Du suchtest nur nach einem Vorwande, frei zu werden, um dich an einen Anderen zu hängen, der dir besser gefällt — und auch er — o, nun wird mir Alles klar!

Ich verzeihe dir auch das, sagte sie, sich mit ruhiger Hoheit aufrichtend. Du bist an deiner besten und schwächsten Stelle verwundet, du sollst Die verlieren, die du immerhin geliebt hast, und zugleich leidet deine Eitelkeit bei dem Gedanken, welches Aufsehen es machen wird, wenn ich nicht zu dir zurückkehre. Darum ist es dir eine traurige Genugthuung, unwürdig von mir zu denken. Ich muß dir aber sagen, daß du mir schweres Unrecht thust. Ja, es ist wahr, er hat Eindruck auf mich gemacht, beim ersten Begegnen, wie er neben dir stand nicht zu deinem Vortheil. Gerade darum wollt' ich's vermeiden, ihm wieder zu begegnen, und an jenem verhängnißvollen Abend schützte ich Kopfweh vor, um ihn nicht bei uns zurückzuhalten. Du selbst thatest eben in deiner Verblendung das Mögliche, daß er in meinen Augen gewann, gerade so viel, wie du verlorst. Und doch bezwang ich mich noch. Ich wollte vergessen, wollte mich zwingen, dir Treue zu halten, wenn auch meine Liebe, die du nicht leichten Kaufs errungen hast,

mehr und mehr erkaltete. Da kamst du und gabst mir das Heft mit deinen Gedichten. Als ich die gelesen hatte, war's in mir entschieden. Ich habe die Blätter verbrannt, Niemand soll je erfahren, was du so sorgfältig darin in schöne Reime gebracht hast.

Auch das noch! rief er in auflodernden Zorn. Aber das ist ja der bare Wahnsinn! Diese Gedichte, aus denen die zärtlichste Leidenschaft sprach —

Im Stil von Goethe's Römischen Elegieen.

Er zuckte zusammen. Mag sein, daß ich das, was mich beseligt hatte, zu offen gebeichtet habe. Aber wer, als ich und du, sollte von dieser Beichte wissen?

Sie rümpfte die Lippe. Dies Heft lag bisher in deinem Pult, zu dem du oft den Schlüssel stecken ließest. Das Mädchen konnte dazu kommen und, wenn sie neugierig war, darin lesen. Ich selbst sah es einmal liegen, als ich einen Brief der Mutter suchte, den ich noch zu beantworten hatte. Ich that keinen Blick hinein, obwohl mein Name darauf stand. Du weißt, deine Poesieen haben mir nie wohlgethan. Das Intimste in schönen Worten zu sagen, mag durch das alte Herkommen den Dichtern vergönnt sein. Wenn sie wahre Dichter sind, kann es auch Andere erfreuen. Doch wenn ein Geringerer als Goethe so von seiner Geliebten gesungen hätte, wär's unerträglich, und du — bist nun doch kein Goethe. Dennoch weiß ich, auch du würdest nicht ewig zu schweigen lieben, und wenn auch erst nach meinem Tode dafür sorgen, die Welt von dem zu unterhalten, was ewig ein zartes Geheimniß bleiben muß, wenn es nicht als ein schamloser Verrath am Heiligsten erscheinen soll. Als ich das erkannt hatte, stand es bei mir fest: wir können nicht bei einander bleiben. Nun weißt du Alles, nun halte mich nicht länger auf. Noch einmal: es schmerzt mich in tiefster Seele, daß dies so kommen mußte. Aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Lebe wohl!

Sie hüllte sich dichter in ihren Mantel, den er in der Aufregung ihr halb von der Schulter gerissen hatte. Noch

einmal streifte ihn ein trauriger Blick. Dann wandte sie sich von ihm ab, den Weg nach dem Bahnhof fortzusetzen. Leonore! hörte sie ihn in der Ferne rufen, als sie schon aus den letzten Büschen heraustrat. Sie antwortete nicht. Sie schritt weiter, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Augen eingedrückt. Nur zwei schwere Tropfen, die ihr über die Wangen rannen, bezeugten es, daß der Schnitt, der sie von ihm lös'te, auch ihr durchs Herz gegangen war.

Männertreu.

(1896.)

Der Geistliche hatte über die Trauergemeinde, die das offene Grab umstand, den Segen gesprochen, dann drei Schaufeln Erde auf die Kränze geworfen, die den Sarg in der schmalen Tiefe völlig zudeckten. Noch einmal faltete er die Hände zu einem stummen letzten Gebet, dann trat er an den hochgewachsenen jungen Mann am Fußende des Grabes heran, ihm den kleinen Spaten zu reichen, damit auch er die letzte Liebespflicht gegen die dort unten Ruhende vollzöge. Der Trauernde aber, der mit trockenen Augen in die Blumen hinabstarrte — auch während der Grabrede, die von leisem Schluchzen aus dem Kreise der Frauen begleitet worden war, hatte er thränenlos wie geistesabwesend vor sich hin geblickt — auf einmal jetzt, als er die milden Trostesworte des alten Mannes dicht an seinem Ohr vernahm, schien es die stattliche dunkle Gestalt wie ein elektrischer Schlag zu durchfahren. Durch das todtenfahle, regelmäßige Gesicht zuckte ein Krampf, der die noch eben wie erstarrten Züge verzerrte und bis in die Spitzen des blonden militärischen Schnurrbarts zitterte. Die schwarzbehandschuhten Hände, die über den umflorten Hut gefaltet waren, lös'ten sich, als ob sie nach dem Spaten greifen wollten, der Hut rollte zu Boden, und im nächsten Augenblick brachen die Kniee kraftlos zusammen, so daß der völlig Fassungslose in den hochaufgeschütteten Erdhaufen

am Rande der Grube niedersank und unfehlbar in das Grab gestürzt wäre, hätten nicht der Geistliche und ein paar rasch hinzuspringende Männer den Unglücklichen noch zur rechten Zeit ergriffen und aus Staub und Geröll wieder aufgerichtet.

Nun stand er, wie wenn die Erschütterung ihn aus einem furchtbaren Traum geweckt hätte, ein paar Augenblicke regungslos, ergriff mechanisch den Hut, den ein Knabe ihm hinreichte, vergaß aber den Spaten zu brauchen und sah nun wieder, jetzt aber mit überströmenden Augen, auf die Kränze hinab. Dann winkte er dreimal einen stillen Gruß der drunten Schlummernden zu und wandte sich, ohne sich von dem Geistlichen anders als mit einem kurzen Kopfnicken zu verabschieden, von der Gruft hinweg, langsam, das Taschentusch vor den Mund gedrückt, wie ein Schlafwandler die Gasse durchschreitend, die sich vor ihm öffnete. Niemand, auch der alte Prediger nicht, gab ihm das Geleit. Alle empfanden die Majestät des Grams, die den vom Schicksal Geschlagenen von allen Glücklicheren abscheidet.

Ein Diener in Livree stand mit abgezogenem Hut an der offenen Friedhofspforte, ein Landauer wartete draußen auf der Dorfgasse. Der Trauernde stieg mit wankenden Knieen ein und rief dem Kutscher ein Wort zu, worauf der Wagen rasch von dannen rollte, die Landstraße hinan, die in die Berge führte.

* * *

Die Zurückbleibenden hatten in tiefer Bewegung ihm nachgeblickt. War doch auch das Schicksal, das den in voller Lebenskraft blühenden jungen Fremden getroffen hatte, grausam genug, um selbst die derben Gemüter der dörflichen Bevölkerung zu rühren, obgleich der Geistliche, der ihnen den kurzen Lebenslauf der Entschlafenen erzählte, nicht von ihrer Confession, sondern ein lutherischer war, ein norddeutscher Pfarrer, der in diesem Luftkurort in den Vorbergen Heilung für ein Nervenleiden gesucht hatte. Er hatte die

schöne junge Frau sehr verehrt, als ein rechtes Musterbild aller weiblichen und christlichen Tugenden, und war glücklich gewesen, die Schwermuth, die sie anfangs umschleierte, nach und nach, zum Theil durch seinen liebevollen Zuspruch, sich aufhellen zu sehen. Durch den Tod eines Kindes, das sie nach kurzem Besitz verloren, dann eine schwere Krankheit, die sie infolge dieses Unglücks befallen hatte, war ihre zarte Kraft erschüttert worden, so daß die Aerzte darauf gedrungen hatten, einen ganzen Sommer lang müsse sie, ihren gewohnten Umgebungen auf dem Rittergut der Eltern entrückt, in kräftiger Bergluft nur ihrer Genesung leben. Sie war auch sichtlich aufgeblüht. Sogar das Lachen, das in ihrer jungen Seele lange völlig wie verschüttet gewesen war, hatte sich schüchtern wieder hervorgewagt. Von den Spaziergängen über die Waldhöhen, die sich immer weiter ausdehnten, kehrte sie mit lieblich gerötheten Wangen zurück und schlief wieder wie in den guten vergangenen Tagen. Ja sie fing sogar an, wieder an ein Glück zu glauben, das ihr noch in diesem Leben beschieden sein könnte, und wie rührend dankbar blickte sie zu Dem auf, der während ihrer Leidenszeit mit so zarter Sorge jede Stunde des Tages und der Nacht nur um sie bemüht gewesen war. Es war auch ein herzerfreuender Anblick gewesen, dieses junge, wie für einander geschaffene Paar, das durch die schwere Prüfung nur um so inniger sich verbunden fühlte; er, ein schöner, ernster, ritterlicher Mann, ein vollendeter Cavalier, und die blonde, sylphenhafte Frau, deren Kinderseele so früh zur Erkenntniß des Einen, was noth thut, herangereift war, und die nun zum Trost für das, was ihr entrissen worden, allen Mühseligen und Beladenen, die ihr begegneten, so viel sie konnte, wohlzuthun sich bemühte.

Und dies so reich begabte, so Viele beglückende junge Leben nun plötzlich in die Nacht versunken!

Von einer ersten Wanderung zu den steileren Felshöhen hinauf hatte der junge Ehemann seine kleine Frau in einem kläglichen Zustand, sie auf seinen Armen tragend, in das Hôtel zurückgebracht. Um eine besonders schöne

Genziane zu pflücken, war sie bis an den Rand einer vorspringenden Klippe hinangeklettert, und da das glatte, schlüpfrige Erdreich unter ihrem Fuß einsank, einige Klafter tief hinabgestürzt. Wunderbarer Weise war kein Glied gebrochen oder nur verstaucht. Aber heftige Schmerzen verriethen, daß ein inneres Organ verletzt worden war. Der Arzt, in Eile aus der Stadt herbeigerufen, konnte nichts Anderes thun, als Linderungsmittel verordnen. Nach drei schweren Wochen, die sie klaglos mit der Standhaftigkeit einer Heiligen überstanden, war sie sanft entschlafen.

* * *

Diese bewegliche Geschichte hatte der würdige alte Herr noch einmal, obwohl sie allen Zuhörern bekannt war, in schlichten Worten erzählt, und gerade weil er die Betrachtungen über den Unbestand alles irdischen Glücks nicht im landläufigen Pastoralton vortrug, die tiefste Rührung hervorgerufen, so daß, wie es in einem romantisch aufgeschmückten Bericht einer großen Zeitung der Hauptstadt hieß, kein Auge trocken blieb.

Nachdem der Wittwer das Grab verlassen, drängten sich auch Andere herzu, ein paar Schaufeln Erde in die Grube zu werfen. Nicht bloß aus der kleinen Fremdenkolonie, die fast vollzählig sich eingefunden hatte, sondern auch von den einheimischen Weibern, die dabei das Kreuz schlugen und ein paar stille Vaterunser beteten, in der Hoffnung, es werde der armen Seele zu gute kommen, die ja leider ohne den Segen der Sterbesacramente diese Welt verlassen hatte.

Wollen wir nicht auch hingehen, Jella? fragte eine zarte junge Frau, die bei der Grabrede ganz in Thränen zerflossen war, ihre Begleiterin.

Diese, eine große, etwas zur Fülle neigende Gestalt, die mit über der Brust gekreuzten Armen ohne jedes Zeichen des Antheils an dem Trauerakt dagestanden hatte, regte sich jetzt, wie wenn sie Etwas abzuschütteln hätte. Mit

leichtem Achselzucken und einem kühlen Rümpfen der rothen, vollen Lippe sagte sie:

Thu nach deinem Herzen, Hetty. Ich spiele die Komödie nicht weiter mit.

Damit wandte sie sich ab, zog das venetianische Spitzentüchlein, das sie über das schwarze Haar geknüpft hatte, fester und schritt, den hellen Sonnenschirm öffnend, über die Grabhügel weg hinter dem Volkshaufen der Gitterpforte zu.

Die Jüngere, die ihre drei Schaufeln Erde der Todten nicht hatte versagen wollen, erreichte die Freundin erst, als sie den Friedhof verlassen hatte. Da es auch ihr unpassend schien, in einem mit Blumen aufgesteckten Sommerhut der Beerdigung beizuwohnen, hatte sie einen schwarzen Schleier über das runde, rosige Haupt geworfen, und aus dem Helldunkel, das ein schwarzes Schirmchen über ihr Gesicht ergoß, leuchteten die blauen Augen noch im feuchten Schimmer der Rührung hervor.

O Jella, rief sie jetzt, sich in den Arm der Freundin einhängend, es ist zu jammervoll! Ich begreife dich nicht, daß du so ungerührt dabeistehen konntest. Und du hast sie doch noch gekannt, sogar vor ihrem Unfall, während ich ja erst vor drei Tagen angekommen bin, als es schon mit ihr zu Ende ging. Wie kannst du nun so gleichgültig sein und sogar von einer Komödie sprechen?

Laß uns dort an den Häusern vorbeigehen, sagte die Andere; da kommen wir ins Freie. Ich führe dich einen schönen einsamen Weg am Wasser entlang, denn die Sonne meint es schon so früh am Tage allzu gut, und in dem Gedränge war's unausstehlich schwül.

Sie gingen eine Weile schweigend miteinander hin. Dann bogen sie in einen Wiesenpfad ein, der zu den Weiden am Flüßchen führte, wo die Sägemühle stand. Die Luft war ganz wolkenlos. Von den stahlgrauen kahlen Schroffen der Berge schien die Glut der Hochsommersonne in breiten Strömen herabzufließen und im Thalkessel, wie Bäche in einem Bergsee, zusammenzurinnen. Aber unter den Weiden,

die jeder Windung der schäumenden Ache folgten, wehte eine frische, krystallene Luft. Dazu war es einsam hier; die Häuser des Dorfes und die drei oder vier Pensionsgebäude für die Sommergäste wurden durch die Kastanien- und Lindenschatten verdeckt, und jenseits auf der frischgemähten Wiesenflur lagen die grauen Heuschober wie Hütten eines ausgestorbenen Zwergenvolks, während schon hie und da einzelne Krähen die Sonnwendzeit ankündigten.

Eine Bank stand an der Schattenseite des Weges, da hielt die junge Frau an und ließ sich mit einem leichten Seufzer auf den Sitz niedersinken. Ich bin so erschöpft! Du mußt nur bedenken, Jella, daß ich ja zu meiner Erholung hier bin, und nun diese Erregung auf dem Gottesacker — laß mich nur fünf Minuten ausruhen!

Meinethalb eine Stunde, Kind. Wir haben ja Nichts zu versäumen.

Sie setzte sich nun auch, faltete den Sonnenschirm zusammen und zeichnete mit der Spitze Runen in den Kiesgrund.

So schwiegen sie eine Weile und hörten dem Rauschen des raschen Wassers zu.

Dann sagte Hetty plötzlich:

Wie mag dem Aermsten jetzt zu Muthe sein? Was mag er denken?

Vielleicht, daß die Straße sehr holprig ist, daß er lieber seinen hellen Sommeranzug trüge, als die heiße Traueruniform, vielleicht, daß er nun die Wahl habe zwischen Comtesse X und Baronesse Trois Etoiles, vielleicht denkt er auch an Nichts und schläft endlich darüber ein.

Wie kannst du nur so schlecht von einem Menschen denken, der dir, so viel ich weiß, Nichts zu Leide gethan und den ein so großer Schmerz getroffen hat! War sie etwa nicht so schön und liebenswürdig, wie Alle sagen, so daß der Verlust ihm nicht so ans Leben gehen müßte?

Ob sie schön war? Du hast sie ja im Sarge gesehen, sie war wenig verändert, eher noch etwas geistiger als im Leben. Ich liebe diese Engelsgesichter à la Fiesole nicht,

die noch, wenn sie in die Großmütterjahre kommen, mit ihrer holdseligen Dummlichkeit, ihrem naiven Augenaufschlag kokettiren, während hinter der kindlichen Maske ein ganz reifes, oft überreifes Weib sein Wesen treibt und sich ins Fäustchen lacht, wenn die einfältigen Männer sich davon täuschen lassen. Auch diese Vielbeweinte und Gepriesene — ich hatte zu gute Augen, um an das bischen Larve zu glauben. Ich sah das kalte, hochmüthige, bornierte Herz, das aus den unschuldigen Kinderaugen vorschimmerte, und bin der Meinung, die Temperatur der Welt ist um keinen Hauch kühler geworden, seit diese Augen erloschen sind.

Die Andere sah die eifrig Sprechende scharf von der Seite an und sagte zögernd:

Gesteh es nur, Jella, es ist da etwas Persönliches mit im Spiel. Wie kämst du sonst zu einem so grausamen Urtheil über ein Wesen, das von aller Welt vergöttert worden ist? Nein, es fällt mir nicht ein, dir Neid auf sie zuzutrauen. Das hättest du wahrhaftig am wenigsten nöthig, eine so große Künstlerin, der es an Huldigungen aller Art nie gefehlt hat. Aber irgend ein anderer Grund — verzeih, ich bin vielleicht indiscret —

Nicht im mindesten. Warum sollen wir nicht davon sprechen? Allerdings, die Antipathie war gegenseitig. Gleich am ersten Tag, als wir uns im Treppenflur begegneten, — vor sechs Wochen war's, sie waren am Abend vorher angekommen — man hatte schon von ihnen gesprochen, als von einem glänzenden, sehr reichen jungen Paar, und ihn kannte ich ja auch ein wenig aus seiner flotten Junggesellenzeit im Garderegiment, wo er zu meinem Hofstaat, meiner „Menagerie" gehörte, — nun, ich freute mich darauf, ihn als soliden, glücklichen jungen Ehemann wiederzusehen. Aber als ich aus meiner Thüre trat, da er eben, seine Frau am Arm, auf dem Corridor an mir vorbeiging, sah ich an seinem steifen, fremden Gruß, daß er mich nicht kennen wollte, mich auf dem Fuß einer ganz fremden Hausgenossenschaft zu behandeln wünschte. Und sie, die hochmüthige kleine Gans von einer Rittergutsbesitzerin — sie

hatte trotz ihrer holdseligen Manieren die Stirn, mich zu „schneiden“, als ob ich nichts Anderes wäre, als ein Kleid, das zum Ausbürsten vor die Thür gehängt sei. Ich bemerkte, daß er roth wurde und ihr ein Wort zuflüsterte. Sie verzog nur ein wenig das Rosenmündchen und schwebte an mir vorbei.

Das ist allerdings stark. Aber was in aller Welt kann sie bewogen haben, da sie doch unmöglich schon auf den ersten Blick eine eifersüchtige Regung gegen dich empfand —

O nein, das nicht. Ganz einfach: der Abscheu eines „reinen Engels“ gegen die Opernsängerin, die — um es gelinde auszudrücken — eine Vergangenheit hat!

Die kleine Frau wurde ein wenig roth. Sie faßte die Hand ihrer Nachbarin — eine nicht kleine, aber schlankfingrige, weiße Hand ohne Handschuh — und drückte sie leise.

Sprich doch nicht davon, Jella. Das liegt ja so weit hinter dir.

Ja wohl, ganze sieben Jahre. Aber es ist noch immer nicht „vergangen“ genug, um nicht wieder einmal aufgewärmt und einer tugendstolzen jungen Gattin als ein pikantes abschreckendes Beispiel vorgehalten zu werden, so zwischen zwei legitimen Umarmungen. Zugleich ist es sehr brauchbar, um den Erzähler, der es mit der nöthigen sittlichen Ueberlegenheit vorträgt, als einen Mann von soliden Grundsätzen erscheinen zu lassen, der solche Verirrungen trotz der Mahnung des Erlösers, keinen Stein auf arme Sünderinnen zu werfen, streng verdammt. Ob sie wußte, daß auch ihr schöner Ehgemahl kein Heiliger gewesen war, eh' sie den Wildfang unter das eheliche Tugendjoch lockte? Daß der Papa seine Schulden bezahlte, mag ihr vielleicht nicht unbekannt geblieben sein. Das gehört ja aber zu dem aristokratischen Chic, und sie war sich der Reize ihres blonden Persönchens hinlänglich bewußt, um nicht entfernt daran zu denken, der feurige Bewerber könne es nur auf ihr Geld abgesehen haben. Es war auch gewiß nicht der Fall. Auch er ist ja auf dem Lande aufgewachsen, und in einer katzenjämmerlichen Stunde nach einer durchtollten

Nacht hat ihn vielleicht ein Heimweh angewandelt nach den Tröstungen seines Kinderglaubens, den er im Hause dieser frommen hübschen Puppe wiederfand. Kann ich's ihm verdenken, daß er durch die Begegnung mit mir unheimlich daran erinnert wurde, daß auch er eine „Vergangenheit“ hat, mit der freilich die Männer, zumal nach ihrer „Wiedergeburt“, sich leichtherzig abzufinden pflegen? Er wird ihr nicht gestanden haben, wie eifrig er bestrebt war, in sein Leporello-Register auch meinen Namen einzutragen. Nun, ich gestehe dir, daß die Versuchung für mich nicht groß war. Sogenannte schöne Männer sind mir die ungefährlichsten.

Und als die Freundin schweigend vor sich niedersah: Ich weiß, was du jetzt denkst. Auch Der, dem ich mein ganzes Schicksal, böses und gutes, verdanke, war ein schöner Mann, und daß er allgemein dafür galt, wurde mir als mildernder Umstand angerechnet. Aber eben das hat mir die Augen darüber geöffnet, daß so ein Adonis vom ganzen undankbaren, herzlosesten Geschlecht der Weitherzigste zu sein pflegt. So einer geht ganz auf im Cultus seiner eigenen Person und behandelt uns verliebte Thörinnen nur wie Priesterinnen, die schon belohnt genug sind, wenn sie dem Abgott opfern dürfen. Meiner war überdies ein Graf aus einem uralten Hause, und ich, die arme Tochter eines Kanzleibeamten, die Nichts hatte als ihr bischen unschuldige Jugend, ihre hübsche Stimme, ihr warmes Blut — o Hetty, glaubst du, die eben Begrabene, wenn sie mit siebzehn Jahren ihr Brod als Choristin an der Berliner Oper hätte verdienen müssen, sie wäre als der reine Engel vor den Altar getreten? Vielleicht, wenn sie damals ihren Aribert kennen gelernt hätte, wie ich meinen schönen Freund, hätte auch sie ihren Katechismus vergessen und sich blindlings dem Götzen zum Opfer gebracht. Ob sie dann aber nach dem schauerlichen Erwachen aus dem falschen Traum auch ins Wasser gesprungen wäre, da sie nicht begriffen hätte, daß man in dieser lügenhaften Welt noch athmen könne, ist sehr die Frage. Diese blonden Seelen, wenn sie vor dem Sündenfall fleißig in die Predigt gegangen sind,

finden sogar eine Art Wollust in bußfertiger Zerknirschung, die mir immer unverständlich war. Ich bin freilich ein Halbblut; mein Vater war von der französischen Colonie. Nur den Leichtsinn hat er mir nicht vererbt, das verhütete meine germanische Mama. Und so war ich todunglücklich, daß man mich aus dem Wasser zog und wieder zu leben zwang.

Die Freundin schlang den Arm um die Taille der Sängerin und schmiegte sich zärtlich an ihre Schulter.

Warum lässest du diese traurigen alten Erlebnisse nicht ruhen? sagte sie leise. Es regt dich nur auf, und jetzt bist du über all das hinaus und glücklich und gefeiert in deiner Kunst, und auch dein Ruf ist so tadellos, daß kaum noch Jemand an die erste und einzige Verirrung deines Lebens denkt. Siehst du das nicht an der Verehrung, mit der dir auch hier alle unsere Hausgenossen entgegenkommen?

Die Sängerin zog die feinen Brauen zusammen und warf den Kopf zurück.

Es ist mir ungeheuer gleichgültig, sagte sie dumpf vor sich hin, was die Welt von mir lästern, rühmen oder lügen mag. Auch denke ich an das Vergangene mit größter Seelenruhe. Das Lehrgeld, das ich damals zahlen mußte, hat mir ja einen so großen Gewinn gebracht, nicht nur, daß mich die schmutzige Flut, aus der ich wieder auftauchte, gegen alle Illusionen gehärtet hat, wie das Drachenblut den hürnenen Siegfried: es war ja ein ungeahnter Erfolg des kalten Bades, daß ich plötzlich eine große schöne Stimme bekam. Ob das nur physiologische Gründe hatte, oder ob das Band meiner Seele gesprungen war, so daß nun ein Strom von Leidenschaft durch die Kehle flutete, der vorher gefesselt lag — wer kann es sagen! Und auch die Menschen hat mein Sprung von der Brücke mich kennen gelehrt. Daß du, mein Liebling, die einzige von all meinen Schulfreundinnen warst, die mich damals nicht verleugnete, wie sehr hab' ich dir's gedankt!

Sie neigte sich zu ihr hinab und küßte sie lebhaft auf Stirn und Schläfe.

O Jella, rief die Andere, über und über erglühend, wenn du nur wüßtest, wie ich immer zu dir hinaufgesehen habe! Ich bin ja nur ein ganz alltägliches Geschöpf, ohne allen Heldenmuth im Guten und Bösen, als allenfalls wenn es darauf ankäme, meinen süßen Jungen gegen irgend eine Gefahr zu vertheidigen, oder etwa meinen guten Mann einer verschmitzten Nebenbuhlerin abzujagen, was ich hoffentlich nie nöthig haben werde. In dir aber habe ich von früh an die vollblütige Seele bewundert, die ganz ohne Vorurtheile ihren Weg geht, und damals, als die Menschen so kleinlich über dich urtheilten, — nicht einen Augenblick bin ich darin irre geworden, daß du das thun mußtest, was du thatst. Und wie froh war ich jetzt, als ich nach der schweren Influenza gerade hieher geschickt wurde, wo ich wußte, daß ich dich finden würde! Und daß du ganz die Alte für mich bist — obwohl sich in sieben Jahren am Menschen jedes kleinste Theilchen seiner selbst verwandeln soll, wie dank' ich es dir! Und doch, es macht mich auch wieder traurig, daß du seit jener Zeit eine so dunkle Ansicht von den Menschen dir bewahrt hast, von den Männern meine ich, da ich doch selbst täglich Gott dafür danke, daß er mir einen so herrlichen Mann beschert hat.

Kind! sagte die Andere, ihr sanft die Wange streichelnd, weißt du nicht, daß Ausnahmen die Regel bestätigen? Weil es in Stargard einen Rechtsanwalt giebt, der seine liebenswürdige Frau auf Händen trägt, seinen Sohn musterhaft erzieht und nebenbei sogar ein sehr stattlicher hübscher Mann ist, der schon vor Geschäften seines Berufs keine Zeit hat, sich selbst anzubeten, soll ich meine Ansicht von dem sogenannten starken Geschlecht ändern? mir einbilden, daß Treue kein leerer Wahn sei? daß die eitlen Herren der Schöpfung nicht jeder leichtesten Versuchung erliegen, wenn ein kluges Weib es darauf anlegt? Als ob sie seit Adam's Apfelbiß sich irgend verändert hätten! Du kennst

ohne Zweifel das Histörchen von der Matrone von Ephesus, das seit Jahrtausenden zur Verlästerung unseres Geschlechts in immer neuen Variationen weitererzählt wird. Nun, du magst nur glauben, daß mit weit besserem Recht ein Schandmärchen von dem untröstlichen Wittwer der Welt erzählt werden könnte, während unter zehntausend Frauen nicht zwei sich finden ließen, die wirklich so entmenscht wären, den Leichnam ihres Gatten von einem Liebhaber an den Galgen hängen zu lassen.

Frau Hetty schüttelte nachdenklich den Kopf. Du gehst viel zu weit, sagte sie. Von meinem Fritz nicht einmal zu reden; der würde vielleicht erst nach zehn, wenn's hoch kommt, nach acht Jahren so weit getröstet sein, daß er sich zu einer zweiten Ehe entschlösse — hauptsächlich der Kinder wegen. Aber auch der Baron, den du so geringschätzest — mein Gott, es ist ja undenkbar, daß er durch diesen plötzlichen harten Schlag nicht bis ins Tiefste erschüttert sein sollte. Mag er's früher nicht besser getrieben haben als die meisten seiner Kameraden — ganz ohne Einfluß auf seinen Charakter kann das Zusammenleben mit dieser Frau unmöglich geblieben sein. Auch wenn du sie richtig taxirt hättest — er sah sie doch mit anderen Augen an, ihm war sie wirklich ein engelhaftes Wesen, und wie wäre es möglich, daß er ihren Verlust nicht lange, lange Jahre als unersetzlich betrauern müßte!

Die Sängerin hatte sie reden lassen, ohne eine Miene zu verziehen. Nun bückte sie sich nach dem Rasen hinab, an dessen Rande die Bank stand, pflückte eine kleine Blume und hielt sie der Freundin hin.

Kennst du dies zarte Pflänzchen mit den lieblichen blauen Blütensternen? Wir haben, dächt' ich, in der Botanikstunde ihre Bekanntschaft gemacht.

Eine Veronica! Warte, ich weiß sogar noch den lateinischen Zunamen, Veronica chamaedris oder auch saxifraga.

Welche Musterschülerin! Nein, den lateinischen Namen hab' ich vergessen. Den deutschen weiß ich um so besser:

Männertreu! Die holde Blume führt diesen edlen Namen mit Recht, denn sie ist eine Heuchlerin.

Wie so, Liebste?

Kann man etwas Hübscheres und Treuherzigeres sehen, als diese zierlichen Blüten, deren Farbe so echt zu sein scheint? Aber trage sie eine halbe Stunde in der Hand, so läßt sie all' ihre Blättchen hängen, und blase darauf, so fliegen die Blüten ab. Wenn der Erste, der ihr den Namen gab, ein Mann war, kannte er sein Geschlecht und war so ehrlich, es einzugestehen.

Du bist boshaft. Freilich, wenn man eine Pflanze von ihrer Wurzel trennt, von dem Boden, auf dem sie gewachsen ist! Aber eine Veronica vollends, die auf einem Grabhügel aufgeblüht ist —

Ja wohl, Treue bis übers Grab — von der alle Grabsteine reden. Und wie lange glaubst du, daß unser trostloser Baron, der am liebsten sich gleich hätte mit begraben lassen, an diesen Friedhof überhaupt noch denken wird, außer einmal im Jahr, wenn er Schanden halber am Todestag einen Kranz schicken muß — bis ihm auch das überflüssig scheint?

Du siehst die Todte immer mit deinen Augen. Er aber war gewiß in diesen „Engel" sterblich verliebt und hat ihn nur so kurz besessen!

Das war des Engels Glück. In drei, vier Wochenbetten wäre das bischen Himmelsfirniß vergangen, und schwerlich hätte die schöne Seele allein mit ihren Gesangbuchliedern und der holdseligen Einfalt vom Lande den verwöhnten Herrn Gemahl länger zu fesseln vermocht. Wie ich ihn kenne, dauert es keine vierzehn Tage, so trägt er den Flor nur noch am Hut und fängt einen kleinen Roman mit irgend einem Nachbarfräulein an.

Ich kann dich nicht so reden hören! rief die junge Frau und stand lebhaft auf. Es mag ja solche Männer geben, die keines dauernden heiligen Schmerzes fähig sind. Aber darum über alle den Stab zu brechen — über diesen, in dessen Zügen ein so unergründlich tiefer Gram, eine

Verzweiflung an allem künftigen Glück eingegraben stand — keine wohlfeile Thräne, kein Seufzer, geradezu eine Versteinerung durch dies grausame Schicksal – und der sollte nach vierzehn Tagen — nein, Jella, einer so ungerechten Verbitterung hätte ich dich nicht fähig geglaubt!

Die Sängerin war ruhig sitzen geblieben.

Habe ich vierzehn Tage gesagt? warf sie hin. Drei Tage, dächt' ich, wären mehr als genug. Es ist hübsch von dir, daß du zu Ehren deines braven Rechtsanwalts für das ganze Männergeschlecht plaidirst. Der Himmel erhalte dir deine Illusionen, deren Verlust man mit einigem Herzblut bezahlt. Was aber deinen speciellen Clienten, unsern „versteinerten" Baron, betrifft, so möcht' ich wetten, daß es gelingen würde, binnen drei Tagen ihn aufzuthauen, so daß er in schmelzender Hingebung einem Weibe zu Füßen liegt.

Das Weib möcht' ich wohl sehen!

Da hättest du nicht weit. Du brauchtest nur mich anzusehen, meinetwegen mit dem Ausdruck sittlicher Entrüstung, der dich übrigens reizend kleidet. Daß mir persönlich irgend daran läge, eine Eroberung an diesem trauernden Wittwer zu machen, wirst du mir nicht zutrauen. Aber es hat mich verdrossen, daß du, wie die Andern, dir von seiner pathetischen Manier imponieren ließest. Wenn ich dir nun deinen Kinderglauben an die berühmte Männertreu zerstöre, will ich dir damit diesen Einzelnen nicht als ein besonders schlimmes Exemplar der Gattung vorführen. Aber du bist am Ende alt genug, die Welt nicht länger durch ein rosiges Glas zu betrachten. Deinem Ausnahmsmenschen, dem unverführbaren Gatten einer reizenden jungen Frau, wird die neue Erkenntniß desto mehr zu Gute kommen, wenn du dich mit anderen Frauen vergleichst, die nicht wie du das große Loos gezogen haben.

Es blieb eine Weile still zwischen den beiden Frauen. Die Sängerin sah gleichmüthig in die raschen Strudelwellen, die an dem schattigen Wege vorbeiliefen. Frau

Hetty stand, ihr abgewandt, an einem Weidenstamm und schien die letzte Rede der Freundin überhört zu haben.

Plötzlich drehte sie sich nach ihr um.

Gut! sagte sie. Es soll gelten. Es ist zwar frevelhaft, mit so ernsten Dingen zu spielen, zu wetten, ob ein argloser Mensch einer Versuchung widerstehen oder erliegen werde. Aber um dich von deinen pessimistischen Vorurtheilen gründlich zu heilen — sei's darum! Du sollst drei Tage Zeit haben, das Netz nach ihm auszuwerfen. Wenn er nicht hineingeht —

— hast du die Wette gewonnen und kannst dir unter meinen Schmucksachen — aus dem Arsenal meiner Koketterie — aussuchen, was dir gefällt. Gewinne ich —

Das heißt, wenn du ihn so weit bringst, dir nicht nur ein bischen den Hof zu machen, aus alter Cavalier-Gewohnheit, sondern eine richtige, unzweideutige Erklärung.

Versteht sich. Durchaus unzweideutig. Aber ich verzichte auf einen irgend werthvollen Gewinn, die Chancen sind zu ungleich. Denke doch nur, er hat ja vor Zeiten nach mir geseufzt, on revient toujours —, und gar so viel häßlicher bin ich inzwischen doch nicht geworden. Also es gilt!

Sie erhob sich rasch und hielt der Freundin die Hand hin. Hetty legte die ihre zögernd hinein.

Ich sollte es nicht thun, sagte sie. Es ist doch eigentlich unrecht. Aber ich hoffe dich zu beschämen. Laß uns nun gehen. Es fängt selbst hier am Wasser an heiß zu werden.

Weil du dich dabei erhitzt hast, den Advokaten des Teufels zu machen. Aber willst du die Veronica nicht mitnehmen?

Hetty warf einen Blick auf die Blume, die auf der Bank lag. Sie hat schon ihre Frische verloren, sagte sie und erröthete. Komm nur!

Sie ist eben keine Ausnahme von der Regel, versetzte

die Andere mit einem leisen Lachen. Gieb mir deinen Arm und erzähle mir ein wenig von deinem Mann, wie du ihn kennen gelernt hast. Ich konnte ja leider nicht zu deiner Hochzeit kommen, ich war eben erst aus dem Wasser geholt worden.

* * *

Der Tag verging.

Am späten Abend, als die Luft sich verkühlt hatte und der Mond die weite Bergwildniß bis in die letzten Schluchten erhellte, saß die Sängerin auf der Terrasse des Hôtels, an einem Tischchen am äußersten Rande, zu dem die leisen Düfte des Gartens, der frisch begossen worden war, im lauen Nachtwind heraufwehten. Nach und nach hatten sich die anderen Gäste, die hier zu Nacht gegessen, ins Innere des Hauses zurückgezogen, da man „am Land" zeitig zu Bette ging, und von einem Tisch nach dem andern waren die Kerzen in den großen gläsernen Glocken verschwunden. Auf dem Tischchen an der Brustwehr hatte überhaupt keine Leuchte gestanden. Ich sehe bei dem hellen Mondschein genug zu meinem Thee, hatte Jella zu dem Kellner gesagt. Auch schmerzen mich noch die Augen von dem grellen Sonnenlicht über Tag.

Der Kellner, der die schöne, freigebige Künstlerin im Geheimen glühend verehrte, schien es für seine Pflicht zu halten, der Einsamen noch ein wenig Gesellschaft zu leisten. Sie antwortete aber so zerstreut und einsilbig auf sein Geplauder von neu Angekommenen, empfehlenswerthen Bergpartieen und Wetterprophezeiungen, daß er sich bald wieder davonmachte.

Nun saß sie regungslos lange Zeit, den Blick auf die hellen Gartenbeete geheftet, durch welche Leuchtkäfer flogen und Nachtfalter lautlos hinstrichen. Fern aus den Weidenschatten blitzte hin und wieder eine kleine silberne Welle des Flüßchens auf, und ein zarter weißer Nebel wallte am Fuß des Berges über die Wiesen. Weit und breit kein

Laut als der scharfe Grillengesang und aus dem Dorfteich die Serenade der Frösche. Im Haus hinter ihr — die Veranda lag vor dem Speisesaal — hörte man den groben Wirth mit den Mägden schelten und das Klirren von Tellern und Gläsern, die in der Credenz aufgeschichtet wurden. Dann wurde auch das still.

Vom Thurm der Dorfkirche hatte es eben Zehn geschlagen, da öffnete sich die Glasthür, die auf die Terrasse ging, ein hoher schwarzgekleideter Mann trat in den Schatten des Vordachs heraus, dahinter der Kellner, der eine Weinflasche und auf einem Teller ein Brödchen trug. Ohne aufzublicken näherte sich der späte Gast dem Tisch, an welchem die Sängerin saß. Jetzt bemerkte er sie, stutzte und machte eine Geberde, als ob er sich zurückziehen wolle.

Gabriele erhob sich rasch.

Verzeihen Sie, Herr Baron, sagte sie, ich habe Ihren Platz eingenommen. Der Kellner sagte, Sie würden heute nicht herunterkommen, es sei sogar ungewiß, ob Sie überhaupt von Ihrer Ausfahrt diese Nacht zurückkehren würden. Und da auch ich es nicht liebe, im Schwarm der schwatzenden und lachenden fremden Menschen zu sitzen, so dachte ich, für dies eine Mal — aber ich respectire Ihr älteres Anrecht und räume sogleich das Feld. Auch bin ich längst mit meinem Thee fertig.

Sie ergriff das Spitzentuch, das sie über die Lehne des Stuhls gelegt hatte, und machte Miene, mit einer leichten Verbeugung sich zu entfernen.

Er vertrat ihr ehrerbietig den Weg.

Ich bitte dringend, mein gnädiges Fräulein, daß Sie sich nicht stören lassen, sagte er mit einer sehr wohlklingenden, weichen Stimme. Ich habe kein besonderes Recht auf diesen Platz, und wenn ich es hätte, würde ich es Ihnen mit Vergnügen abtreten. Ich wollte in der That diese Nacht irgend wo in einem entfernten Dorf zubringen, ich fürchtete mich, in meine verödeten Zimmer zurückzukehren, wo ich die drei letzten Nächte schlaflos geblieben war. Dann zog es mich doch, als es zu dämmern anfing, mit Gewalt wieder

zurück, auch an diesen Platz. Wie oft habe ich hier bis Mitternacht gesessen, zwischen Furcht und Hoffnung. Jetzt, da Nichts mehr zu fürchten und zu hoffen ist —

Er hatte das Alles tonlos, mit mühsamer Fassung gesprochen. Nun versagte ihm die Stimme.

Was Sie mir sagen, Herr Baron, versetzte sie, ihr Tuch überwerfend, überzeugt mich nur noch mehr, daß es meine Pflicht ist, Sie allein zu lassen. In Ihrer Stimmung kann man selbst die theilnahmvollste Gesellschaft nicht ertragen. Sie haben einen so schweren Tag hinter sich. Hoffentlich finden Sie heute Schlaf. Gute Nacht!

Sie irren, mein Fräulein, sagte er mit einem Seufzer, wenn Sie glauben, die Einsamkeit könne meine Gedanken zur Ruhe bringen. Zwar könnte ich kein gleichgültiges Gespräch ertragen. Aber wenn Sie mir noch ein paar Augenblicke schenken wollen — stellen Sie den Wein nur hin, Bastian, und gehen Sie, ich brauche Nichts mehr — ich habe Ihnen noch für den schönen Kranz zu danken, Fräulein Gabriele, die Menschen sind überhaupt so voll Theilnahme gewesen; wenn Mitleid trösten könnte — aber wer verlangt auch Trost? Der einzige ist, daß man verloren hat, was nie verschmerzt und vergütet werden kann.

Er hatte sich auf den Gartenstuhl am Tische niedergelassen wie ein völlig erschöpfter Mensch. Auch sie war auf ihren Sitz zurückgeglitten. So saßen sie eine Weile beisammen, ohne sich anzusehen. Seine Augen, die einen feuchten Glanz hatten, waren in die mondhelle Landschaft hinaus gerichtet. Er schien völlig vergessen zu haben, daß er sich in der Gesellschaft eines schönen Weibes befand, und auch sie saß wie abwesenden Geistes in ihren Sessel zurückgelehnt, indem sie ihm nur das halbe Gesicht zukehrte, jenes berühmte Cameen-Profil, das in Hunderten von Photographieen durch die Welt ging.

Ja, sagte er endlich, Sie müssen schon Nachsicht mit mir haben, wenn ich einsilbig bin. Es ist vielleicht egoistisch

von mir, daß ich Sie hier festhalte, bloß aus Gespensterfurcht, damit die warme Nähe eines mitfühlenden Wesens mir das Grauen meiner Lage ein wenig verscheuche. Ich erwarte auch nicht, daß Sie mir Etwas sagen, was ich mir nicht selbst sagen könnte. Sie sind zu zartfühlend, um nicht zu wissen, wie grausam ein banales Wort die frische Wunde reizt. Und etwas Anderes, was mich intimer berührte — Sie kennen mich so wenig, wie ich jetzt bin, und die arme Todte haben Sie ja überhaupt nicht gekannt.

Ihr blasses, stolzes Gesicht röthete sich ein wenig. Es hat nicht an mir gelegen, daß ich ihre Bekanntschaft nicht machen konnte.

Seine Augen streiften mit einem raschen Blick die ihren.

Ich weiß, was Sie damit meinen, sagte er, mit etwas unsicherem Ton. Sie war nicht freundlich gegen Sie, aber auch nur, weil sie Sie nicht kannte. Sie müssen ihr das mit ihrer Erziehung, ihrer geringen Lebenserfahrung zu Gute halten und ihr nicht grollen, wenn es Ihnen kränkend gewesen sein sollte.

Sie zuckte unmerklich die Achseln. Kränkend? Sie taxieren mich zu gering. Ich habe es ihr nicht verdacht, so lange sie lebte, und wer im Grabe ruht, ist ohnehin unserem Groll entrückt.

Lassen Sie sich danken für dies großmüthige Wort, sagte er und streckte ihr über das Tischchen die Hand entgegen. Sie schien es nicht zu bemerken, sondern fuhr fort mit ihren Ringen zu spielen, die im Mondlicht funkelten. Das machte ihn verlegen. Er griff mechanisch nach der Flasche, schenkte das Glas halb voll, ließ es aber unberührt stehen.

Es ist mir ein Bedürfniß, mein verehrtes Fräulein, mich gegen Sie darüber auszusprechen, fuhr er fort. Sie wissen, daß Maria auf dem Lande aufgewachsen war, in den Sitten und Vorurtheilen unseres märkischen Landadels. Ihre Eltern sind sehr orthodox, doch ohne Fanatismus. Ich hatte anfangs Mühe, mich in den Ton des Hauses

zu finden. Aber wenn man liebt — und es dauerte auch nicht lange, so brauchte ich meine wahre Gesinnung nicht mehr zu verleugnen, um diese trefflichen Menschen nicht zu verletzen, denn ich selbst war ganz der Ihrige geworden. Der heitere Friede meiner eigenen Kinderjahre war in meine Seele wieder eingezogen, ich dachte mit einer stillen Beschämung an die Jahre, die ich verloren hatte, um allerlei Phantomen von Glück und Lebensfreude nachzujagen. Sie stehen, denk' ich, auf einem andern Standpunkt und werden lächeln über den sonderbaren Schwärmer, der Ihnen bekennt, daß diese Frau einen neuen Menschen aus ihm gemacht hat.

Ihr Gesicht verrieth nicht, was sie dachte. Nur die feinen Nasenflügel zitterten, und der Mund rümpfte sich ein wenig, als sie erwiderte:

Es fällt mir nicht ein, über irgend eine aufrichtige Bekehrung zu lächeln. Im Gegentheil, ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Wiedergeburt.

Auch dieses Glück, sagte er mit einem Seufzer, indem er tiefsinnig in das Glas starrte, auch diese Wohlthat des Himmels habe ich nicht umsonst erhalten, sondern muß sie nun nachträglich bezahlen. Denn ich sehe mich vis-à-vis einer hoffnungslosen Zukunft. Sie müssen wissen, ich habe nicht die geringste Neigung und Anlage zur Landwirthschaft, und das Leben auf dem Gut, wenn ich die Jagd ausnehme, wurde mir nur erträglich, so lange *sie* lebte. Nun aber, da ich sie verloren habe — was soll ich thun? Wieder in die Stadt zu ziehen und in das Regiment einzutreten, widerstrebt mir. Ich fände mich in die Sitten und Anschauungen der Kameraden nicht mehr hinein. Und mein einsames Dasein durch die Welt zu schleppen, auf Reisen zu lernen, daß man unter jedem Himmelsstrich immer derselbe unbefriedigte, an einer unheilbaren Wunde leidende Mensch bleibt, als der man ausgezogen — nein, ich habe einen Thätigkeitstrieb in mir, dem selbst meine militärischen Pflichten nicht immer Genüge thaten, und die Aussicht, als Amateur-Photograph Orient und Occident zu durchstreifen, ist mir entsetzlich!

Es lag etwas anziehend Treuherziges in der Art, wie er das Alles vorbrachte. Sie hatte ihm doch Unrecht gethan, von Komödie war keine Spur in seinem Betragen, nur eine gewisse haltlose Weichheit bestätigte ihre Meinung, daß die „Versteinerung", von der Hetty gesprochen hatte, nicht an den Kern seines Wesens gedrungen war.

Sie betrachtete ihn verstohlen, während er das Glas an die Lippen setzte und ein Paar Tropfen von dem hellen Weine trank. Er war wirklich nicht in jenem üblen Sinne, den sie gemeint hatte, „ein schöner Mann". Sein sonst lebhaft gefärbtes Gesicht, jetzt durch die lange Pflegezeit des Krankenzimmers blaß geworden, trug nicht mehr den übermüthig leichtsinnigen Ausdruck seiner Offiziersjahre. Die feinen geraden Brauen über den dunkelgrauen Augen zogen sich, wenn er sprach, zusammen, wie bei einem Knaben, der sich Mühe giebt, eine Lection aufzusagen, und unter dem röthlich blonden Bart öffnete sich ein voller, blühender Mund, der sonst so hell zu lachen verstanden hatte, aber durch das schmerzliche Zucken bei der Erinnerung an das verlorene Glück Nichts von seinem jugendlichen Reiz verlor.

Der Wein ist schal, sagte er. So durstig ich bin, kann ich mich nicht überwinden, das Glas auszutrinken. Wollen Sie mir ein wenig von Ihrem Thee gönnen, Fräulein Gabriele? Sie erlauben doch, daß ich Sie so nenne, wie manchmal in der — in früheren Tagen.

Er hatte „in der guten alten Zeit" sagen wollen, doch besann er sich noch, wie unpassend dieser Ausdruck gewesen wäre.

Mein Thee ist kalt geworden und wird bitter schmecken. Auch fehlt es an einer Tasse.

Wenn Sie mir die Ihrige erlauben wollen — man sagt zwar, daß man die Gedanken des Andern erräth, wenn man aus seinem Glase trinkt. Aber ich hoffe, ich wage Nichts dabei. Sie haben keine unfreundlichen Gedanken gegen mich, wenigstens an diesem Tage und nach Allem, was ich Ihnen gebeichtet habe.

Statt der Antwort goß sie den dunkelbraunen Rest

in ihre Tasse, füllte sie vollends aus dem Milchkännchen und that ein paar Stück Zucker hinein.

Es wird abscheulich schmecken, sagte sie mit Lächeln, ihm die Tasse reichend. Aber ein Schelm giebt mehr, als er hat.

Ich danke Ihnen, Gabriele, versetzte er. Gewiß, Sie wollen nicht zum Schelm an mir werden. Der Trank ist auch wirklich nicht so übel, wenn ich auch vor Zeiten einen ganz anderen aus Ihrer schönen Hand empfangen habe. Und diese Hand, wie fest wußte sie die Zügel zu halten, an denen sie ihre sonst recht unbändigen Besucher regierte. Man wußte nicht, wenn man von Ihnen ging, ob man Sie mehr bewunderte oder Ihre Strenge verwünschte. Sagen Sie ehrlich, habe ich Ihnen damals nicht den Eindruck eines sehr alltäglichen, unbedeutenden und frivolen Menschen gemacht?

Nicht mehr als Ihre Kameraden. Es lag wohl an der Uniform, daß ich keine besonderen Unterschiede machte.

Sie wollen mich schonen. Aber glauben Sie mir, schon damals, als ich noch Alles mitmachte, was für standesgemäß galt, — in lichten Augenblicken fühlte ich einen leidenschaftlichen Trieb nach etwas Besserem, Höherem, ein Heimweh nach dem verlorenen Paradiese, das ich später an der Seite meiner Marie wiederfand. Schon damals, wenn Sie sich herabgelassen hätten, mich ein wenig ernster zu nehmen als die Andern — Sie hätten Alles aus mir machen können. Ich darf sagen, ich war schon damals besser als mein Ruf. Ich verehrte Sie nicht bloß wegen Ihrer Schönheit und der Künstlerschaft, die uns Alle entzückte, sondern weil ich Sie für eine Elite-Natur hielt, die über alles Kleinliche, Philisterhafte und Conventionelle erhaben ist und nur dem Gesetz gehorcht, das ihre eigene Seele ihr dictirt. Solch eine Freundin zu haben — mißverstehen Sie mich nicht, ich dachte dabei wirklich nicht an das, was man sonst so nennen mag — eine Schwester will ich lieber sagen — was hätte ich nicht darum gegeben! Sie ahnten das nicht, Gabriele, und ich selbst war zu

schüchtern — nein, lächeln Sie nicht so spöttisch, auch ein Gardelieutenant kann zum blöden Schäfer werden, wenn das ewig Weibliche, wie es im Faust heißt, ihn hinanzieht. Vielleicht dank' ich es nur Ihnen, daß ich, als ich dann meine Marie fand, vorbereitet war, ihren Werth ganz zu würdigen. Sie war, gerade wie Sie, der reinste Gegensatz zu allen weiblichen Wesen, an die ich mich sonst weggeworfen hatte.

Sie sah ihn ruhig an und sagte dann mit einem ironischen Zucken ihres Mundes, das ihm entging:

Sie sind sehr gütig, daß Sie mir einen bescheidenen Antheil an Ihrer „Wiedergeburt" zuschreiben. Aber es ist spät. Im Hause wird man sich wundern, daß wir noch nicht Nacht machen wollen.

Ja, fuhr er fort, ohne sich zu rühren, wie wenn er, ganz in seine Gedanken verloren, nicht gesehen hätte, daß sie sich erhob, — eine Freundin wie Sie — Sie glauben nicht, welche Wohlthat das jetzt für mich sein würde! Das Beste, das Einzige, was einen Menschen wahrhaft beseligen kann, hab' ich ja unwiederbringlich verloren. Aber gerade weil ich mich so überflüssig auf der Welt fühle, ohne Beruf, ohne Freude — nun doch noch ein Wesen zu wissen, das darum nicht an dem bessern Theil in mir irre würde, das mir, wenn das Fieber des Ungenügens zu hitzig brennt, die Hand auf die heiße Stirn legte, mir sagte: du besaßest es doch einmal; dein Loos ist trotz des frühen Verlustes noch beneidenswerth, verglichen mit Tausenden, die es nie besessen und nicht einmal geahnt haben —

Sie schob den Stuhl zurück und schlang das Spitzentuch unter dem Kinn lose zusammen. Das volle, kräftige Oval ihres Gesichts erschien in der dunklen Umrahmung und dem weißen Licht des Mondes wie in einer geisterhaften Verklärung.

Sie müssen mich entschuldigen, Herr Baron, sagte sie, ich muß Ihnen aber wirklich gute Nacht sagen. Es ist nachtschlafende Zeit. Auch wird es empfindlich kühl,

Sie wissen vielleicht nicht, ich halte mich hier auf, um meine Stimme wieder zu kräftigen, die ich im letzten Winter übermäßig angestrengt habe. Ich wünsche mich nicht zu erkälten.

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, theures Fräulein, rief er, indem er hastig aufsprang. Zum Dank dafür, daß Sie so nachsichtig einen Menschen anhörten, der Ihnen seine Leiden vorklagte, habe ich Sie hier ungebührlich lange in der rauhen Nachtluft aufgehalten, Herrgott, da schlägt es Elf! Kommen Sie, Gabriele! Ich wäre untröstlich, wenn Ihnen Ihre Güte gegen mich geschadet hätte.

Im Hause schlief schon Alles. Nur der Kellner war noch auf, lag auf einem Sopha im Speisesaal, von dem er schlaftrunken auffuhr, um den Eintretenden ihre Leuchter einzuhändigen und ihnen Gute Nacht zu wünschen. Dann gingen sie auf den Zehen sacht die Treppe hinauf, die zu ihren Zimmern im zweiten Stock führte. Nur noch eine einzelne Stiegenlampe flackerte trübe neben dem offenen Fenster, ein frischer Hauch wehte aus der Nacht herein, und der Mond warf unsichere Strahlen über die beiden hohen Gestalten. Bei der Wendung der Treppe verfehlte Gabriele, die mit halb geschlossenen Augen hinaufschritt, eine der steilen Stufen und griff schwankend nach dem Geländer.

Nehmen Sie meinen Arm, flüsterte ihr Begleiter ihr zu.

Sie that es, ohne sich zu besinnen. Dabei fühlte sie, daß sein Arm leise zitterte, als sie ihre Hand darauf legte. So erreichten sie den Corridor, auf dem ihre Zimmer lagen.

Das junge Ehepaar hatte die beiden größten und elegantesten Zimmer nach Osten bewohnt, Gabriele ein bescheidenes auf dem westlichen Flügel. Sie wollte ihn verabschieden, als sie den Treppenabsatz erreicht hatten. Er hielt aber ihren Arm fest und ging mit bis zu ihrer Thür. Auch diesen Corridor erleuchtete nur ein im Erlöschen begriffenes Flurlämpchen, das Nichts beschien als

die Schuhe und Stiefel, die vor den Zimmerschwellen standen. Auch hier Alles todtenstill, nur daß aus einem und dem andern Schlafgemach sich ein kräftiges Schnarchen hören ließ.

Gute Nacht, Baron, sagte die Sängerin, als sie ihr Zimmer erreicht hatte. Dank für Ihre Begleitung. Ich hoffe, Sie werden nach all den furchtbaren Aufregungen heute endlich Schlaf finden.

Er war vor ihr stehen geblieben, den Leuchter hoch erhoben, so daß der Schein der kleinen Flamme ihre Züge mit einem röthlichen Hauch übergoß. Er starrte sie unverwandt an und sagte dann mit leisem Kopfschütteln:

Schlafen? Nein, meine Freundin, so gut wird es mir nicht werden. Ich hätte das Zimmer wechseln sollen, wo Alles mich an die durchwachte Schreckenszeit erinnert. Aber auch dann — man verlernt Nichts so rasch als den Schlaf. Ich weiß es noch von unsern Manövern her. Aber es ist auch vielleicht besser. Das Erwachen ist um so bitterer.

Haben Sie kein Opiat, das Sie brauchen könnten? noch von der Krankheit her?

Sie hat sich immer dagegen gewehrt, lieber ihre Schmerzen ertragen. Es war eine Art religiöser Aberglaube, von dem die Aerzte sie nicht abbringen konnten. Sich eigenmächtig um das Bewußtsein zu bringen, widerstrebte ihr, als wäre es ein halber Selbstmord. Ich konnte Nichts thun als ihr vorlesen, wenn sie noch um Mitternacht nicht zur Ruhe gekommen war. Aber diese erbauliche Lectüre — ich würde an die Gespräche denken, die sich oft daran knüpften, und meine Schmerzen nur noch schärfer empfinden.

Seltsam, sagte die Sängerin, auch ich habe ein unfehlbares Schlafmittel an einem Buch, das freilich von einem weltlichen Autor stammt. Kennen Sie Lamartine's Jocelyn? — Nun, Sie haben Nichts daran verloren. Eine ordentlich tropische Langeweile herrscht darin, eine unendliche Melodie verschwommener Gefühle und affectierter

Gedanken, Alles in einer sonoren, eintönigen Rhetorik, wie nur Franzosen sie goûtiren können, so daß ich in den sechs Jahren, seit ich das Buch besitze, noch nicht damit zu Ende gekommen bin. Ich führ' es aber immer mit mir, eben als Schlafmittel. Wenn ich noch so aufgeregt bin nach einer großen neuen Rolle, einem heftigen Verdruß oder sonst einem widerwärtigen Erlebniß, brauche ich nur zehn Zeilen meines theuren Lamartine vor mich hinzusagen, und der Sturm in meinem Blut legt sich, wie wenn man Oel auf ein bewegtes Meer schüttet. Hören Sie nur:

Il est des jours de luxe et de saison choisie,
Qui sont comme les fleurs précoces de la vie,
Tout bleus, tout nuancés d'éclatantes couleurs,
Tout trempés de rosée et tout fragrants d'odeurs,
Que d'une nuit d'orage on voit parfois éclore,
Qu'on savoure un instant, qu'on respire une aurore,
Et dont comme des fleurs, encore tout enivrés,
On se demande après: Les ai-je respirés?

Nicht wahr, dieser schwüle Parfüm muß Einem zu Kopf steigen und das Bewußtsein umnebeln, wenn man ihn auch nur kurze Zeit einathmet — tout bleu, tout nuancé, und dabei Nichts, was man wirklich sieht und mit Händen greifen kann, da auch der Poet sich nur an süßen Klängen berauscht, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Soll ich Ihnen das Buch leihen?

Er antwortete nicht sogleich. Dann haschte er nach ihrer Hand und drückte seine heißen Lippen darauf.

Ihr Mittel würde mir wohl nicht helfen, sagte er. Ja, wenn Sie mir auch Ihre Stimme dazu leihen könnten, meine theure Freundin — diese Stimme, die mir, seit ich sie heut so freundliche Worte sagen hörte, besser als alle schwülstige Poesie mein Innerstes beruhigt. Nochmals, haben Sie Dank! Und nun — da es doch einmal sein muß — gute Nacht!

Damit wandte er sich rasch ab und ging mit hastigen Schritten, daß die Flamme seiner Kerze lebhaft flackerte, den Corridor hinunter seiner Wohnung zu.

Gabriele sah ihm einen Augenblick nach. Ein seltsames

Lächeln flog über ihren halbgeöffneten Mund. Dann trat sie in ihr Zimmer und schloß die Thür hinter sich zu.

Der Mond schien grell zu den beiden offnen Fenstern herein. Sie dachte nicht daran, die Kerze wieder anzuzünden, die bei ihrem Eintreten im Zugwind erloschen war, sondern stand einen Augenblick und sog die nächtliche Frische ein. Dann warf sie die Taille ab und ließ sich die Kühle über Hals und Schultern wehen.

Das dumme Blut! murmelte sie vor sich hin. Es sollte doch nicht mit von der Partie sein!

Langsam lös'te sie den Knoten, der ihr schweres braunes Haar im Nacken zusammenhielt, und schüttelte es, daß es tief über die Hüften niederrollte. Dann hob sie die Arme und wiegte sie, wie wenn sie wünschte, sie möchten sich in Flügel verwandeln, mit denen sie sich in die weite, freie Luft hinausschwingen könnte. Ein Nachtvogel schwirrte dicht an ihr vorbei, sie fuhr mit einem leichten Erschrecken zusammen und warf das Fenster zu. In demselben Augenblick hörte sie ein leises Klopfen an der Thür.

Sie horchte auf. Ihr schöner blasser Mund preßte sich zusammen, ihre volle Brust hob sich wie im Kampf gegen ein beklemmendes Gefühl. Schon? sagte sie vor sich hin. Dann stand sie noch ein paar Augenblicke, wandte sich aber, als das Klopfen sich wiederholte, entschlossen um.

Bist du's, Hetty? Was hast du mir noch so spät zu sagen? Warte, ich öffne dir gleich!

Ohne sich zu beeilen, ging sie nach der Thür und schob den Riegel zurück. Vor der Schwelle draußen im Gang stand die dunkle Gestalt des Barons.

Sie sind es, Baron? Ich dachte, es wäre meine Freundin. Was führt Sie noch einmal zu mir? Haben Sie ein Gespenst gesehen?

Er stand ohne sich zu regen und betrachtete sie. Ihre Züge, da das Gesicht dem Mond abgekehrt war, konnte er nicht erkennen. Er sah nur den Glanz, der auf dem Umriß ihres Nackens und den herrlich geformten Schultern lag und die Gestalt umfloß. In manchen ihrer Rollen

hatte sie dem großen Haufen nicht weniger von ihrer Schönheit enthüllt. Aber hier unter vier Augen im Halbdunkel der heimlichen Nacht war die Wirkung noch ganz anders bezaubernd.

Verzeihen Sie, stammelte er, ich konnt' es nicht aushalten drüben mit meinen überwachten Sinnen. Es ist grauenhaft und beschämend zugleich für einen Mann, der Soldat gewesen. Ueberall, auf jedem Sessel, auf dem leeren Bett — immer dieselbe blasse Erscheinung — ja sogar die Stimme glaubte ich zu hören — und es ist zu spät, mir noch ein anderes Zimmer aufschließen zu lassen. Ich werde mich ans offene Fenster setzen und den inneren Räumen den Rücken kehren, aber ich wollte Sie doch noch um Ihr Schlafmittel bitten, Ihren Jocelyn. Ich hoffe — Sie werden mir wegen der Störung nicht zürnen —

Ihnen zürnen? Sie thun mir so leid. Gerne will ich Ihnen das Buch leihen — ich muß es aber erst suchen. Nur einen Augenblick muß ich bitten — ich weiß nicht, wo ich es hingelegt habe —

Sie trat ins Zimmer zurück und ging nach einer Kommode, deren oberste Lade sie herauszog. Dann wandte sie sich plötzlich nach ihm um, der die glühenden Blicke nicht von ihr ließ, und sagte:

Wollen Sie vor der offenen Thür stehen bleiben, bis ich es gefunden habe? Wie unbesonnen! Falls Jemand dazu käme und fände Sie hier an meiner Thür, bedenken Sie doch, wie Sie mich compromittiren würden. Wenn Sie doch einmal da sind, so treten Sie lieber noch auf einen Augenblick herein, ich weiß bestimmt, daß ich das Buch hier zu meinem Reisehandbuch gelegt habe.

Er warf einen raschen Blick den Corridor hinunter, wo Alles still und dunkel war.

Wenn Sie gestatten — sagte er.

Dann trat er über die Schwelle und zog die Thüre leise ins Schloß.

* * *

Es war um die zehnte Morgenstunde, doch noch nicht heller Tag geworden, denn ein starker Föhn strich aus dem Wetterwinkel herein, und die Sonne stand hinter grauem Gewölk.

Um diese Zeit pflegte die Sängerin Frau Hetty zu einem Gang in den Wald abzuholen, wo Beide mit einem Buch oder einer Handarbeit oder auch nur mit ihrem Geplauder auf einer Bank sich ansiedelten, die heißen Stunden zu überdauern.

Auch heute klopfte sie an die Thür der Freundin, doch nicht zum Ausgehen gerüstet. Hetty schien das Wetter ebenfalls nicht dazu verlockend zu finden.

Sie saß in ihrem einfenstrigen Stübchen vor dem Tisch, auf dem noch das Kaffeegeschirr stand, hatte die Briefmappe vor sich und sah vom Schreiben auf, als Gabriele hereintrat.

Guten Morgen! nickte sie ihr entgegen. Ich hatte mir schon gedacht, wir würden heut nicht in den Wald können, es sieht nach Regen aus. Da hab' ich schon immer angefangen, nach Hause zu schreiben. Gestern Nachmittag aber hab' ich dich vergebens gesucht, und auch Abends hast du dich unsichtbar gemacht. Wo hast du nur so lange gesteckt?

Ich bin auf die Wetteralm gestiegen, wollte einmal meine Stimme probieren und unbelauscht Solfeggien singen.

Nun? Hat die Luftcur ihre Schuldigkeit gethan? Bist du wieder im Besitz deiner Höhe und Tiefe?

Danke. Es ging vortrefflich. Zuletzt habe ich mit der Sennerin um die Wette gejodelt und das Compliment bekommen, mich höre man noch eine Meile weiter. Ich bin mit diesem Erfolg sehr zufrieden, denn ich kann nun morgen oder übermorgen abreisen.

Abreisen? Aber du wolltest ja — und ich, die ich darauf gerechnet hatte, wenigstens noch drei Wochen mit dir zusammen zu sein —

Ja, Schatz, es werden einem manchmal Striche durch die schönsten Rechnungen gemacht. Aber du bist hier ja so gut aufgehoben auch ohne mich. Die gute Frau Re-

gierungsräthin und der alte Forstrath, der dir so eifrig die Cour macht — diese Alpenveilchen sind wohl wieder von ihm?

Sie nahm den kleinen Cyclamenstrauß aus dem Glase, das neben dem Schreibzeug stand, und tauchte ihre feine Nase hinein.

Die junge Frau sah ihr scharf ins Gesicht. Ich glaube dich zu verstehen, Jella, sagte sie, ihre eine Hand hinhaltend. Das ist hübsch von dir.

Daß ich dich nicht ferner bewachen will, wenn Graubärte dir gefährlich werden möchten?

Weiche mir nicht aus. Ich weiß, weßhalb du fort willst. Diese abscheuliche Wette — du fühlst, daß du sie aufgeben mußt, wenn du nicht etwas Erzböses thun willst. Und da machst du lieber gleich einen Strich darunter. Hab' ich nicht Recht? Thut dir der arme Trauernde nicht doch zu leid, um ein so diabolisches Spiel mit ihm zu spielen, gerade weil es nicht ganz unmöglich wäre, daß du's gewinnen könntest?

Die Sängerin, immer an den Blumen riechend, ging langsam durchs Zimmer, ohne zu antworten. Sie trug ein luftiges gelbes Morgenkleid mit schwarzen Spitzen, das ihre bleiche Haut und das glänzende, leicht gewellte Haar, das in einem kunstlosen Knoten tief im Nacken lag, vortheilhaft hervorhob.

Wie du heute wieder schön bist! sagte die Freundin. Und er hat es doch so nöthig, daß seine arme, erschütterte Seele zur Ruhe kommt und nicht in Versuchung geführt wird. Diese Nacht wenigstens hat er endlich geschlafen.

Die Andere blieb stehen.

Woher weißt du das?

Nun, das ist einfach. Die Wände hier sind ja so dünn wie in einem Kartenhaus, und dos-à-dos mit diesem meinem Sopha steht drüben im Wohnzimmer des Barons ein Ruhebett, ich sah es vom Gang aus, als die Thür einmal offen stand. In den letzten Nächten nach dem Tode seiner Frau hat er sich dort gebettet, aber ich hörte

ihn stöhnen und sich herumwerfen, daß mich's recht erbarmte und mich fast selbst nicht schlafen ließ. Die letzte Nacht war's ganz still. Erst gegen Morgen, so um Vier — ich fuhr eben erschreckt aus einem bösen Traum auf, deine boshaften Reden über „Männertreu“ hatten es dahin gebracht, daß ich meinen eigenen Mann mit einer Anderen schön thun sah — da rührte sich's auch nebenan, aber nicht lange, so war's wieder still. Er muß dann noch ruhig weitergeschlafen haben.

Ich gönn' es ihm. Bis dahin hatte er allerdings wenig geschlafen.

Bis dahin? Was meinst du? Wie kannst du wissen —

Nun, ich dächte, ich wäre wohl die Nächste dazu. Erst um vier Uhr hab' ich ihn dazu bringen können, sein Zimmer wieder aufzusuchen. Man steht hier früh auf, und wenn man den trauernden Wittwer dabei betroffen hätte, vor Thau und Tage sich aus dem Zimmer einer fremden Dame zu stehlen —

Jella! Nein, es ist unmöglich!

Die kleine Frau war aufgesprungen und starrte die Freundin mit weit aufgerissenen Augen an. Als diese ruhig fortfuhr, an dem Sträußchen zu riechen, sank sie auf das Sopha zurück und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Sei doch kein Kind, sagte die Andere, indem sie dicht an sie herantrat und ihr mit einer Hand sacht über das Haar strich. Warum unmöglich? Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als die rechtschaffene Frau eines biederen Rechtsanwalts sich träumen läßt. Daß es freilich so geschwind damit gehen würde, hatt' ich selbst mir nicht eingebildet, und auf mein Ehrenwort, er ist ganz von selbst gekommen, ich habe nicht den kleinsten Finger ausgestreckt, damit er die ganze Hand und die ganze übrige Person ergreifen sollte. Kokett bin ich überhaupt nie gewesen, man behauptet, ich hätte es nicht nöthig. Dieser arme Baron aber — von dem ganzen schwachen Geschlecht der schwächste — das bischen Charakter

durch die Thränenflut aufgeweicht — er hat mich wirklich gedauert, wie er mir gestand, er sehne sich nach einer echten, festen Freundschaft, die seinem jetzt so verarmten Leben Halt geben könne. Und dann klagte er mir seine Schlaflosigkeit und kam noch nach dem letzten Gutenacht wieder, um ein Buch zu holen, das ich ihm als Schlafmittel empfohlen, und so gab ein Wort das andere und endlich — nun, das berühmte Wort wurde wieder einmal wahr: „an jenem Tage lasen wir nicht weiter“.

Was hast du da nun zu weinen? fuhr sie fort, als Hetty die Hände vom Gesicht nahm und nach dem Taschentuch griff. Beweinst du seinen Sündenfall oder den meinen? Was ihn betrifft — der alte Adam, der trotz aller Bet- und Andachtsstunden noch nicht in ihm erstickt ist, hat in die verbotene Frucht à belles dents eingebissen, und ich bin überzeugt, sie wird seiner Gesundheit nicht schaden. Ich aber — du hast ja selbst gestern mich darum bewundert, daß ich meinen Weg gehe, ohne mich um fischblütige Vorurtheile zu kümmern. Er machte mir ganz das nämliche Compliment. Ich bin gottlob frei und für mein Thun und Lassen Niemand Rechenschaft schuldig. Wenn mir nun die barmherzige Laune kam, einem Menschen, der sich vor Gespenstern fürchtete, eine Nacht lang Gesellschaft zu leisten — ist das so etwas Unerhörtes, Entsetzliches? Ich glaubte wirklich nicht, daß du noch so naiv seiest. Ich hätte dir dann das kleine Abenteuer schonend verschwiegen und dich bei dem Glauben gelassen, die zarte Veronica sei verleumdet worden und von so dauerhafter Constitution wie diese Alpenveilchen.

Hetty stand mühsam auf, trocknete sich die Augen und sagte: Es war vielleicht kindisch, daß es mich so erschütterte, du mußt bedenken, ich lebe in einer anderen Welt als du. Aber wenn ich mich auch schäme, daß ich in Thränen ausbrach — verbergen hätt' ich dir doch nicht können, wie grauenhaft ich es finde, nicht nur, daß du es gethan hast, sondern noch mehr, daß du so kaltblütig davon sprichst, als wäre es gar keine so ungeheuerliche Sache, einen Menschen

vor sich selbst in seinem eigenen Bewußtsein für alle Zeiten erniedrigt zu haben. Das mag dir ungemein spießbürgerlich und philiströs vorkommen, ich kann einmal nicht dafür, daß ich eine bessere Meinung von den Menschen hatte, nein, noch habe. Denn ich bin überzeugt, sobald er sich darüber klar wird, was für eine Todsünde er begangen hat, wird er den einzig möglichen Weg einschlagen, sich vor seinem eigenen Gewissen wieder zu Ehren zu bringen.

Was meinst du?

Indem er dir seine Hand anträgt.

Nun, am Ende könnte dann das Gebackene vom Leichenschmaus noch kalte Hochzeitsschüsseln geben. Aber nein, Kind, zu dieser Hamlet-Parodie wird es nicht kommen. Einmal weil so ein freiherrliches Gewissen eine viel härtere Haut hat, als daß so ein kleiner Biß, noch dazu wegen einer recht standesmäßigen Sünde mit einer Dame vom Theater, es sonderlich incommodieren könnte. Zweitens aber — zur Heirath gehören bekanntlich Zwei, und ich würde, wenn er mir einen Antrag machte, ihm einen Korb geben, der nicht einmal mit einem Veronicastrauß verblümt wäre.

So sehr ist er dir zuwider? Aber du Entsetzliche, und doch hast du —

Versteh mich recht: er ist mir gar nicht zuwider, aber es wäre gegen meinen Stolz, zwei Dinge zu vermischen, die Nichts miteinander gemein haben. Daß ich nicht grausam gegen ihn war, that ich nicht pour ses beaux yeux, ich wollte nur meine Revanche haben für die Beleidigung durch den „Engel", seine angebetete Frau. Diese Genugthuung würde mir gefälscht und geschmälert, wenn ich jetzt ihre Erbschaft anträte. Nein, er soll nicht glauben, ich sei eine schlaue Speculantin, die seine weiche, aufgelockerte sinnliche Stimmung sich zu Nutze gemacht hätte, ihn einzufangen. Von heut' an existirt er nicht mehr für mich, und um ihm darüber keinen Zweifel zu lassen, reise ich ab. Ich bin großmüthig genug, ihm die Beschämung zu ersparen, die er trotz seiner aristokratischen Anschauungen doch

wohl empfinden würde, wenn er mir am hellen Tage in seiner tiefen Trauer begegnete und wir müßten die Komödie spielen, als hätten wir uns nicht bei Mondenschein in einer minder trostlosen Stimmung kennen gelernt.

Das Einzige, was ich bei der ganzen Sache beklage, fuhr sie vor sich hin nickend fort, ist der Verlust deiner Freundschaft. Denn ich fürchte, wenn du dich auch bemühen wolltest, den Abscheu zu verbergen, mit dem du mich von nun an betrachtest — mit dem besten Willen, Liebste —

Still! flüsterte die kleine Frau. Um Gotteswillen, er hat Alles gehört!

Sie standen sich ein paar Augenblicke regungslos, nach der Wand hin horchend, gegenüber.

Ich höre Nichts, sagte die Sängerin.

Doch, doch! Ich weiß Bescheid um jedes Geräusch nebenan. O Gott, hauchte sie, wie muß ihm zu Muthe sein! Er lag auf dem Ruhebett, dein Eintritt, unser Gespräch haben ihn aufgeweckt, und jetzt — er hat es nicht länger ausgehalten, er ist aufgestanden und hat den Tisch neben seinem Lager gerückt — er weiß, wie du von ihm denkst, daß es nicht eine flüchtige, zärtliche Verirrung von deiner Seite war, sondern eine kaltblütige That der Rache, daß du ihn verachtest, daß es ihm nie möglich wäre, was geschehen ist, zu sühnen durch die Hingabe seines ganzen Lebens an dich — und daß vollends noch eine Mitwisserin vorhanden ist — sage, was du willst, es ist zu furchtbar!

Sie sank wieder auf das Sofa und starrte zu Boden, den Kopf in die Hand gestützt.

Beruhige dich, gutes Herz, versetzte die Sängerin. Man kommt über Manches hinweg, und wenn es bei ihm etwas länger dauert, als bei Andern, unter andern Umständen, nun, jede Schuld rächt sich auf Erden. Ich habe, wie du weißt, die todte junge Baronin nicht geliebt. Aber eine etwas längere Nachwirkung ihrer Macht über den Gemahl hätte ich ihr doch gegönnt. Und jetzt — es ist wohl besser, wir Zwei nehmen gleich Abschied von einander. Denn meine

Gegenwart wird dir schwerlich wohlthun, und ich kann nur von der Zukunft hoffen, daß sie, wenn du dich weiter im Leben umgesehen hast, dich lehren wird, auch über mich milder zu denken. Ich umarme dich nicht, du würdest es nur mit Widerstreben dulden. Diese Alpenveilchen aber erlaubst du mir wohl dir zu entführen. Ich möchte sie in meinen Jocelyn legen und zum Andenken aufbewahren an eine leider gewonnene Wette. Adieu, Liebste! Grüß deinen Gatten von mir, wenn du meinen Namen noch über die Lippen bringen magst.

* * *

Der Tag verging still und trübe. Ein feiner Regen verhüllte die hohen Gipfel, machte den Wald unwegsam und hielt die mißvergnügten Sommergäste in ihren Zimmern zurück, da der Barometer trotz der dichten schwarzen Mauer im Wetterwinkel hoch stand und Jeder hoffte, am Nachmittag werde sich der Himmel aufhellen.

Statt dessen verdunkelte er sich mehr und mehr, und auch ein Gewitter kam und rumorte und zog vorüber, ohne einen günstigen Umschlag bewirkt zu haben.

Niemand im Hause wunderte sich, daß man den trauernden Wittwer nicht zu Gesicht bekam. Man hörte, er habe sich zu Mittag auf seinem Zimmer serviren lassen, mit Schreiben von Briefen und Einpacken beschäftigt. Auch die beiden Freundinnen waren unsichtbar geblieben.

Gegen Abend, als das Wetter sich ein wenig besserte, stieg der Baron langsam die Treppe hinab und trat in das Comptoir zu ebener Erde, wo der Wirth hinter seinem Rechnungsbuche saß.

Er erklärte, er gedenke morgen früh abzureisen, bestellte einen Wagen nach dem ziemlich entfernten Bahnhof und wünschte schon heut seine Rechnung zu berichtigen. Für die Dienstboten händigte er dem Wirth eine ansehnliche Summe ein, dankte ihm für alle während der schweren Zeit seiner Frau bewiesene Aufmerksamkeit und ging dann, dem dicken Manne freundlich die Hand schüttelnd, aus dem Hause.

Der Wirth sah ihm nach, wie er den Weg nach dem Friedhof einschlug. Es schien ihm nur selbstverständlich, daß der Scheidende noch einmal das frisch aufgeworfene Grab besuchen wollte.

Es hat ihn doch arg gepackt! sagte er zu seiner Frau, die bei ihm eintrat.

Ei ja wohl, auch so vornehmen Herren wird Nichts erspart. Hast du gesehen, wie blaß er gewesen ist, grad' wie da die Wand? Und die Kniee haben ihn kaum tragen wollen. 's ist aber auch eine charmante Dame gewesen, die Baronin, so leicht findet er keine Zweite. Na, Gott tröst' die arme Seel'. Ein schönes Geld haben sie hier sitzen lassen.

* * *

Am folgenden Tage lasen die Bewohner der Hauptstadt unter den Nachrichten aus Bädern und Sommerfrischen in ihrer Zeitung das Folgende:

Unserm gestrigen Bericht über die Beerdigung der allgemein beweinten Baronin *** müssen wir heute eine erschütternde Nachschrift hinzufügen. Am Abend nach dem Begräbnißtage hat man ihren jungen Gemahl — er stand erst im Alter von einunddreißig Jahren — auf dem Hügel, der sich über den sterblichen Resten seiner angebeteten Gattin wölbte, durch einen Revolverschuß in die rechte Schläfe entseelt aufgefunden. Ein Uebermaß treuer Liebe und Leidenschaft zu der Entschlafenen hat ihm den unseligen Entschluß eingegeben, da er den herben Verlust nicht glaubte überleben zu können. Er wird nun an der Seite der geliebten Frau bestattet werden, der bis zum letzten Athemzuge all seine Gefühle und Gedanken gewidmet waren.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalts-Verzeichniß.

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

Octav. 29 Bände.

Preis jedes Bandes brosch. 3 M. 60 Pf., geb. 4 M. 50 Pf.

Die Gesammelten Werke Paul Heyse's enthalten in neunundzwanzig Bänden Folgendes:

Erster Band. **Gedichte.** 6. durchgesehene und stark vermehrte Auflage.

Zweiter Band. **Novellen in Versen, I.** 5. Aufl.

Urica.
Margherita Spoletina.
Die Brüder.
Idyllen von Sorrent.
Die Furie.
Rafael.
Michelangelo Buonarotti.
König und Priester.
Thekla.
Die Madonna im Oelwald.
Der Traumgott.

Dritter Band. **Novellen in Versen, II.** 5. Aufl.

Die Braut von Cypern.
Syritha.
Die Hochzeitsreise nach dem Walchensee.
Schlechte Gesellschaft (Fragment).
Das Feenkind.
Der Salamander.
Liebeszauber.

Vierter Band. **Novellen, I.** 7. Aufl.

L'Arrabbiata.
Anfang und Ende.
Marion.
Am Tiberufer.
Erkenne dich selbst.
Das Bild der Mutter.
Im Grafenschloß.
Unheilbar.

Fünfter Band. **Novellen, II.** 6. Aufl.

Das Mädchen von Treppi.
Die Blinden.
Maria Franziska.
Barbarossa.
Die Reise nach dem Glück.
Andrea Delfin.
Der Weinhüter.

Sechster Band. Novellen, III. 6. Aufl.

Die Einsamen.
Der Kreisrichter.
Die kleine Mama.
Kleopatra.
Die Wittwe von Pisa.
Der Kinder Sünde der Väter Fluch.
Die Pfadfinderin.

Siebenter Band. Novellen, IV. 5. Aufl.

Die beiden Schwestern.
Franz Alzeyer.
Helene Morten.
Geoffroy und Garcinde.
Das schöne Käthchen.
Lorenz und Lore.
Der letzte Centaur.
Lottka.
Auferstanden.

Achter Band. Novellen, V. 6. Aufl.

Annina.
Mutter und Kind.
Vetter Gabriel.
Die Stickerin von Treviso.
Beatrice.
Am todten See.
Auf der Alm.
Ein Abenteuer.
Der verlorene Sohn.

Neunter Band. Dramen, I. 2. Aufl.

Die Sabinerinnen.
Meleager.
Hadrian.
Maria Moroni.
Die Pfälzer in Irland.
Die Göttin der Vernunft.

Zehnter Band. Dramen, II. 2. Aufl.

Elisabeth Charlotte.
Ludwig der Baier.
Hans Lange.
Colberg.

Elfter und zwölfter Band (Neue Serie I/II).
Kinder der Welt. Roman. Zwei Bände. 17. Aufl.

Dreizehnter u. vierzehnter Band (Neue Serie III/IV).
Im Paradiese. Roman. Zwei Bände. 12. Aufl.

Fünfzehnter Band (Neue Serie V). Novellen, VI. 3. Aufl.

Er soll dein Herr sein.
Judith Stern.
Das Ding an sich.
Die Tochter der Excellenz.
Die Kaiserin von Spinetta.
Zwei Gefangene.
Beppe der Sternseher.

Sechzehnter Band (Neue Serie VI). Novellen, VII. 3. Aufl.

Jorinde.
Getreu bis in den Tod.
Die ungarische Gräfin.
Ein Märtyrer der Phantasie.
Nerina.
Das Seeweib.
Die Frau Marchesa.

Siebzehnter Band (Neue Serie VII). **Novellen, VIII.**

Frau von F.
Die talentvolle Mutter.
Romulusenkel.
Die Hexe vom Corso.
Der lahme Engel.
Die Rache der Vizgräfin.
Der verkaufte Gesang.

Achtzehnter Band (Neue Serie VIII). **Novellen, IX.**

Die Dichterin von Carcassonne.
Ehre über Alles.
Der Mönch von Montaubon.
Das Glück von Rothenburg.
Die Eselin.
Getheiltes Herz.
Unvergeßbare Worte.

Neunzehnter Band (Neue Serie IX). **Novellen, X.**
Buch der Freundschaft.

David und Jonathan.
Grenzen der Menschheit.
Nino und Maso.
Siechentrost.
Die schwarze Jakobe.
Gute Kameraden.

Zwanzigster Band (Neue Serie X). **Dramen, III.**

Die Grafen von der Esche.
Die Franzosenbraut.
Die glücklichen Bettler.
Die Weiber von Schorndorf.

Einundzwanzigster Band (Neue Serie XI). **Dramen, IV.**

Elfride.
Graf Königsmark.
Alkibiades.
Don Juan's Ende.

Zweiundzwanzigster Bd. (Neue Serie XII). **Novellen, XI.**

Himmlische und irdische Liebe.
Doris Sengeberg.
Auf Tod und Leben.
F. V. R. I. A.
Eine Weihnachtsbescherung.

Dreiundzwanzigster Bd. (Neue Serie XIII). **Novellen, XII.**

Villa Falconieri.
Die Geschichte von Herrn Wilibald und dem Frosinchen.
Das Freifräulein.
Die Märtyrerin der Phantasie.
Emerenz.
Die Dryas.

Vierundzwanzigster Band (Neue Serie XIV).

Der Roman der Stiftsdame. 10. Aufl.

Fünfundzwanzigster Band (Neue Serie XV).

Merlin. Roman. 6. Aufl.

Sechsundzwanzigster Band (Neue Serie XVI).

Ueber allen Gipfeln. Roman. 9. Auflage.

Siebenundzwanzigster Band (Neue Serie XVII).

Vroni.
Marienkind.
Die schöne Abigail.
Mittagszauber.
's Lisabethle.
Das Waldlachen.
Hochzeit auf Capri.
Donna Lionarda.
Ehrliche Leute.
Einer von Hunderten.

Achtundzwanzigster Band (Neue Serie XVIII).

Xaverl.
Dorfromantik.
Martin der Streber.
Fedja.
Die Rächerin.
Das Steinchen im Schuh.
Medea.
Abenteuer eines Blaustrümpfchens.

Neunundzwanzigster Band (Neue Serie XIX).

Das Haus zum unglaubigen Thomas.
Melusine.
Der Dichter und sein Kind.
Der Siebengescheidte.
Ein Mädchenschicksal.
Das Räthsel des Lebens.
Der Sohn seines Vaters.
Verrathenes Glück.
Männertreu.



Der Wirth sah ihm nach, wie er den Weg nach dem Friedhof einschlug. Es schien ihm nur selbstverständlich, daß der Scheidende noch einmal das frisch aufgeworfene Grab besuchen wollte.

Es hat ihn doch arg gepackt! sagte er zu seiner Frau, die bei ihm eintrat.

Ei ja wohl, auch so vornehmen Herren wird Nichts erspart. Hast du gesehen, wie blaß er gewesen ist, grad' wie da die Wand? Und die Kniee haben ihn kaum tragen wollen. 's ist aber auch eine charmante Dame gewesen, die Baronin, so leicht findet er keine Zweite. Na, Gott tröst' die arme Seel'. Ein schönes Geld haben sie hier sitzen lassen.

* * *

Am folgenden Tage lasen die Bewohner der Hauptstadt unter den Nachrichten aus Bädern und Sommerfrischen in ihrer Zeitung das Folgende:

Unserm gestrigen Bericht über die Beerdigung der allgemein beweinten Baronin *** müssen wir heute eine erschütternde Nachschrift hinzufügen. Am Abend nach dem Begräbnißtage hat man ihren jungen Gemahl — er stand erst im Alter von einunddreißig Jahren — auf dem Hügel, der sich über den sterblichen Resten seiner angebeteten Gattin wölbte, durch einen Revolverschuß in die rechte Schläfe entseelt aufgefunden. Ein Uebermaß treuer Liebe und Leidenschaft zu der Entschlafenen hat ihm den unseligen Entschluß eingegeben, da er den herben Verlust nicht glaubte überleben zu können. Er wird nun an der Seite der geliebten Frau bestattet werden, der bis zum letzten Athemzuge all seine Gefühle und Gedanken gewidmet waren.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalts-Verzeichniß.

